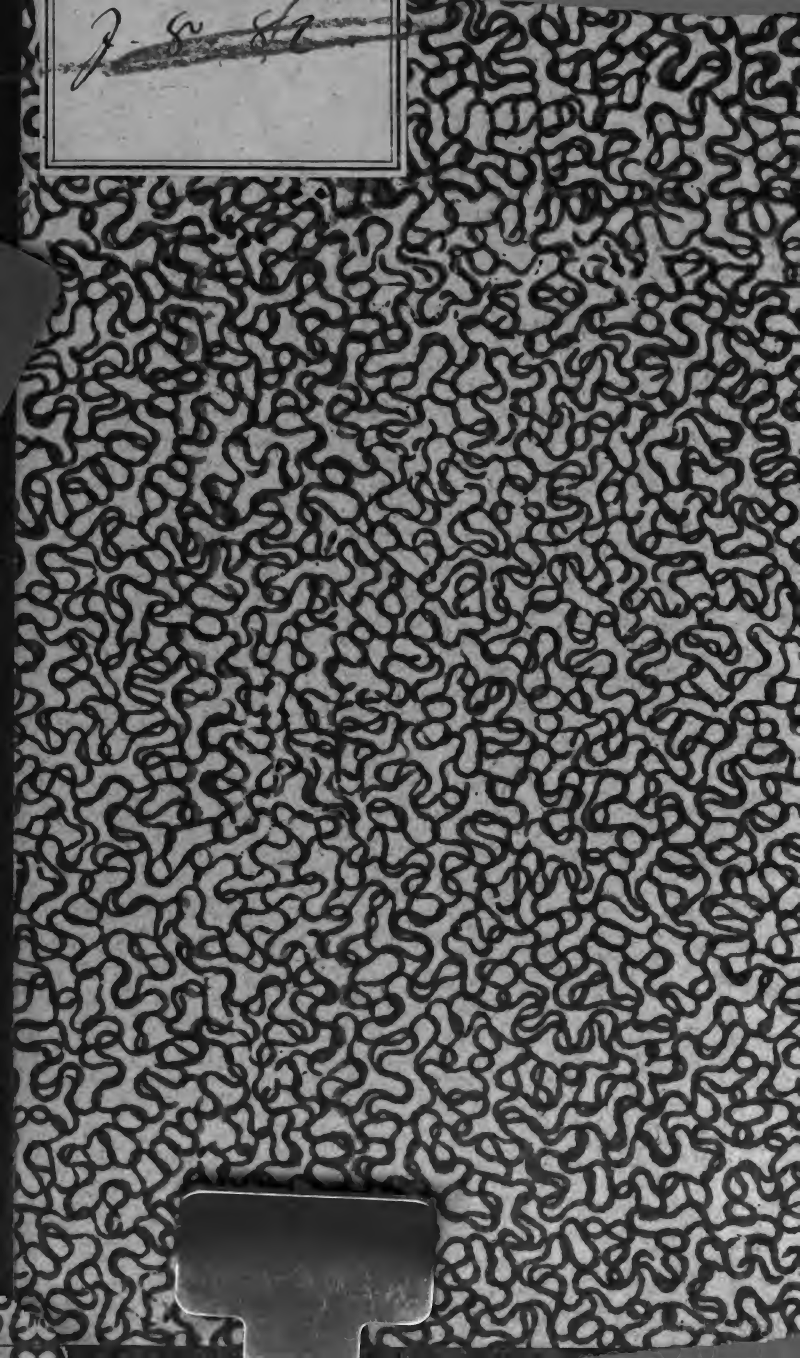
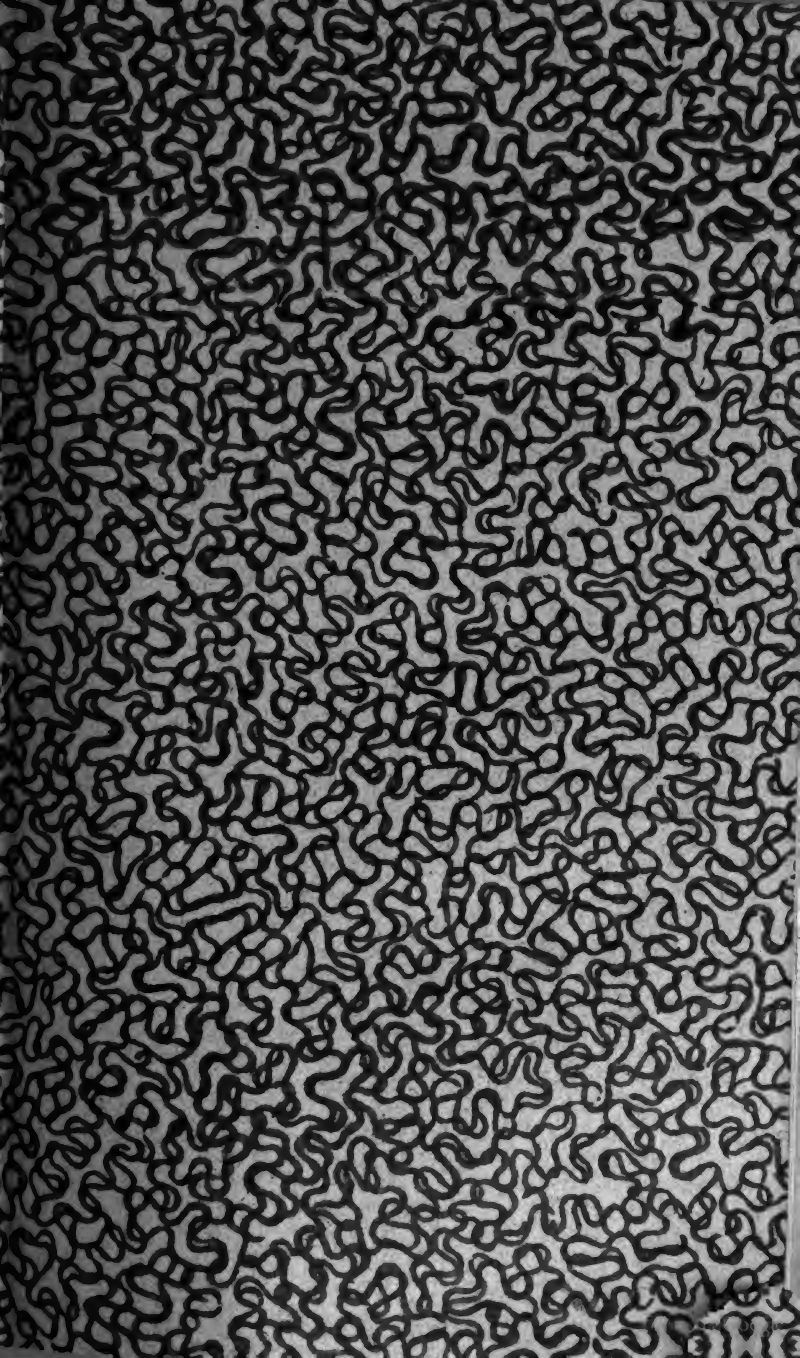
ARCHIV FÜR DIE HOMÖOPATHISCHE HEILKUNST. HRSG. VON EINEM VEREINE DEUTSCHER...







Archiv
für
die homöopathische Heilkunst.

In Verbindung mit dem lausitzisch-schlesischen Vereine homöopathischer Aerzte

und mehreren andern Gelehrten

herausgegeben

von

D. Ernst Stapf

und

D. Gustav Wilhelm Gross.

Einundzwanzigster Band. Erstes Heft.

Leipzig, 1844.
bei Ludwig Schumann.

Neues Archiv
für
die homöopathische Heilkunst.

In Verbindung mit dem lausitzisch=schlesischen Vereine homöopathischer Aerzte

und mehreren andern Gelehrten

herausgegeben

von

D. Ernst Stapf,
Herzogl. Sächs. Medizinalrathe, des Sachsen=Ernestinischen Hausordens Ritter, der Société de médecine homéopathique zu Paris, des lausitzisch=schlesischen Vereins homöopathischer Aerzte und des freien Vereins für Homöopathie zu Leipzig ordentlichem, korrespondirenden und Ehrenmitgliede,

und

D. Gustav Wilhelm Gross,
der Société de médecine homéopathique zu Paris, des lausitzisch=schlesischen Vereins homöopathischer Aerzte und des freien Vereins für Homöopathie zu Leipzig ordentlichem, korrespondirenden und Ehrenmitgliede.

Erster Band. Erstes Heft.

Leipzig, 1844.
bei Ludwig Schumann.

Tut man, one fire burns out another's burning,
One pain is lessen'd by another's anguish:
Turn giddy and be holp by backward turning,
One desperate grief cures with another's languish:
Take thou some new infection to the eye,
And the rank poison of the old will die.

Shakspeare, Romeo and Julia I. 3.

Inhalt.

Vorwärts!

Vom

Dr. **Constantin Hering** in Philadelphia.

Erstes Regiment.

Losung:
Jedem ist's bekannt
Daß wir unsern Verstand
Sollen schleifen und wetzen
An den Gesetzen
Der Geometria. In der Körper Gestaltung
Ist das Gesetz der Gedankenentfaltung.

Die Heilkunst kann dadurch allein vorwärts gebracht werden, daß man die Entdeckungen in ihr und die außer ihr vereinigt, und zwar nur wenn Entdeckungen in ihr den Fortschritt selbst, und dann die Entdeckungen außer ihr die Sicherung dieses Fortschritts bedingen. Nicht umgekehrt. Das erste ist in der Ordnung, das andere wider die Ordnung.

Die Heilkunst kann nicht bestehen ohne Heilwissenschaft; bei dieser gilt dieselbe Regel. Denn beide sind eins und verhalten sich wie rechte und linke Seite im Menschen. Beide müssen auf ihrem eigenen Gebiete, aus sich selbst, eine mit der andern, entwickelt werden und dann sich mit den andern Wissenschaften organisch verbinden, d. h. sie in sich aufnehmen, sich davon aneignen was förderlich ist.

Man denke sich die Bewegung eines Thieres, den Wachsthum einer Pflanze und das, was bei beiden gemeinsam; das ist es, was jede gesetzliche Fortbewegung und jedes Wachsthum, auch das der Wissenschaft, wiederholt. Die eine Bewegung ist die nach oben oder nach vorn, welche die Spitze des Kegels vorwärts schiebt, die andere nach unten oder außen ist die, welche die Basis des Kegels nachzieht, vergrößert, sichert.

Ich halte diesen Grundsatz für sehr wichtig, will ihn aber fürs erste nur als Behauptung hinstellen. In der Reihefolge kleiner Schriften, die ich hiemit anfange zu veröffentlichen, wird er durchgängig befolgt werden und auch bewiesen.

Es ist kein bloßer Einfall, keine Andeutung aus dem erst gescheite Leute etwas Rechts zu machen hätten, auch nicht etwa aus der angeführten Analogie der Pflanzen- und Thierbewegung flüchtig herüber geschlossen; sondern es ist das Resultat langer und breiter Forschungen und Vergleiche der förderlichen und nicht förderlichen Anstrengungen, die Heilkunst weiter zu bringen. Man sollte diesen Satz wie eine galvanische Säule durch die ganze Geschichte der Heilkunst wirken lassen; weil dies nicht geschehen ist, darum haben wir auch noch gar keine rechte Geschichte, nur eine Reihe mühsamer Summarien, mehrstens schief und krumm gezogen, etwa wie die vertrockneten Ungethüme, die in den alten Apotheken hängen.

Entdeckungen auf dem eigenen Gebiete der Heilkunst sind solche Erfahrungen, nach denen Krankheitsfälle bestimmt geheilt wurden und andere wieder geheilt

werden können. Ist eine solche Erfahrung etwas Neues und wird sie wichtig, so nennt man es eine Entdeckung.

Solche Erfahrungssätze müssen untersucht werden und geprüft. Dieses Geschäft, sie nach ihren verschiedenen Beziehungen und gegenseitigen Bedingungen zu betrachten und Versuche anzustellen, damit man Antwort bekomme über die Reihefolge der Erscheinungen, das nennt man Forschen. Es giebt eine Mathematik des Forschens, ebenso wahr, als die der Formen und Zahlen. Ich habe versucht, mir aus der einen die andere zu verschaffen, durch eine Art Uebersetzung derselben.

Es war mir nicht genug (1818), daß z. B. das Quadrat der Hypotenuse im rechtwinkelichten Dreieck gleich ist der Summe beider der Katheten; und man dies beweisen kann auf ein und zwanzig oder noch mehr verschiedene Arten, sondern ich wollte wissen: warum dem so sei und so sein müsse. Und so mit allen andern Lehrsätzen. Die Mathematiker lachten mich aus damit, aber ich versuchte doch mein Bestes und ließ nicht ab. Als mir in Herbarts Psychologie einiges ähnliche dahingehörige aufstieß, faßte ich neuen Muth. Es schien mir obiger Lehrsatz nur durch den andern erklärbar: daß die drei Winkel jedes Dreiecks gleich sind zwei rechten. Diesen brachte ich in Verbindung mit dem Axiom: zwei Linien können keinen Raum einschließen, d. h: eine Fläche muß durch wenigstens drei grade Linien begrenzt werden *). Diese Wahrheit schien mir ganz dieselbe mit der: daß jeder Satz durch wenigstens drei Begriffe muß gebildet werden. Darauf fing ich an die Axiome

*) Daher enthält der Kreis, der es allein thut, diese drei in sich.

zu übersetzen und bauete darauf weiter fort und erklärte mir eins durchs andere. Ich erwähne es hier nur, werde es ausführlich an einem andern Orte besprechen, will hier nur zeigen, wie ich mein ganzes wissenschaftliches Leben lang, immer und in allen Dingen dies zur Richtschnur genommen habe; zeigen, wie auf diesem Wege es immer leichter wurde mathematische Sätze auf alle Wissenschaften anzuwenden, ohne deswegen mit langen Formeln umher zu glotzen. Denn was in sich wahr ist, muß es überall und immer sein, und der Grund des einen auch der Grund des andern.

So wie der Handwerker, ja jeder Mensch, in allem was er mechanisch thut, nach mathematischen und physikalischen Gesetzen sich richtet, ohne sie zu kennen, so ist dies auch bei den Gelehrten gewesen, besonders bei den Aerzten als Künstlern. Wir müssen aber suchen uns dieser Gesetze immer mehr bewußt zu werden; das ist die Aufgabe unserer Zeit.

Ein Erfahrungssatz in der Heilkunst kann, wie man gewöhnlich sagt, entweder wahr oder falsch sein. Das ist aber selbst falsch, denn es giebt noch außerdem unzählige Grade zwischen beiden, sowie unzählige Farbenabstufungen zwischen Schatten und Licht.

Man muß einen jeden solchen Satz in dreifacher Hinsicht betrachten, grade wie einen Körper nach seinen drei Dimensionen. Diese sind hier die Reinheit, die Richtigkeit und der Umfang. Es geschieht dies aber auf folgende Weise: Gewisse Erscheinungen, wie wir sie krankhafte nennen, werden bemerkt an einem einzelnen Menschen, der außerdem noch viele andere sogenannte physiologische Zeichen haben muß, nach seiner besondern Eigenthümlichkeit. Eine Menge Einflüsse finden fortwährend statt auf diesen Kran-

ken; es sind ihrer unzählige, von der Luft bis zur Kleidung, Wohnung, Beschäftigung und geistigen Dingen. Unter diesen suche ich als Arzt die Entfernung einiger zu bedingen und das Anwenden anderer. Der Kranke wird besser, d. h. jene Erscheinungen verschwinden ganz oder theilweise. Das Auffassen dieses Vorganges, diese Folge der Erscheinungen muß, wenn er berichtet wird, ein reines Bild des wirklichen sein, es muß sich alles wirklich so begeben haben und weder wissentlich noch unwissentlich Erdachtes darunter gemengt sein, auch darf es nicht indirect veranlaßt werden durch undeutlichen Ausdruck. Davon hängt die Reinheit der Erfahrung ab. Dies so zu thun kann jeder lernen der gesunde Sinne hat, die fleißig geübt wurden, einen gesunden, unverschrobenen Verstand und Uebung im Ausdruck. Vor allem aber wirkliche Liebe zur Wahrheit. Das zweite ist schon mehr. Man muß die beobachteten Zeichen mit einem der stattgehabten Einflüsse in Verbindung setzen und das Verschwinden als dadurch bewirkt annehmen, damit zieht man gleichsam Verbindungslinien zwischen einem andern Punkte und jener beobachteten Linie. Ganz dasselbe geschieht in umgekehrter Richtung, wenn man gewisse Veränderungen, die krankhafter Art sind, als bedingt ansieht durch e i n e Ursache. Bei'm einen wie bei'm andern kann man in Verbindung bringen, was sich gar nicht bedingt hat und dadurch Falsches zum Richtigbeobachteten bringen. Sehr oft ist es nur gradweise vom Richtigen entfernt, ist mehr oder weniger falsch. Hiebei das Rechte zu treffen, ist eine Kunst, die ebenso wie jede andere ihre Regeln hat. Wie das Euclidsche Postulat in der Geometrie: zwischen zwei Punkten eine grade Linie zu ziehen, müssen wir auch

ein Postulat der Art haben in unserer Mathematik. Man muß es eben können, sonst geht's nicht. Es ist bei weitem so schwer nicht, als es scheint. Man nehme eine Mehrzahl Fälle und rechne nach der Wahrscheinlichkeits-Rechnung und zwar nach der höhern, wo die Zahl der Fälle unbekannt ist, wie sie Gauß gegeben hat. Ich will darüber ausführlich sein an einem andern Orte.

Der dritte ist der Umfang, die Vollständigkeit eines solchen Satzes. Er kann mangelhaft sein, d. h. mehr oder weniger vollständig. Ganz vollständig ist kein Erfahrungssatz, weil wir niemals alle Bedingungen und alle Folgen übersehen können. Er kann aber doch richtig sein. Durch seine möglichste Bestimmtheit wird er aber vollständiger. Darnach haben wir jeden Erfahrungssatz zu untersuchen.

Beispiel: Caspar und Friedrich Hoffmann erwähnen: die Muskatnuß helfe bei Husten. Damit war sehr wenig gesagt. Friedr. H. bei Husten der Schwangeren, Caspar H. bei Katarrh und Erkältung. Dies bestimmte es ein wenig mehr, aber noch lange nicht genug. Erst Helbig bestimmte es (1833) als: „trockner Husten, der sich besonders einstellt bei Erhitzung durch Arbeiten und beim Warmwerden im Bette; besonders hülfreich bei kühler, trockener Haut, und bei Weibern und Kindern."

Die neuern Autoren sagen gar nichts darüber, sie sind viel zu vornehm solche Kleinigkeiten zu heilen; es ist unter ihrer Würde. Sie wenden — und das mit Recht — das Sprichwort auf sich und ihre Therapie an: Was soll der Kuh Muskate, sie frißt ja Haberstroh — daher verordnen sie — es erscheint ihnen naturgemäßer — „Häufiges Trinken von Haferschleim." (Ench. med. S. 134. Z. 26.)

Anatomiren wir den Erfahrungssatz: „Mußkatnuß half bei Husten", so hat er in dem einen Theile etwas völlig Bestimmtes. Denn die Muskatnüsse werden ebenso gebracht durch die Engländer wie früher durch die Holländer. Die Natur — wie man das Ding zu nennen beliebt — hat eine wunderbare Consequenz, uns Menschenkindern gegenüber, und producirt noch ebenso gewiß als die Planeten sich drehen, und die Molucken bestehen, daselbst denselben Baum mit denselben Blättern, und nach den Blättern, dieselbe Frucht, und in der Frucht dieselbe Nuß, und in der Nuß das nämliche Oel, und das Oel zerfällt noch ebenso, wie zu Avicenna's Zeiten, in ein fettes und flüchtiges und beide in schwereres und leichteres, und das letzte ist das flüchtigste und enthält das meiste Aroma. So war's von jeher, so wird's immer sein.

Der andere Theil dagegen ist sehr unbestimmt. Husten! Zwar ist dieser als Verrichtung der Athemmuskeln gekannt genug, aber doch weiß Jeder, daß der Husten an und für sich sehr verschieden ist und nach seinen Bedingungen und Verbindungen ins Unendliche variirt. Es ist etwan ebenso unbestimmt, als hätte ich sagen wollen: gegen Husten helfen Nüsse, es ungewiß lassend, ob es Brech- oder Purgiernüsse seien, Wall- oder Wassernüsse, Kopf- oder Pfeffernüsse. „Husten der Schwangeren" ist schon bestimmter, wenn damit der Husten gemeint ist, der manchmal durch die Schwangerschaft bedingt wird. Es ist etwa, als wenn man sagen wollte: Oelige Nüsse. „Husten nach Erkältung" ist ebenso flach, als wollte man sagen: Nüsse aus Tropengegenden. Der Helbigsche Satz bestimmt es dagegen so weit als nöthig. Immer muß noch etwas übrig

bleiben, worinnen die in der Wirklichkeit vorkommenden Fälle entweder auch übereinstimmen müssen, das gehörte dann zu jenem Satze hinzu, (z. B. die wichtigen Beobachtungen die Groß mittheilt) oder worin sie variiren können, ohne daß die gegenseitige Entsprechung aufgehoben wird, das gehört dann nicht dazu.

Jede einzelne Beobachtung eines Falles nannte ich eine Linie, und die Beziehung des Mittels auf diese Reihe Erscheinungen am Kranken: die Verbindungslinie eines Punktes mit dieser Linie. Sobald man nämlich unter den Zeichen eines Kranken die Zeichen auswählt, auf welche es ankommt, so bestimmt man die Endpunkte dieser Linie, oder den Winkel am Heilmittel, und hat somit eine Fläche bestimmt. Thut man dies bei mehren Kranken und bestimmt die Zeichen, die vielen Fällen gemein waren, als allgemein gültig, bestimmt die Zeichen, auf welche das Mittel sich bezog, als solche, auf die es sich immer beziehen muß, so wird die obige Fläche gedreht d. h. in unzähligen Lagen gedacht, doch in derselben Richtung, um dieselbe Axe. Man erkennt den Erfahrungssatz als einen in unendlich vielen Fällen gültigen. Dies ist eine höhere Stufe der Beobachtung. Wir bekommen dadurch einen Körper und können unendlichen Gebrauch davon machen bei der Anwendung in der Wirklichkeit. Die Helbigsche Beobachtung hat sich schon in unzähligen Fällen bestätigt und ist daher wahr und hinsichtlich des Bildens einer solchen Beobachtung vollständig. Dies schließt nicht aus, daß sie perfectibel sei, im Gegentheil ist ihr dies, wie allen, nothwendig, und wenn sich die Groß'schen Zusätze bestätigen, so wird die Basis dadurch weiter, der Kegel steht dann immer besser.

Alle Zeichen eines Kranken aufzuzählen und seine ganze Individualität zu beschreiben, wäre nicht nur überflüssig und weitschweifig, sondern ist absolut unmöglich. Man könnte ja einen Octavband anfüllen mit der Beschreibung der Einzelheiten eines Menschen und wäre doch noch lange nicht fertig. Da man also doch irgend wo aufhören muß, so ist es ohne Zweifel eine zweite Aufgabe zu bestimmen, wo dies geschehen soll, welche Zeichen man aufnehmen soll und welche nicht. Oft ergiebt sich dies erst aus dem Weitern. Z. B. wenn man einen Kranken den Husten heilt durch Mußkatnuß, so ist es überflüssig zu bemerken, ob er eine Warze auf der Nase hat. Wer aber bei Kranken, die durch kaustischen Kalk geheilt werden, bei $\frac{1}{5}$ oder $\frac{1}{10}$ eine Warze auf der Nase bemerkt, der würde dies mit aufführen müssen.

Das erste war die Fertigkeit reiner Auffassung; das zweite, die Kunst eine richtige Linie zu ziehen zwischen Bedingendem und Bedingtem, obwohl auf der einen Seite eine unendliche Menge Eigenschaften sind, auf der andern unendlich viele verschiedne Einflüsse.

Der dritte ist, die Beobachtung, die Kunst Linien auf die vorige zu fällen, d. h. die richtige Auswahl zu treffen dessen was gleiche Beziehung hat. Unter den Eigenschaften und Zeichen eines Kranken die zusammenzustellen, die in solchen Fällen übereinstimmend waren, wo dasselbe Mittel half; dadurch bekommt jeder Satz erst seinen Werth als Beobachtung, und hierbei hilft obengedachte Mathematik abermals. Offenbar ist es dasselbe, ob der Einfluß des Mittels beobachtet wird als krankhafte Zeichen verursachend, oder heilend; in beiden Fällen müssen dieselben Regeln gelten, immer wird das Mittel als Einheit betrachtet, immer gilt es ein Dreieck

zu ziehen und daraus eine Regel zu machen. Dasselbe wäre der Fall wenn wir die unendliche Vielheit, die jedes Mittel in sich begreift, zergliedern, und dafür auf der andern Seite eine Einheit annehmen.

Eine höhere Stufe ist es, wenn man solche Beobachtungen wieder zur Grundlage macht und durch das Uebereinstimmende eine neue Linie zieht, d. h. dieselben in einer neuen Richtung betrachtet. Man könnte sagen: Hier fängt die Buchstabenrechnung an, erst mit a. b. c. x. y. z., dann m. n., dann mit Begriffen allein. Noch besser man betrachtet dies als Kegelschnitte. In jedem einzelnen Falle ist immer etwas allgemein Gültiges enthalten. Sobald man dies als solches beobachtet, stellt man es wieder als Erfahrungssatz hin; mag es sich nun auf ein Mittel beziehen oder auf mehre, auf eine Krankheitsform oder mehre, auf viele, ja auf alle. Ist der Satz richtig, so ist er um so bedeutender, je allgemeiner anwendbar, je umfassender er ist, das heißt, je innerlicher er ist. Der Erfahrungssätze sind aber unendlich viele; sie müssen durchaus nach höheren Beziehungen, d. h. nach innerlichern, geordnet werden. Dadurch bekommen wir Lehrsätze, engern oder weitern Umfanges. Diese müssen fort und fort sich ebenso anordnen lassen. Ja es ist ganz unerläßlich, daß dies geschehe. — Daher hat man es auch gethan. Aber, es ist grausenerregend wie man es gethan hat. Wir kommen plötzlich bei den Philosophen und bei den Aerzten aus dem bisherigen Gebiete, wo klare, reine, richtige Beobachtungen in Fülle sind gemacht worden, auf ein dermaßem confuses Gebiet, daß denen, die nicht in Eisen und Stahl gewappnet sind, Hören und Sehen vergeht, manchmal auch den

Gewappneten. Die Mathematiker sind die einzigen, die bei der Lehre von den Kegelschnitten Ordnung hielten.

Kehren wir z. B. auf obiges Beispiel zurück, so würde man etwa folgendes zu hören bekommen: Ein älterer Arzt, wenn er die Helbigsche Beobachtung als wirkliches Factum zugeben müßte, würde sogleich sagen: alle Gewürze wärmen, hier war Erkältung, also halfs. Ein späterer: es war ein Zustand der Erschlaffung und die Muskate reizte und half dadurch. Ein noch späterer: der Katarrh im vorliegenden Falle hatte eine nervöse Tendenz und das narkotische Princip, was in der Myristica zugegeben werden muß, wirkte wie alle Narkotika bei nervösem Husten, durch Depotenzirung der Irritabilität des nervus vagus; daß Erhitzung den Husten verschlimmerte, war eine kleine Anomalie. Ein anderer: Offenbar bewirkte das Aromatische der Mußkatnuß Erhöhung der Hautthätigkeit und dadurch Ableitung von den Lungen, denen die Hautfunction durch die Erkältungsursache war übertragen worden. Es erfolgte Wiederherstellung des Gleichgewichts und Normalthätigkeit, i. e. es half. Ein anderer: die Hautschlacken häuften sich in den Lungenzellen, die Muskate warf sie durch die Hautporen und die Sache war abgemacht. Ein anderer: Es heilte, weil es einen solchen Husten machen kann. Ein anderer: Es heilt ihn aber nur in Streukügelchen der höchsten Potenz, 2, 3 auf die Zunge geschoben. Ein anderer: Nein, es kann ihn nur heilen, weil es specifisch ist und das nur in 3 Tropfen der Tinctur „in reinem Brunnenwasser, alle Tage 3 mal einen Eßlöffel voll," Pferden gebe man's Eimerweise, wegen des ersichtlichen größern Körperumfanges. Ein anderer: Man muß die Nuß mit Milchzucker verreiben, dann ist alles, sogar die Holzfaser drinnen und so

muß es sein. Wieder andere werden das Factum gar nicht zugeben, sondern geradezu frech abläugnen und sagen: Es verdiente dieser Fall gar keiner Erwähnung, denn die Natur heilt dergleichen durch Fieber, was der Berichterstatter nur übersehen hat; in solchen Fällen kann man alles geben oder nichts; nur nichts Eingreifendes, alles andere ist einerlei. Andere werden sagen: Hat die Frau nicht ein Glas kalt Wasser getrunken? und den Hals gewaschen? Vielleicht, ja höchst wahrscheinlich, instinctmäßig. Hatte sie's nicht, so hätte sie's gesollt. Damit heile ich alles dergleichen in wenig Stunden. Es hilft immer. Fleißiges Baden und Waschen und Gurgeln und Trinken, nasse Tücher umgeschlagen und alle Muskatnüsse zum Fenster hinausgeworfen, die Doctoren aber durch die Thüre.

Hier haben wir überall ein in Verbindungbringen der einen Beobachtung mit andern allgemeinen Sätzen. Manche nennen es erklären, es erklärt aber nichts, es ist nur ein Schnitt durch obigen Kegel. Gewöhnlich nennt man diese neue Beziehung eine allgemeinere, es sollte eigentlich heißen die aller innerlichste, denn es ist das Bedingende.

Aromatische Mittel bei erschlafften Schleimhäuten, narkotische Mittel bei nervöser Reizung ꝛc., alles das sind allgemeine Sätze aus Erfahrungen zusammengezogen. Entgegengesetztes Entgegengesetztem, hier die alte Regel und Aehnliches mit Aehnlichem heißt die neue Regel; beides ist ganz allgemein und will sich über alle nur jemals stattgefundene Heilung ausbreiten. Specifisch war von jeher ein Wort, wohinter sich die Ignoranz versteckte. Beim Streite der Aerzte wird entweder mit solchen Worten ohne Begriff d. h. mit Wind, herüber und hinüber geschossen, das heißt man

dann: rationell; oder es werden Erfahrungen wie Karren voll Steine angefahren, die man sich einander nicht nur vorwirft, sondern auch wider die Köpfe, das heißt dann: Hippokratisch. Man sieht hieraus, daß diese höheren Stufen etwas gefährlich zu besteigen sind, und die Kunst, diese Beziehungen zu finden, scheint die schwierigste zu sein. Das allergrößte Hinderniß ist aber nicht in der Forschung selbst, sondern darin, daß ein Jeder sich schon daran gewöhnt hat, mit irgend einem Worte, manchmal dem ersten besten, für lieb zu nehmen. Wir haben uns das schon in der Jugend angewöhnt. Als Studirende pflegen wir diese Worte so begierig aufzupicken und hinterzuschlucken, wie die Hühner die Kieselsteinchen, weil sie, wie man sagt, die Verdauung befördern, und können sie dann oft Zeitlebens nicht mehr loswerden. Ohne weiter zu fragen oder zu untersuchen, denkt Jeder, er denke sich etwas.

Was heißt denn eigentlich Erkältung? Was ist der Grund, daß manchmal Husten dadurch entsteht und manchmal nicht? Wie verhalten sich die Secreta? Was für ein Husten ist es denn, den Erhitzung verschlimmert oder bessert? Wie kann Warmwerden im Bette einem Husten schlimmer machen, der durch Kaltwerden außerm Bette entstand? — Was heißt aromatisch? Was heißt narkotisch? Was heißt eine Verbindung beider? Was ist es, wenn Gewürze wärmen, wie thun sie's? Wie beschleunigen sie die Thätigkeit der Schleimhäute? Machen sie den Schleim sauer oder kalisch? Und warum? Was heißt es: narkotische Mittel wirken „auf die Nerven betäubend." Wie können Mittel auf die Nerven wirken? Wie können Mittel überhaupt wirken? Wenn das Mittel einen eben solchen Husten heilt als es macht, warum macht es ihn denn

gerade so und nicht anders, ganz mit denselben Eigenthümlichkeiten? Nach welchem Naturgesetze entsteht eine Krankheit mit solchen Besonderheiten auf zwei ganz verschiedenen Wegen, doch in beiden gleich? Was bedingt diese isomerischen Symptomengruppen? – u. s. w. u. s. w. Auf manche dieser Fragen giebt es alte und neue Antworten, manche solcher Fragen sind aber so ganz neu, daß sie kaum verstanden werden. Weiter unten soll das Nähere folgen, und auch Antworten, besonders auf die letzten Fragen. Viele, die doch den ganzen Magen voller Kieselsteinchen haben, beschweren sich über solche Fragen, halten sie für unverschämt und citiren den Prediger Salomonis (7. 11.) oder wenn sie es nicht so weit suchen wollen, gar Haller! der aber hätte sein Bambusrohr vor Zorn geschwungen, hätte ihm Einer gesagt, er habe gesagt, man müsse bei jeder Forschung: links um sich drehen, wenn nur ein Hund die Zähne weißt, in's Innere der Natur dränge kein erschaffner Geist.

Andere versetzen ganz ernsthaft: dergleichen Fragen gingen über die Grenzen des menschlichen Wissens. Wenn sie aufrichtig wären, so sagten sie, es ginge über ihren individuellen Horizont. Da sich ein jeder Kirchthurm begnügen muß, sogar der Dom in Cöln, nicht weiter zu sehen als seine Spitze reicht, warum ein solches Individuum nicht? Aber Grenzen menschlichen Wissens! wie oft habe ich dies hören müssen! wie oft gelesen auch in den Schriften bedeutender Männer! wie oft habe ich diese Grenzen als eine ganz ausgemachte Wahrheit anerkannt gefunden! und wer nur ein klein wenig nachdenkt, der muß einsehen, daß es gar keine geben kann. Ist es nicht im Wesen alles Wissens, daß es unendlich ist? Und kann denn etwas Unendliches Grenzen

haben? Schon in der bloßen materiellen Welt sind keine Grenzen, weder nach außen, noch nach innen, weder durch Telescop noch Mikroscop. Selbst unser Sonnensystem ist ein Unendliches, denn die Keplersche Progression zeigt das Gesetz der Entfernungen nach dem sie alle stehen, von Mercur bis Uranus, aber ob die Planetenreihe ein Ende nimmt mit Uranus, wir wissen's nicht, wir würden den nächsten nicht sehen; ob sie ein Ende nimmt mit Mercur, wir wissen's nicht, wir würden den nächsten nicht sehen. So stehen wir überall zwischen Unendlichkeiten und sollen unsrer geistigen Entwicklung Marken setzen, bis hierher und nicht weiter! Denn derselbe Irrthum wäre es, zwar ein unendliches Fortschreiten zuzugeben, aber in einer begrenzten Form. Wer will denn solche Grenzen ziehen? Wer steht denn so hoch einen Begriff nur zu haben des Wißbaren, damit er es vom Unwißbaren sondere! Wie kann einer behaupten, er wisse was man wissen könne und wisse, was man nicht wissen könne! Alles Wissen bewegt sich und lebt im Unendlichen nur; wie man sagt: nach dem Unendlichen hin, also hat es keine Grenze in keiner Art und Weise. Die Bewegung ist aber eine bestimmte, die Entfaltung eine gesetzliche, die Form eine harmonische. Das sind aber keine Schranken. Das Hauptgesetz ist, das alles nach und nach gethan werde und recht. Daß man, wie die Feldmesser thun, seine Dreiecke zieht, eins nach dem andern, und dann in gehöriger Distanz wieder eine neue Basis nimmt, eine Verifications-Basis und darnach rectificirt.

Das erste was wir daher bei solchen Untersuchungen wohl thun zu bedenken, ist die ziemlich anerkannte Erfahrung: Irren ist menschlich. Nicht aber sollen wir dies als Gemein-

platz brauchen, zur leeren Entschuldigung, denn was allgemein ist, bedarf keiner Entschuldigung; sondern, weil Menschen irren, d. h. vom geraden Wege zur Wahrheit abzuweichen überaus geneigt sind, darum sind auch wir es: dennoch haben wir ein Verlangen nach Wahrheit, wie den Durst nach Wasser. Es folgt daher: daß es unsre Aufgabe ist Wahres zu suchen, jedoch beim Fürwahrannehmen uns bestens zu hüten. Die Sinnne täuschen niemals, sondern der Verstand schließt nur oft falsch. (Archiv 13, 2. S. 110.)

Niemand wird den Abschnitt einer Kugel für eine ganze Kugel halten, Niemand umgekehrt die Kugel nicht erkennen, sondern für einen Abschnitt halten, wenn er's in die Hände nehmen kann. Niemand wird eckige Figuren für runde nehmen. Und doch geschieht es in der Wissenschaft alle Tage. Wir haben eine klare Anschauung obiger Figuren erlangt, weil die vielfältige, Jahrelang fortgesetzte Uebung der tastenden Finger uns bestimmte Erfahrungen gegeben hat, und dann, weil die der Augen damit übereinstimmten (1836.) Die geistigen Finger und die geistigen Augen müssen dasselbe thun. Die große Menge reiner Erfahrungen und die Harmonie derselben mit höheren Wahrheiten, dies ist es also was uns sichert vor Irrthum.

So haben wir's aber nicht gemacht in der Heilkunst, sondern folgende Fehler:

1) In Bezug auf den Werth einzelner Erfahrungen. Da glauben wir in der Regel an unsre eignen, sie mögen nun mehr wahres oder mehr falsches enthalten, blos eben weil wir sie selber gemacht haben, und uns selbst für etwas „Rechtes" halten. Viele Schriftsteller haben zwar eine lobenswürdige Bescheidenheit im Ausdruck, wenn etwas

zum Abdruck bestimmt ist, aber dabei bleibt's auch. Die Bescheidenheit ist ihnen eine Mütze; wenn sie dieselbe aus Artigkeit abnehmen, so haben sie sie auch blos in der Hand. Demzufolge glauben wir gar nicht an die Erfahrungen Anderer, außer sie stimmen mit den unsern zusammen. Das wird in der Literatur „kritischer Geist" genannt und gilt nicht wenig. Hatten wir nun zufällig einen falschen oder schiefen Leitesatz aus den hochgeschätzten Selbsterfahrungen heraus destillirt — und das sollte man doch als möglichen Fall bei jedem annehmen dürfen — so wurde nothwendig daraus ein gähnender Abgrund, der alles verschlang und fortfährt zu verschlingen, was uns nicht ansteht. Wir wissen zwar immer in solchen Fällen Gründe anzuführen, sogar vernünftige, philosophische, nennen sie logische, ja selbst mathematische, aber alle sind nur Mäntelchen, die der Mephistophel umnimmt; der innerste Grund von allen diesen vielen Gründen ist obengedachter Abgrund.

Ich habe noch wenig Menschen gefunden — und nehme mich selber gar nicht aus — die nicht in der Regel folgendermaßen räsonnirten.

1) Ich bin gescheit — unbezweifelte Basis; 2) habe folglich Recht — richtige Folge; 3) weil ich aber Recht habe, so müssen andere, die anders behaupten, nothwendig Unrecht haben — glänzender Schluß; 4) die andern haben demnach Lehre von mir anzunehmen — belehrende Nutzanwendung. — So kräht ein jeder Hahn auf seinem Hofe und die Professoren auf ihren Kathedern, ausgenommen etwa sie nehmen gedachte Mütze in die Hand. Obiges Raisonnement hüten wir uns laut auszusprechen, ja selbst vor uns selber, dazu sind wir zu gescheit; wir hüten uns sogar es zu denken,

was einen noch höheren Grad der Gescheitheit anzeigt, und doch thun wir's! und doch sieht ein Jeder von uns, wenigstens bei Andern, z. B. seinem Gegner, der es aber auch gerade so sieht, überall im Mittelpunkte dasselbe Loch.

Natürlich will ich es keinem verübeln, daß er seine Erfahrungen für wahr hält, denn was in aller Welt sollte er denn thun um zurecht zu kommen. Auch sollen wir nicht aus lauter Gescheitheit alles bezweifeln, wir sollen nicht sein wie die Waschbäre, die erst jeden Bissen sorgfältig im Wasser umwenden und abwaschen, nur die eignen Stinkdrüsen am Schwanze nicht. Aber keiner soll auch auf seinen eignen allerwehrtesten Erfahrungen so fest kleben wie eine Auster, sondern die Möglichkeit des Irrthums bei sich selber glauben, inwendig glauben, meine ich, nicht blos zugeben auswendig, wenn er obengedachte Mütze in die Hand nimmt. Und keiner soll, weil er seine Erfahrungen für wahr hält, die der Andern für falsch ausschreien, wenn sie ihm den seinigen zu widersprechen scheinen; denn Andere haben dasselbe Recht wie er. Sogenannte wiedersprechende Erfahrungen können ja beide wahr sein. Der philosophische Satz des Widerspruchs kann nur bei völlig Bestimmtem angewendet werden. Daher sind in den Naturwissenschaften viele Widersprüche nur scheinbar, oft können beide unter eine höhere Ansicht gebracht werden, wo sie sich dann ergänzen, erläutern und gegenseitig befestigen. Man denke z. B. nur an den Streit der Neptunisten und Vulkanisten unter den Geologen. Gerade durch Aufnahme der Widersprüche wird die Wahrheit am mächtigsten gefördert. Habe ich einen rechts offenen Winkel und einen links offenen, also Widersprüche, und finde eine Verbindungslinie, so bekomme ich sogleich den drit=

ten Winkel, und ein ganzes Dreieck. So führen die sogenannten Ausnahmen einer Regel immer auf eine höhere Regel — eine Bemerkung, die sich die Grammatiker könnten zu Nutze machen, wenn sie wollten. — Gerade so wie in der Musik die Dissonanzen auf neue Accorde leiten. Aber bei jedem Fortschreiten zu höherer Wahrheit müssen wir etwas Irrthümliches ablegen, und die Kunst Irrthümer abzulegen ist die allerseltenste. Wenn die Menschen sollen alte Irrthümer fahren lassen, so geberden sie sich wie die Hühner vor der Mauser, sträuben alle Federn und piepsen erbärmlich. „Ich spreche aus Erfahrung" und meine mich selber nicht weniger, als alle Andern, die's angeht.

2) Machen wir sehr gerne Fehler in Bezug auf den Umfang einzelner Erfahrungssätze. Wir Gelehrte haben nämlich wie die Ziegen einen großen Hang zum Bergesteigen; mit einzelnen Sätzen, die wir für wahr halten, steigen wir sogleich zum Allgemeinen hinauf. Sobald uns etwas glückt, einmal oder gar zweimal, wird es auch zur allgemeinen Wahrheit gestempelt. Ein jeder Stein, der in den Teich eines Gelehrten fällt, und den er alsbald als etwas Gründliches aufnimmt, macht erst einen Plumps und dann eine kreisförmige Welle, die nach physikalischen Gesetzen immer größer und größer wird, bis sie an den Ufern seines Wissens anschlägt und dann noch gen Himmel strebt, obwohl vergebens. Der Teich thäte besser wenn er den Himmel ruhig abspiegelte.

Daß der Mensch nach immer höherer Wahrheit strebt, ist sehr löblich. Aber zweierlei ist es nicht 1) wenn er zu hastig dabei ist und meint es sei damit abgethan, wenn er nun die Kreise immer größer und größer werden läßt. Wer

in der Geschwindigkeit, d. h. in ein paar Jahren, schon ein vollständiges System haben will, der kann's wohl machen, aber: „wird die Wahrheit in ein System gebracht, dann ist sie schon die Wahrheit nicht mehr.“ 2) Ist es nicht löblich, wenn man von der andern Seite auf solche geschwinde Leute mitleidig hinblickt, als wären sie Fantasten, wie etwa der Esel nach der Ziege, und doch selber weiter nichts zu thun weiß, als mit der Säcke Last zu gehn, aus der Scheuer nach der Mühle und aus der Mühle nach dem Mehlvorrathshaus.

Hat man diese Doppelfehler und jene früher gedachten Doppelfehler erst im Allgemeinen erkannt, so kann sich ein Jeder seine besondern heraussuchen und dann können wir ans Vorwärts denken.

Ich habe dieses einleitend erwähnen wollen, weil es wohlgethan ist, wenn Einer sich im Wissenschaftlichen als Lootse anbietet, vorher zu zeigen, er sei, was sich eigentlich von selbst versteht, mit der Scilla und Charybdis bekannt.

Vorwärts!

Zweites Regiment.

Losung:
S'war einer dem's zu Herzen ging,
Daß ihm der Zopf nach hinten hing.
Chamisso.

Die Erfahrungen, welche auf dem Gebiete der Heilkunst selbst gemacht worden sind, müssen wir werfeln, wie der Bauer das Getraide, damit soviel möglich der schwere Saatwaizen nach vorne hinfalle. Hierauf muß diese reine

Ausbeute wissenschaftlich aufgeschlossen werden, daß sie dann mit den Wissenschaften außer ihr in Wechselwirkung treten könne. Nicht aber sollen wir die Wissenschaften außer ihr zum Sichtesiebe der Erfahrungen machen. Noch weniger aber aus andern Wissenschaften das Heil für unsere Kunst herbei holen wollen. Da dies meines Erachtens der Fehler aller Schulen bis auf den heutigen Tag gewesen ist, so muß ich es näher hernehmen.

Die Aerzte haben von der Praxis weg, besonders wenn sie nicht viel hatten, nach allen Seiten hin umhergesucht und immer von außen her Hülfe für ihre Wissenschaft erwartet, statt daß sie auf ihrem eigenen Gebiete sich hätten zu befestigen gesucht, alles andere nur benutzend, aufessend, verdauend.

In alten Zeiten hatte man die Religion und die Medizin zusammengekuppelt, hat auch in neuerer Zeit einige sehr unglückliche Versuche gemacht, der einen durch die andere aufzuhelfen. Man wollte einen Krüppel auf einen Blinden setzen; das läßt sich wohl in Büchern thun und in Fabeln für Kinder, aber in der Wirklichkeit geht's eben nicht. Ich will kein Wort weiter darüber verlieren; man mag dergleichen Systeme in der Geschichte der Medizin besprechen; sie gehören aber auch nur dahinein, wie die Maulesel in die Naturgeschichte.

Man hat ferner die Philosophie benutzen wollen, der Medizin zu einem Systeme zu verhelfen. Die Producte der philosophischen Webstühle wurden zurechtgeschnitten und der alten Dame Medizin Hemden und Handschuhe daraus gemacht. Sie hat aber sehr gefroren darin und sich bald wieder in die Schaafwolle der Empirie gekleidet und das Leinen des gesunden Menschenverstandes zu Hemden vorge-

zogen. Spinnwebe taucht einmal zu nichts, als Mücken zu fangen und das Bluten zu stillen. Das Wechselfieber heilt sie auch nur, wenn es tägig ist, und das der Medizin ist zum Unglück eine Sextimane.

Ich halte die Geschichte der Philosophie mit wenig Ausnahmen für eine Geschichte scharfsinniger Versuche, entweder Thorheit mit Weisheit aufzuputzen, oder aber umgekehrt, Weisheit mit Thorheit. Ich habe in der Geschichte der Medizin nicht finden können, daß diese etwas anderes von ihr gelernt hätte als dergleichen, außer in neuern Zeiten auch die Unverschämtheit. Hat nicht Einer der letzten dieser berühmten Philosophen — möchte er doch für immer der letzte sein! — renommirt und behauptet: „die Physiker würden erschrecken, wenn sie zum Bewußtsein kämen, was hinter den Polaritäten eigentlich stäcke. Er hatte den Satz des Völkerrechts unter den Buben ganz vergessen: Bange machen gilt nicht. Der Himmel wird die Physiker bewahren vor solch einem tollen Bewußtsein, über das sie zu erschrecken hätten. Wie soll nun ein Arzt, der heilen will, von solchen Uebergelehrten etwas brauchen können, die nichts verstehen von der Chemie und Physik, und sich abquälen den Leuten zu beweisen, das Nichts sei eben doch etwas mehr als nichts, die mitleidig herablächeln auf alle, die es nicht bis zu dem hohen Grade des Bewußtseins bringen können, in welchem das Nichts der Vernunft klar wird. Neuerdings hat wieder ein anderer Lärm geschlagen und alle Speculation auf den höchsten Gipfel gebracht, indem er das Nichts zur „Unterlage" alles Seienden macht. Ich habe nichts dagegen, wenn er sich selber mit sammt seiner Philosophie auf diese Unterlage legen will. Er ruhe sanft.

So bleiben uns denn nur noch die edlen Naturwissenschaften. Diese hat man sogar die Noth- und Hülfswissenschaften der Medicin genannt, oder wohl gar die Grundwissenschaften. Ehrwürdig und achtbar stehen die Naturforscher da, vom Astronomen bis zum Anatomen, vom Mathematiker, der die unendlichen Curven berechnet, bis zum Pathologen, der die Curven des Lebens beobachtet. Alle Künste und Gewerbe sind ihnen nachgefolgt und haben in schöner Wechselwirkung herüber und hinüber sich einander gefördert. Fragen wir aber die Geschichte, was jemals die Heilkunst von den Naturwissenschaften gelernt habe, so bekommen wir eine seltsame Antwort. Eine Menge Nebendinge und Einzelheiten, aber im Wesentlichen und im Ganzen — nichts.

Es ist merkwürdig, mit welcher durch Jahrhunderte fortgehenden Selbsttäuschung die Aerzte immer nach der Naturforschung hinüber langen und wie die Naturforscher immer und immer aufs Neue große Dinge verheißen. Auf der einen Seite ein stetes Hangen und Verlangen, auf der andern ein stetes Versprechen und Verheißen. Und doch kam es niemals dazu, und wird und kann auch niemals dazu kommen. Sie waren wie alte Brautleute, wo der Bräutigam mit endloser Geduld immer fleht und die Braut immer hinausschiebt und mit Küssen abspeiset. Es wäre der Mühe werth, einmal vollständig darzulegen, in wiefern die eine oder andere Naturwissenschaft zum Heilen gedient habe. Nirgends habe ich finden können, daß es auch nur wäre versucht worden, dann wäre das Resultat bald herausgekommen, nämlich daß + multiplicirt mit — immer giebt, – oder - mal + auch giebt –. Es scheint, als ob eine heilige Scheu alles abgehalten hätte. Man glaubte vielleicht

den Naturwissenschaften zu schaden oder das Studium derselben zu lähmen; oder man fürchtete den Nimbus der Aerzte zu zerstören. Die gemeinen Leute glauben ja immer, wenn einer Kräuter sammle, so verstehe er auch damit zu heilen, oder wer im chemischen Laboratorio arbeiten könne, verstehe Heilendes zu brauen. So hat alles in der nebelhaften Meinung verharrt, als sei die Heilkunst von den Naturwissenschaften abhängig.

Jetzt ist aber die Zeit, wo die Aerzte ihre falsche Glorie verlieren sollen und die Naturwissenschaften ihre ächte Glorie doch behalten, auch wenn es herauskommt und besprochen wird: zum Heilen haben wir Aerzte durch die Naturwissenschaften nichts gewonnen; können es auch niemals.

Ich weiß, daß diese Behauptung besonders solchen sehr auffallen wird, die noch niemals darüber nachgedacht haben. Wer verjährte Irrthümer aufdeckt, wie der Arzt, wenn er innre Krankheiten nach außen bringt, bekommt schlechten Dank dafür. Die Kinder sollen lieber dicke Bäuche haben, als den Grind am Kopfe, die Mädchen wollen lieber Kopfweh haben, als Flechten im Gesichte, die jungen Herren lieber Knoten in der Lunge, als eine Anusfistel, die Männer lieber Asthma, als Unterschenkelgeschwüre. So geht's in den Wissenschaften auch.

Damit es nicht mißverstanden werde, will ich mich zwingen darüber ausführlicher zu sein, als meine Art sonst ist im Schreiben. Ich will alles mögliche von vorne herein zugeben, nämlich: daß die Aerzte manche Krankheiten wirklich heilen durch ihre Kunst; aber dann ist das Verfahren niemals durch die Naturwissenschaften gefunden worden; ferner zugeben, daß sie durch die Naturwissenschaften Ver-

schiedenes gelernt haben, aber dann hat es nur indirect, nur beim Heilen genützt, aber nie zum Heilen selbst geführt.

Den meisten Nutzen haben die Naturwissenschaften — ich zähle Anatomie, Physiologie und Pathologie, wie sich von selbst versteht, dazu — nur dadurch gehabt, daß sie lehrten, wie schädlich frühere Verfahrungsweisen waren; seitdem wurde dann in dieser Hinsicht weniger geschadet; da aber immer neue schädliche Verfahrungsweisen in die Mode gebracht wurden, so haben die Naturwissenschaften immer auf's neue dieselbe Arbeit, und die Aerzte mit den verbessernden, berichtigenden Naturwissenschaften springen immer im Zirkel herum, drehn sich nach links, drehn sich nach rechts, thun was Gut's und thun was Schlecht's, der Zopf hängt eben hinten.

So lange man durch Erkenntniß der Krankheiten oder irgend eine andere Naturwissenschaft erwartete das Heilen zu lernen, drehte man sich nur nach dem Zopfe um und wollte ihn vorne haben. Sobald das Heilen nicht recht gelingen wollte, sprang man wie besessen nach den Naturwissenschaften herum.

Das Hauptresultat der Therapie ist immer dasselbe gewesen: in einigen Krankheiten können wir mit Bewußtsein die Heilung bedingen, in sehr vielen ist es aber der Zufall, es glückt nämlich manchmal und manchmal glückt's eben nicht; man trifft das Rechte nach und nach, oft aber trifft man's gar nicht. Von dem vielen Unheilbaren hier gar nicht zu sprechen, ist das Heilen nur selten ein Heilen mit klarem Bewußsein. Man verlangte daher nach mehr Bestimmtheit, nach Wissenschaftlichkeit. Hätte man nur den Zopf in Ruhe gelassen, und gerade vorwärts getrachtet.

Als es mit dem Heilen nicht recht fort wollte, so sollte es an der pathologischen Anatomie liegen oder der Patholo-

gie, diese wurden möglichst verbessert, es ging aber doch nicht besser. Nun kommt die Physiologie mit großen Entdeckungen und verspricht sehr viel, es thut's aber nicht, die Kranken bleiben wie sie waren. Da kommt dann die Chemie und verheißt den Schlüssel, durch den alle verschlossenen Thüren aufspringen. Mit dem Kranken aber bleibt's beim alten. Vielleicht soll dann gar die Philosophie der Chemie aufhelfen. Ja wenn's die rechte wäre! So geht es im großen Bogen den einen Weg herum. Andere halten dies zwar für verkehrt, aber doch nicht für falsch und die drehen sich dann den andern Weg nach dem Zopfe herum und fangen mit der Philosophie an und bilden sich ein, sie werden beim Heilen endlich anlanden.

Die ganze Geschichte der Heilkunst ist eine lange entsetzliche Paraphrase zum alten Liede: Der Herr der schickt den Jokel aus, er soll den Haber schneiden, und dann schickt er den Pudel aus, der soll den Jokel beißen u. s. w. u. s. w. Der Haber wird nicht geschnitten. So haben die Aerzte auch eine Naturwissenschaft nach der andern hinausgeschickt, erst den Jokel, dann den Pudel, und der Haber wurde eben nicht geschnitten. Bis daß der Herr selber ging, d. h. bis man auf dem eignen Gebiete nach dem obersten leitenden Grundsatze sich umsah, dann beißt der Pudel, dann schneidet der Jokel den Haber, und alle kommen nach Hause. So viel im Allgemeinen. Wir wollen sie aber auch einzeln wenigstens flüchtig überblicken, damit der alte Wahn so viel als möglich wackelig gemacht werde.

Die Astronomie und die Geologie hat man in der Heilkunst ausgestrichen aus dem Buche des Lebens, man hält

es für Aberwitz, durch sie etwas lernen zu wollen beim Heilen, weil sie früher gemißbraucht worden waren. Dann müßte man sie alle nach einander ausstreichen. Als Mesmer nur eine Dissertation schrieb über den Einfluß der Planeten, galt er für wahnsinnig und schmälerte seinen eignen Einfluß dadurch für immer. Ein paar hundert Jahre früher war es das Umgekehrte. So taumelten die Gelehrten, so torkelten die Tonangeber von einer Wand des Weges quer hinüber nach der andern Wand hin. Die Fährten aber die sie dabei zurücklegten, werden von den Nachkommen sorgfältig beguckt und abgebildet, und das nennt man „den Entwicklungsgang der Geschichte der Wissenschaft."

Der Mineralogie und den ältern physikalischen Doctrinen ist es nicht viel besser gegangen. Vor dem Geschwornengerichte der Aerzte, sind sie bürgerlich tod erklärt, oder zum Hängen an der Wand verurtheilt.

Die neuere Physik mußte dagegen für eine Weile herhalten mit der Elektrisirmaschiene und der galvanischen Säule. Damit wurde Jahre lang bunt durcheinander geschadet und genutzt und endlich kamen die Apparate in die Rumpelkammer. Faßt man alles zusammen was die Aerzte darüber publicirten, so kommt man wirklich in Verlegenheit; es ist einem als hätte man es mit einer ganz besondern Sorte Menschen zu thun. Nach fünfzig Jahren wußten sie noch eben so wenig, und alle die unzähligen Versuche, zu denen die Kranken herhalten mußten, haben zwar gezeigt, daß manche und zwar sehr verschiedene Krankheiten dadurch geheilt werden können; aber durchaus nicht eine einzige Regel gegeben, wornach im einzelnen Falle mit Bestimmtheit gesagt werden könnte: Hier hilft Electricität ꝛc.

Die Chemie war das Schooskind der Aerzte, besonders seit Paracelsus. Man erwartete beides von ihr, das Gold und das Heil. Wie alle Schooskinder, wurde sie aber bald sehr unartig und bezeigte sich der Frau Mama sehr widerspenstig. Die Handwerksleute hatte sie lieber als die jungen Doctoren. Das herangewachsene Töchterchen kam in gar grelle Widersprüche mit der Mutter. Durch ihre glückliche Verheirathung mit Liebig, der aber auch das unnöthige Schelten nicht lassen konnte, ist sie zu großem Einfluß gelangt und Mancher erwartet sehr viel. So groß die Sicherheit sein wird, die sie den andern Doctrinen verschaffen kann, besonders der Physiologie und der Pathologie; so richtig der Weg ist, alles nach „Maas und Gewicht" zu bestimmen; mit Heilen darauf zu warten, ist ein schlechter Trost. Man erinnere sich nur an die chemische Gleichheit des Caffee und Thee; so wenig wie die alten Weiber diese jemals glauben werden, ebenso wenig kann die organische Chemie jemals zum Heilen der Krankheiten führen. So lange die Chemiker die sogenannten isomerischen Verbindungen nicht besser erklären, können sie uns nicht viel helfen; vielleicht können wir's.

Die Chemiker unterscheiden schon seit Jahren z. B. alle Säuren von einander mit großer Sicherheit, aber hat dies den Aerzten etwas zum Heilen geholfen? Weiß der Arzt dadurch, erfährt er dadurch, wie er eine Krankheit mit der einen oder der andern Säure heilen kann? Kann er die Unterscheidungsgründe des Chemikers als Unterscheidungsgründe bei der Wahl brauchen am Krankenbette? Ich kann es, aber es wurde wahrlich nicht auf dem verkehrten Wege gefunden, von dem wir jetzt sprechen.

Daß man Chinin statt Chinarinde giebt und so weiter

die andern Alkaloide, ist durch einen großen Fortschritt in der Chemie bedingt, aber man wird das doch nicht einen Fortschritt in der Heilkunst nennen wollen? Daß man Jod und Brom giebt, statt des Meerschwamms und der andern Seepflanzen, das wird man doch hoffentlich keinen Fortschritt nennen? Jeder vernünftige Praktiker wird zugeben, daß (wenigstens durch andre Aerzte außer ihm selber) mehr damit ist geschadet worden und noch wird, als damit geheilt und genützt. In welchen Drüsenleiden hilft denn das Jod ganz bestimmt? Doch nicht etwa in allen! Welchen Constitutionen schadet es, und welchen nicht so viel? Wie unterscheiden sich die Fälle wo Brom hilft, von denen wo das Jod hilft? Wer weiß darauf eine bestimmte, klare Antwort zu geben? Keine inhaltleeren Brüche technischer Termen, keine Worte, wo Begriffe fehlen, sondern bestimmte Zeichen oder Zeichengruppen. Wer kann sie geben?

Nicht einmal eine vernünftige Diätetik haben wir durch die Chemie erhalten, auch nicht durch die allerneueste. Wenn Liebig alle Nahrungsstoffe der Menschen analysirt haben wird, dann hat er Felsenblöcke herbei gewälzt, aber dann werden sie liegen, und wir haben doch noch keine Diätetik. Sie läßt sich damit aufbauen, aber nicht dadurch.

Die Mineralogie, die Botanik und die Zoologie sind alle in unsern Tagen zum neuen Leben erwacht, aber den Aerzten, als solchen, blieben sie die drei sibyllinischen Bücher, in denen sie sich zwar Raths erholten, wie die Römer, aber keinen bekamen. Nicht einmal die **materia medica**, die es doch am allerersten hätte spüren müssen, hat auch nur das allergeringste durch sämmtliche Naturwissenschaften gewonnen. So befangen sind die Naturforscher in diesem

Wahne, daß manche sogar den Grabau für einen wichtigen Fortschritt halten! Es ist ein geistreiches und kenntnißreiches Buch, aber heilt man damit? Ich will mich hier nicht aufhalten ihn zu widerlegen, die Krankenbetten werden's schon thun. Denn mit dem, was nur das Schreibepult geboren, ist man gewiß am Krankenbett verloren. Schreibetisch und Krankenbette reimen sich nicht, weder im Deutschen, noch in irgend einer Sprache.

Es ist merkwürdig, daß Oken in seiner Naturgeschichte beim Bandwurm anführt, unwissende Aerzte hätten sich lächerlich gemacht und den Hundebandwurm sich für einen Menschenbandwurm unterschieben lassen. So nöthig seien die Naturwissenschaften! Es ist freilich eine große Blamage, wenn einmal einem so etwas passirt; aber sollen darum sämmtliche Studenten der Medizin Zoologiam studiren und die ganze Würmerwissenschaft vom Götze bis zum Bremser! Hilft es etwas, wenn ich weiß das eine ist: Taenia cucumerina Bloch und das andre: Taenia cucurbitina Pallas. —? Kann man denn die Gurken nicht von den Kürbsen oder ihre Kerne nicht unterscheiden ohne Linaei systema vegetabilium Ed. Sprengelii, 5 Bände, Göttingen bei Dietrich —? Kann ich's nicht erfahren, wenn ich den ersten besten Hund vor den Kopf schlagen lasse und den Wurm heraushole? Oder wenn einer einmal einen hinten heraushängen läßt, darauf treten bis er abreißt, und ihn dann in reinem Brunnenwasser seine Schönheit entfalten lassen? Wer dergleichen nicht bei jeder Gelegenheit thut, wer nicht darnach schnappt, wo es gilt etwas Neues kennen zu lernen oder zu unterscheiden, aus dem wird doch nichts Ordentliches, und wenn er auch unzählige Bücher in seinem Kopfe aufstapelt. Die Unterscheidung die-

ser Würmer ist eine Kleinigkeit, jeder Schaafhirt kann es; aber welche Krankheit diesen Wurm bedingt, und welche der Wurm, und was die eine oder die andere hebt, das ist die Hauptsache und dazu erwartet man die Antwort in den kommenden Jahrhunderten!

Oken hat eine Parallele mitgetheilt der Thiere und Pflanzen nach ihren Organen. Wir müssen ihm dankbar sein, daß er diese Idee populär macht in dem weiten Kreise seines Einflusses. Es ist offenbar eine naturphilosophische Homöopathie. Aber man übersehe nur seine Liste als Praktiker, und bedenke dabei den Jammer der leidenden Menschheit, wenn die darauf warten soll geheilt zu werden! Es paßt eben gar nichts, kaum mit den Farnkräutern und den Bandwürmern.

So sind alle diese Vorschläge, selbst großer Männer, deren bedeutende Leistungen in andern Gebieten ein Gewicht geben allem was sie sagen. So ist vieles glänzend und geistreich, aber tritt man damit ans Krankenbette, so hat der Glanz und die Geistreichheit ein schmähliches Ende.

Es paßt eben nicht im Einzelsten, und das Einzelste ist es gerade das wir heilen sollen. Allgemeine Regeln müssen wir haben, sonst verlieren wir uns im Sande der Einzelheiten, aber es müssen solche sein und nur solche, die immer im allereinzelsten passen.

Wegen der Anatomie hat sich Helbig ausgesprochen, besser als ich es kann. Gemeine Leute haben allezeit gedacht; in der „Attanomie" stecke das große Geheimniß, und die Aerzte haben sich lange damit selber betrogen. Aber „soviel Anatomie als man beim Heilen gebraucht, lernen jetzt die Kinder in der Schule." Als Naturwissenschaft ist die Anatomie vom allerhöchsten Werthe; ja sie sollte in allen Schulen nicht

nur, sondern auch allen Erwachsenen gelehrt werden, sie sollte, ich möchte sagen, ein Theil des Religionsunterricht werden, wenigens eine Propädeutik dazu. Sie sollte populärer sein, als die sogenannte Geographie und Geschichte.

Zur Erkenntniß der Krankheiten ist sie unentbehrlich; aber der Hauptfehler ist ja gerade, daß man durch Erkenntniß der Krankheiten das Heilen derselben lernen will. Man darf nicht anführen, daß der Chirurg die Anatomie brauche, denn das heißt nicht die Sache selbst fördern, wenn man besser weiß, wohin man schneidet. Nicht alle guten Chirurgen sind gute Anatomen, noch weniger aber sind die Anatomen dadurch Chirurgen. In diesem Unterschiede liegt es. Die Chirurgie ist im Kriege groß geworden, so wie die Geburtshilfe in den Entbindungshäusern. Heilen und Helfen hat sie noch nie durch irgend eine fremde Erkenntniß gelernt.

Ein hiesiger Arzt ließ ein früh gebornes Kind mit Blausucht vom offnen Herzloche auf die rechte Seite legen. Dadurch wurde mechanisch alles gethan das Zuwachsen zu begünstigen und es half. Ohne Kenntniß des Herzbaues und des physiologischen Vorganges konnte weder der Schluß noch der Vorschlag gemacht werden, glaubt man. Aber war der Tact eines geübten Praktikers nicht die Hauptsache? Gesetzt nun, eine aufmerksame Mutter hätte in einem solchen Falle einen Unterschied im Athemholen bemerkt, wenn sie das Kind einige Zeit auf der einen Seite liegen hatte oder auf der andern, z. B. beim Säugen, da man doch bei allen Blausüchtigen bald findet, daß sie gar nicht links liegen können, und hätte beschlossen es deßhalb immer auf der rechten Seite liegen zu lassen, würde es da nicht denselben Erfolg gehabt haben? und wäre es nicht derselbe Scharfsinn gewesen, ja ein

noch größerer? Dem Arzte kann man ja einwenden: schloß sich nicht dieselbe Oeffnung schon öfters in der Rückenlage? und wenn sie sich in der rechten Lage doch nicht schlösse, wäre da nicht alle seine Weisheit am Ende? Und sollte nicht die Therapie auch dann Hülfe wissen? Die Kenntniß des Mechanischen ist immer nur Beihülfe im Mechanischen, so wie die des Chemischen im Chemischen, aber immer bleibt noch die Hauptsache übrig. Eine solche Heilung ist, wenn sie gelingt, recht gut im einzelnen Falle, aber damit ist dem Ganzen nichts geholfen. Es ist immer nur ein Stück, ein Einzelnes, und bleibt es.

Ein anderer amerikanischer Arzt wurde zu einem Knaben gerufen, der einen Angelhaken mit der Schnur verschluckt hatte. Der Widerhaken saß im Schlunde fest. Weder an Hinunterstoßen noch Heraufziehen war zu denken. Der Arzt durchbohrte eine Bleikugel, hing sie an eine Schnur, stieß sie mit dem Fischbein in die Angel und diese ließ sich dann sammt der Kugel leicht heraufziehen. Hier haben wir denselben Scharfsinn, aber wieviel Anatomie war denn dabei nöthig?

Mein Freund W. Wesselhöft sollte das abgebrochene obere Ende eines silbernen Katheters aus der Blase eines alten Mannes holen, und da ich in der Nähe war, so wurde ich zur Assistenz gerufen. Man konnte das abgebrochne Ende recht schön hinter dem Bulbus fühlen, das obere durch den Mastdarm am Blasengrunde. Der Schnitt hätte uns nicht viel Beschwerde gemacht, aber desto mehr dem Kranken. Wir beschlossen auch hier das Blutvergießen zu ersparen und nahmen einen Kugelzieher aus dem Besteck, sicherten die Spitze durch eine Kartoffel, ließen den nächsten Hufschmidt das stumpfe Löffelende länger schmieden, und deckten dann die scharfe

Schraube mit einer Wachskugel. Wesselhöft brachte es ein, so, daß die Kugel den Weg sicherte und während sie weich wurde, das hervorragende Spitzchen in den Katheter schlüpfte, wozu die andere Hand behülflich war; so wie es tief drin stak bis wider die Krümmung des Katheters, und dann das Instrument in einer andern Richtung im Winkel gehalten wurde, faßte die scharfe Schneide im Silber ein (?), und er brachte den Katheter glücklich heraus. Zu dieser Operation gehörte offenbar mehr Geschick, als zum Schneiden. Was that denn aber die Anatomie Großes dabei?

Dergleichen Fälle kommen vielleicht niemals wieder. Der eigentlichen Therapie hilft doch das alles nichts. Dieser ist mechanisches und chemisches nur Beiwerk, Anatomie und Physiologie nur Stiefeln und Ueberrock.

Man könnte noch die Verrenkungen anführen. Ich habe aber mehrmale ununterrichtete Menschen gesehen, die Verrenkungen besser einrichteten, als Chirurgen, die den Bau kannten und lege artis verfuhren. Die anatomische Kenntniß ist auch da nur Nebensache. Die Hauptsache wird durch die Handlung selbst gelernt. Wer seine Finger geübt hat, der fühlt den Unterschied, wenigstens durch Vergleichung mit der andern Seite, auch ohne die genaue Kenntniß. Ein mäßiger, aber gleicher und steter und mit dem allmählig nachgebenden Theile stetig fortgehender Druck auf das Vorstehende in der Richtung, in der es nachgiebt, mit Bewegungen der Muskeln, die sich noch bewegen können, so daß die Muskeln, die verkürzt sind, erschlafft werden, und die gedehnten sich zusammen ziehen können, muß auch eine Verrenkung sicherer zurechtbringen, als Flaschenzüge und eine alle Fasern zur Verzweiflung bringende Extension.

Einen eingekeilten Uterus, den ein Anderer, wie er sagte, mit 20 Pfund Kraft in der Mitte hinaufdrückend, nicht von der Stelle hatte bringen können, brachte ich durch einen leisen, aber anhaltenden und mitfortgehenden schiefen Druck gegen den Mutterhals, in weniger als zwei Minuten sanft und leicht nach oben. „Die milde Macht ist groß." So gering die angewandte Kraft, so klein war das Bischen Anatomie, was dazu nöthig war. Es wäre auch ohne das gegangen. Aber es ist wie mit den Schuhen beim Gehen, wir lernen das Gehen nicht durch die Schuhe, wir gehen aber leichter mit den Schuhen.

Gesetzt ich würde zu einem Kinde gerufen, was andere Aerzte auf eine Art Croup behandelt hätten, und es schiene mir der Verlauf der Krankheit nach seiner Zeichenfolge nicht einer natürlichen Krankheit zu entsprechen, — wie ich sie nach meiner weiter unten entwickelten Ansicht Synnosen nenne, d. h. gesetzlich verlaufende Einheit, die immer, was übersehen worden ist, durch eine unendliche Vielheit Ursachen bedingt wird — sondern eine künstliche — d. h. durch eine mechanische oder chemische Ursache bedingte, wozu Arzneikrankheiten auch gehören, die ich sehr streng unterschieden wissen will, und Paranosen nenne, d. h. gesetzlich charakterisirte, aber unendliche Vielheit durch eine Einheit als Ursache bedingt — und wenn ich gar keinen Verdacht einer Vergiftung fände, so hielt ich demzufolge einen fremden Körper im Kehlkopfe als die mögliche Ursache, und wenn andere Untersuchungen nichts zeigten, so faßte ich den Kehlkopf zwischen Zeigefinger und Daumen und gäbe ganz unerwartet einen plötzlichen, sehr schnellen, kurzen Querstoß, und fühlte etwas klappen, und machte darauf hin den Schnitt, und rettete das Kind —

hätte es dann die fremde Wissenschaft gethan? Man wird sagen, allerdings, das scharfe Unterscheiden der einen Klasse Krankheiten von der andern. Gesetzt nun, ich kann einen solchen Unterschied in den Zeichen nicht finden, aber die Mutter erzählt, das Kind habe vor einigen Tagen einen Ring verschluckt, sei aber in der Zwischenzeit ganz wohl gewesen, dann brauche ich denselben Handgriff und bekomme Sicherheit und rette das Kind ebenso und brauche jene Wissenschaft nicht. Gesetzt aber es ist eine Nadel gewesen und steckt vielleicht fest und ich bleibe ungewiß, ob die Athembeschwerden von der Nadel herrühren oder nicht, und ich lasse eine Somnambule rufen, die das Metall fühlt und es wird der Schnitt gemacht, wie dann? Wenn aber die Angehörigen nicht an dergleichen glauben und wollen ihrem Kinde nicht darauf hin „den Hals aufschneiden" und ich lasse die Eltern in die eine Hand eine Nadel nehmen und beide schließen, und die Somnambule findet immer die Hand mit der Nadel und darauf hin glauben sie und erlauben den Schnitt, wie dann? So lassen sich aber die Variationen ins Unendliche fort erdenken, wie sie alle Tage in der Wirklichkeit vorkommen können, aber vielleicht nie vorkommen, sondern immer anders und anders. Gewiß, je mehr man weiß, je besser ist es, aber nicht nur aus der Anatomie, sondern hunderttausend verschiedene andere Dinge auch, aus der Küche und aus dem Keller, von Schustern und von Schneidern, und je richtiger man dann mit diesen Striemen zu ziehen weiß, desto eher gewinnt man.

Aber den Schnitt! den halte ich für ein bloßes Mittel und mache ihn allenfalls mit ein Bischen indirecter Anatomie, kann ihn aber durchaus nicht machen ohne Uebung oder ohne die Erfahrungen Anderer im Geiste zu überblicken. Nur die

Beschreibung ist leichter zu machen und zu verstehen mit der Anatomie, nicht der Schnitt selber. Die Anatomie dient dem Chirurgen wie ihm das Messer dient, er ist in hunderten von Fällen ohne beide ganz derselbe. Wo die Anatomie nöthig ist, da ist sie doch nur ein Instrument unter vielen. Die Anatomie dient dem Chirurgen, aber sie macht keinen. Daher aus dem Chirurgen leichter ein Anatom, als aus dem Anatomen ein Chirurg. Man soll daher den Chirurgen bilden und ihm dann und dabei die Anatomie geben, nicht aber glauben, daß durch Anatomie einer ein Chirurg werde; daher ist der sogenannte regelmäßige Weg in der Erziehung der falsche und wie manche „durch ein hartes, herbes Schicksal" wie sie es nannten, geführt worden sind, das war gerade das Bessere. Die Zeit war ihnen kein Verlust, denn sie hatte ein bleibendes Resultat. Daher sind so viele ausgezeichnete Aerzte auf diesem Wege gebildet worden, der fälschlich ein Umweg ist genannt worden. Freilich würde er besser mit Bewußtsein eingeschlagen, so wie wir es thaten 1835 in Allentown.

Wie den Chirurgen so die Chirurgie. Man denke sich die bloße Chirurgie ohne alle sogenannte Hülfs- und Neben- und Grund-Wissenschaften allein, als Kunst und als Wissenschaft, wie einen Menschen, der ja auch eine rechte und linke Seite hat. Die rechte Hand ist die Kunst, die durch Uebung entsteht, die linke ist die Wissenschaft, die durch Beobachtung auf ihrem eigenen Gebiete sich bilden soll. Alles andere — die Anatomie befindet sich darunter — ist eine Nahrung, wird verzehrt, verbraucht und dient beiden Seiten. Meinetwegen mag man die Anatomie dann das Brod nennen, aber der Mensch lebt nicht von Brod allein, und die Nahrung macht keinen Menschen. So machen alle diese Wissenschaften keine Chirurgie.

So wie es sich aber verhält mit der Anatomie und Chirurgie, ganz genau dasselbe ist es mit der Physiologie und Pathologie für die Therapeutik.

Was hat man nicht alles von der Physiologie erwartet! Sie ist zur glänzenden Höhe durch die Deutschen erhoben worden, und doch in der Heilkunst hat man immer noch vergebens nach dem praktischen Nutzen ausgesehen.

Erst kam der sorgfältig sammelnde, sichtende und bewahrende Burdach, der mit der Zeugung anfing, also mit der Beckenhöhle; dann der gigantische, chemisch zersetzende Tiedemann, der mit der Verdauung anfing, also mit der Bauchhöhle; hierauf der kühne Eroberer Johannes Müller, der mit dem Blute anfing, also mit der Brusthöhle. Nun fehlte blos der Kopf noch. Und ich habe mich lange darnach umgesehen. Und er kam und es war Carus mit seinem prächtigen, dreistöckigen Gebäude. Es ist eine wahre Freude, sich darin heimisch zu machen. Frägt man aber nach, wegen der Heilkunst, da sind es dieselben Versprechungen, dieselben Verheißungen, die der ebenso große als redliche Forscher von ganzer Seele glaubt, weil er sie hofft und wünscht, die aber niemals können wahr werden.

Daß die Pathologie dadurch gewinnen wird, ist gar nicht zu bezweifeln; die Physiologie hat auch umgekehrt viel durch die Pathologie gewonnen. Daß eine Naturwissenschaft die andere fördert, ist ausgemacht; daß alle zuletzt der Pathologie aufhalfen, sobald sie sich in Schönlein alle zusammen fanden, und daß sie ihr noch ferner immer weiter helfen werden, ist ganz gewiß.

Aber hat denn jemals das pathologische Erkennen der Krankheiten etwas Wesentliches zum Heilen selber genutzt?

Ich muß hier erinnern, daß ich mein lebenlang — ich meine mein literarisches — stets die Pathologie ganz besonders hoch und werth gehalten habe (Archiv 10, 1. 63 - 67. 1830). Allen meinen Schülern habe ich die Pathologie als eine der allerwichtigsten Studien anempfohlen und sie ihnen so interessant zu machen gesucht als möglich. Dem Arzte ist sie schlechterdings unentbehrlich, aber doch nicht zum Heilen. Wer sein Heilverfahren auf den Krankheitsnamen gründet, der braucht sie allerdings dabei, aber der Erfolg ist auch darnach. Das ist mir bei meiner vielfältigen Bekanntschaft mit Aerzten aller Schulen immer deutlicher geworden; die glücklichsten Aerzte sind immer die, denen es bei ihrem Verfahren auf den Namen der Krankheit am wenigsten ankommt. Wo man im Namen sicher ist, da nutzt er nichts, und wo man darin ungewiß bleibt, da kann man ihn nicht brauchen.

Ich spreche aber hier gar nicht vom Arzte, der ohne Pathologie allerdings nicht bestehen kann, sondern von der Heilkunst selber, von der Therapie als Wissenschaft, und ihrer wissenschaftlichen Grundlage und Förderung. Welches wirklich hülfreiche Heilverfahren, welche Grundsätze des Heilens hat denn jemals die Therapie durch die Pathologie bekommen? Ich finde auch nicht das Geringste. Alles was man anzuführen gewohnt ist, kenne ich, und das beruhet Alles auf Täuschung. Aus der Therapie hat man mehres hinüber in die Pathologie geschoben, aber herüber kam nichts. Indirect hat die Pathologie manches genutzt; alte, schlimme Miß- ..., vielleicht auch nur durch die Erfahrung und Erfolg, abgeschafft worden. Leider kamen nur mitunter noch schlimmere wieder auf. So

liest man, damit ich nicht vergesse Beispiele anzuführen, in alten Büchern ungemein viel vom Aufsteigen der Mutter, die sich sogar bis in den Hals verstieg und vielen Unfug trieb; Hunderte von Mitteln sind angegeben, sie wieder herabzuziehen und zur Räson zu bringen; ich konnte kaum ein einziges angeführt finden, was sie hinauf bringen soll. Daher scheint es, sie habe sich in dazumaligen Zeiten gar nicht nach unten verlaufen. In neuern Zeiten hat sie sich dagegen, wie die amerikanischen Staatspapiere, das Fallen angewöhnt, man hört vom Steigen gar nichts mehr, aber in allen Journalen wird das Fallen abgehandelt. Und nun giebt es auch kein Symptom im ganzen Jammer-Register der Symptomatologie, was der Uterus nicht durch sein einfältiges Nachgeben und Befolgen der Newtonischen Gravitationsgesetze, hervorbringen soll. So lange die Uterusse der Centrifugalkraft folgten, duldete man's, sie konnten ja doch nicht ganz und gar davon fliegen, sobald sie sich aber der Centripetalkraft zuviel hingaben, wurden Zwangsjacken erfunden, wie für die Rasenden, alle Tage nach einem neuen Schnitt, und, als gälte es eine Festung einzunehmen, wurden Bomben und Granaten und Pech- und andere Kränze gegen die arme gefallene Mutter angefahren. Noch mehr! Es macht einer die wichtige Entdeckung, daß im Muttermunde sogenannte Geschwüre vorkommen, also bald wird die Schraube des Mutterspeculum's angesetzt, bei Hunderten und bei Tausenden mit der Laterne hineingeleuchtet, und solange da drinnen die Lippen feucht sind und vom Widerscheine glänzen, wird der Höllenstein darin herumgedreht. Wie's aber im Grunde aussieht, das geht die gründlichen Doctoren nichts an, da schaut keine Laterne und kein Doctor hinein. Man

könnte hiesigen Orts einen ganzen Katalog unbescholtener Mädchen zusammenbringen, die sich eine solche Brautnacht mußten gefallen lassen mit der Laterne und dem Höllenstein, blos weil sie Kreuzschmerz hatten von vielem Sitzen und Magenbeschwerden und nervös waren! Das soll nun alles von einem Punkte herkommen und aus einem Punkte kurirt werden.

Vernünftige Aerzte haben, wie sich von selbst versteht, das brauchbare aus der Pathologie, wie aus allen andern Naturwissenschaften, vielfältig benutzt beim Heilen. Aber immer stützten sie sich dabei auf Erfahrungen, die sie auf ihrem eigenen Gebiete gemacht hatten, und benutzten nur dabei gelegentlich die Erfahrungen anderer Gebiete. Einen leitenden Grundsatz für ihr Handeln, ein oberstes Gesetz, eine wissenschaftliche Therapie haben sie nicht durch sie bekommen.

Wenn die Aerzte in einzelnen Fällen durch bessere Pathologie oder Physiologie zum rechten Mittel kamen, so war es doch nur wie bei den Astronomen, die die Sonnen- und Mondfinsternisse und Planetenconstellationen berechneten schon vor dem Copernikanischen System. Scharfsinnige Umwege, die zuweilen aufs Rechte führten, zuweilen auch nicht.

Und doch haben sich grade die bessern Aerzte instinctartig an die Naturwissenschaften angeklammert, und erwarteten thöricht genug das Heil von Wissenschaften die immer nur verheißen haben und niemals gehalten, von denen sie doch fast immer verlassen wurden, wenn es darauf ankam zu helfen, die durch ihre Thatsachen und große Entdeckungen, sobald sie auf das Gebiet der Therapie verpflanzt wurden, nur Träumereien veranlaßten.

Heim war auch darin praktisch, traf den Nagel immer auf den Kopf, wenn er hinein, und immer auf die Spitze,

wenn er heraus sollte, und erwählte sich: die Moose. Gescheute Leute glaubten er thäte es, damit er den Berlinern die Moosbetten als ein gutes Krankenlager wissenschaftlich empfehlen könne. Oder damit er sagen könnte: „Ich rathe Euch nehmt die Hypnum's zu euern Betten, man sagt, daß etwas gelind Narkotisches und Stärkendes darinnen sei, daher arme Leute sich leichter einen guten Schlaf angewöhnen und ihnen auch die Haare nicht so leicht ausfallen; ihr solltet Hypnum triquetrum den Vorzug geben und etwas H. squarrosum darunter nehmen, dann sperrt sich's besser; wenn ihr H. splendens könntet finden, so hättet ihr etwas ganz splendides. Wenn sie aber Ordre bekämen „auseinander zu gehen", so sollten sie sich geschwind auf einen Bettsack mit Polytrichum commune legen, das wirke zusammenziehend. Dann würden sie auch vom Golde träumen und hätten es denn doch bei der Nacht, wo die reichen Leute es gewöhnlich einbüßten. Vor dem Sphagnum capillifolium aber sollten sie sich hüten, auf diesen sei schon mancher verbrannt, weil man auf den die ganze Nacht vom Feuer träume und manchmal so lebhaft, daß das Bett anfinge zu brennen. Sie sollten nicht darüber lachen, es sei vornehmen Doctoren so gegangen, die hätte noch ganz andere Dinge angezündet mit ihren lebhaften Träumen. —

Man sollte meinen, es hätte müssen der Aerzte Augen öffnen, daß sie Jahrhunderte, nein Jahrtausende lang und immer vergebens nach Hülfe sich umsahen, und obschon sie ein wenig vorwärts kamen im Laufe der Zeiten, dies doch gar nicht im Verhältniß war mit den Naturwissenschaften.

Mit jedem neuen Fortschritt in diesen, versuchte man wieder aufs Neue dadurch der Heilkunst aufzuhelfen, und

immer wieder wurde nichts dadurch erreicht. Auf die unnützen alten aristotelischen und neu platonischen Systeme und die alchymistischen, folgten die mechanischen und hydraulischen, auf diese die chemischen uud dann die electrischen, und immer blieb's in der Hauptsache beim Alten. Der Darm gefegt, das Blut gelassen, die Nerven betäubt und was zu viel wuchs, weggeschnitten. Immer ohne Principien. Specifica gegeben, den Tollen den Nießwurz. Und immer noch: was das Eisen nicht heilt, das heilt das Feuer. Es mußte wohl eine Sündfluth hereinbrechen über solch Volk und das Wasser alles zusammen wegschwemmen, die Aerzte sammt den Krankheiten.

In neuern Zeiten erhob sich ein Selbsterkennungsgeschrei. Von allen Seiten riefen die Doctoren: Die Naturwissenschaften sind uns vorausgeeilt! Nach mußten sie, nach sollten sie, und jeder nahm sein System bei der Hand und lief nach aus Leibeskräften. Es erinnerte mich an eine Scene im Donauweibchen. Da sah ich einmal den Larifari mit seiner alten Salome, wie er eifrig nachhumpelte hinter dem tanzenden Donauweibchen her, und wie die Nixe in ihr Element kam, schwamm sie weiter: aber der dicke Doctor fiel mit einem Plumps ins Wasser, und sein System, die Salome, stand erschrocken im Trocknen. So ging's denn auch in der Literatur.

Alles bisher Betrachtete concentrirt sich in dem einen Satze: durch die Naturwissenschaften lernen wir den Menschen verstehen, durch die vollständige Kenntniß des Menschen und der Natur, lernen wir die Krankheiten kennen, und in diesen das: W a s w i r h e i l e n s o l l e n. Und das ist

allerdings wichtig. Aber das: wie wir es heilen, lernen wir dadurch nicht. Durch die Naturwissenschaften lernen wir die natürlichen Eigenschaften der Stoffe kennen. Womit wir heilen wollen, aber was wir damit heilen können, lernen wir dadurch nicht. Es ist grade dasselbe wie bei den Malern. Das Eine ist der Grund auf dem sie malen sollen, das andre sind die Farben. Mit diesen allein wird nichts zuwege gebracht. Obwohl der Rath des Bauer Köhl „versäum' er nicht, die Farben Handhoch aufzutragen" von der Majorität ist befolgt worden, so war doch damit keine einzige Regel der edlen Malerkunst gegeben, und so ging's auch mit der edlen Heilkunst.

Ebenso wenig als die Maler ihre Kunst ausgebildet haben durch die Chemie oder durch die Optik, obschon sie sie brauchen konnten, ebenso wenig als die Musiker lernten Opern setzen durch Chladni's Klangfiguren, ebenso wenig hat die Heilkunst in sich etwas Wesentliches gewonnen durch die Naturwissenschaften, auch nicht durch eine einzige, die Pathologie mit eingeschlossen. Aber, so wie der große Meister des Schello Knoop, nicht nur alle Sprachen des Himmels und der Hölle sprechen kann mit seiner Geige, mit dieser aus den Nerven der Bäume gebauten Brust, sondern so wie er auch jede „Kleinigkeit" im Baue derselben kennt und zu beurtheilen weiß, so soll es der Arzt auch bei Menschen. Aber vor allen Dingen soll er spielen lernen, durch dieses Wissen lernt er's nicht. Am wenigsten hat der Generalbaß etwas zu thun mit dem Baue des Instruments. Die Therapie ist als Wissenschaft, was der Generalbaß ist für den Musiker. Und auch nur was dieser lehrt dem Componisten, das nur lehrt die Therapie dem Arzte. Das heißt: sie lehrt ihm die

Gesetze seines Verfahrens kennen in ihrer gegenseitigen Verbindung. Doch, weder die ersten Grundsätze derselben, noch viel weniger die andern Folgesätze, bekommen wir oder können sie je bekommen durch irgend eine andere Wissenschaft. Alles nur durch Beobachtung und Forschung auf dem eigenen Gebiete der Heilkunst, beim Heilen, mit dem Heilen, durch's Heilen, und durch gar nichts anders.

Verlassen wir die Naturwissenschaften und gehen zur bloßen Beobachtung der Natur. Ich weiß noch einen Haupteinwand, den man mir machen wird. Man behauptet nämlich in den mehrsten Therapien und Kinderbüchern: die ersten Principien der Heilkunst habe der Mensch dem Vieh abgesehen.

Ich wollte man hätte eins den Thieren schon längst abgesehen: wenn sie Fieber haben und Durst, so saufen sie. Diese Erlaubniß haben aber die gebildeten Nationen erst in neuerer Zeit den Therapeuten abgetrotzt. Dagegen hat man mehre Fabeln in den Büchern, wie viel sonst noch der Mensch gelernt habe von denen Animalien.

Ich kenne die Kindermährchen recht gut, worin erzählt wird, wie unterschiedliche Thiere, bald ist es eine Spinne, bald ein Ichneumon und dergl., mit Schlangen oder Kröten fechten, halbtodt davon wanken, in ein Blatt beißen und alsbald gestärkt und voller Muth zum Kampfe wiederkehren. Wird das Kräutlein entfernt, so sterben sie sehr betrübt, wo nicht, so bleiben sie Sieger auf dem Platze. Alle diese Variationen haben die alte Wahrheit zum ewigen Thema: „Und das Blatt soll die Arzenei sein", das ist alles recht schön, aber gehört dergleichen in die Naturgeschichte? Oder gar in eine Geschichte der Heilkunst, oder soll dies gar ein Prin-

cipium werden. Es ist kindisch, die Wirklichkeit solcher Begebenheiten zu glauben; nur gänzliche Unbekanntschaft mit diesen Thieren kann zu dem Glauben verleiten, daß dergleichen geschehen könne. Und wenn es wäre, was hülfe es uns? Hundert verschiedene Kräuter sollen den Schlangenbiß heilen, wie die hundert unfehlbaren Mittel gegen den tollen Hundsbiß. Es scheint, alle haben's gethan, wenn sie Lust hatten, aber keins thut's, wenn man's just verlangt.

Ich weiß, daß man den Hunden will die Brechmittel abgesehen haben; er soll deswegen Gras fressen. Es wundert mich nur, daß man nicht auch behauptet, statt des spießigen Grases sei durch einen Druckfehler der Spießglanz eingeführt worden.

Ich weiß, daß man von den Ibissen erzählt, sie machten ihren Schnabel zur Klistirspritze, und es wundert mich nur, daß man nicht behauptet, darum seien sie von den Egyptiern unter die Götter versetzt worden. Hundertmal ist diese Dummheit in ernsthaften Büchern abgedruckt worden; hundertmal hat sie von den Kathedern wiedergehallt, und ich glaube kaum, daß irgend ein medicinischer Professor sich untersteht von der Klistirspritze anzufangen, ohne dieses Histörchens wenigstens als einer starken Vermuthung zu gedenken.

So oft ich dergleichen langschnäblige Sumpfvögel in den Händen hatte oder anatomirte, habe ich über diese alberne Geschichte gelacht. Es ist aus so vielen Gründen unmöglich, daß ich mich schäme, sie alle herzuzählen. Man bedenke nur die Stellung, die ein solcher unglücklicher Selbstchirurg anzunehmen hätte; wo er das Wasser vorräthig halten müßte und wie es dann hineinzubringen wäre! — Alles was daran wahr ist, sehen wir an jeder Gans, wo es

juckt, da knappern sie mit dem Schnabel. Afterbeschwerden sind bei den Vögeln wie bei den Schwindsüchtigen sehr häufig, eine Art Verstopfung ist nur Folge davon und ist eigentlich Harnverhaltung; daß das jucken mag, ist leicht einzusehen.

Ich weiß, daß man den Aderlaß vom Rhinozeros will gelernt haben und von den arabischen Pferden. Thun's denn die Esel nicht auch? — Man sagt, daß sie sich Adern aufbeißen, wenn Entzündung droht! Untersucht man die Sache genauer, so ist es eben wieder weiter nichts als ein Knuppern mit den Zähnen, da wo's juckt. Sie können's halt nicht mit den Fingernägeln thun.

Man sollte dann auch, wenn man die Scarification bespricht, des Hundes ehrerbietig gedenken, der sich mit Vorder- und Hinterpfoten blutig kratzt, wenn er „üble Feuchtigkeiten" in „seinem Systeme" verspürt.

Man sollte den Haifisch nicht vergessen als einen Wohlthäter des Menschengeschlechts anzuführen, denn da derselbe den Echeneis mit seinem Kopfschilde als ableitenden Hautreiz bei sich selber anwendet, so ist er dadurch der Erfinder der trockenen Schröpfköpfe geworden, die er sehr zweckmäßig im warmen Bade gebraucht.

Da man so begierig gewesen ist die Therapie auf die Naturbeobachtung des lieben Viehes zu basiren, so wundert mich sehr, daß man die Schweine nicht auch schon längst mit in den Catalogus der Entdecker der Fundamentalprincipien der Therapie gesetzt hat. Die Schweine sind offenbar die Erfinder der Pechpflaster, und die ganze contrairritirende Methode ist daraus hervorgegangen. Wie gut ist es, daß sich die Schweine an den Bäumen gerieben haben, sogar auch an harzigen! Und wie gut, daß der Mensch durch diese, so wie durch anderes

Vieh, das erhabene Naturgesetz zur lebendigen Anschauung bekam: Wem's juckt, der kratze sich! Was müßten wir armen Menschen leiden, wenn es nicht solche Naturbeobachter gegeben hätte!

Kurz, bei sorgfältiger Untersuchung bliebe an der ganzen Therapie nichts rein menschliches mehr übrig, es müßte denn das Glüheisen sein. Und das nicht, denn das hat offenbar seine geschwänzte Majestät, der Satanas, in die Therapie introducirt, des Vorgeschmacks wegen, und von seiner Großmutter schreibt sich die Moxa her. —

Auch in der Diätetik wird man unaufhörlich auf die Thiere verwiesen. Bei Nacht ruhe alles, heißt es, darum solle der Mensch bei Nacht schlafen. Nun giebt es aber fast ebensoviele Nachtthiere und die Pferde schlafen nur im Stehen und wenig. Wo bleibt da das erhabene Vorbild der Natur? Bald ist die Nacht zu lang und bald zu kurz, was fangen wir da mit unsrer Regel an? — Das Rindvieh legt sich, wenn's gefressen hat, darum soll auch der Mensch sich stille verhalten. Die Pferde und Esel aber springen umher, so wie die Kinder es auch thun, wenn sie gegessen haben. Soll nun der Mensch dem Rindvieh folgen oder den Eseln? Alle Wiederkäuer legen sich zum Wiederkäuen. Wo bleibt die Regel da? So wimmelt alles voller Widersprüche, bloß weil man sich nach außen umsieht.

Am allertraurigsten aber nehmen sich die Aerzte aus, wenn sie von der Heilkraft der edlen Natur anfangen, und sie gar mit einer Art Pietät behandeln, mit einer ganz erstaunlichen und erstaunungsvollen Ehrfurcht anblicken und niederknien vor diesem Popanz, der ordentlich in die Mode gekommen ist, seit Hahnemann ihm die Fittiche besah, und

ihn einen Lump schalt. Dieses Fantom, an dem man allerdings kann die Kindeslagen kennen lernen, werden wir nächstens ausführlich besprechen. Aber gewiß nicht ohne die Peitsche. Ei was für dicke Bücher, angefüllt mit einer dünnen Brühe! Und auf jeder Seite jedes Journals wird die Mütze gezogen und Reverenzchen gemacht. Das beste darunter, wie z. B. Jahn, ist ein Beitrag zur Pathologie und als solcher schätzbar. — Im Grunde genommen ist es eine Pathurologie, das, was in der Naturgeschichte eine Monographie der Schwänze wäre. Lauter Pathurengruppen, d. h. Pürzelzeichen, (?) womit die Krankheiten aufhören. Ich werde eine Parallele geben dieser beiderseitigen Schwänze.

Durch die ganze Geschichte der Heilkunst hindurch sehen wir das wahre, ächte Bestreben zu heilen und das Verfolgen des richtigen Weges, vermischt und vermengt mit denselben falschen Schlüssen wider die Ordnung.

Ein jeder Versuch der Aerzte sich zu constituiren war eine polnische Revolution; man sah nach den Franzosen hin, die blieben aber wo sie waren. Die Naturforscher haben nichts mit dem Heilen zu thun, das soll der Arzt. Keine botanische Beschreibung oder chemische Analyse hat noch gelehrt, was ein Mittel wirkt, keine Analyse der Galle, keine Physiologie oder Pathologie der Leber, hat noch einen einzigen Leberkranken gesund gemacht, keine physiologische Erklärung der Milzfunction hat die Krankheiten der Milz heilen gelehrt.

Umgekehrt wird's besser gehn, und wer giebt, der kann auch nehmen. So lange wie die Heilkunst den Wissenschaften nur wenig nützte, so lange konnte sie auch von ihnen wenig oder gar keinen Gebrauch zum eigentlichen Heilen machen: Sie waren nicht organisch verbunden.

Haben wir aber auf unserm Gebiete, sei es nur ein einziges, aber wirkliches, lebendiges Gesetz, dann können wir aus allen andern Leben saugen und wachsen und können dadurch das eigene Gesetz immer weiter und weiter entwickeln; aber auf unserm eigenen Grund und Boden muß das geschehen.

Alle Fortbildung ist eine Entwickelung des Innern nach Außen. Wo aber nichts innen ist, da kann nichts herauswachsen. Ebenso ist es in der Wissenschaft; hat eine Lehre einen innern Lebenskeim, so wird der wachsen und zunehmen nach Art eines lebendigen Wesens. Hat sie aber den nicht, so wie denn weder die Therapie noch die **Materia medica** ihn hat, so kann auch nichts weiter daraus werden. Trotz allem Studiren der Naturwissenschaften und trotz der lobenswürdigen Förderer dieser, bleibt in jenen beiden Gebieten doch Alles nur, wie es war: Stücken und Brocken.

Vorwärts!

Drittes Regiment.

Losung:
Schon sind die Morgenglocken
Im dunklen Thal erklungen.
Uhland.

Den lebendigen Keim aller Zukunft unseren beiden Wissenschaften, der Therapie und **Materia medica**, der diese erst dazu erheben wird, daß sie den Namen einer Wissenschaft verdienen, der auf alle Naturwissenschaften mit einer jetzt noch ganz ungeahnten Macht einwirken wird und muß, den hat uns Hahnemann gegeben.

Die Medizin ist eine Dicotyledone, und die beiden runden, schlichten, lebensvollen Saamenblätter waren die beiden einfachen Sätze:

1) Erforsche die Wirkung jeder Arznei an vielen möglichst Gesunden:

2) Gieb Kranken die Arznei nach dem Gesetze der Aehnlichkeit, d. h. der Entsprechung.

Ueber diese beiden Sätze ist so viel Gescheites und Dummes, so viel Nützes und Unnützes, so viel ein Langes und Breites geschwätzt worden, daß es einen anwidert wie Kälberbraten und gebackne Pflaumen, wenn man eine Reise durch Sachsen macht und bekommt es jeden Tag dreimal vorgesetzt. Doch ich will ein paar Worte der Erläuterung zufügen, die sehr schnell zur rechten Ansicht führen. Ich will das Kalbfleisch mit einer Heringsauce zurichten.

Wenn man nach der alten Schule den Kranken examinirt und untersucht hat, so weiß man seine Zeichen; daraus wird **lege artis** der rationellen Denkekunst ein allgemeiner Schluß gemacht, solch und solch eine Constitution, solch und solch eine Affection, solch und solch eine Krankheit, solch und solch ein Stadium ꝛc. Das was man zu kuriren vor hat, wird mit allgemeinen Ausdrücken zu einem pathologischen Etwas gemacht.

Dann erst bekommt der Krankheitsfall eine Handhabe und darauf wird die Kraft gerichtet, die dann als Hebel wirkt. Offenbar ist dies ein lobenswürdiges Bestreben. Aus den Erscheinungen, die vorliegen, schließt man rückwärts und vorwärts und hat, wenn man genug weiß, und richtig schließt, das Ding bei allen beiden Zipfeln. Man vergesse nicht, daß die Zeichen selbst die **conditio sine qua non** bilden, oder die Grundlage, die Bedingung alles Weitern, und daß alles Uebrige ohne Ausnahme Schlüsse sind.

4*

Jedermann weiß, daß alle Schlüsse eine ganz besondere Eigenthümlichkeit haben, sie können nämlich richtig sein (jeder denke nur an seine eignen) oder mehr oder weniger unrichtig, (jeder denke nur an diejenigen Anderer, die den seinen widersprechen, oder die er nicht versteht.) Man darf nicht einwenden, sie müssen recht sein, man muß es nur so und so machen, so thue ich! Das gilt nichts; item, sie werden sehr oft falsch gemacht aus verschiedenen Gründen.

In der Materia medica wüßte man sehr wenig, wenn man nicht von der Wirkung etwas wüßte. Offenbar ist es die Wirkung, oder gewisse Veränderungen, die das Mittel macht, d. h. wieder Zeichen aus den wir die Wirkung beurtheilen. Man kann doch von Wirkung gar keinen Begriff haben, wenn sich die Zeichen nicht ändern. Es mag nun sein, daß gesunde Zeichen sich ändern oder in kranke verwandeln oder kranke sich ändern, oder kranke gesunden Platz machen. Immer sind es Zeichenänderungen, die allein uns erlauben auf Wirkung zu schließen. Aus diesen Zeichen, besonders wie sie in verschiedenen Fällen gleichartig auftreten, bildet man sich den Begriff der Wirkung des Mittels. Hier wird nun abermals raisonnirt und geschlossen, gerade so wie oben. Man war so gescheit zu sehen: Erstens, daß manche Mittel auf manche Organe mehr wirken, als auf andere; zweitens, daß sie entweder ein mehr oder ein weniger der Thätigkeit des Organs bedingen. Man vergaß freilich oft dabei, daß es außer dem mehr oder weniger, noch unzählige Qualitätsänderungen giebt. Man vergaß freilich, daß auf ein Organ sich gar nicht wirken läßt, ohne durch das Ganze, und daß dies Organ immer wieder wirkt aufs Ganze. Man kann ein anatomisches System nicht herausziehen aus dem Leibe, wie die Federseele aus der Spule;

ebensowenig kann man darauf allein einwirken. Das wurde aber übersehen, weil es fatal war. Merkur wirkte auf die Drüsen, weil er Speichelfluß macht, auf die Leber ebenso u. s. f. Jod wirkt auch auf Drüsen, aber macht sie schwinden. Man hätte können jetzt recht gescheit schließen: Merkur richte die Thätigkeit nach außen und Jod richte sie nach innen. Aber man erklomm lieber sogleich den Gipfel der Gescheitheit und gab Jodwasserstoffsauren Merkur, das mußte denn beides thun, man schlug damit gleichsam zwei Fliegen mit einem Klapp, und was das merkwürdigste war, zugleich hin und zugleich her, die eine Fliege auf dem Boden, die andre auf der Decke. Es wollte aber doch nicht immer klappen. Diese allgemeinen Räsonnements der Rationalen trafen manchmal zu und manchmal wieder nicht. Die Krankheiten waren oft so grob und gingen ihren eigenen Weg und die feine Spinnewebe dieser Therapien wurden zerrissen und trieben in der Luft umher.

Ich gebe ein für allemal zu, wenn obige Schlüsse aus den Zeichen des Kranken auf die Krankheit richtig waren, und die letzten aus den Zeichen des Mittels auf seine allgemeine Wirkung auch richtig und der Kranke wurde gesund, dann war's gut, nämlich das Genesen des Kranken. Und wenn sich dergleichen immer so träfe, so wäre alles gut. Man sieht aber leicht ein, daß es nicht immer treffen kann, weil es abhängt von dem einen Schlußgebäude und auch von dem andern.

Da es nun weit leichter ist, aus einem Hause ins andre zu gehen, den rechten Weg durch die Hausthüren leichter, als von einem Giebel auf den andern zu springen; so wäre es doch gewiß sehr gut, wenn man zu ebener Erde könnte

aus einem ins andere kommen. Ich meine nur so, wenn's ginge, wäre es viel sicherer.

Ohnedies bitte ich einen Jeden zu bedenken, welch eine über allen Zweifel erhabene Wahrheit es ist, daß besagte beide Häuser noch nicht fertig sind, daher im speziellen Falle auch nichts Fertiges entstehen kann. In der Pathologie wird offenbar, trotz der außerordentlichen Fortschritte der neuern Zeit, doch, was das Fertigsein betrifft, noch ein wenig auf die andern Wissenschaften gewartet; die Physiologie ist auch noch nicht fertig, wie manche wissen werden, in der Chemie ist auch noch nicht alles bis zum letzten abgemacht und vollendet. Von Zeit zu Zeit werden noch ganz artige Entdeckungen gemacht, aber sie lassen sich nicht aus dem Ermel schütteln, daher von der Materia medica andererseits durchaus nicht behauptet werden dürfte, wir wären fertig damit. Neue Entdeckungen haben immer auf beiden Gebieten, Pathologie und Materia medica, große Veränderungen gemacht, nicht etwa nur Additionen, sondern Revolutionen. Jede neue Ausgabe eines Lehrbuchs einer dieser beiden Wissenschaften erscheint daher gewöhnlich nicht nur mit Zusätzen, sondern auch mit Verbesserungen und Berichtigungen; von Zeit zu Zeit heißt es sogar: gänzlich umgearbeitete, sehr vermehrte und verbesserte Ausgabe u. dergl. mehr.

Nun darf sich billig ein Jeder die Frage erlauben: Sollen wir darauf warten bis diese Bauten fertig sind, so daß wir sicher sind, wenn wir unsere Kettenbrücken schlagen von der Krankheit zum Mittel? Ich dächte, die Welt seufzte hinlänglich, uns zur Arbeit zu vermögen und die Krankheiten wollten Hülfe vorher schon. Ich dächte, es wäre besser, nicht darauf zu warten. Aus einem halbfertigen Hause in

ein anderes halbfertiges, das ist eine unsichere Sache. Unsere Kranken haben ein Recht mehr Sicherheit zu verlangen, als diese halbrichtigen, halbfalschen Schlüsse und Klettereien erlauben.

Da man ohne die Zeichen auf der einen Seite nichts schließen kann und man sie doch zur Basis haben muß, und ohne die Zeichen auf der andern Seite auch nichts thun, sondern sie auch zur Basis machen muß: wie wär's, wenn wir die beiden Grundlagen untersuchten, ob nicht das Passende, Entsprechende sich in ihnen schon zeigt und ausspricht, ob sich's nicht daselbst schon dokumentirt. Gesetzt es thut's nicht, wohl, dann haben wir das unsre gethan und man kann nicht sagen, wir wären nicht gründlich zu Werke gegangen. Gesetzt aber, es bestände eine Beziehung zwischen den Zeichen eines Kranken und den Zeichen, die ein Mittel bedingt, so könnte man sich ja dann immer noch ad libitum auf's Klettern legen in's Allgemeinere; aber dann hätte die Heilbeziehung selber doch auch eine Basis und wir brauchten nicht immerfort wie die Katzen von einem Dach aufs andre zu schleichen, oder wie die Fledermäuse im Halbdunkel herum zu flattern. Dann wüßte man doch wo und was, und das wie und warum fände sich.

Das ist's aber, was Hahnemann schon gethan hat. Er hat die beiderseitigen Grundlagen unmittelbar auf einander bezogen, und nach ihren gegenseitigen Verhältnissen untersucht. Und es hat ihn auf eine ganze Fülle neuer Entdeckungen geleitet. Daraus aber, wenn man das einmal hat, läßt sich leicht eine neue Wissenschaft bilden. Und das ist's was ich gethan habe.

Wie Hahnemann obige beide Grundgedanken fortgebildet hat, was in seiner Entwickelung derselben schon alles gegeben ist, was ferner noch herauswachsen wird ꝛc. ꝛc., das darzulegen muß einer besondern Betrachtung vorbehalten bleiben. Alles was er gethan und geleistet hat, das that er im Geiste eines großen Entdeckers. Allen spätern Forschern wird er in dem, was er gethan, und ganz besonders auch, in dem Wie er es gethan, ein einiges Muster der Nachfolge dastehen. Nur durch ein strenges Anschließen und Fortbilden in seinem Geiste ist für die Homöopathie, d. h. für die Heilkunst, etwas zu erwarten. „Bleibt nur in unserer neuen Schule fortwährend der Hahnemannsche Geist ächter Forschung erhalten." Archiv 10, 1. 67. Auch dies ist Gegenstand einer besondern Betrachtung, die auch folgen wird, damit nicht die jüngern Aerzte über den Mann, der uns in der Wissenschaft nichts angeht, den Geist vergessen, der ihm seine Richtung gab. Es kommt alles darauf an, wie bei der Seefahrt, die Richtung genau, klar und deutlich und ganz bestimmt zu kennen. Vielen ist dies ein ganz und gar unbekanntes Etwas, sie haben weder Begriffe davon noch Worte dafür. Sie wissen aber ganz genau, ob er Weißbier trinkt oder Braunbier. Wie er räuspert und wie er spuckt, das haben sie ihm glücklich abgeguckt, und sitzen darnach zu Gericht über ihn.

Was die durch Hahnemann begründete ärztliche Schule gethan hat, seine ganzen und halben Anhänger, das läßt sich kaum jetzt schon würdigen. Im Einzelnen ist es viel, im Ganzen wenig. Immer, wie es bei solchen ganz neuen Erscheinungen in der Geschichte der Fall ist, war die Ausbreitung, das Ringen nach Anerkennung, das Allernöthigste, und der Kampf und Streit zehrte viele Kräfte. Das Studium und noch mehr die Ausübung waren äußerst mühsam, bei denen,

die es redlich meinten. Die bessern Aerzte der neuen Schule wurden durch ihre erfolgreichere Praxis überbeschäftigt und konnten nur wenig schreiben; die weniger Beschäftigten schrie- ben zwar viel, aber es war auch darnach. Manche verdienst- liche und sehr mühsame Arbeiten sind mit großem Fleiße un- ternommen und ausgeführt worden, sie machten das große Gebiet etwas zugänglicher, sie erleichterten das Praktiziren, aber ohne das Ganze, als solches, fortzubilden. Viele neue Mittel sind zum Arzneischatz gefügt worden, aber noch immer können diese Beiträge der Hahnemannschen Materia medica die Waage nicht halten. Viele schätzbare therapeutische Er- fahrungen wurden mitgetheilt, auch einige Cautelen gefunden. Es war Vieles, aber nicht viel. In der Hauptsache, der wis- senschaftlichen Befestigung, wurde wenig gethan, einige unglück- liche Versuche abgerechnet, die nur zum Vorschein kamen, da- mit sie bald wie Blasen wieder zerplatzten, z. B. der staubige Bovist: das spezifische Organon.

Einer sogenannten Reform der Homöopathie muß ich ge- denken, der vielen jungen Aerzte wegen, die, wenn sie sich auf der Leipziger Messe der Journal-Literatur befinden, lieber in die Bude treten, wo der Markgotsche (?) Trompeter bläst.

Als die Ausbreitung der Homöopathie nach der Cholera- zeit schnell zunahm, entstand, vorzüglich wegen der Herausgabe neuer Journale und durch diese, eine Spaltung in verschiedene Partheien. Das war in der Ordnung. Der Baum hatte nach der Markseite Holz angesetzt, und nun setzte der lebendige Splint nach außen eine Rinde an. Die Sache hätte kön- nen ohne soviel Zorn abgemacht werden, aber die deutschen Gelehrten thun es einmal nicht anders, es muß geschimpft werden. Es ist gerade so wie hier mit den politischen Par-

theien. Die homöopathischen Oppositionsleute nahmen sich daher die hiesigen Partheizeitungen zum Muster. Eine jede solche schreit vor der Wahl: Rettung von Tyrannenketten! Und am Ende handelt es sich doch nur darum, ob Hinz oder Kunz die Sporteln bekommt. Die Katzen schreien am jämmerlichsten ehe sie beißen, es ist ihre Schlachttrompete zum Angriff; die Hunde aber jauern am mehrsten nachdem sie gebissen wurden. So geht's im Menschenleben.

Es handelte sich eigentlich bei alle diesem Gezänke nur um die Abnehmer zu den Journalen. Doch mußten die armen, kleinen Streukügelchen herhalten und die hohen Potenzen, und die nux vomica und das causticum. Nebenbei wurde noch die Wissenschaft gerettet, die schlechte Literatur auf Latten gelegt, die Kritik zum „wahren Lebenselement" promovirt, Preisfragen ausgeschrieben und ein Bischen mit Friedrichsd'oren geklimpert. — Daß Griefelich und das causticum sich nicht leiden konnten, war ganz naturgesetzlich, da gleiche Pole sich abstoßen. Aber alles übrige wurde nur gethan, um es gelegentlich wieder zurückzunehmen. Ganz charakteristisch für die Hygea war, sobald sie Abnehmer genug hatte, wollte sie auch Ruhe haben, dann war die Wissenschaft gerettet, und was wollte man mehr! So entspann und verlief sich der siebenjährige Streukügelchen Krieg.

Was mich betrifft, so wollte ich mit der Abhandlung über Schlangengift (geschrieben 1834) von allen Journal- und Briefschreiben mich zurückziehen und einige größere Bücher fertig machen, wurde aber darüber zu der Unternehmung in Allentown berufen und dort selber genöthigt ein Monatsblättchen zu redigiren, was es bis zu 17 halben Bogen brachte und dann freiwillig verschied, dessen zwar geplagter,

aber keineswegs verantwortlicher Redacteur ich zu sein die Ehre hatte. Desselbigen gleichen auch ward mir die Ehre Titularpräsident der Akademie zu werden, ordentlich arbeitender, aber unordentlich bezahlter Professor sämmtlicher Wissenschaften und Künste; hatte sehr viel zu thun, aber noch mehr nicht zu thun. Die Amerikaner verbauten das Capital, wir Deutschen mußten in den Beutel langen, wenn wir wollten etwas gedruckt haben, und ich mußte meinen Namen auf englische Büchertitel setzen, bei deren Verfertigung ich wenig oder nichts gethan. Die amerikanischen Studenten — einer ausgenommen — wollten nur zahlen, wenn sie Buch und Büchse (Taschen-Apotheke), Instruction und Diplom alles miteinander binnen sechs Wochen bekämen, sie wollten fabrikmäßig gemacht werden, wie die Stiefeln in Lowell, Massachusets. Ich aber war obstinat und wollte, sie sollten Anatomie und Pathologie studieren, weit mehr noch, als die Allöopathen hier thun, und vor allen Dingen die Arzneimittellehre tüchtig, da zogen sie ab und behielten ihr Geld, die deutschen Studenten blieben, aber hatten kein's, da zog ich endlich auch ab, minus mein Geld, reicher an Wissenschaft und Erfahrung.

Unterdessen wurde ich in Deutschland herumgezaust. Von der einen Seite ungebührlich gelobt, von der andern beim Kopfe genommen und durch die neue Opposition zu einem Ultra gestempelt. Man frug mich gar nicht nach meiner Meinung, auf die kam's auch gar nicht an. Die Wuth gegen Hahnemann ging so weit, daß wer ihn nicht schimpfte und das causticum, der war ein Ultra, ein Purist. Man erzeigte mir jedoch einige sanfte Artigkeiten, recensirte mich sehr albern, und wunderte sich am Ende, daß ich so lange schweigen konnte.

Ich kann mich in kein kritisches Gezänk einlassen; ich könnte ja ebensogut Schach spielen mit den Harlemern. Ehe meine Replik gedruckt auf's Pult des Angreifers gelangen kann, da hätte diesen ja der Vollmond sieben mal in's Bett geschienen, und sieben mal hätte der seitdem wieder etwas anderes gesagt. Ich blieb daher in meiner Ruhe. Ich hatte ja schon im Jahre 1833, wo ich kaum einige Journale von 1832 hatte, den ganzen Jammer vorhervertkündigt und habe daher ganz kaltblütig zugesehen. „Es werden sich bald zwei Partheien bilden, die eine wird sich wie der Rhein im Sande verlieren, die andre, wie die Donau, geht in's schwarze Meer." Und so geschah es auch. Der Rhein, kaum daß er mit Glanz durch's Bingerloch gekommen, so ließ er den Cölner Dom links liegen und schlich durch flaches Land, und ist nahe daran, gespalten genug, im Sande sich zu verlieren. Er kommt eben jusqu'a la mer, wie es die Holländer übersetzten, das heißt, nicht hinein. Viele der Rheinischen bekamen, wie voraus zu sehen, in Holland das Wechselfieber.

Die Donau, die erst krumm herumlief und nicht recht wußte wohin, entschloß sich endlich und machte einen großen Strudel, hierauf die Reise nach Wien, und dann ging es ruhig und sumpfig weiter nach dem schwarzen Meere. Viele der Donauischen haben oder werden sie haben, die Pest nämlich; bei den Ohren, mein' ich.

Meine Schüler und hiesigen Freunde werden sich erinnern, wie oft ich mich auf diese meine Prophezeiung bezogen, und auch daß ich schon vor Jahren eine zweite gemacht und gesprochen, wie folgt:

„Meine Herren, in den ersten vierziger Jahren soll, wie falsche Propheten sagen, die Welt untergehn und manches an-

dere; die Welt aber wird's nicht, und die Homöopathie auch nicht, sondern ein neues Leben anfangen. Da werden sich auf's neue zwei Partheien bilden, und der Grundstein zu jeder wird Anno 1840 gelegt. Auf der einen Seite, da sind Schiffer, die fahren zur See und ihr Thun und Treiben ist dem des Meeres gleich, ihr Sinn ist gerichtet auf die Weite. Auf der andern Seite sind Bergleute, die fahren in tiefe Schachten, und ihr Sinn ist gestellt auf die Schätze des Innern. Die von Osten werden Erze zu Tage fördern, die von Westen mit dem Eisen ihre Schiffe beschlagen und mit dem Golde und Silber beladen, und dafür werden sie die Herrlichkeiten der Ferne herbei führen, und diese jenen und jene diesen, was sie bringen, in den Schoos schütten. Die Bergleute werden sehr gelehrt sein und das was von uralten Zeiten her verborgen war, an's Licht bringen und wunderbar reinigen. Die Schiffer werden das weite Leben ausbeuten und den Reichthum aller Zonen. Und das wird währen ein hundert Jahr u. s. w. u. s. w."

Ich habe auch zwei Namen genannt; da man aber in gedruckten Sachen bescheidner zu sein pflegt, so will ich es diesmal unterlassen. Es ändert nichts an der Sache, es trifft jedoch ein.

Wer die beiden Grundsätze der Hahnemannschen Heilkunst, deren wir oben gedachten, nach den Folgen, die sie zunächst haben mußten, näher betrachtet, der wird einsehen, daß sie in diesen merkwürdig verschieden dastehen.

Der erste, die Untersuchung der Arzneien nach ihrer Wirkung auf Gesunde, führt zu einer immer größern Menge Arzneien, zu einer immer zunehmenden Symptomenzahl, zu

einer immer mehr anwachsenden unendlichen Vielheit. Der andere, das Gesetz similia similibus, bleibt in seiner Einfachheit dieser Vielheit zur Seite immer und allenthalben derselbe Eine. Die Arzneimittellehre, wenn man fortfährt sie zu bereichern und zu erweitern, muß zu einer wahrhaft unermeßlichen Dicke gelangen, die man nur durch die mühseligsten Arbeiten wird übersichtlich erhalten können. Und doch, wenn es wahr ist, und ein Symptom wirklich hervorgebracht durch ein Mittel, nutzbar werden kann zur Heilung, dann ist ein jedes werthvoll und wären ihrer noch so viele. Gesetzt auch die Praktiker brauchten nur einen Theil und arme Leute darunter nur einen kleinen, der Wissenschaft müssen sie durchaus gleich gelten, eben so wie der Botaniker alle Pflanzen gleich betrachtet, die nutzbarsten nicht allein auswählend, welche die Leute zu essen belieben. Wenn das aber so fortgeht, und der Himmel gebe es, was thun wir endlich mit dem „Schmeerbauche," wie Mises-Fechner unsre Arzneimittellehre nannte.

Auf der andern Seite: was fängt man mit einem Grundsatze an, der in seiner Einheit dasteht immer derselbe! Man kann wohl darnach praktiziren, aber ich frage: was soll die Wissenschaft damit thun? kann sie ihn fortbilden? Gesetzt, man fände ihn bei der allersorgfältigsten Anwendung zwar immer den alten und alles umfassend, aber doch auch im Einzelnen oft uns verlassend, kann er dann wahr sein und auch wieder nicht wahr? Es giebt nur Eine Wahrheit. Zwar geht die gemeine Rede: keine Regel ohne Ausnahme, aber ich sage, was eine Ausnahme hat, das ist keine Regel.

Die Arzneimittellehre kann zur Wissenschaft fort gebildet werden und die Therapie auch: Man muß bei der ersten in der Mannigfaltigkeit die Einheit su-

chen; bei der andern in der Einheit des Gesetzes dessen Mannigfaltigkeit. Denn in der ganzen Welt der Erscheinungen gilt das eine große Gesetz: Der Einheit in der Mannigfaltigkeit. Es kann gar keine Mannigfaltigkeit geben oder sie läßt sich auf Einheit bringen, man muß es nur darnach anfangen. Ebenso kann es kein Naturgesetz geben, was eine umfassende Anwendung habe, ohne daß es nicht auch eine Mannigfaltigkeit umfaßte, man muß es nur zu entfalten wissen. Es ist also möglich. Eben so unerläßlich und nothwendig als die jetzige empirische Grundlage reiner Erfahrung unserer neuen Schule gewesen ist und eben so nothwendig als beide auch für ewig unangetastet so bleiben müssen, eben so nothwendig ist aber auch eine Fortbildung in beiden, denn sonst kommen wir auf der einen Seite ins Schwellen, auf der andern ins Schwinden. Aller Stillstand ist Rückgang. Was aber möglich ist und nothwendig, das muß geschehen.

Diese Ansicht von der rechten Richtung ist wie der Stab Mosis; schlägt man damit wider die Felsen, so springen Quellen heraus; steckt man ihn in die Erde, so wächst er. So höchst wichtig eine stete Vermehrung des Arzneischatzes an Symptomen schon bekannter oder an neuen Mitteln immer sein wird, so ist es doch nur eine Vermehrung der Masse reiner Erfahrungen und macht uns reicher, aber es ist keine wissenschaftliche Fortbildung. Superkluges Sichten und ängstliche Concentration dieser Symptomenmasse ist es auch nicht, denn es geschieht ohne Regeln. Wegwerfen nach Gutdünken oder Skelette davon machen und diese dann mit hochtrabenden Kunstausdrücken aufputzen, das ist es auch nicht, sondern ein Abweg.

Ebenso mag das Hauptgesetz der Therapie in seiner Reinheit und Wahrheit auch noch soviel bestätigt werden, es mögen noch soviele spezielle Anweisungen ihm angehängt werden, das alles ist doch noch keine Fortbildung, denn es ist keine Entwicklung. Ganze Therapieen kann man schreiben ohne doch im geringsten vorwärts zu kommen.

Das Heilverfahren, statt homöopathisch, spezifisch zu nennen, ist eine Albernheit; das heißt den Kragen auf dem Rocke ändern und dann sich einbilden, man sei gewachsen. Solche Leute sind der Sache nicht gewachsen.

Also: die endlose Mannigfaltigkeit der empirischen reinen beschreibenden Materia medica muß, wie ich von jeher gesagt habe, nach der naturhistorischen Methode behandelt werden, d. h. analytisch, wodurch wir zum Gegentheil der Zersplitterung kommen, zur Zusammenbündlung unter höhern Ansichten d. h. zur Wissenschaft. Der Weg ist der diagnostische und sehr mühsam; das Resultat ist: Uebereinstimmung der Eigenschaften und Wirkungen. Die Einheit des empirischen reinen Heilgrundsatzes muß nach der synthetischen Methode behandelt werden, wodurch wir zum Gegentheil, zur Entfaltung desselben kommen, was drinnen steckt, nicht nur die Harmonie aller verschiedenen Heilverfahren, sondern auch, daß es harmonisch sei mit allen andern Naturgesetzen und so zur Gestaltung einer wissenschaftlichen Therapie.

Obwohl es mir so vorkommt, als müßte Jeder, sobald dies einmal klar und deutlich ausgesprochen war, der es hörte und vernahm, auch sogleich durchdrungen sein von der Ueberzeugung, dies sei der richtige Weg, und als verstehe sich das von selbst und er habe es auch von jeher schon so gedacht, obwol mir dies so vorkommt, muß ich doch voraussetzen, daß

viele ganz andrer Meinung sein werden, besonders solche, deren bisherige Bemühungen dadurch zweckwidrig und falsch erscheinen. Diese werden es aber doch annehmen, nur, daß sie sich, wie sie schon zu thun gewohnt sind, jetzt um so mehr auf's Stehlen legen. Immerhin, wir wollen sehen, wer am Ende doch noch mehr daraus zu machen weiß, ob wir oder die Andern. Wem das Roß gehorcht, der ist der rechte Reiter.

Hier will ich nur Einigen antworten; denen, die da sagen werden: das sei zwar ein guter Rath, ein Vorschlag, wie wir schon so viele hätten, aber das Thun sei die Hauptsache, es sei dies bald gesagt, aber nicht so bald gethan. Manche werden sich wohl gar unterstehen zu denken: es sei nicht möglich. Diesen dann zur Antwort, daß ich es auch für keine Kleinigkeit halte, daß ich auch weiß, das Thun sei die Hauptsache, daß ich es aber auch bestimmt weiß, es ist möglich, denn es ist schon gethan. Ich bin nicht umsonst zehn ganzer Jahre diesen Weg gegangen mit dem Bewußtsein dessen, was ich wollte. Und ich fange ja eben an mit Gegenwärtigem es mitzutheilen und wenigstens zu eröffnen und vorzubereiten. Und es giebt einen andern „von dem Niemand etwas weiß," der hat noch ein viel größeres Stück Kuchen auf der Kirmeß bekommen.

Da ich aber in frühern Jahren in Erfahrung gebracht, daß Hahnemann auch darin Recht hat, „es sei nicht gut von unreifen Dingen zu sprechen," so habe ich vor der Welt geschwiegen, und weil ich nun immer noch nicht so viel Zeit erhaschen kann, ein großes, schönes, dickes Buch daraus zu machen und habe schon so viel einzeln gesprochen davon, und sind so viele neugierig darauf; so halte ich fürs beste nach und nach im Auszuge, so wie ich kann, es absegeln zu lassen, ein Schiff-

lein nach dem andern, sollt' ich's auch nimmer erleben, die ganze Flotte beisammen zu sehen. Denn vollständig ist's ja noch lange nicht, wird's auch noch lange nicht werden. Ich habe nicht vergessen, wie manches früher Mitgetheilte so gröblich ist mißverstanden worden, und zwar zum Theil durch meine eigne Schuld, da es Pflicht ist jedes Schreibenden sich völlig deutlich zu machen. Ich habe nicht vergessen, wie man die Ausbeute meiner schlaflosen Nächte und unzähliger mühsamer Arbeiten und jahrelangen Bestrebens, weil ich viele Resultate nur anmerkungsweise hinstellte, als windige Einfälle oder dumpfe Andeutungen tractirte. Ich habe nicht vergessen, daß ich zu wenig Wesens machte von den wichtigsten Sätzen, und will jetzt mehr machen und den Fisch nie mehr ohne die Brühe auf den Tisch setzen. Ich habe auch nicht vergessen, wie oft ich mich, in guter Meinung zwar und auf dem rechten Wege, doch erklecklich geirrt habe, und wie manches mir als Dummheit vorkam, wenn ich es neun Monate nachher gedruckt wieder las. Ich hoffe — mit meinen Recensenten — es wird bei Gegenwärtigem nicht der Fall sein.

Ich bin aber immer sehr willig Irrthümer zuzugestehen, die frühern, die jetzigen und auch die zukünftigen, und werde es nie übel aufnehmen, wenn man mir nicht alles glaubt, denn es ist mir nicht ums Ueberreden zu thun oder ums Mitfortschleppen. Wenn man über das und jenes spottet, so ist mirs recht, denn das, was ich selber thue, muß ich mir auch gefallen lassen. Niemals habe ich mich über etwas erzürnt oder geärgert, nur das Verhunzen ausgenommen; denn, denke ich, daß ich es hätte verhüten sollen durch Schweigen oder Selberthun. Zurechtweisungen, wenn sie mir linkisch vorkommen, Angriffe oder Beleidigungen, bringen mich augenblicklich in

einen satirischen Humor, durch den ich mich immer erheitert und belustigt fühle. Jede Dummheit und Unverschämtheit in der Literatur, die mir aufstößt, wandlet sich bei mir um in ein Homoion. Obwol ich nur die Hälfte niederschreibe und davon nur die Hälfte durch den Ruß der Presse will passiren lassen, die andre Hälfte durchs Feuer, so ist es doch schon ein artiges Bändchen. Diese Dinge will ich auch jetzt aus dem Ermel laufen lassen – wie Erasmus die Mäuse, eine nach der andern. Ich möchte doch wissen, ob die Ratze das Licht halten kann!

Was ich als eine Reihe kleiner Schriften jetzt mittheilen werde, hat mir und andern in der Praxis schon vielfältigen und großen Nutzen gebracht, hat vieles vereinfacht und vieles leichter gemacht. Ich erwarte daß dies auch bei andern der Fall sein werde. Je mehr sie den Hahnemannschen Weg gegangen sind, um so mehr werden sie den Nutzen verspüren.

Schlüßlich erinnere ich Folgendes: Das Erstrebte ist eine Asymptote, wir kommen niemals hin, nur immer näher und näher. Und das ist schon immer viel werth. Die Hauptsache dabei ist die Richtung und das klare, deutliche Erkennen dessen, was fehlt und wie man abhelfen müsse.

Das Aufnehmen der Krankheitsbilder nach alter hahnemannscher Art, das Studium der Arzneimittellehre, wie ich es schon oft besprochen, das ohne neumodische Ballhornirung, ebenso wie früher fortgesetzte Prüfen, das sorgsame Wählen ꝛc., das bleibt alles dasselbe, und die kleinen Dosen bleiben vor wie nach in großen Ehren; wer davon bisher nichts hat wissen wollen, für den ist es eben nichts.

Wer statt der Symptome den Kranken Recepte schreibt,

aus lauter Faulheit und Vornehmthuerei, für den ist es nichts, für den aber sind die „Hauhecheln".

Viele werden sie hoffentlich finden, welche dieselbe Richtung nach Vorwärts einschlagen; unzählige Arbeiten müssen und werden gethan werden; aber dann wird es auch eine wahre Lust sein, wie's Vorwärts geht. Und das wird geschehen.

Die gescheuten Leute unter den Rezensenten werden wohlthun, wenn sie nicht zu viel erwarten, denn sonst würden sie sich gewaltig betrügen. Ich rathe ihnen vielmehr bei Zeiten nachzusehen, wo das Sprüchlein steht im Virgil von der ridiculus mus — ich hab's ja selber gesagt, daß Mäuse kommen! — damit sie es nachher sogleich gehörig genau citiren können, Vers so und so viel, Seite so und so, Heinesche Ausgabe.

Dies genug als Ouvertüre. Das Stück ist in fünf Acte getheilt, d. h. fünf Octavbändchen, hat ein Vorspiel und Nachspiel, einige satirische Zwischenspiele und Tänze. Meine Freunde werden Geduld haben und sich bis auf weiteres an der Aussicht ergötzen.

Wenn sie durch das Thurmfenster schauen, da sehen sie den Frühlingsmorgen seine Streiflichter werfen über grüne Saatfelder hin. Die Lerchen steigen auf ihren Wendeltreppen in die Luft hinan und singen, unbekümmert, ob Jemand sie hört. Die weißen Wolken liegen von weitem und lauschen. Und über Allen macht der alte, blaue Himmel, wie ein großer Gedanke, seine hohe Tiefe auf. Lockt's Euch nicht von der Oefen Qualm, aus dem Tabacksdampf, von dem Schreibepult, aus dem Bücherstaub? Hinaus, Hinaus!

Das alles sind nur Vergleiche, sagt ihr; aber das alles ist auch nur eine Vorrede, sag' ich.

Drei Cautelen Hahnemann's.

Vom Regierungsrath **D. v. Böüninghausen** in Münster.

Der nun verewigte Stifter der Homöopathie hat in seinem Werke: „Ueber die chronischen Krankheiten rc." (Band 1. S. 146 u. ff. der zweiten Ausgabe) vorzüglich drei Cautelen aufgestellt, diese seinen Anhängern und Nachfolgern aufs Dringendste ans Herz gelegt und die Vernachlässigung derselben (a. a. O. S. 149) als die größten Fehler bezeichnet, deren sich der homöopathische Arzt schuldig machen kann.

Es sind folgende:

1) „Die nach vielfältigen Versuchen bis soweit (durch die „Erfahrung genöthigt) von mir (Hahnemann) gemäßigten, bei „jeder antipsorischen Arznei angezeigten Gaben für zu klein „zu halten."

2) „die unrichtige Wahl des Mittels und"

3) „Die Uebereilung, jede Gabe nicht hinlänglich „auswirken zu lassen."

Ob es überflüssig und außer der Zeit ist, gerade an diese Lehren und Warnungen des anerkannt großen Beobachters einmal wieder zu erinnern, darf ich unbedenklich dem Urtheile jedes wahren Homöopathen anheim geben, indem es eben diese drei Cautelen, und namentlich die Erste und die Dritte sind, worin bekannter und selbst eingestandener Maaßen die Praxis der neuern Zeit am meisten mit der ursprünglichen Lehre im Widerspruche steht.

Als vor einigen Jahren der bekannte beklagenswerthe Zwiespalt unter den Homöopathen losgebrochen war und es nun den Anschein gewann, als ob der zweideutige Spezifizismus Griesselichs und Consorten bereits den vollständigsten Sieg über den sog. Hahnemamismus errungen hätte, zog sich, auf bessere Zeiten hoffend und literarische Klopffechtereien scheuend, der Theil der Homöopathen, welcher der erkannten Wahrheit treu geblieben, einstweilen vom Schauplatz zurück und überließ ihn den red= und schreibseligen Wortführern der eben aufgetauchten neuen Schule, welche sich gleichsam geflissentlich im Verläugnen der langjährigen Erfahrungs= und geprüften Lehr=Sätze des Stifters der Homöopathie übten. Anstatt des, während eines Zeitraums von mehr als dreißig Jahren von dem eben so gewissenhaften als befähigten Urheber ununterbrochen gefeilten und geläuterten Organons, las man das pilzartig aufgeschossene und eben so schnell wieder verschollene Organon von Rau, und statt der zwanzigjährigen, in dem oben erwähnten Werke über die chronischen Krankheiten niedergelegten Forschungen, studirte man die Hypothesen und Widersprüche in den ephemeren Heften der Hygea. Wer kann es leugnen, wer sich darüber wundern, daß in Folge dieser verderblichen Richtung die Homöopathie in Deutschland einen großen Theil des Terrains wieder verlor, den die ersten Anhänger der Hahnemannschen Lehre mit eben so glücklicher als ehrenwerther Anstrengung erkämpft hatten? denn fast jeder Homöopath wurde von dem Strudel erfaßt und mit fortgerissen, und auch ich verdanke die baldige Rückkehr zu dem Bewährten lediglich der Warnung meines unvergeßlichen Lehrers und treuen Freundes, welcher mir in ununterbrochenem Briefwechsel Anleitung gab, durch sorgfältig angestellte, vergleichende

Versuche und vorurtheilsfreie Beobachtungen, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden.

In ähnlicher Weise, wie mir, wenn auch bei Einigen langsamer, muß es Vielen ergangen sein; denn seit Kurzem erhoben sich immer mehr Stimmen, welche gegen die nun eingeschlagenen Irrwege warnen und den alten Lehren des Stifters der Homöopathie ihr früheres Ansehn zu verschaffen suchen, was vor etwa einem Jahre noch kaum Jemand wagen durfte. Der absprechende, kecke, oft mit Grobheit gewürzte Ton der sogenannten Spezifiker hatte nemlich selbst die erfahrensten und tüchtigsten Männer so eingeschüchtert, daß sie nicht nur selbst ihre bessere Ueberzeugung für sich behielten, sondern gar — und die HH. Herausgeber des Archivs mögen mich Lügen strafen, wenn ich hier der Wahrheit zu nahe trete, — der „Starken" wegen den Rath zu geben sich nicht scheuten, große Heilerfolge nach den kleinsten und seltensten Gaben lieber zu verschweigen.

In dieser Zeit voll Schmach und Schwäche, wo ich so gern den mit mir gleichgesinnten Ehrenmännern öffentlich die Freundeshand geboten hätte, waren für mich Verhältnisse eingetreten, welche den Kampf für Recht und Wahrheit mit offenem Visir mir verboten. Meine Beiträge zu einigen Heften dieser Zeitschrift mußten deshalb pseudonym*) erscheinen, und obwohl die Herrn Herausgeber meiner strengen Wahrheitsliebe

*) Diese sind sämmtlich unterzeichnet mit den Buchstaben: Dr. B. zu D. und bemerke ich dabei zum Beweise, wie ich selbst in Nebendingen der Wahrheit getreu bleibe, daß D. Darup bedeutet, den Namen meines Landgutes 3½ Meile von Münster, welches ich zur Erholung fast wöchentlich auf ein paar Tage besuche, und wo ich, weniger von Kranken umlagert, Muße finde, solche Beiträge zu Papier zu bringen und überhaupt ungestörter mich dem Studium der Homöopathie zu widmen.

das nicht unverdiente Zeugniß gaben und endlich selbst mein unbescholtener Name als der des Verfassers genannt wurde, waren Einige dennoch feige genug, meine schlichten Erzählungen von Thatsachen, die ich jederzeit durch meine Journale belegen kann, in Zweifel zu ziehen. Wahrlich, nicht die Verdächtigung meines guten Rufs und meiner Ehre, welchem Angriffe solcher Art nicht zu schaden vermögen, war es, was mich dabei betrübte, sondern das unzweideutige Zeichen von dem großen Verfalle der Homöopathie in Deutschland, wo man Heilungen in Zweifel zog, welche selbst in den Zeiten der noch weit unvollkommneren Lehre unbedingten Glauben gefunden hatten.

Wenn nicht alle Zeichen trügen, stehen wir jetzt am Eingange einer neuen Epoche, bezeichnet durch den Tod des Stifters der Homöopathie, dessen Genius uns umschwebt, wo die Spaltungen ausgeglichen, die Auswüchse abgetrennt und die Schlacken ausgeschieden werden, welche bisher dem Gedeihen der Wissenschaft hinderlich waren. Laßt uns daher von diesem Zeitpunkt an einen engern Bund schließen, welcher Alle umfaßt, die redlich das Beste wollen, aber mit unerbittlicher Strenge Jeden davon ausschließen, welcher die gute Sache verhöhnt, Zwiespalt stiftet oder seine Meinungen und Ansichten an die Stelle sorgfältiger Beobachtungen setzen will. Zugleich aber laßt uns das Andenken des verewigten Reformators auf eine eben so nützliche, als würdige Weise dadurch ehren, daß wir seine Lehren, die Resultate mehr als funfzigjähriger Forschung eines mit seltenen Talenten dazu befähigten Mannes, einer wiederholten, vielseitigen Prüfung unterwerfen und die Erfolge treu und und redlich einander mittheilen. Dies wird die beste Vorbereitung sein zu einem Denkmale, welches der große Mann um die Wissenschaft und die leitende Menschheit sich in reichlichem Maaße verdient hat! —

Nach dieser, durch Zeit und Umstände nicht nur veranlaßten, sondern selbst gebotenen Digression komme ich zu meinem anfänglichen Thema zurück, nur einige, darauf Bezug habende Momente in Erinnerung zu bringen.

---

1. Cautele: Die Kleinheit der Gaben.

Die Akten über die Kleinheit der Gaben sind weiter, als je, davon entfernt, für geschlossen erachtet zu werden. Je mehr über diesen Gegenstand seit einigen Jahren geschrieben ist, desto mehr haben sich eben hierüber Widersprüche auf Widersprüche gehäuft, und wahrhaft merkwürdig, – freilich nicht im bessern Sinne des Worts, – ist dabei der Umstand, daß man die Geschichte der allmähligen Verkleinerung der Arzneigaben und was Hahnemann in verschiedenen Zeiten, nach Maaßgabe seiner fortgesetzten Versuche, Beobachtungen und Erfahrungen, darüber gelehrt hat, gänzlich zu ignoriren schien. Um so mehr ist es nun wohl endlich einmal an der Zeit, die Aussprüche des alten viel erfahrenen Meisters wieder ins Gedächtniß zurückzurufen.

Der geneigte Leser wird mir ohne Zweifel die Mühe erlassen, aus den verschiedenen Ausgaben des Organons, von der Ersten bis zur Fünften, nachzuweisen, wie die Erfahrung den sorgfältig beobachtenden Verfasser desselben nur langsam Schritt um Schritt, zu jener Gaben-Kleinheit führte, die jetzt zum Gespötte der Spezifiker geworden ist. Da ich voraussetzen darf, daß dieses Buch in den Händen aller derjenigen ist, welche den Namen eines Homöopathen verdienen, so wird man in den §§. 275 bis 288 (der fünften Ausgabe) des Gesagten darüber nachlesen können.

Weniger darf ich voraussetzen, daß auch Hahnemanns Werk „über die chronischen Krankheiten" und namentlich die

zweite Ausgabe sich in Jedermanns Händen befindet, weil man darüber gerade in der Periode seines Erscheinens Ansichten laut werden ließ, welche zu beleuchten hier der Ort nicht ist und die der Verfasser zwei Jahre später in der Bemerkung zum Vorworte des dritten Theils, welcher bei einem andern Verleger erschien, dem mit der Geschichte der Homöopathie Vertrauten deutlich genug andeutete. Es wird mithin rathsam sein, die eigenen Worte des vielerfahrenen Forschers anzuführen.

Nachdem Hahnemann (a. a. O. Seite 148) der Homöopathischen Verschlimmerung Erwähnung gethan hat, fährt er also fort: —

„Zeigen sich aber diese erhöheten, ursprünglichen Symptome an den spätern Tagen noch von gleicher Stärke als Anfangs, oder wohl gar in den spätern noch stärker, so ist es ein Zeichen, daß die Gabe dieses, obschon passend homöopathisch gewählten antipsorischen Mittels allzugroß war und befürchten ließ, daß keine Heilung durch sie erfolgen könne, weil Arznei in dieser Gaben-Größe vermögend ist, eine zwar in einiger Hinsicht ähnliche, aber in der Rücksicht, daß die Arznei bei dieser Heftigkeit noch ihre andern, die Aehnlichkeit aufhebenden Symptome entfaltet, unähnliche chronische Krankheit an die Stelle der natürlichen festzusetzen und zwar eine größere und beschwerlichere, ohne daß die alte, ursprüngliche dadurch ausgelöscht würde."

In den, in dem Vorstehenden mit gesperrter Schrift ausgezeichneten Worten liegt eine große, nirgends angefochtene, und durch zahlreiche Erfolge allopathischer Behandlung chronischer Krankheiten vielfach bestätigte Wahrheit, welche wohl der Beherzigung werth ist. Selbst bei der, weit leichter zu hei-

lenden Syphilis sehen wir ähnliche Erfolge nach Mißbrauch von Quecksilber, was dann mit dem Namen „sekundäre Syphilis„ belegt wird, am meisten und deutlichsten aber durch die, ebenso verderbliche als gewöhnliche Behandlung der primären Krätze mit gleichzeitigem Gebrauch von Schwefel innerlich und Quecksilber äußerlich, beide im Uebermaaße, wodurch ein Monstrum von chronischem Siechthum erzeugt wird, welches in den meisten Fällen ohne Causticum und Sepia auch selbst der Homöopathie unzugänglich sein würde.

Hahnemann fährt dann in seinem Texte (a. a. O.) folgender Maaßen fort:

„Dies — (nämlich die zu große Arzneigabe) — entschei„det sich schon in den ersten 16, 18, 20 Tagen der Wirkung „der in allzuhoher Gabe gereichten Arznei, da man ihr dann „Einhalt thun muß, entweder durch Verordnung ihres Antidots, „oder, wenn dies noch nicht bekannt ist, durch Eingeben einer „andern, auf die dermaligen Symptome möglichst passenden, „antipsorischen Arznei in sehr mäßiger Gabe, und wenn „diese noch nicht zur Tilgung dieser schiefen Arznei-Krankheit „hinreiche, noch durch Verordnen einer zweiten dann, so gut „wie möglich, homöopathisch passenden."

Zur Bekräftigung dieser Cautel und zum Beweise, daß der scharfe, sinnige Beobachter sie aus der Erfahrung geschöpft hat, fügt er in der Anmerkung noch hinzu: — „Ich habe die„sen, der Heilung sehr hinderlichen und daher nicht sorgfältig „genug zu vermeidenden Unfall selbst erfahren, als ich die Sepia, „noch unbekannt mit der Stärke ihrer Kräfte, in zu großer „Gaben reichte, aber noch auffallender, als ich das Lycopodium „und die Silicea noch in einer billionfachen Potenzirung zu 4, „6 Streikügelchen (obschon von der Kleinheit des Mohnsaamens)

„zur Gabe Kranke nehmen ließ. Discite moniti.“ — Welcher, mit gleichem Scharfsinne und gleicher Beobachtungsgabe ausgerüstete Spezifiker hat uns durch Erfahrungen des Gegentheiles nachgewiesen, daß Hahnemann in diesen, so sorgfältig geprüftem Punkte im Irrthum befangen gewesen sei? — So lange aber eine solche Nachweisung nicht vollkommen genügend geführt ist, erscheint es mindestens als eine lächerliche Anmaßung, wenn verlangt wird, daß wir eine gegentheilige unerwiesene Behauptung ohne Weiteres annehmen und unsere eigene lange Erfahrung verleugnen sollen.

Wie wenig eine übergroße Arznei-Gabe vermögend ist, ihre volle heilbringende Wirksamkeit zu entfalten, ergiebt sich auch noch aus dem, was der Stifter der Homöopathie (a. a. O. Seite 149) sogleich darauf folgen läßt. „Hat sich nun“ — sagt er — „so der stürmische Angriff von der allzu großen Gabe der, obschon homöopathisch wohl gewählten Arznei durch ein Antidot oder den Nachgebrauch einiger anderer antipsorischen Mittel gelegt, so kann später dieselbe, nur durch ihre überwiegende Stärke schädlich gewesene, antipsorische Arznei dennoch wieder einmal, und zwar, sobald sie homöopathisch angezeigt ist, mit dem besten Erfolge gegeben werden, nur in weit kleinerer Gabe und in viel höher potenzirter Verdünnung, das ist, in gemilderter Eigenschaft.“ — Sie würde aber ohne Erfolg bleiben, wenn sie gleich bei der ersten, starken Gabe alles dasjenige ausgerichtet hätte, was in ihrem Vermögen lag.

Endlich sagt Hahnemann noch (a. a. O. Seite 149): „daß man nichts damit versieht, wenn man die Gaben (wenns möglich wäre) noch kleiner verordnete, als ich sie selbst angegeben habe. Man kann sie fast nicht zu klein ge-

„ben, wenn nur alles in der Diät und dem übrigen Ver„halten des Kranken die Arzneiwirkung Hindernde oder gar „Aufhebende vermieden wird. Sie wirken dann doch noch „Alles, was man nur von der Arznei Gutes überhaupt er„warten kann, wenn das Antipsorikum nur richtig nach allen „Beziehungen der sorgfältig ausgeforschten Krankheits-Sym„ptome homöopatisch gewählt war, und der Kranke durch sein „Verhalten die Wirkung nicht störte; wo dann, wenn man „ja einmal die Wahl nicht gehörig passend getroffen hätte, „uns der große Vortheil übrig bleibt, die unrich„tig gewählte Arznei in dieser kleinsten Gabe, „auf obige Weise, leichter außer Wirksamkeit „setzen zu können, worauf man folglich mit einem pas„sendern Antipsorikum in der Kur ohne Aufenthalt fortfah„ren kann." — Dieser Ausspruch sollte besonders von den Anfängern beherzigt und befolgt, und dabei die dringende Warnung Hahnemanns (in dem Vorworte zu dem Werke über die chronischen Krankheiten) nicht so leicht in den Wind geschlagen werden, worin er besonders in dieser Beziehung sich also äußert: — „Was würden sie gewagt haben, wenn „sie meinen Angaben gleich anfänglich gefolgt und gerade „diese kleinen Gaben zuerst in Gebrauch gezogen hätten? „Konnte ihnen da etwas Schlimmeres begegnen, als daß diese „Gaben da nicht halfen? Schaden konnten sie doch nicht! „Aber bei ihrer unverständigen, eigenmächtigen Anwendung „großer Gaben zu homöopathischem Gebrauche, gingen sie „nur, in der That, abermals denselben für die Kranken so „gefahrvollen Umweg zur Wahrheit, den ich schon, um ihnen „denselben zu sparen, mit Zittern, aber glücklich zurückgelegt „hatte, und mußten nach Anrichtung manchen Unheils und

„nach vergeudeter schöner Lebenszeit, doch endlich, wenn sie „wirklich heilen wollten, an dem einzig richtigen Ziele anlan„gen, was ich ihnen treulich und offen und mit Grunde längst „zuvor schon dargelegt hatte."

Ich würde die Geduld meiner Leser ermüden, wenn ich diesen Gegenstand weiter verfolgte. Wem an meiner Ansicht von der Sache etwas gelegen ist, findet solche nebst der weitern Ausführung in meinem Buche: „die Homöopathie, ein „Lesebuch für das gebildete, nicht-ärztliche Publikum. (Mün„ster bei Coppenett 1834.“), worin Seite 203, ein besonderer Abschnitt der „Kleinheit der Arzneien“ gewidmet ist, den ich auch noch heute mit voller, auf vieljährige Erfahrung um so fester begründeten Ueberzeugung unterschreiben muß, weil auch ich, durch fast einstimmige Behauptungen von der Unhaltbarkeit dieser Lehre, eine, wiewohl nur kurze Zeit und mit schlechtem Erfolge, namentlich bei chronischen Beschwerden, größere Gaben gereicht habe. Die Belege dazu sind in meinen, seit dem Jahre 1835 nun bereits zu 55 dicken Quartbänden angewachsenen Journale, so wie in den Mittheilungen in dieser Zeitschrift zu finden, welche mit der Chiffer Dr. B. zu D. bezeichnet sind, und zu deren Verfasser ich nun keine Ursache mehr habe, mich nicht zu bekennen.

Nur Eins darf noch zum Schlusse über diese Cautele nicht unerwähnt bleiben, nemlich die von den Spezifikern aufgestellte, unerwiesene Behauptung, daß der Urheber der Homöopathie selbst in den letztern Jahren wieder von der, wie sie es nennen, übertriebenen Kleinheit der Gaben zurückgekommen sei und größere gebe, wie in der ersten Epoche der Homöopathie.

Abgesehen davon, daß das zu Ende des Jahres 1838

geschriebene Vorwort zum letzten Bande der chronischen Krankheiten zweiter Auflage gerade das Gegentheil besagt, bin ich außerdem im Stande, durch einen, seit der Mitte des Jahres 1830 bis zu Anfang Mai dieses Jahres, also bis etwa zwei Monate vor seinem Tode, ununterbrochen fortgeführten und fleißigen Briefwechsel nachzuweisen, daß an jener Behauptung nicht nur nichts wahres ist, sondern daß die Gaben bis zuletzt noch immer mehr verkleinert wurden.

Da nur so äußerst wenig, und kaum mehr von den Heilungen des verstorbenen Meisters bekannt geworden ist, als die zwei Fälle in der Vorerinnerung zum zweiten Bande der reinen Arzneimittellehre und ein Paar andere, nur beiläufig erwähnte Thatsachen, so darf ich erwarten, daß die Mittheilung zweier Auszüge aus dessen allerneuestem Journale, welche er mir selbst unterm 24sten April dieses Jahres zusendete, und die das Gesagte bekräftigen, für die meisten ächten Homöopathen von nicht geringem Interesse sein werden. Ich gebe daher in Nachstehendem eine diplomatisch getreue Abschrift davon *), und verweise, um auch nicht das Mindeste von dem Meinigen beizufügen, in Bezug auf einige, noch nicht allgemein bekannte Bezeichnungen, auf die, nächstens zu erwartende sechste Ausgabe des Organons, welche noch vor dem Ableben Hahnemanns von ihm vollendet ist, und binnen Kurzem, wie ich von ihm selbst weiß, wenigstens in französischer Sprache erscheinen wird. **) Nur das muß ich zur Erläuterung voraus

*) Da H. die beiden Auszüge nicht selbst geschrieben hat, so vermuthe ich aus manchen Einschiebseln und Abkürzungen, daß er sie seinem Sekretär dictirt hat.

**) Erst im Augenblicke, wo ich gegenwärtige Bogen absenden will, erfahre ich von einem, mit den Verhältnissen in Paris genau

erwähnen, daß überall, wo nichts anderes angegeben ist, die sechzigste Dynamisation, (Potenzirung, Verdünnung) gemeint ist.

Julie M, ein Landmädchen, 14 Jahr alt, noch unmenstruirt. 12. Sept. 1842. Einen Monat vorher, Schlafen in der Sonne. Vier Tage nach diesem Schlafen in der Sonne kam ihr der schreckliche Gedanke, sie sehe einen Wolf, und wieder 6 Tage darauf war ihr, als bekomme sie einen großen Schlag auf den Kopf. Nun sprach sie irre, ward wie toll, weinte viel, zuweilen Schwierigkeit zu athmen, spuckt weißen Schleim, konnte keine Empfindung angeben.

Sie bekam Bell.: gelinderte Dynamisation in 7 Eßlöffel, davon nach Schütteln ein Eßlöffel in 1 Glas Wasser, und nach Rühren davon 1 Kaffeelöffel früh zu nehmen.

16. — etwas ruhiger, konnte sich schnauben, was sie in ihrem Wahnsinne nicht konnte; redet noch so verkehrt, macht aber dabei nicht so viele Gebehrden. Gestern Abend viel geweint. Guter Stuhl. Schlaf ziemlich. Noch bewegt sie sich viel; doch vor Bell. viel mehr. Augenweiß voll röthlicher Adern. Scheint einen Schmerz in Nacken zu haben.

Soll aus dem Glase, worin ein Eßlöffel voll eingerührt war, 1 Kaffeelöffel voll in ein zweites Glas Wasser einrühren, und davon 2 bis 4 Kaffeelöffel (täglich um einen steigend), Morgens nehmen.

---

bekannten Spanier (aus Madrid,) welcher seit Kurzem sich meiner Kur unterzogen hat, daß sich in der französischen Uebersetzung des Organons so viele Fehler eingeschlichen haben; daß man sich entschlossen hat, einen neuen, correcteren Abdruck zu besorgen.

20. — viel besser, spricht vernünftiger, will etwas arbeiten, erkennt, nennt mich und wünscht eine gegenwärtige Dame zu küssen. Von da fing ihr zärtliches Wesen an; — wird leicht ungehalten und nimmt übel, — schläft gut, weint sehr oft, wird aber zornig von einer Kleinigkeit, ißt mehr als gewöhnlich; wenn sie zur Besinnung kommt, liebt sie zu spielen, doch nur wie kleine Kinder.

Bell. ein Kügelchen höherer Potenz, 7 Eßlöffel geschüttelt in 2 Gläser, 6 Kaffeelöffel vom 2. Glase. Morgens früh.*)

28. — Den 22, 23, 24sten sehr aufgeregt Tag und Nacht. Große Geilheit in Gebehrden und Worten, hebt ihre Röcke auf und will die Geschlechtstheile Anderer berühren; geräth schnell in Zorn und schlägt Jedermann.

Hyosc. X° 7 Eßlöffel ꝛc. 1 Eßlöffel in 1 Glas Wasser; früh ein Kaffeelöffel.

5ten October. Wollte 5 Tage lang nichts essen, klagt Bauchweh; seit einigen Tagen weniger boshaft und weniger geil, auch vernünftiger. Allzu weicher Stuhl, Jücken über den ganzen Körper, vorzüglich an ihren Geschlechtstheilen. — Schlaf gut.

Sacch. Lactis auf 7 Tage in 7 Eßlöffel ꝛc. ꝛc.

10. — Den 7ten arger Anfall von Bosheit, wollte alle Welt schlagen. Tags darauf, den 8ten, Anfall von Schreckhaftigkeit und Furcht, fast wie beim Beginn ihrer Krankheit

*) Das Vorstehende ist offenbar durch Auslassungen (des Abschreibers?) unverständlich geworden. Der Sinn ist, wie ich aus den Briefen unsers H. weiß, daß von der ersten Auflösung des Kügelchens Bell. in 7 Eßlöffel Wasser, ein Löffel voll in ein zweites Glas Wasser gemischt und umgerührt, und aus diesem zweiten Glase die angegebene Dosis gereicht werden sollte, und zwar täglich nur ein Kaffeelöffel bis zum 6ten Tage. C. v. B.

(Schreck vor einem eingebildeten Wolf), — Furcht man wolle sie verbrennen. Seitdem ruhig geworden und redet vernünftig und nichts Unziemliches seit den letzten zwei Tagen.

Sacch. Lactis 2c.

14. — völlig gut und verständig, den

18. — eben so, doch oft etwas Kopfweh, Neigung am Tage zu schlafen, weniger heiter.

Neuer Schwefel (neue Dynamisation vom wenigsten Stoffe) 1 Kügelchen in 3 Gläsern; früh 1 Kaffeelöffel.

22. — Sehr wohl, sehr wenig Kopfweh.

Schwefel, nächste Dynamisation in 2 Gläsern.

Brauchte dann noch den Schwefel mit Unterbrechung bis zum November, und war und blieb ein gesundes, verständiges, liebes Mädchen.

D—t, ein Schauspieler, 33 Jahre alt, verheirathet,

14. Januar 1843. Seit mehrern Jahren oft böser Hals, so wie jetzt seit einem Monate. Das vorige Halsweh dauerte 6 Wochen. Beim Speichel-Schlingen Empfindung wie Sticheln, Gefühl von Verengung und Wundheit.

Wenn er das Halsweh nicht hat, leidet er an einer Spalte, an einem Risse des Afters mit heftigem, schründenden Schmerze; dann ist der After entzündet, geschwollen und verengert; mit großer Anstrengung kann er dann nur seinen Stuhlgang von sich geben, wobei geschwollene Hämorrhoidal-Venen hervortreten.

Er nahm den 15. Januar früh nüchtern einen Kaffeelöffel einer Auflösung von 1 Streuküchelchen Bell. X° niedrigster damaliger Dynamisation, in 7 Eßlöffel Wasser aufgelöst, wovon man einen Eßlöffel in ein Trinkglas voll Wasser wohl eingerührt hatte.

15. — Abends verschlimmertes Halsweh.

16. — Halsweh vergangen, aber das Uebel des Afters wieder da, — wie beschrieben, offener Riß mit Schründeschmerz, Entzündung, Geschwulst, klopfender Schmerz und Verengerung. Gleichwohl Abends ein schmerzhafter Stuhlgang.

Er gestand, vor 8 Jahren einen Schanker gehabt zu haben, den man, wie gewöhnlich, durch Aetzmittel zerstört hatte, wonach alle die genannten Uebel entstanden.

Den 10. Januar **Merc. viv. 1 glob.** niedrigster, neuer Dynamisation I, (welche ungeheuer weniger Stoff enthält als die bisherige), zum Einnehmen eben so zubereitet und eben so eingenommen (nach jedesmaligem Schütteln der Flasche) ein Löffel in 1 Glas Wasser, wie bei **Bell.**, wohl umgerührt.

20. Januar. Fast kein Halsweh mehr. After besser; doch fühlt er da noch Wundheitsschmerz nach den Stuhlgängen; hat da kein Pulsiren mehr, keine Geschwulst des Afters und keine Entzündung. After weniger verengert.

Ein Kügelchen **Merc. viv.** ($\frac{2}{0}$) zweiter solcher Dynamisation, eben so zubereitet und eingenommen Morgens.

(Unangemerkt, ob er ☿$\frac{2}{0}$ ein- oder zweimal täglich einnahm; gewöhnlich nur 1 mal früh nüchtern.)

25. Jan. Fast ganz gut im Halse, aber am After Schrundschmerz und s t a r k e S t i c h e, starker Schmerz im After nach dem Stuhlgange, noch etwas Verengerung daselbst und Hitze.

30. Nachm. die letzte Gabe (1 Kaffeelöffel.) Den 28. After besser, Halsweh zurückgekehrt; Schrunden im Halse ziemlich stark.

1 Kügelchen in Milchzucker auf 7 Tage, ebenso zubereitet und einzunehmen. (?) St.

7. Februar. Starker Geschwürschmerz im Halse. Bauchweh, doch gute Stühle, aber mehrmal nach einander, bei großem Durste. Am After ist alles gut.

Sulph. $\frac{2}{0}$ in 7 Eßlöffel, wie oben.

13. — Hatte Geschwürschmerz im Halse, besonders beim Schlingen des Speichels, dessen er jetzt in Menge hat, besonders viel den 11. und 12. Einige Verengerung des Afters, vorzüglich seit gestern.

Nun gerochen hier ☿ und Merc. v. II/$_0$, 1 Kügelchen, wie immer in 7 Eßlöffel, ½ Löffel Branntwein und einzunehmen wie vorher. (?) St.

20. — Hals besser seit dem 18.; viel am After gelitten – Stuhlgang macht Schmerz beim Abgange; weniger Dürst.

§/$_0$ Milchzucker in 7 Eßlöffel. (?) St.

3ten März. Kein Halsweh mehr. Beim Gehen zum Stuhle kommt ein blutleerer Aderknoten heraus, (ehedem mit Brennen und Schründen), jetzt blos Jucken an der Stelle.

Riechen ac. nitri. — und §/$_0$, Milchz. in 7. (?) St.

20. — Fast kein Schmerz mehr nach dem Stuhlgange; gestern etwas Blutabgang mit dem Stuhle, (altes Symptom). Hals gut, nur beim Kalttrinken noch etwas Empfindung.

Nun Riechen ac. nitri. — (Riechen geschieht nach Oeffnen eines Fl., ein Loth geringen Weingeists oder Branntweins enthaltenden Fläschchens, worin 1 Kügelchen Arznei aufgelöset ist, auf 1, 2 Augenblicke zu riechen.

Blieb dauernd wohl.

Indem ich es meinen geneigten Lesern, auch nach Belieben den, mir nicht geneigten Spezifikern überlasse, über vor-

stehende beide Krankengeschichten und Heilungen, die Hahnemann selbst in seinem Schreiben vom 24sten April d. J. als die „noch nicht instructivsten" bezeichnet, den Kommentar zu machen, gehe ich über zur

2. Cautele, nemlich zur richtigen Wahl des Mittels.

Zuerst müssen wir sehen, was unser Hahnemann (a. a. O. S. 150) darüber sagt: —

„Mit dem zweiten Hauptfehler bei der Kur chronischer „Krankheiten, mit der unhomöopathischen Wahl der „Arznei, versündigt sich der angehende Homöopathiker „(Viele bleiben, leider, lebenslang solche Anfänger!) am mei„sten durch Ungenauigkeit, Leichtsinn und Bequem„lichkeit."

„Mit großer Gewissenhaftigkeit, wie sie, mehr „als Alles in der Welt, die Herstellung eines durch Krank„heit gefährdeten Menschenlebens erfordert, muß der Homöo„pathiker, wenn er seines Berufs würdig handeln will, zu„erst den ganzen Zustand des Kranken, die erinnerliche „Veranlassung und die Unterhaltungs-Ursache sei„nes Uebels, seine Lebensweise, seine Geistes-, Ge„müths- und Körper-Beschaffenheit, sammt allen „Symptomen (nach Anleitung dazu im Organon) auf„zuzeichnen und hierauf ein für möglichst alle diese Momente, „wenigstens für die auffallendsten und sonderlich„sten, mit seinen eigenthümlichsten Symptomen in Aehnlich„keit passendes Arzneimittel im Buche von den chronischen „Krankheiten selbst, so wie in der reinen Arzneimittellehre rc. „aufzusuchen sich befleißigen, nicht aber mit den vorhande„nen Repertorien zu dieser Absicht sich begnügen — ein sehr „häufiger Leichtsinn, indem die letztern Bücher nur

„leichte Winke auf dies oder jenes etwa wählbare Mittel „zu geben bestimmt sind, nie aber das Nachschlagen in „den Quellen entbehrlich machen können. Wer jenen Weg „daher nicht in kritischen und verwickelten Krankheitsfällen „mit aller Geduld und Umsicht einzuschlagen sich die Mühe „nimmt, sondern mit den vagen Andeutungen der Repertorien in „der Wahl der Arznei sich begnügend, schnell einen Kranken „nach dem andern abfertigt, verdient den Ehrennamen „eines ächten Homöopathen nicht – eher den eines Sudlers, „der dann alle Augenblicke ein anderes Mittel ge„ben muß, bis der Kranke die Geduld verliert, und, in sei„nen Leiden, wie begreiflich, hierdurch verschlimmert, „von diesem seinen Krankheits-Verderber abgehen muß, wo„durch die Kunst selbst, statt des unwürdigen Kunst-Jüngers, „geschmälert wird."

„Dieser schmähliche Hang zur Bequemlichkeit „(man bedenke, in dem gewissenhaftesten aller menschlichen „Geschäfte!) bestimmt solche Schein-Homöopathen auch gar „oft, die Arznei einzig nach den Nutzangaben (ab uso „in morbis), wie sie in den Vorberichten zu den Arzneien „verzeichnet sind, zu wählen und zu brauchen, ein ganz fal„sches, sehr nach Allopathie riechendes Verfahren, — indem „jene Nutz-Angaben meist nur einzelne Symptome andeu„ten, auch bloß zur Bestätigung der schon nach den „reinen Arznei-Wirkungen getroffenen Wahl des „Mittels dienen sollen, aber nie, um sich einzig durch „diese (oft nur problematischen) Nutz-Angaben zur „Wahl des nur bei treffend homöopathischer Symptomen-Aehn„lichkeit heilsamen Mittels bestimmen zu lassen. Es giebt, „leider! sogar Schriftsteller, die zu diesem empirischen Fehl„wege rathen!"

Die hier angeführten Worte unsers H., worin das Wesentlichere durch gesperrte Schrift hervor gehoben ist, in Verbindung mit dem, was darüber das Organon lehrt, dürfte gnügen, wenn nicht bei Betrachtung der hier in Rede stehenden Cautel nicht noch Etwas zum Vortheile der „Kunst-Jünger" spräche, welches, um unpartheiisch zu seyn, nicht verschwiegen werden darf.

Ein Rückblick auf frühere Jahre läßt uns ohne langes Suchen eine Periode finden, wo die Mittheilungen über Krankheits-Geschichten und Heilungen im Vergleiche mit denen der neuern Zeit große Unterschiede darboten. Ein großer Theil der in der letztgenannten Periode veröffentlichten Resultate giebt eine Unsicherheit und ein Schwanken in der Wahl der Mittel zu erkennen, welche man in jener Zeit der sogenannten Kindheit der Homöopathie, wenigstens in gleicher Maaße, nicht findet, und wenn man die Sache noch etwas genauer ins Auge faßt, so läßt sich nicht verkennen, daß die allmählig wieder zunehmende Größe und Menge der Arzneigaben genau damit gleichen Schritt hielten. Kann und darf man dieses einen Fortschritt nennen? — Und wenn nicht, worin ist dann die Ursache zu suchen? —

Zum Theile ist die Antwort auf diese letzte Frage in den eben erwähnten Worten des Stifters der Homöopathie enthalten, wo er gegen Ungenauigkeit, Leichtsinn und Bequemlichkeit bei der Wahl der Mittel warnt, und mit vollem Rechte gebührt Allen denjenigen, welche sich solches zu Schulden kommen lassen, nur Schande und Verachtung. Aber es würde ungerecht und unbillig sein, lediglich dem Wollen zur Last zu legen, was zum Theile auch von dem Können abhängig ist, und ich hege die Ueberzeugung,

daß der Umfang und Zustand unserer Arzneimittellehre in dieser Beziehung einen beträchtlichen Theil der Schuld trägt.

Indem ich es Andern überlasse, sich über die Unbrauchbarkeit der meisten Arzneiprüfungen der neuern Zeit, über die, für den Augenblick eben so nutzlosen, an vielen Orten mitgetheilten „Symptomen-Fragmente sonst in ihren Wirkungen ganz unbekannter Arzneien, und über die mit Hypothesen überfüllten Abhandlungen von der Wirkungsart einzelner Mittel auszulassen, möge es mir nur erlaubt sein, einige Worte über die Anordnung der reinen Arzneimittellehre anzuführen, welche das Ergebniß eines fleißigen 15jährigen Studiums derselben und einer eben so ausgebreiteten, als von der Vorsehung gesegneten Praxis sind.

Fast jedem angehenden Homöopathen wird es zu Anfange eben so, wie mir und vielen meiner Bekannten ergangen sein, daß er nämlich beinahe in jedem von den vollständig ausgeprüften Mitteln die Elemente zu beinahe jeder Krankheit zu finden glaubte. Diese Täuschung, die aber nur zum Theil diesen Namen verdient, verschwindet nicht eher, als bis man durch Vergleichung der Prüfungs-Symptome zweier oder mehrerer Arzneien die Unterschiede gefunden hat, welche zwischen ihnen obwalten. Noch deutlicher treten diese Unterschiede hervor, wenn es sich um die Anwendung handelt und erst dann sieht man die ganze Unvollständigkeit und Unbrauchbarkeit der bisherigen Pathologien ein, welche sämmtlich im besten Falle nur ein dürftiges Bild der Krankheits-Gattung zeichnen, niemals aber die einzelner Nüancen und Verschiedenheiten bei den einzelnen Individuen angeben, wonach allein die richtige Wahl des, für jeden besonderen Fall einer Krankheits-Gattung passenden Mittels getroffen werden

kann. Das nämlich, was die Allopathie unter dem Ausdrucke eines indizirten Mittels versteht, ist gänzlich verschieden von dem, was wir ein genau homöopatisch passendes Mittel nennen. Jener giebt es für jeden konkreten Fall meistens eine große Menge, dieses kann nur ein Einziges sein, und wenn es unter Jener auch mehre giebt, welche in verschiedenen Fällen von Erkrankungen, die unter einem und demselben generellen Namen subsumirt werden, wirklich homöopathisch und nicht antipathisch hülfreich sein können, so gilt dies doch keineswegs für jeden gegebenen Fall dieser Art, sondern die Wahl muß, wenn sie homöopathisch passend sein soll, so getroffen werden, daß das Mittel nicht nur im Allgemeinen dem pathologischen Charakter der Krankheit, sondern eben so genau den Nebenerscheinungen und Nebenumständen entspricht.

Obwohl das Vorstehende jedem Homöopathen bekannt ist, so mußte doch davon Erwähnung gethan werden, weil sich daraus nothwendige Regeln ergeben, sowohl für das Studium der reinen Arzneimittellehre, als für die Wahl der Mittel, — Regeln, welche namentlich in der neuern Zeit nicht genügend beachtet und befolgt zu sein scheinen, und in der That ihre eigenen Schwierigkeiten darbieten.

Bei wiederholter und vielseitiger Vergleichung der von dem Prüfer beobachteten Symptome mehrerer Arzneien ist es zwar nicht schwer, sehr bald eine ansehnliche Menge von Verschiedenheiten aufzufinden, allein der Werth derselben ist keineswegs von gleichem Gehalte und was noch weit schlimmer ist, bei sehr vielen Mitteln fehlt gerade da, wo man dessen am meisten bedürfte, dasjenige in der Beobachtung, was vorzüglich zum Anhalt bei der Vergleichung dienen muß.

Dieser Mangel, welcher unmöglich von den Prüfern überall vorhergesehen werden konnte, weil die Momente der Vergleichung noch nicht vorlagen oder mindestens an Alles dahin gehörige nicht gedacht werden konnte, und welcher mehr oder weniger überall allem Menschlichen anklebt, muß nun, während der Vergleichung selbst, anderweitig und zwar zunächst aus der Gesammtheit der Symptome jeder Arznei und aus dem dadurch erkennbaren Genius derselben ergänzt werden. Dieses ist aber, begreiflicher Weise, eine ebenso schwierige, als mühsame Aufgabe, welche nur von denen genügend gelöset werden kann, die mit den erforderlichen Geistesanlagen zugleich hinlängliche Ausdauer und Fleiß verbinden, um sich dadurch allmählig eine gewisse Art von Fertigkeit zu solchen Untersuchungen zu erwerben.

Um mich verständlicher zu machen, muß ich ein Beispiel zu Hülfe nehmen, und wähle zu dem Ende (aus dem Archiv f. d. h. H. I Bd. 3. Hft.) die von dem leider zu früh verstorbenen Franz mitgetheilte Prüfung des Stinkasands (Asa foedita) und zwar, um nicht ein billiges Maaß zu überschreiten, die diesem Mittel eigenthümlichen stechenden Schmerzen. Dieser, für die Asa f. ganz besonders charakteristische Schmerz ist in dem Vorworte (a. a. O. Seite 193 und 194 von dem Verfasser gar nicht hervorgehoben, und ich bemerke dies hauptsächlich deshalb, um darauf aufmerksam zu machen, wie man sich auf solche nicht unbedingt verlassen darf, wenn sie auch von ausgezeichneten Männern herrühren. Betrachten wir nun ferner, was zwanzig Jahre später in den ausführlichsten Werken darüber gesagt wird, nämlich in dem „Handbuche der homöopathischen Arzneimittellehre von Noack und Trinks" und in dem „ausführlichen

Symptomen-Kodex von Jahr": so finden wir im ersteren (Seite 146) unter Asa foedita: – „Stechende Schmer-„zen, spitzig stechend, oder wie Nadelstiche, oder stumpf boh-„rend, oft mit Nebenempfindungen verbunden; lähmig —, „kneipend —, klammartig –, drückend —; spannend —, „zuckend — ziehende Schmerzen, die sich gern in andersartige „verwandeln." — Jahr sagt (a. a. O. Seite 113): — „Ab-„setzende, pulsirende, oder drückende, stechende, „auch reißende Schmerzen, von innen nach außen „gehend, durch Berührung in andersartige ver-„wandelt oder gemindert, u. s. w." — Wenn man dagegen die von diesem Mittel beobachteten Symptome einer genauen Vergleichung unterwirft, so sind die, sowohl in innern als äußern Theilen häufig vorkommenden stechenden Schmerzen meistens stumpf und absetzend, am gewöhnlichsten brennend, seltener drückend oder spannend, am seltensten ziehend und reißend, und haben alle das besonders Charakteristische, daß die Stiche nur von Innen nach Außen gehen. Hiernach müssen also zuvörderst die Sypmtome 35, 47, 48, 58, 85, 86, 88, 89, 90, 91 u. s. w., wo obiges nicht ausdrücklich angemerkt und bloß von Stechen ohne nähere Beziehung die Rede ist, vervollständigt und genauer bestimmt werden. Wenn nun aber ferner bei Nase, Ohren, Lippen, Kinn, Zähnen u. s. w., keine Symptome von Stechen beobachtet und angeführt sind, so ist daraus keineswegs der Schluß zu ziehen, daß bei stechenden Schmerzen in diesen Theilen, wenn sie anders der Eigenthümlichkeit des Mittels entsprechen und die übrigen begleitenden Symptome zutreffen, die Asa f. das Heilmittel nicht sein könne; und in der That habe ich

selbst bei stechend-brennenden Zahn-, Ohren- und Gesichtsschmerzen, die absatzweise kamen und nur wie von Innen nach Außen gehend gefühlt wurden, und wo die sonstigen charakteristischen Zeichen genau paßten, oder sonst nichts Widersprechendes vorwaltete, mit diesem Mittel schnelle und dauerhafte Hülfe gebracht.

Fast noch richtiger, als die Verschiedenartigkeit der Empfindungen und äußern Erscheinungen, ist die Verschlimmerung und Besserung der Beschwerden nach Zeit, Lage und Umständen. Viele, ja man kann sagen, die meisten Arzneien geben bei der Prüfung fast alle, am gewöhnlichsten vorkommende Schmerz-Empfindungen, freilich oft in mehr oder weniger eigenthümlicher Modifikation zu erkennen, so daß man, wenn man bloß hierauf beschränkt wäre, sehr oft ganz außer Stande wäre, das genau homöopathisch passende mit Sicherheit zu bestimmen. Hier geben diese Besonderheiten gewöhnlich eben so leicht als zuverlässig den Ausschlag. Wenn es deßhalb von der größten Wichtigkeit ist, jederzeit diese Bedingungen der Verschlimmerung und Besserung aufs genaueste in Erwägung zu nehmen, und ohne genaue Angabe derselben ein Krankheitsbild niemals vollständig und zur sichern Wahl des Mittels genügend genannt werden kann, so tritt auch dabei derselbe Umstand und die nämliche Nothwendigkeit der Ergänzung nach Maaßgabe des Charakters des Heilmittels ein, wie solches oben erwähnt ist, und zwar hier um so mehr, weil gerade in dieser Beziehung die Mängel und Lücken bei den Prüfungs-Symptomen noch um ein bedeutendes größer sind, als bei jenen.

Bei solchen nöthigen Vervollständigungen und genauern Bestimmungen der Prüfungs-Symptome sind vorzüglich dreier-

lei Punkte zu beachten. Der Erste ist die, zur Charakteristik einiger Arzneien gehörige Eigenthümlichkeit, nicht die Gesammtheit der Beschwerden zu derselben Zeit oder unter denselben Umständen zu erhöhen, sondern das eine Mal diese, das andere Mal jene mehr hervortreten zu lassen. So verschlimmern sich, um nur ein Beispiel zu geben, von (und für) Ammonium muriaticum die Brust- und Kopfbeschwerden Morgens, die Unterleibs-Beschwerden Nachmittags und die Gliederschmerzen, Hautübel und Fieberzustände Abends. — Der zweite Punkt besteht darin, daß bei entgegengesetzten Beschwerden und Zuständen, welche beide krankhafter Natur sind, wohl erwogen werden muß, welches von beiden eigentlich das Prädikat der Verschlimmerung verdient. So hat bekanntlich die Nux vomica ihre meisten Verschlimmerungen beim Gehen in freier Luft. Der, diesem Mittel angemessene Schnupfen ist aber sehr häufig derartig, daß er in der Stube heftiger Fließ-Schnupfen ist, im Freien aber sogleich zum wenigbelästigenden Stockschnupfen wird, weil der Letztere, wie überhaupt die Unterdrückung der Absonderungen im Allgemeinen, zu den vorzüglichsten Erstwirkungen dieses schätzbaren Mittels gehört, mithin der Fließschnupfen an sich gleichsam als eine Linderung des Unwohlseins anzusehen ist. — Ein dritter Punkt, der besonders da, wo mehrere Mittel konkurriren und mit einander um den Vorrang streiten, die Wahl bedeutend befördert, ist die sorgfältige Erforschung der speziellen Theile, nicht blos des Körpers, sondern selbst jeder Unterabtheilung, jedes Organs oder jedes Gliedes insbesondere (auch der Einzelheiten des Gemüths, und Verstandes,) worauf jede Arznei vorzüglich ihre Kräfte

äußert, eine Untersuchung, welche bei manchen Mitteln die schwierigste von Allen ist, und worin man es erst durch vieljährige angestrengte Uebung und fortgesetzte Beobachtungen zu einer gewissen Fertigkeit und Zuverlässigkeit bringen kann.

So und nicht anders muß, — wenn ich nicht gänzlich im Irrthume befangen bin, und wenn anders mein unvergeßlicher Freund und Lehrer Hahnemann mir den richtigen Weg gezeigt hat, — die reine Arzneimittellehre nicht bloß gelesen, sondern studirt werden; und erst dann, wenn der angehende Homöopath diese Schule fleißig und beharrlich durchgemacht hat, wird er im Stande sein, ohne die, großentheils nur unvollständigen Symptome zusammen zu „buchstabiren", mit Sicherheit für jeden Fall das passendste Heilmittel aufzufinden. Er wird dann auch in den, unter sich so ungemein viel Aehnlichkeit darbietenden antipsorischen Arzneien, — eben weil sie sämmtlich einer und derselben großen Abtheilung von Krankheiten verwandten Ursprungs entsprechen, — die Unterschiede und charakteristischen Eigenthümlichkeiten auffinden und nicht nöthig haben, hier, wo ein langes Wirkenlassen so wichtig und nothwendig ist, alle Augenblicke zu wechseln, sondern die Fehlgriffe zu den seltenen Ausnahmen rechnen dürfen. Er wird dann endlich auch nicht nöthig haben, sich in Hypothesen zu vertiefen und nach ächt allopathisch, bequemer Weise, wie in dem Handbuche von Noack und Trinks, wo mit gelehrt klingenden Worten und zahlreichen Schmähungen Anderer, von dem einen Mittel in ganz genereller Weise Anwendungen angegeben sind, welche beinahe wörtlich ebenso von einem Paar Dutzend andern, ganz verschiedener Mittel lauten, den Weg der Versuche an Kranken wieder einzuschlagen, den wir so

sorgfältig zu vermeiden streben, und statt des genau homöopathisch passenden, eins unter den allöopathisch indizirten Mitteln zu suchen.

---

3. Ich komme nun zur dritten Cautele, nämlich zur Warnung des alten, erfahrenen Meisters gegen „die Uebereilung, jede (homöopathisch-passend gewählte und gereichte) Gabe nicht hinlänglich auswirken zu lassen."

Hören wir wieder zuerst, wie Hahnemann (a. a. O. Seite 151) sich darüber ausläßt: —

„Der dritte Haupt-Fehler, welchen der homöopathische Arzt bei der Kur chronischer Krankheiten nicht sorgfältig genug und nicht standhaft genug vermeiden kann, besteht „in der Uebereilung und Unbedachtsamkeit, daß, wenn sich einer „wohlgewählten, antipsorischen Arznei gehörig gemäßigte Gabe „einige Tage über dienlich gezeigt hat, gleich wieder eine andere „Arznei gereicht wird, in der irrigen Voraussetzung, jene so „kleine Gabe könne unmöglich länger als 8, 10 Tage wirken „und hülfreiche Dienste thun, welchen Wahn man dadurch zu „unterstützen sucht, daß den oder jenen Tag, wenn man sie „fortwirken ließe, die zu tilgenden, krankhaften Symptome sich „wieder von Zeit zu Zeit etwas gezeigt hatten."

„Allein, wenn nun einmal die Arznei, weil sie richtig homöopathisch gewählt war, gut und vortheilhaft wirkt, was „man schon den achten, zehnten Tag inne wird, so mag immerhin hier und da eine Stunde, oder ein halber Tag vorkommen, „wo wieder eine mäßige homöopathische Verschlimmerung eintritt; die bessern Folgen bleiben dennoch nicht aus, zeigen sich „aber bei sehr langwierigen Uebeln zuweilen erst nach dem 24., „30. Tage in ihrem besten Lichte; die Gabe wird dann etwa beim

„40. 50. Tage gewöhnlich erst ihre gute Wirkung vollends „ausgewirkt haben, vor deren Ablauf es unverständig und den „Fortschritt der Besserung hindernd sein würde, schon wieder „eine andere Arznei zu reichen. Man wähne ja nicht, daß „die Zeit der angegebenen, ungefähren Wirkungsdauer kaum „abgewartet werden dürfe, um wieder eine andere antipso„rische Arznei zu geben — daß man also mit der Ab„wechselung eilen müsse, um die Kur zu beschleu„nigen. Dieser Meinung widerspricht die Erfahrung gänz„lich und dergestalt, daß man im Gegentheile die Heilung „nicht mehr und nicht gewisser beschleunigen kann, als wenn „man die passende, antipsorische Arznei, so lange sie die Bes„serung fortsetzt, (wäre es auch mehre und viele*) Tage über „die angegebene, muthmaßliche Zeit der Wirkungsdauer der„selben) noch fortwirken läßt, in solchen Fällen also mög„lichst spät, eine Gabe neuer Arzenei giebt. Wer sich auf „diesem Punkte in seiner Eilfertigkeit mäßigen kann, kommt „desto gewisser und schneller zum Ziele. Nur wenn endlich „die alten, schon von der letzten (und der vorigen) Arznei „getilgten, oder sehr geminderten Symptome ein paar Tage „wieder anfangen empor zu kommen, oder sich wieder merk-

---

*) Anmerkung von Hahnemann: „Ich habe z. B. in einem „Falle, wo Sepia völlig homöopathisch antipsorisch für einen „besondern, in Anfällen erscheinenden Kopfschmerz sich gezeigt „und das Uebel an Stärke und Dauer vermindert, auch die „Pausen der Wiederkunft der Anfälle um Vieles verlängert „hatte, als sie sich wieder zeigte, eine abermalige Gabe davon „verordnet, welche die Anfälle 100 Tage aufhob, (folglich so „lange fortwirkte,) bis sich wieder ein Wenig davon zeigte, „was noch eine Gabe nöthig machte, nach welcher kein Anfall „wieder, unter Fortdauer der übrigen vollkommnen Gesundheit, „seit 7 Jahren erschienen ist."

„lich um etwas zu erhöhen, nur dann erst ist es der gewis„seste Zeitpunkt, wieder eine Gabe der am besten homöopa„thisch passenden Arznei zu geben. Einzig und allein kann „bloß die Erfahrung und sorgfältige Beobachtung hierüber „entscheiden, und sie hat in meinen vielfältigen, genauen Be„obachtungen schon entschieden, so daß hierüber kein Zweifel „übrig bleibt."

— — — — — — — — —

„In der Regel also wirken die antipsorischen Arzneien in „langwierigen Krankheiten desto länger anhaltend, je langwie„riger letztere sind. Aber auch umgekehrt u. s. w." — Dazu sagt Hahnemann noch (a. a. O. Seite 153) in der Anmerkung: „Die Vermeidung obgedachter beider Fehler" — (nämlich in Betreff der Kleinheit und Wirkungsdauer der Gaben) — „wird „schwerlich Eingang bei den Aerzten finden. Diese großen, „reinen Wahrheiten werden selbst von den meisten homöopathi„schen Aerzten noch Jahre lang in Zweifel gezogen und nicht „genau in der Ausübung befolgt werden."*) — — — — „Indeß gehört dieser wahre Satz nicht unter die zu begreifen „sein sollenden, noch auch zu denen, für welche ich blinden Glau„ben fordre. Ich fordre gar keinen Glauben dafür und ver„lange nicht, daß dies Jemanden begreiflich sei. Auch ich be„greife es nicht; genug aber, die Thatsache ist so und nicht an„ders. Blos die Erfahrung sagt's, welcher ich mehr glaube, „als meiner Einsicht. Doch, wer will sich anmaßen, die un„sichtbaren, im innern Schooße der Natur bisher verborgenen „Kräfte zu wägen, oder sie in Zweifel zu ziehen, wenn sie nur

*) Daß diese Weissagung des verstorbenen Meisters ebenfalls wahr geworden ist, beweisen leider! neun Zehntel der neuern homöopathischen Werke. C. v. Bönninghausen.

„durch eine neue, bisher unerfunden gewesene Verrichtung, „(dergleichen die bisher nach ihrer großen Wirkung nicht gekannte „Potenzirung durch langes Reiben und Schütteln ist, wie „jetzt die Homöopathie lehrt,) aus dem rohen Zustande todt „scheinender Substanz hervorgebracht worden. Wer sich aber „dessen nicht bescheiden und es daher nicht so nachthun will, wie „ich hier nach langjähriger Prüfung und Erfahrung lehre — „was wagt denn der Arzt, wenn er es genau so nachahmt? — „wer es nicht genau so nachthun will, der kann auch „diese große, größte Aufgabe der Kunst unaufgelöst, der kann „die wichtigen, langwierigen Krankheiten auch „ungeheilt lassen, wie sie bis zu meiner Lehre wirklich un„geheilt geblieben sind. Mehr habe ich hierüber nichts zu sagen. „Meine Pflicht deuchtete mir's zu sein, die großen Wahrheiten „der bedürftigen Welt zu übergeben, unbekümmert, ob man „sich überwinden werde, darnach pünktlich zu handeln, oder „nicht. Geschieht's nicht pünktlich, so rühme man sich nicht, „mir nachgeahmt zu haben, und erwarte keinen guten Erfolg."

Dann sagt endlich der vielerfahrene und seltene Beobachter (a. a. O. Seite 154 und 155) noch folgende beherzigungswerthe Worte: — „Läßt man aber die so passend gewählten „antipsorischen Arzneien, wie gesagt, wenn sie fortwährend vor„theilhaft wirken, nicht ihre volle Zeit auswirken, so wird aus „der ganzen Cur nichts. Das allzu zeitig und noch vor Ab„lauf der Wirkung des jetzigen, verordnete andere, an sich noch „so treffliche Antipsorikum, und so auch eine neue Gabe dessel„ben, noch so eben vortheilhaft fortwirkenden Mittels kann auf „keinen Fall das Gute ersetzen, was durch Unterbrechung der „vollen Auswirkung der vorgängigen wohlthätigen verloren „ging, und schwerlich durch irgend etwas wieder gut zu machen

„ist. — Grundregel bei Behandlung chronischer Krankhei-
„ten in dieser Hinsicht bleibt es: die Gabe der treffend
„homöopathisch für den sorgfältig nach seinen
„Symptomen ausgeforschten Krankheitsfall ge-
„wählten Arznei ungestört auswirken zu lassen,
„so lange sie sichtbar die Heilung befördert und
„die Besserung des Uebels merklich zunimmt —
„ein Vorgang, der jede neue Verordnung, jede Unterbrechung
„durch eine andere Arznei, und eben so sehr die unmittel-
„bare Wiederholung desselben Mittels verbietet.“*)

Wenn in diesen, so bestimmt ausgesprochenen Worten eines in der Kunst ergrauten Mannes, dem Niemand eine eminente Beobachtungs-Gabe gerade in diesem Fache absprechen kann, Wahrheiten enthalten sind, welche gewiß sehr viele seiner Anhänger ihrer eigenen Erfahrung gemäß bestätigen werden: so ist es in der That unbegreiflich, wie die Spezifiker bei manchen Anfängern in Behauptung des Gegentheils, ohne irgend zureichende Beweise, so leicht haben Glauben finden können. Und warum machen denn die älteren Homöopathen von dem Rechte keinen Gebrauch, welches ihnen eine langjährige Erfahrung gegeben hat, und erheben laut und warnend ihre Stimme gegen Angaben in den neuesten Werken, wo bei Mitteln, wie **Calc. carb.**, **Caust.**, **Graph.** u. a. m., die Gabe von der 1. bis 3. Verreibung und die Wiederholung täglich 1 bis 2 mal gelehrt, und nebenbei wohl die specielle Indikation,

*) Bei ruhiger und vorurtheilsfreier Ueberlegung wird man finden, daß auch dasjenige, was H. hier über die Wiederholungen sagt, mit dem, was er später darüber lehrt, nicht im Widerspruche steht, wenn man die Worte: so lange sie sichtbar u. s. w. gebührend erwägt und seine eigenen, oben mitgetheilten Heilungen damit vergleicht.

welche Hahnemann gegeben, nicht aber dessen Gabengröße und Wirkungsdauer erwähnt wird? — Und warum schweigen Jene, denen es an zahlreichen Belegen für die Wahrheit der Lehren Hahnemanns in ihrer langjährigen Praxis nicht fehlen kann, zu der offenbaren Tendenz der Spezifiker, alle frühere Beobachtung über den Haufen zu werfen, und ihre Behauptungen mittelst Heilungsgeschichten einzuschwärzen, die wahrlich nicht zum Muster dienen können? — Ich frage endlich alle diese Herren, sowohl Homöopathen als Spezifiker, die früher Homöopathen waren, auf Ehre und Gewissen, ob sie nun, namentlich in den wahren chronischen Krankheiten, seitdem sie massivere Gaben in schnellen Wiederholungen geben, glücklicher, schneller und dauerhafter heilen, als früher, wo sie noch genau auf dem Wege wandelten, den ihnen der Stifter der Homöopathie offen und treulich angedeutet hatte?

Zu Anfange dieser Schrift wurde schon erwähnt, daß auch ich dem beinahe gemeinsamen Schicksale der deutschen Homöopathen nicht entging, im Darreichen größerer und oft wiederholter Gaben. Ich glaube es daher meinen Lesern schuldig zu sein, hier noch in möglichster Kürze zu erzählen, welche zwei mich selbst sehr nahe betreffenden Fälle, außer den ununterbrochen, von meinem Freunde und Lehrer Hahnemann erhaltenen Warnungsschreiben und vielen andern Erfahrungen, mich bald wieder bewogen, zu den kleinsten und seltenen Gaben genau homöopathisch gewählter Arzneien zurückzukehren, und zwar so, daß alle spätern Behauptungen vom Gegentheile auf mein Thun ohne Einfluß blieben.

Der erste Fall betraf mich selbst im Mai des Jahres 1833. Nach übermäßiger Geistesanstrengung, zu vielem Sitzen und Nachtwachen im Laufe des Winters, veranlaßt durch

viele Dienstarbeiten, welche mir, damals noch mit einem geschäftvollen Amte bekleidet, oblagen, und neben welchen ich, gleichsam zur Erholung, meine Studien über Homöopathie und Botanik zu anhaltend fortgesetzt hatte, fühlte ich mich schon zu Ende Februar unwohl, mit verlornem Appetit, Abmagerung, trägem Stuhl u. dgl., ohne eigentlich krank zu sein. Aus Mangel an charakteristischen Zeichen nahm ich keine Arznei, sondern änderte nur meine Lebensweise und Diät, in der Hoffnung, dadurch wieder gut zu machen, was durch offenbare Fehlerhaftigkeit der frühern verdorben war. Indessen ward meine Erwartung getäuscht: meine Beschwerden nahmen von Tag zu Tag zu und wurden vermehrt durch einen krampfhaft zusammenschnürenden, sehr heftigen Schmerz in der rechten Unterleibs-Seite mit starker Auftreibung desselben und gänzlicher Verstopfung. Ich versuchte nun einmal Riechen an Nux vom. 30., aber ohne den mindesten Erfolg, ja gar mit Verschlimmerung. Meine Leiden steigerten sich indessen immer mehr; ich hatte nun schon in 11 Tagen keine Oeffnung mehr gehabt, die Schmerzen der Unterbauchsseite waren fürchterlich, und andere Zeichen gaben deutlich zu erkennen, daß ich an einer Art von Ineinanderschlingung der Gedärme (Ileus) an den schmerzhaften Stellen litt. Dieser Zustand war um so verzweifelter, als das während der letzten Hälfte des Verlaufs meiner Krankheit genau gezeichnete und von Tag zu Tage vervollständigte Symptomenbild, welches ich, als auf einen besondern Bogen geschrieben, eben jetzt nicht wiederfinden kann, keinem einzigen von allen den homöopathischen Mitteln in Aehnlichkeit entsprach, die sich bisher gegen diese Art von Leiden hülfreich erwiesen hatten. In dieser Noth, welche nun den höchsten

Grad erreicht hatte, besuchten mich, außer zweien hiesigen, von mir zur Homöopathie bekehrten ältern Aerzten, zwei andere, entfernt wohnende, — welche, (wenn sie dieses lesen, sich gewiß dessen noch mit Freude erinnern werden), — und alle vier riethen zu Nux vom. in größeren Gaben, als das in solchen Fällen am öftersten dienliche Arzneimittel. Ich befolgte, obwohl gegen meine Ueberzeugung, diesen einstimmigen Rath und nahm am 11ten Tage Abends einen ganzen Tropfen N. vom. 12, aber nicht nur ohne Erfolg, sondern mit einer Verschlimmerung und mit Hinzutritt neuer, deutlich als Erstwirkungen dieser Arznei zu erkennenden Symptome, welche die Unangemessenheit derselben, wie ich es vorhersah, bewiesen. Am folgenden (12ten) Tage kamen meine Freunde wieder zu mir, erkannten den Mißgriff und riethen nun zu Cocculus, wovon ich sogleich einen Tropfen von der 6ten Verdünnung nahm. Diese, ebenfalls den Symptomen nicht entsprechende Arznei that gar keine Wirkung und bei dem am Nachmittage wiederholten Besuche, wo sie in wohlmeinender Absicht noch andere, ebenfalls unpassende Arzneien zum Versuche in Vorschlag brachten, erklärte ich rund heraus, ich würde nun nicht eher wieder ein anderes homöopathisches Mittel nehmen, als bis mir die homöopathisch richtige Wahl deutlich und bestimmt erwiesen wäre. — So standen am Abend des 12ten Tages die Sachen und es blieb nur wenig Hoffnung übrig, mich meiner zahlreichen Familie erhalten zu sehen, als ich mit der angestrengtesten Willenskraft meine ungeheuern, bis jetzt stets im Zunehmen begriffenen Unterleibsschmerzen überwindend, mein Symptomenbild zur Hand nahm und beschloß, nicht eher nachzulassen, bis ich entweder ein passendes Mittel gefunden hätte, oder durch den Tod von

meinen Qualen befreit wäre. Es war Mitternacht geworden, ehe ich damit zu Stande kam, in der Thuja eine Arznei zu finden, in deren Symptomen das Charakteristische meiner Beschwerden so deutlich enthalten war, daß ich mir sofort das Etui reichen ließ und mit jedem Nasenloche nur einmal an die vor Jahr und Tag mit der 30sten Verdünnung derselben befeuchteten Streukügelchen aufroch. Wer beschreibt des Verzweifelnden Freude, wenn er sich gerettet sieht? — Schon nach 5 Minuten verminderten sich meine Schmerzen in der leidenden Stelle des rechten Unterbauchs, und nach 10 Minuten hatte ich eine sehr reichliche Stuhlausleerung nach einer 13tägigen Verstopfung. Ich fiel gleich darauf in einen erquickenden, so lange entbehrten Schlaf, und als meine Freunde am folgenden Tage mich wieder besuchten, waren sie nicht weniger erfreut als erstaunt, als ich ihnen den Hergang von der letzten Nacht erzählte. Die Besserung meines Befindens behielt nun ohne weitere Arznei ihren ruhigen Fortgang, und schon wenige Tage darauf konnte ich meinem theuern Freunde und Lehrer Hahnemann von meiner Rettung aus der drohenden Todesgefahr Nachricht geben.

Ich könnte hier diese für mich und meine Freunde so sehr lehrreiche Erzählung schließen, wenn es mich nicht drängte, den Verehrern unsers verewigten Vaters Hahnemann einen neuen Beweis von dessen seltenen medizinischen Einsichten mitzutheilen, welcher eben hierdurch veranlaßt wurde. Mein zuletzt erwähntes Schreiben traf nämlich in einem Augenblicke in Cöthen ein, wo Hahnemann selbst schwer erkrankt war, so daß seine Antwort vom 28. April 1833 in den ersten Tagen des Monats Mai in meine Hände gelangte. Was er mir darin über seine eigene und über meine Krankheit schreibt,

werde ich mit des ehrwürdigen Mannes eigenen Worten anführen: —

»So sehr ich mich zusammen genommen habe, so mag »doch einiger Aerger über — — — — — *) dazu beige»tragen haben, daß mich ein Erstickungs-Katarrh befiel, der »7 Tage vor dem 10. April**) und 14 Tage nach demselben »mich zu erdrosseln drohte in augenblicklichen Anfällen von »unerträglichem Jücken im Kehlkopfe, was zu Krampfhusten »zwingen wollte, aber allen Oden benahm, nur Brechreiz mit »dem Finger brachte langsam den Oden wieder mit anderer »schwerer Krankhaftigkeit — sehr kurzem Oden (ohne Eng»brüstigkeit), gänzlichem Mangel an Appetit und Durst, Ab»scheu vor Tabak, Zerschlagenheit und Mattigkeit aller Glie»der, stäte Schlummersucht, Unfähigkeit zur mindesten Beschäf»tigung und Ahnung des Todes rc. Die ganze Gegend um»her bewies mir große Liebe durch so häufige Erkundigungen »nach meinem Befinden, daß ich mich beschämt fühlte. Erst »seit 4 Tagen fühlte ich mich gerettet, erst durch zweimaliges »Riechen an Coff. cr. $X/_0$, dann an Calc.; auch Ambra that »das ihrige. – Und so wird der höchste Beschützer alles Wahren »und Guten ferner mir noch soviel Erdenleben gewähren, als »seiner Weisheit beliebt.« — — — — —

»Von Herzen habe ich bedauert, daß Sie so krank ge»wesen sind, und — — — — ***). Soll ich nun noch einen »nachgängigen Rath für die Herstellung der Thätigkeit Ihrer »Gedärme geben, so würde ich Sie auf Conium und Ly-

*) Ich halte mich nicht für befugt, die hier angeführten Namen zu nennen.

**) Bekanntlich der Geburtstag Hahnemanns.

***) Bescheidenheit verbietet mir den Schluß dieses Satzes und den ganzen folgenden mitzutheilen.

»copodium aufmerksam machen, und auf tägliche Spazier»gänge in freier Luft. Schön, daß Sie der soviel nützigen »Thuja Gerechtigkeit durch Ihr Beispiel haben wiederfahren »lassen.« — — Ich bemerke hiezu, daß ich wenige Tage nach Absendung meines Briefes, worin ich mir weder Rath erbeten noch von etwa einer erforderlichen Nachkur geredet hatte, das homöopathisch angezeigte **Lycopodium**, und eben so etwa 8 Tage vor Empfang des Schreibens von unserm Hahnemann, **Conium**, beide in kleinster und einfacher Gabe, und sonst gar nichts genommen habe, als zu derselben Jahreszeit im folgenden Jahre noch einmal eine kleinste Gabe **Lycopodium**, wonach jede Spur dieses Leidens auf immer verschwunden ist. — Welche Masse von Beobachtungen und Erfahrungen und welche seltsame divinatorische Gabe gehört dazu, um nach einem, nur in den Hauptumrissen und seiner Charakteristik mitgetheilten Krankheitsbilde und der bloßen Nennung des ersten Hülfszeichen des Arzneimittels, im Stande zu sein, zur Vollendung der Heilung im Voraus zwei Mittel anzugeben, welche sich in der Folge durch ihre Symptome so bestimmt und entschieden als homöopathisch passend anzeigten, daß von der ganzen übrigen Zahl der Arzneien keine andere zur Konkurrenz kam, und der Erfolg die Richtigkeit der Vorhersagung schon bestätigt hatte, als sie mir bekannt wurde. — —

Der zweite Fall betrifft meinen ältesten Sohn, geboren am 15. September 1814, gegenwärtig Referendar bei der hiesigen Königlichen Regierung.

Wenige Monate nach seiner Geburt zeigte sich in seinem Gesichte ein milchschorf-artiger Ausschlag, der schnell zunahm und bald dasselbe mit einer dicken Borke bedeckte; wie

sich dieser Ausschlag in seiner schlimmsten Form zeigt. Zu gleicher Zeit bekam die Mutter eine schwärende Brust, die in Eiterung überging, und zu deren Wiederherstellung, die ohnedem sehr unvollständig war, ein langer Zeitraum erfordert wurde

Meinen wiederholten und dringenden Warnungen ungeachtet, — weil wir mehre nachtheilige Folgen von Vertreibung solcher Ausschläge auf dem, damals allein noch bekannten allopathischen Wege bekannt waren, — wurden von verschiedenen braven und geschickten Aerzten allerlei Mittel, „blutreinigende" Kräuterabsude, „unschuldige Schmiereien von Oel oder Rahm", „wurmtötende" Abführungsmittel, „hautstärkende" Bäder u. dgl. mehr in Vorschlag gebracht und „Versuchsweise," oft ohne mein Vorwissen, angewendet. So hartnäckig sich auch der Ausschlag zeigte, so mußte er doch am Ende so vielseitigen Angriffen weichen, zur nicht geringen Freude seiner trefflichen Mutter. Aber diese Freude währte nicht lange. Wenige Monate nach dem Verschwinden der Milchborke und als nun eben auch die länger röthlich gebliebenen Flecken ihre natürliche Hautfarbe wieder angenommen hatten, entstanden anfangs gelinde, dann allmählig stärkere Anfälle von Brustbeengung, welche schon nach Ablauf eines halben Jahres eine solche Höhe erreicht hatte, daß man während der, alle 8 bis 14 Tage auf mehrere Tage sich ausdehnenden Anfalls-Perioden stündlich das Hinscheiden des armen Kindes gewärtigen mußte.

Gegen dieses, das Leben so ernstlich bedrohende Leiden wurde nun in der Nähe und Ferne bei berühmten und unberühmten Aerzten Hülfe gesucht, aber nirgends gefunden. Die Anfälle kehrten immer in gleicher Art wieder, und wenn sie auch in spätern Jahren meistens nur alle 4 Wochen erschienen, so dauerten sie nun auch 6, 8 und oft mehrere Tage, während wel-

cher der Leidende nur in sitzender Stellung und mit der größten Anstrengung, die ihm fortwährend den Angstschweiß auspreßte, Athem holen konnte. Er vermochte dann weder zu sprechen, noch sich im mindesten zu bewegen, ohne das Krampf-Asthma, (wie es die Aerzte nannten,) zu verschlimmern, und mußte die ganze 8tägige Dauer auf dem Stuhle sitzend, mit nach vorn überlehntem Oberkörper, meistens ganz ohne Schlaf zubringen.

Während ich diesen Jammer an meinem, damals noch einzigen Sohne, erlebte, und für den Fall, daß er sämmtliche nächstfolgende Anfälle glücklich überleben würde, dennoch einer traurigen Zukunft für ihn entgegen sehen mußte, weil dieses Leiden aller ärztlichen Kunst zu spotten schien; in dieser für mich trostlosen Zeit traf mich das zweite Unglück, daß sich in der früher durchgeschworenen Brust meiner Frau ein Scirrhus bildete. Alle darüber konsultirten Aerzte entschieden sich zur möglichst schleunigen Operation, „damit die bösen (durch den Scirrhus erst gebildeten?) Säfte sich nicht weiter verbreiten und das Uebel unheilbar machen möchten.“ Ich wußte zwar, daß die Exstirpation der scirrhösen Brustdrüse keine Heilung bringen konnte, vermochte aber, unbekannt mit der damals kaum entdeckten Homöopathie, nichts besseres anzugeben, und ließ geschehen, was nicht zu vermeiden war. Der Erfolg war der gewöhnliche; nach Ablauf von anderthalb Jahren war ich Wittwer und Vater eines Knaben, dessen Tod ich alle 3 bis 4 Wochen zu befürchten hatte.

Ich übergehe einen Zeitraum von mehren Jahren, während dessen ich zur zweiten Ehe geschritten, Vater mehrer Kinder geworden und in Verhältnisse gekommen war, wo ich den Rath noch sehr vieler anderer allopathischen Aerzte über den unverändert gebliebenen asthmatischen Zustand meines ältesten Sohnes einholen konnte, ohne auch nur den mindesten Erfolg zu sehen.

Endlich im Jahre 1828, hatte ich das Glück, nicht nur von den Vorzügen und Leistungen der Homöopathie Kunde zu erhalten, sondern auch mich selbst, den von den ausgezeichnetesten allopathischen Aerzten verloren gegebenen, vom Tode gerettet zu sehen. Aber es fehlte hier gänzlich an Homöopathen, die Allopathen zeigten entschiedenen und beharrlichen Widerwillen gegen die neue Kunst, von der sie gar nichts verstanden, und nach wiederholten, fruchtlosen Versuchen, irgend einen der bisherigen Aerzte zum Studium der neuen Heillehre zu vermögen, blieb mir nichts andres übrig, als selbst Hand ans Werk zu legen und meine sämmtlichen Mußestunden dieser schweren Wissenschaft zu widmen, wozu ich durch meine, von Jugend auf mit großer Vorliebe gepflegten naturhistorischen Studien und durch ziemlich genaue Kenntniß der bisherigen Medizin, über deren verschiedene Zweige ich früher auf der Universität die meisten Collegien besucht hatte, mehr als andere befähigt war, welche sich nicht vorzugsweise die Heilkunst zu ihrem Berufe gewählt haben.

Indessen nahete der Zeitpunkt heran, wo mein Sohn die Universität besuchen sollte, und da ein Paar Mittel von kurzer Wirkungsdauer, die ich ihm gleichsam versuchsweise reichte, ohne Erfolg blieben, auch das Uebel in seinen bisherigen Schranken blieb, und ich die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß nur vermittelst einer anhaltenden und sorgfältig durchgeführten Kur das Ziel zu erreichen stand: so beschloß ich, diese so lange auszusetzen, bis er wieder in den Schooß meiner Familie zurückgekehrt sein, und ich selbst inmittelst meine Bekanntschaft mit der Homöopathie in dem Grade erweitert haben würde, daß ich vor Fehlgriffen sicher sein konnte.

Als nun endlich dieser Augenblick erschien, war es grade

um die Zeit, wo das Unglück — ich kann es nicht anders nennen — der großen und oft wiederholten Gaben über Deutschland hereingebrochen war und auch mich erfaßt hatte. Ich muß in der That dies für mich ein wahres Unglück nennen, denn ungeachtet des, für diesen Fall ganz treffend homöopathisch gewählten Mittels, welches Phosphor war, sah ich bei meinen, alle 8 Tage wiederholten Gaben von niedrigen Verdünnungen, nicht nur keinen erwünschten Erfolg, sondern bedeutende Verschlimmerungen und das Auftreten sehr vieler, früher von meinem Sohne niemals bemerkten Phosphor-Symptome. Von den letzten erwähne ich hier nur (nach der zweiten Ausgabe) Folgende: No. 10, 17, 21, 44, 87, 100, 105, 118, 141, 147, 245, 300, 390, 455, 580, 625, 665, 668, 931, 933, 950, 971, 1009, 1012, 1032, 1034, 1075, 1084, 1126, 1140, 1153, 1202, 1203, 1210, 1221, 1225, 1226, 1232, 1252, 1266, 1508, 1530, 1555, 1615, 1670, 1685, 1686, 1725, 1753, 1781, 1791, 1822, 1823 und 1886; und bemerke dabei, daß selbst die angeführten Brust-Symptome vor dieser Zeit außer den Asthma-Perioden entweder gar nicht oder nur in geringem Maaße vorhanden waren, jetzt aber beständig fortdauerten.

Zwei Monate lang war ich unbesonnen genug, in dieser Weise fortzufahren und gewahrte dann erst den großen Fehler, den ich gemacht hatte. Welche bittere Reue würde mir erspart sein, wenn damals ein warnender Freund mir zur Seite gestanden hätte! — Denn bekannt mit den Lehren und Ansichten des mir ununterbrochen eng befreundeten Lehrers Hahnemann, hatte ich es anfangs nicht gewagt, ihm davon Nachricht zu geben, und scheute mich später noch mehr, solches zu thun.

Das ganze Uebel meines Sohnes war durch meine Schuld sehr bedeutend verschlimmert, und die bei jeder geringen Veranlassung öfter als je und heftiger als je, auch außer der gewöhnlichen Zeit, wiederkehrenden Anfälle, welche mein Gemüth aufs heftigste erschütterten, mögen mit dazu beigetragen haben, so bald jenen Fehler zu erkennen. — Möge die gütige Vorsehung jeden Homöopathen vor solchen Gewissensbissen bewahren, wie ich sie in jener Zeit zu erdulden hatte!

Nun aber handelte es sich darum, zunächst den gemachten Fehler wieder gut zu machen. Wiederholte Gaben von **Coff.** und **Nux vom.**, dann später **Ipecac.**, **Chin.**, **Veratr.** und **Ars.**, thaten alle etwas, aber nur sehr wenig, und es verliefen viele Monate, ehe und bevor alle, früher nicht beobachteten Nebensymptome verschwunden waren und das alte Asthma wieder in seiner ganzen frühern Gestalt da stand.

Als dieser Zustand endlich eingetreten war, ließ ich meinen Sohn noch während des Zeitraums von vollen drei Monaten gänzlich ohne Arznei, und erst nach Ablauf dieser Frist begann ich aufs Neue die Kur, die ich mit einer kleinen Dosis **Sulph.** 60 für 4 Wochen, und einer Dosis **Nux vom.** 30 für 14 Tage, (von beiden Mitteln nur zwei Streukügelchen) eröffnete. Dann nahm ich abermals ein genaues Krankheitsbild auf, welches genau mit dem, zuerst vor einem Jahre aufgezeichneten übereinstimmte, zum sichern Zeichen, nicht nur, daß hier noch der Phosphor eben so wie früher indizirt war, sondern auch, daß er in den wiederholt gegebenen großen Gaben nichts gebessert hatte. Nicht ohne Furcht vor zu heftiger Wirkung und mit Zittern reichte ich nun, gleich nach einem Asthmaanfalle gewöhnlicher Art, eine kleine Gabe **Phosphor.** 30, nämlich zwei feinste Streukügel-

chen*) und der Erfolg zeigte, daß meine Besorgniß nicht ungegründet gewesen war, indem nach 5 Tagen eine heftige Erstwirkung des alten Leidens und zugleich von dem oben verzeichneten Phosphor-Symptomen alle durch Sperrschrift ausgezeichnete und noch mehr der übrigen wieder zum Vorschein kamen. Indessen dauerte diese homöopathische Verschlimmerung nur kurze Zeit, und gleich darauf trat eine sichtliche Besserung ein, welche mit nur wenigen, einige Stunden langen Unterbrechungen, und mit Abnahme der Dauer und Heftigkeit der gewöhnlichen asthmathischen Anfälle, über drei Monate lang fortschritt.

Sonach war also Phosphor, welcher in den übergroßen, wenn auch im Vergleiche mit allopathischen Verordnungen unerhört kleinen Gaben so großen und dauernden Schaden gebracht hatte, als die am besten homöopathisch passende Arznei, hier immer noch das wahre Heilmittel und bewährte vollkommen dasjenige, was der scharfsinnige Vater der Homöopathie im ersten Bande seines Buchs „über die chronischen Krankheiten" Seite 149 für solche Fälle gelehrt hatte.

Ich erwähne nun nur noch mit wenigen Worten, daß der Phosphor bis zu Ende der Kur das einzig angezeigte und Heilung befördernde Mittel blieb, bei dessen Fortgebrauch, jedesmal nach 3, 4 Monaten eine solche kleinste Gabe, und einem paar nöthig scheinenden Zwischengaben von Nux vom. und Hep. sulph. calc., beide in eben so hoher

*) Ich gebe in der Regel zwei Streukügelchen, nicht, weil ich eins für unzureichend halte, sondern, weil ich befürchte, daß bei dem Befeuchten derselben in Masse ein oder anderes könnte trocken, mithin unarzneilich geblieben sein.

Verdünnung und gleich gemäßigter Gabe, ich nach anderthalb Jahren die große Freude erlebte, meinen Sohn von seinem, der Allöopathie durchaus unzugänglichem asthmatischen Brustübel so vollkommen und so dauerhaft geheilt zu sehen, daß heute nicht die mindeste Spur mehr davon aufzufinden ist. Er kann sich jetzt jeder Anstrengung, wie Fußreisen, Jagden, Tanzen u. s. w. ungestraft unterziehen, er kann sich erhitzen, erkälten, in froher Gesellschaft ein Glas Wein über das gebührende Maaß trinken; dies Alles, was sonst sogleich den Ausbruch des Asthma zur Folge hatte, schadet ihm nicht im Mindesten mehr. Selbst der eigenthümliche Habitus der asthmatischen Personen, die eingefallene Brust, die aufgezogenen Schultern, die vorgeneigte Haltung des Oberkörpers u. s. w., dies Alles hat sich im Verlaufe der Kur so gänzlich verloren, daß Niemand von denen, welche ihn jetzt erst sehen, glauben kann, daß er von Jugend auf an einem Uebel solcher Art gelitten hat.

Der vorurtheilsfreie Leser wird aus der vorstehenden, nur einen geringen Theil meiner zahlreichen Erfahrungen über die besprochenen drei Cautelen Hahnemann's enthaltenden Mittheilung leicht die Ueberzeugung gewinnen, daß ich alle mögliche Ursache hatte, an diesen, wie an mehren anderen, in neuerer Zeit vielfach verworfenen Lehren des erfahrenen Greises fest zuhalten. Ob andre, namentlich die sogenannten Spezifiker, gleich gewichtigen und haltbaren Grund für das Gegentheil haben, darüber können weder wir, noch sie, darüber muß allein die Nachwelt entscheiden, welche die Thatsachen in Massen einander gegenüber stellen kann. Nur so viel liegt klar am Tage, daß keine Ursache vorhanden ist,

uns, die wir der ursprünglichen Lehre des großen Stifters der Homöopathie treu geblieben sind, darob mit Hohn und Spott zu verfolgen, und uns zuzumuthen, die Bahn der Abtrünnigen zu verfolgen, bevor diese ihre Vorzüglichkeit unwiderleglich erwiesen haben. Dagegen sind wir in unserem vollen Rechte, wenn wir kräftige Abwehr leisten, die Mängel unserer Widersacher mit gleicher Freimüthigkeit aufdecken, wie sie es thun, statt kecker Behauptungen Thatsachen fordern und verletzende Witze und schnöde Beleidigungen so lange ignoriren, als sie die Stelle von bündigen Beweisen vertreten sollen. Aber auch den offenen, ehrlichen Kampf für die Wahrheit wollen wir nicht scheuen, — für die Wahrheit, die eben nach solchen Kämpfen am deutlichsten hervortritt, — so lange wir die Ueberzeugung haben, daß sie auf unserer Seite ist. Daher rufe ich jedem Kämpfer den Wahlspruch des alten Meisters zu: Ante sapere!

Mittheilungen aus der Praxis

vom

Wund- und Geburtsarzt **Tietze** zu Ebersbach.

(Fortsetzung.)

Croup.

Die von dem Hrn. Dr. Groß im 20. Bande 3. Heft Pag. 110 bis 14 mitgetheilte Geschichte der Behandlung eines Croup habe ich mit inniger Theilnahme gelesen. — Ich weiß es, in welche peinliche Lage uns solche Fälle versetzen können!—

Pag. 114 sagt Hr. Dr. Groß: „Ueberhaupt artete sich der Fall ganz eigen. Die Hepar und Spongia thaten von vorn herein schon weit weniger, als sonst in ähnlichen Fällen nach allen meinen Erfahrungen."

Eben in dieser eigenen Artung solcher Fälle, (die ich noch für einen Nachhall von den im Jahre 1840 von mir beobachteten und im 19. Bande Heft 2 mitgetheilten, ganz anders als früher sich zeigenden Croupfällen halte, wo uns Hepar und Spong., nach der früher gewohnten und stets hülfreichen Art und Weise gereicht, im Stiche ließ) lag es, wie ich glaube, daß man sich nach anderen Hülfsmitteln umsah, und so auf Jod kam, ja selbst zu Blutegeln, kalten Umschlägen ꝛc. griff.

Blutegel sind nach meiner individuellen Meinung bei allöopathischer Behandlung solcher Kranken nur im 1. Stadio der Krankheit angezeigt und wahrhaft von Nutzen. Nach dem

Anlegen derselben im 3. Stadio der Krankheit sah ich die Kräfte der Kranken stets schnell sinken und die Sache einen tödtlichen Ausgang nehmen. Ich glaube daher auch, daß in diesem vom Hrn. Dr. Groß mitgetheiltem Falle dieses späte Anlegen der Blutegel das tragische Ende beschleunigte.

Aufgefallen ist es mir, wenn Hr. Dr. Groß Seite 112 auf der letzten Zeile sagt: „das Kind war stets auf den Beinen, heiter und wohlgemuth" und dasselbe gleichwohl, trotz der augenscheinlichen Besserung, immer wieder Rückfälle (die auch ich stets mit tödtlichem Ausgange enden sah) bekam. Ich habe ganz ähnliche Beobachtungen gemacht und bin zu der Ueberzeugung gelangt: daß gerade in diesem Herumgehen im Zimmer, in diesem Spielen der Kinder, dem Sitzen auf den Fußboden des Zimmers, dem häufigen Umlegen auf andere Betten, auf ein anderes Lager, dem öfteren Herumtragen im Zimmer, dem öfteren Wechseln der Bett- und Leibwäsche, ja in dem schnellen Bewegen von Gegenständen, die Luftzug in dem Zimmer erregen; dem Ankleiden und Sitzen der gleichsam nicht kranken Kinder am Tisch und in der Nähe der Fenster, oft die Ursache liegen mag, daß Rückfälle eintreten, der Ausgang der Krankheit lange ungewiß bleibt, oder am Ende gar tödtlich wird. — Wie leicht kann bei einem solchen Verhalten, indem eine Thür oder ein Fenster geöffnet wird und die dabei eindringende frische Luft das Kind, dessen Hautfunction eben erst in neue, erhöhte Thätigkeit getreten ist, bestreichen und dadurch ein neues Zurücktreten der kaum geweckten Function hervorrufen?!

Ich habe auf der andern Seite gefunden, daß kleine Kinder, von dieser Krankheit befallen, gleichmäßig ruhig be-

handelt, vor allem Wechsel mit kühlerem, neuem Lager und reiner Bett- und Leibwäsche möglichst verwahrt; ferner: größere Kinder, die sich vor dem Tode sehr fürchteten und deshalb änglich im Bett oder auf ihrem Lager blieben, den eintretenden Schweiß lange unterhielten und es nicht wagten einen Fuß auf den Fußboden zu setzen oder ein kaltes Getränk an die Lippen zu bringen, daß solche Kinder schneller und leichter genasen.

Strenges Halten im Bett oder auf einem Sopha, bei mäßig warmer Bedeckung und in einem sehr mäßig erwärmten Zimmer, Vermeiden alles öfteren, schnellen Wechsels der Bett- und Leibwäsche; Vermeiden alles Herumtragens und Umlegens auf kühlere Betten; Vermeidung jedes, auch des kleinsten Luftzuges ꝛc., halte ich daher zur Erreichung eines erwünschten Ausganges für nothwendig. Vielleicht liegt das gerade in der jetzigen, eigenthümlichen, abgeänderten Form der Croupfälle.

Nachstehende Beobachtungen werden meine Meinung bestätigen.

1.

Rudolph Türke, 5 Jahr alt, ein kräftiger, vollsaftiger Knabe mit sehr lebhaftem Temparamente, hatte sich den 17. März 43 in Gesellschaft eines andern Knabens bei kaltem Nord-Ostwinde mehrere Stunden, bis nach Sonnenuntergange, auf einer nassen, sumpfigen Wiese spielend aufgehalten und bekam Tags darauf einen trockenen, rauhen Husten. Man sah dieses Unwohlseyn nicht ängstlich an, da der Knabe sonst nichts krankhaftes zeigte und wurde erst in der Nacht vom 18. zum 19. bedenklich, indem nun (bei rauhem, kaltem Ostwinde) des Nachts die Stimme heiser, der Husten ganz

trocken, rauh und bellig wurde, und einige Mal starke Anfälle von Schwerathmigkeit, Odemmangel mit pfeifendem Athem eingetreten waren.

Eingedenk meiner Erfahrungen von 1840, leitete ich mit beklommenem Herzen die Behandlung damit ein, daß ich den 19. des Morgens 7 Uhr und Mittags 11 Uhr Aconit 15 gttj. reichte. Bei meinem Besuche Vormittags fand ich den Puls beschleuniget, die Haut am ganzen Körper, namentlich aber der Handteller, heißer als gewöhnlich und trocken. Das Gesicht war röther als in gesunden Tagen. Laut konnte der Knabe nicht sprechen und kaum war dies mit zischender, lispelnder, unterdrückter Stimme möglich. Er klagte über Schmerz im Kehlkopf. Das Athmen war sehr beengt und pfeifend. Die in meiner Gegenwart sich wiederholenden Hustenanfälle klangen im höchsten Grade rauh, hohl, trocken. Der sonst sehr resolute, lebhafte Knabe war ängstlich, glaubte ersticken und sterben zu müssen.

Bei der Uebernahme des Kranken war bei mir sogleich der Entschluß gefaßt, diesen Fall nach der Hygea XIV. II. 157 vom Hrn. Dr. Koch in Stuttgart mitgetheilten Methode zu behandeln und die Wirksamkeit des Jod hier zu prüfen. Um 3 Uhr Nachmittags erhielt daher der Knabe Jodium 1 gttj. (von einer eben erst bereiteten Tinctur aus 1 Gran Jodium und 100 gtt. Spir. vini. Von dieser Tinctur tröpfelte ich 5 gtt. zu 100 gtt. Spir. vini, und diese war meine in Gebrauch gezogene 1. Potenz.)

Bald nach dem Einnehmen entstand große Aufregung. Das Athmen wurde viel ängstlicher und pfeifender, der Knabe wollte ersticken. Bald nachher trat Uebelkeit ein, und unter Husten erfolgte einmaliges Erbrechen von vielem zähen Schleim. Hierauf ging es dann längere Zeit besser.

Bei meinem Abendbesuche fand ich die Haut immer noch sehr heiß und trocken, den Puls sehr frequent.

Der Knabe erhielt Abends 7 Uhr Aconit 15 gttj., 11 Uhr Jod j. gttj, Nachts 3 Uhr den 20. Aconit 15 gttj., Morgens 7 Uhr Jod 1 gttj., Mittags um 11 Uhr Aconit 15 gttj. Eine streng und so oft wiederholte Darreichung dieser Mittel, wie sie Hr. Dr. Koch am angeführten Orte angiebt, hielt ich in diesem Falle, bei dem leicht erregbaren Knaben, nicht für angezeigt.

Auf jede Gabe Jodium erfolgte Anfangs eine Erhöhung der Croupsymptome und nach einiger Zeit Nachlaß und Besserung. Auf Aconit erfolgte jedoch keine Erstwirkung und es trat vor Ablauf der 4 Stunden, bevor wieder Jod gereicht wurde, Vermehrung der Zufälle, mithin Zunahme der Krankheit ein.

Die Nacht vom 19. zum 20. schlief der Knabe mehrmals ½ bis 1 Stunde. Während des Schlafes war der Athem natürlicher, leiser und allgemeiner, sehr reichlicher, klebriger Schweiß stellte sich ein.

Den 20. Mittags 1 Uhr. Da offenbar nach jeder Gabe Jod erst Aufregung der vorhandenen krankhaften Erscheinungen und später Nachlaß erfolgte, übrigens bei Verminderung des Fiebers (der Puls war langsamer, weicher worden, die Haut war stets feucht und oft mit Schweiß bedeckt) mir von Aconit eine weitere wohlthätige Wirkung unwahrscheinlich schien; so glaubte ich nun dieses Mittel aussetzen zu können, um die weitere alleinige Wirkung des Jod zu beobachten.

Ich ließ daher um 1 Uhr Nachmittags und 7 Uhr Abends den Knaben nochmals Jodium 1 nehmen und hinterließ noch

eine 3. Gabe Jod für den Fall, daß nach eingetretener Besserung neue Erstickungsanfälle eintreten sollten.

Die erste Gabe Jodium erregte, wie früher, die Krankheit. Da jedoch mit der 2. Gabe volle 6 Stunden gewartet wurde, so verging die Erstwirkung der ersten Gabe und der Knabe schlief zuletzt eine volle Stunde. Nach dem Erwachen um 7 Uhr Abends, reichte man nun in der Meinung: man möchte durch noch längeres Aussetzen der Pulver schaden, die 2. Gabe, auf welche jedoch eine so allgemeine Verschlimmerung eintrat, daß die Aeltern den nahen Tod des Kindes befürchteten. Keineswegs diese Erscheinung für Arzneiwirkung haltend, sondern für ein natürliches Fortschreiten der Krankheit, reichte man ½11 Uhr des Nachts auch die 3. Gabe.

Nun erfolgte ein fürchterlicher, nicht zu beschreibender Sturm! — Der Knabe wollte ersticken und war, der Beschreibung nach, dem Ersticken auch nahe. Er fuhr schnell vom Lager auf, konnte keinen Laut von sich geben; das Athmen hörte man scharf pfeifend und zischend außerhalb des verschlossenen Zimmers. Das Gesicht wurde blau, die Lippen blau und aufgeworfen, die Nasenflügel weit geöffnet, die Augen stier und aus den Höhlen hervortretend. Der Husten schrecklich hohl und trocken, war ein wahres Bellen zu nennen. Der Knabe gab heftiges Schneiden im Unterleibe zu erkennen.

In dieser Angst und Noth kam noch des Nachts ein Bote zu mir. Nun kannte ich die Wirkung des Jodes und wußte, was ich von ihm zu erwarten hatte.

Ich überschickte 6 Pulver. In No. 1 **Aconit** 15 gttj., in No. 2, 4, 6, **Hepar sulph. calcar** 3 grß., in No. 3 und 5 **Jodium** 1 gttj. mit der Weisung: daß, wenn bei der

Rückkehr noch kein Nachlaß eingetreten sei, man sogleich No. 1 reichen sollte. Trete hierauf binnen 2 Stunden keine Besserung ein, so sollte man No. 2 reichen und sofort aller 2 Stunden 1 Pulver, wenn sich der Zustand nicht ändere. Trete jedoch auf ein oder das andere Pulver Besserung ein, so solle man mit dem Darreichen der übrigen so lange warten, bis neue Verschlimmerung sichtbar sei. Sollte im 3ten möglichen Falle bei der Rückkehr des Boten der Sturm sich etwas gelegt haben, so sollte man, so lange die Besserung fortgehe, gar kein Pulver reichen.

Bevor der Bote mit den Pulvern ankam, war etwas Ruhe — und Schlaf eingetreten, der mit jeder Viertelstunde natürlicher, der Athem weniger heftig pfeifend wurde und mit einigen kurzen Unterbrechungen, wo der Knabe hustete und Getränk verlangte, die ganze Nacht hindurch bis zum Morgen währte.

Den 21. März. Der Knabe ist viel munterer, hustet zwar öfters, doch weniger bellend und rauh. Der Odem ist nur wenig pfeifend und nicht beklommen.

Der Puls war bei meinem Besuche um 11 Uhr Mittags ganz normal und vom Fieber keine Spur mehr vorhanden. Ich entfernte daher von den noch vorhandenen 6 Pulvern, welche ich des Nachts vorher überschickt hatte und von denen noch keins gereicht worden war, das mit No. 1 bezeichnete, welches Aconit enthielt und gab die Weisung: daß, so wie einige Verschlimmerung auf irgend eine Art bemerkbar würde, man sogleich No. 2, welches **Hep. sulph.** enthielt, reichen solle.

Nachdem der Knabe Mittags einen Teller Suppe mit Appetit verzehrt hatte, wurde er im Gesicht röther und am

ganzen Körper heißer. Fälschlicherweise deshalb aufs neue besorgt, reichte man daher um 1 Uhr das Pulver mit Hep. sulph. c. und unterbrach so zu meinem Verdruß die weitere Beobachtung der Jodwirkung.

2 Stunden nach dem gereichten Pulver trat Schlaf und mit diesem allgemeiner, sehr reichlicher Schweiß ein. Abends war der Husten weicher, milder, das Athmen war mit sehr wenig hörbarem, zischenden und pfeifenden Geräusch verbunden, der Puls ganz normal.

Seit diesem Morgen hatte sich der Wind nach Süd-Ost gedreht. (Vide Herrn Dr. Koch's Abhandl. a. a. O.)

Von den Pulvern nahm der Knabe nun Abends 10 Uhr No. 3 Jod 1 enthaltend.

Den 22. März. Des Morgens erhält der Knabe No. 4 mit Hep. sulph. calc. 3.

Der Knabe hat seine Heiterkeit wieder, spricht zwar sehr heißer, doch laut und vernehmlich. Der Husten kommt selten, noch etwas rauh und hohl, abwechselnd aber auch mit starkem Schleimrasseln. Der Athem ist nur noch wenig zischend.

Abends 10 Uhr erhielt der Knabe das Pulver No. 5 Jod 1 enthaltend und den 23. März des Morgens 8 Uhr No. 6 mit Hep. sulph. c. 3.

Seit gestern hat sich laufender Schnupfen eingestellt. Unter Fortgebrauch der Hep. sulph. calc., Früh und Abends eine Gabe genommen, verlor sich der Husten bis zum 27. ganz, auch die Heiserkeit der Stimme und zuletzt auch der Schnupfen.

Den 27. entließ ich Abends den Wiedergenesenen.

Bemerken muß ich hierbei: daß der Knabe aus Furcht

vor dem Tode der Warnung, sein Lager nicht zu verlassen, troß seiner wiederkehrenden Lebhaftigkeit, strenge Folge leistete und selbst bis 2 Tage vor seiner völligen Genesung den Fußboden nicht betrat.

2.

Flora Türke, 6 Jahr. Die Schwester des eben erwähnten Knabens, ein gemüthliches, ruhiges Kind, hatte sich dieser Tage ebenfalls oft in freier Luft aufgehalten, und da die Wohnung der Kinder dem Wasser nahe und dem scharfen Ostwinde sehr ausgesetzt war, bei dieser Gelegenheit wahrscheinlich auch erkältet. Sie bekam in der Nacht vom 23. zum 24. April Fieber mit Gesichtsröthe, heißer und trockener Haut, hohlen, belligen, trockenen Husten und zischenden pfeifenden Athem. Sie klagte über Kopfweh, Schmerz im Halse in der Gegend des Kehlkopfes und hatte eine heisere Stimme.

Sie erhielt den 24. des Morgens Aconit 15 gttj. Mittags nach 6 Stunden Jod. 1 gttj., Abends 10 Uhr Aconit 15 gttj. und den 25. des Morgens Jodium 1 gttj.

Bis zum nächstfolgenden Abend hatte sich, nachdem sich sehr reichlicher Schweiß, bei einem ruhigen Verhalten im Bett, eingefunden, der über 12 Stunden anhielt, Husten und Heiserkeit verloren, weshalb auch das Mädchen keine weitere Arznei erhielt.

Wenn dieses auch wahrer Croup nicht zu nennen ist, so bildet eine derartige Erscheinung, wie sattsam bekannt ist, doch nicht selten, ja unter anderweitigen schädlichen Einflüssen und Vernachlässigungen vielleicht stets, den Uebergang zu wahrem Croup, und ist sonach als erster Anfang desselben anzusehen. Wenigstens habe ich das sehr oft beobachtet. Von Jod, abwechselnd mit Aconit gereicht, hat man also

auch hier baldige Hülfe zu erwarten. Bei meinen eigenen Kindern hat mir hier auch mehrmals Aconit allein die beste Hülfe sehr rasch geleistet.

3.

Thekla Türke, 10 Monat alt, die Schwester der Vorigen, ein kräftiges, vollsaftiges Kind, das Ebenbild ihrer vorher erwähnten Schwester, war einige Tage nach einander in den Mittagsstunden bei warmem Sonnenschein, wobei jedoch stets ein scharfer Ostwind wehte, an die Luft getragen worden.

Die Nacht vom 24. zum 25. März bekam das Kind trockenen, scharrigen, belligen Husten und gegen Morgen den 25. zischenden, pfeifenden Athem.

Die Haut war dabei heiß und trocken, das Kind sehr unruhig, weinte oft. Da die Eltern mit Recht dieselbe gefahrdrohende Krankheit wie bei den Knaben fürchteten, gaben sie mir sogleich Nachricht.

Das Kind erhielt des Morgens 8 Uhr Aconit 15 gttj. und Mittags 2 Uhr Jodium 1 gttj. Abends 8 Uhr nochmals Aconit 15 und Nachts 4 Uhr Jodium 1.

Den 26. März. Es hat sich nichts gebessert. Der Athem ist sehr pfeifend, der Husten rauh und bellend. Große Unruhe und ängstliches Bewegen. Das Kind bleibt nicht eine Minute ruhig liegen und leidet keine Bedeckung des Körpers. Odemmangel. Das Gesicht wird oft blauroth. Der Puls zeigt verminderte Frequenz. Die Haut ist weniger heiß als gestern.

Sie erhielt aller 6 Stunden 1 Gabe Jodium 1 gttj.

Den 27. Der Husten ist weniger rauh. Athmen noch sehr beklommen und pfeifend. Auf kurze Zeit tritt mitunter

Schweiß hervor, bei der Unruhe der Kleinen jedoch, die auch nicht die leichteste Bedeckung des Körpers duldet, wird er nicht allgemein, sondern tritt immer wieder zurück. Schlaf erfolgt mitunter anhaltend 1 Stunde lang. Es findet sich wieder einiger Appetit zum Essen ein. Die Hautwärme ist normal. Jodium wird aller 6 Stunden fortgenommen.

Den 28. März. Der Tag hat begonnen, aber keine Veränderung in der Krankheit gebracht. Der Husten klingt wie gestern, der Athem noch so pfeifend wie früher. Das Kind bohrt im Liegen mit dem Kopf sehr nach hinten, dabei ißt und trinkt es, hat gehörige Stuhlausleerungen und kein Fieber. Die Haut ist mehr kühl als warm und wegen großer Unruhe, dem ewigen Abwerfen der leichten Decke &c., noch kein Schweiß vorhanden, höchstens tritt derselbe, wenn das Kind 1 Stunde oder vielleicht etwas länger schläft, im Gesicht hervor, um bei dem Erwachen und der neuen Unruhe schnell wieder zu verschwinden.

Ich reichte **Hepar sulphuris calc.** 3 grß, vier Stunden später **Jodium** gttj. wie früher, und ließ nun so abwechselnd aller 4 Stunden das eine Mal **Hepar** das andere Mal **Jodium** nehmen.

Den 29. März. Husten trockener; Odem pfeifender als am 27. Keine Spur von Fieber. Stete Unruhe und Umherwerfen auf dem Lager, mit ängstlich beklommenem Odem. Kein Schweiß.

Einige flache Geschwürchen auf dem Scheitel, die vor der Krankheit des Kindes ausbrachen und sich in einen Kopfgrind verwandeln zu wollen schienen, sind plötzlich ganz trocken worden und heilen ab.

Da auf keine der einzelnen Arzneigaben weder eine Verschlimmerung noch Besserung eintrat, im Gegentheil, wenn mit einer neuen Arzneigabe etwas länger als 4 Stunden Anstand genommen wurde, eher eine Vermehrung der vorhandenen Symptome zu bemerken war; so erhielt das Kind von heut an aller 2 Stunden, (mit wenig Unterbrechung) Jodium 1 gttj. bis zum 2. April Abends, mithin beinahe 5 Tage hindurch.

Die ersten Tage besserte sich der Zustand, obschon sehr langsam, doch bemerklich. Der Athem wurde freier, weniger pfeifend, der Husten milder, mitunter mit Schleimrasseln. Das Kind schlief viel und fing dabei auch an zu schwitzen, warf sich aber wie früher stets unruhig, die Decke abwerfend umher und so kam es nie zu einem allgemeinen Schweiße. Es aß und trank mit Appetit. Stuhlausleerungen erfolgten immer normal. *)

---

*) Als ich im Jahre 1840 von 6 Croupkranken 5 durch den Tod verlor, so war darunter auch das ungefähr 2jährige Söhnchen einer Familie begriffen, mit der ich seit längerer Zeit befreundet war. Die größte Sorgfalt und Aufopferung von meiner Seite vermochte nichts. (Das Kind war ebenfalls sehr unruhig und allgemeiner Schweiß kam nicht zum Vorschein). Die letzten Stunden rief man, nachdem ich lange vorher vergeblich darauf antrug, den Kranken einem Allöopathen zu übergeben, ohne mein Wissen einen 2. Arzt, einen Allöopathen hiesigen Ortes herbei, der keck genug, behauptete: — wenn er 2 Stunden früher geholt worden wäre; so hätte er das Kind noch retten können! — —. Er legte Blutegel an, gab Calomel und bald nachher starb das Kind. Mir gab nun dieser Arzt die Schuld des Todes dieses Kindes. — Als 1 Jahr später in einer 2ten Familie, die mit dieser ersteren in genauer Verbindung steht, ein kräftiger kerngesunder Knabe von derselben Krankheit ergriffen wurde; so zog man sogeich bei Beginn der Krankheit diesen Arzt zu Rathe. Der Fall ist grade so wie der bei den Herrn —! hatte

In der Nacht vom 1. zum 2. April wurde der Odem wieder beklommen, pfeifender, der Husten rauher, was ich auch noch bei meinem Abendbesuche den 2. April fand. Man hörte das Kind wieder vor dem verschlossenen Zimmer athmen.

Diese neue, sehr bedenkliche Verschlimmerung hielt ich nicht für Jodin-Wirkung, da sie nicht unmittelbar nach jeder neuen Gabe, sondern allmählig eintrat. Offenbar hatte ich nun von Jodine nichts mehr zu erwarten und deßhalb ließ ich 6 Stunden keine Arznei nehmen. Der Zustand der Kleinen blieb sich gleich, ja eher war er nach diesen 6 Stunden noch bedenklicher worden.

Nun reichte ich aller 2 St. **Hepar sulph. calc.** 3 grß.

Von nun an besserte es sich. Der Husten ward milder, der Athem weniger pfeifend. Früher geschah das Athmen rasch mit sehr starker Bewegung des Bauches, das ließ nach, das Athmen erfolgte nach und nach langsamer. Der oft wiederkehrende Schlaf wurde ruhig. Am Kopf trat klebriger

---

sich der Arzt ausgesprochen. Alle allöopathische Waffen wurden in Thätigkeit gesetzt! Es galt ja, den Beweiß zu führen, daß ich der Mörder des ersten Knaben war! Jedoch –, der Knabe starb! — Dieser Arzt, einigermaßen mit den Aeltern obiger Kinder befreundet, stattete, wohl aus Neugier, den 30. Abends in dieser Familie einen Besuch ab. Er erkannte natürlich die Krankheit als völlig ausgebildeten Croup, gab sehr große Bedenklichkeiten zu erkennen und meinte: das Kind würde schwerlich am Leben zu erhalten sein rc. Doch die glückliche Durchführung der Krankheit in den beiden ersten Fällen zur Genesung gab den Aeltern der kleinen Kranken so viel Geistesruhe, den leisen, hingeworfenen Verdächtigungen kein Gehör zu geben. Der nichts weniger als willkommen gewesene Besuch entfernte sich und verbreitete nun zu seinem Nachtheil im Ort: Türkes Thekla habe die Bräune wirklich, und werde Morgen nicht mehr leben! Gott Lob! sie lebt heute noch und ist ein herrliches munteres Kind.

Schweiß hervor, ja den 5. sogar mehrmals an dem ganzen Körper.

Den 6. April. Die verflossene Nacht schlief das Kind größtentheils, und auch heut am Tage schlief es 3 Stunden ununterbrochen und schwitzte dabei stark. Der Husten kam selten mit vielem Schleimrasseln, der Ton desselben klingt wenig rauh. Das Athmen geschieht langsamer, mit wenig Bewegung der Bauchmuskeln. Das Zischen beim Athmen ist nur noch wenig hörbar.

Sie nimmt noch aller 2 Stunden eine Gabe Hepar sulph. c. 3 grß. Den 7. aller 4 Stunden und den 8. aller 6 Stunden eine gleiche Gabe unter fortgehender Besserung. Vorgestern bekam sie am Körper frieselartigen Ausschlag und seit diesem Morgen Schnupfen.

Den 10. Wenn das Kind weint, so klingt die Stimme heiser. Der Husten kommt selten und stets mit Schleimrasseln. Der Athem ist nur noch dann und wann schnarchend, vorzüglich im Liegen, oder wenn die Kleine ärgerlich wird. Im Uebrigen ist sie ganz gesund.

Gestern erhielt sie aller 8, heut aller 12 Stunden eine Gabe Hepar sulph. calc. 3 grß.

Von nun an erhielt die Kleine noch täglich bis zum 13. April früh und Abends, vom 13. bis mit 16. April, jedoch blos Abends, eine Gabe Hepar wie früher. In dieser Zeit verlor sich auch die Heiserkeit und das Kind wurde geheilt entlassen.

4.

Anna Türke, 2 Jahr alt, die Schwester der vorigen Kinder, war seit länger als 8 Tagen nicht mehr an die Luft gekommen, um sie nicht in dieselbe Gefahr zu bringen, in

der bereits ihre Geschwister geschwebt hatten. Der frühere, mehrere Tage anhaltende Ostwind hatte sich mehrere Tage abwechselnd in Süd- und Westwind verwandelt und dem ohnerachtet fing am 3. April das sonst gesunde Kind an hohl und bellend zu husten. Um zu sehen, ob das nicht eine von selbst vorübergehende Erscheinung sei, erhielt sie heut noch keine Arznei.

Den 4. April. Die verflossene Nacht wurde der Husten heftiger, ganz trocken und hohl, der Athem pfeifend. Das Kind ist heut ängstlich, weinerlich gestimmt, die Handteller sind heiß und trocken, das Gesicht röther als in gesunden Tagen.

Sie erhielt abwechselnd aller 2 Stunden einmal Aconit 15 gttj., das andere Mal Jodium 1 gttj.

Den 5. April. Der pfeifende Athem ist verschwunden. Der Husten ist sehr heftig, trocken und rauh wie gestern. Allgemeine über den ganzen Körper verbreitete Hitze. Das Kind bleibt ruhig im Bett liegen und dadurch ist ein anhaltend starker, klebriger Schweiß begünstiget und seit mehreren Stunden unterhalten worden.

Die Kleine erhielt vom Mittage an alle 4 Stunden 1 Gabe Hepar Sulph. Calc. grß. Jod wurde ausgesetzt.

Den 6. April. Das Pfeifen beim Athmen ist ganz verschwunden und nicht wiedergekehrt. Der trockene, rauhe Husten hat sich bis heut Mittag in einen einfachen catharrhalischen Husten, der außerordentliche Schleimmaßen ablöst, und die das Kind größtentheils verschluckt, verwandelt.

Das Kind läuft munter in der Stube umher, ißt und trinkt und schlief die verflossene Nacht fast ohne Unterbrechung.

Sie erhielt nun aller 6 Stunden Hepar s. c.

Den 8. Das Mädchen ist ganz munter und wird nur,

um keinen Rückfall herbeizuführen, noch nicht an die Luft gelassen. Gestern und heute erhielt sie alle 12 Stunden eine Gabe Hep. Sulph. wie früher.

Den 10. Das Mädchen hatte die letzten 2 Tage Fließ-Schnupfen bekommen, der heute ziemlich verschwunden ist. Bis auf wenig Husten, ist sie ganz gesund.

Täglich 1 Gabe Hepar. Sulph. Calc. 3 grß.

Den 12. Heute wurde die Wiedergenesene entlassen, jedoch bei der rauhen Witterung der Genuß der freien Luft, bis auf weitere Aenderung, untersagt.

Daß mir diese Fälle, zumal der 3., den Kopf mitunter sehr warm machten, wird mir Jeder glauben. Um so erfreulicher war mir das Endresultat.

Diese 4 Fälle haben mir gezeigt:

1) Daß Iodium ganz die Stelle der Spongia vertritt, (?? St.) nur natürlicherweise intensiver, kräftiger wirkt, als die Spongia, die nur einen geringen Theil Jod enthält und wahrscheinlich nur durch dieses allein sich im Croup heilsam erweist. (? St.)

2) Iodium paßt nur so lange beim Croup, als noch Entzündung und Ausschwitzung vorhanden ist. Hat letztere aufgehört, so wird vom Jod wohl keine weitere Hülfe zu erwarten sein. Es scheint mir vielmehr dann Hepar Sulph. c. in seine alten Rechte wieder einzutreten.

3) Es scheint mir nicht nothwendig zu sein, Jod und Aconit in so schnellem Wechsel reichen zu müssen, als es Dr. Koch (Hygea XIV. 2. 157.) angiebt. Durch dieses allzuschnelle Darreichen zweier Mittel, so scheint es mir, kann keine der einzelnen Arzneien ihre Wirkung genau und sattsam entfalten, da ihr hierzu keine Zeit gelassen wird. Lediglich diesen

so schnell einander folgenden Angriffen und Aufregungen durch die auf den kranken Organismus einwirkenden homöopathischen Arzneigaben, mag der vom Herrn Dr. Koch beschriebene congestive Zustand auf das Gehirn, nach Beseitigung des Croups zuzuschreiben sein, der sich, nach meiner Ueberzeugung, nach obigen Beobachtungen, durch seltenere Arzneigaben verhüten läßt. Im 1. Falle trat augenscheinlich auf jede einzelne Gabe Jod eine so heftige Erstwirkung ein, daß der Knabe dadurch in Gefahr kam.

4) Der Wechsel von Aconit und Jod scheint mir nur so lange nothwendig zu sein, bis das Fieber beseitiget ist, der Puls mithin seine frühere Ruhe und Frequenz wieder erlangt hat. Spätere Gaben von Aconit können nach meiner Meinnng dann keinen Nutzen mehr schaffen.

5) Auf einer höhern Stufe der Ausbildung kann man den Croup wohl kaum sehen, als im 1. und 3. Falle und doch wurden beide Kinder durch hinlänglich rasch auf einander folgende Gaben, so weit von einander, als die Wirkungsdauer es zu fordern schien, gereicht, gerettet. Im 3. Falle wäre vielleicht die Krankheit früher ihrem Ende zugeführt worden, wenn ich gleich Anfangs Jod in kürzeren Zwischenräumen gereicht hätte. Doch ist auch nicht unwahrscheinlich, daß noch ein anderer Umstand, den ich noch erwähnen werde, die Ursache des fast chronisch werdenden Verlaufes der Krankheit wurde.

6) Die gegenwärtig mitgetheilten 4 Fälle unterscheiden sich von denen im Jahre 1840 beobachteten (vide Archiv XIX, 2, 131) darin, daß sie wieder mehr meinen, in früheren Zeiten beobachteten glichen. Obschon der Verlauf höchst rapid war; so konnte man doch deutlich wahrnehmen: daß die Verzweigungen der Luftröhre frei waren und die Krankheit ihren Sitz

nur im Kehlkopf und dem obern Theile der Luftröhre aufgeschlagen hatte. Es fragt sich nun noch, ob, wenn Fälle von der Art vorkommen sollten, wie ich sie 1840 beobachtete und wo die Verzweigungen der Luftröhre vorzugsweise ergriffen waren, die Jodine dann in rasch wiederholten Gaben und in Abwechselung mit Aconit, wie uns Hr. Dr. Koch empfiehlt, nur einzig und allein Hülfe schaffen wird, oder ob auch dann Jodine allein, wie ich sie im 1. und 3. Falle vorzugsweise anwandte und in etwas selteneren Gaben, unter Umgehung der späteren Kopfcongestionen, sich hülfreich zeigen wird. Vorstehende Beobachtungen lassen an der Möglichkeit nicht zweifeln.

7) War im 3. Falle Anfangs das zu langsame, später das zu lange fortgesetzte Darreichen der Jodine, wo dann Hep. Sulph. vielleicht bessere Dienste geleistet haben würde, etwan an dem langsamen Verlauf der Krankheit Schuld, war dies mithin mir zuzuschreiben; so glaube ich dennoch, daß dieser Fehler nicht allein die Ursache der lange andauernden Gefahr war. Der so schnell vom Kopf verschwindende Ausschlag mag wohl zum größten Theil die Veranlassung hierzu gewesen sein. Das spätere Friesel (vide den 8. April) scheint mir eine vicarirende Erscheinung für jenen Kopfausschlag zu sein, denn er trat bei keinem der übrigen Kinder, die weit mehr schwitzten, ein. In Bezug hierauf muß ich aber auch nachträglich noch bemerken: daß einige Tage nach der vollkommenen Heilung des Kindes ein Zahn durchgebrochen war und der zweite bald nachher nachfolgte.

Ein so langsamer Verlauf dieser Krankheit ist wohl fast beispiellos und war daran der schnell verschwundene Kopfausschlag schuld; so wäre noch mit Recht zu bezweifeln, ob eine

andere Hülfe als durch homöopathische Mittel in diesem Falle möglich war. Dieses Verschwinden des Ausschlages bei Fortgebrauch der Jodine, ohne weitere Besserung des Croups, war der Grund, aus dem ich Hepar in so raschen Gaben reichte.

8) Alle vier Fälle haben mir, wie ich glaube, den Beweiß geliefert, daß der Croup durch Jod allein nicht geheilt werden kann. (Archiv XIX. 2. 138.) Die Kranke wäre gestorben, hätte ich später Hepar nicht gereicht, die dann vielleicht auch das rasche Durchbrechen der Zähne mit befördert haben mochte.

9) Bisher hat man mitunter die Meinung aufgestellt, daß der Croup ansteckend sei; dem möchte ich entgegnen, daß obschon der 4. Fall dies zu bestätigen schiene, ich dennoch diesem Glauben nicht beistimmen kann, da die älteste Schwester dieser 4 Kinder, 9 Jahr alt, von dieser Krankheit befreit blieb, obschon sie täglich und stündlich mit den Kranken in der innigsten Verbindung und Umgang stand.

10. Diese 4 Fälle haben mir die am Eingange dieser Mittheilung von mir ausgesprochene Meinung bestätiget: daß Kinder, welche ruhig im Bett bleiben, den im Durchbrechen begriffenen Schweiß nicht stören, sicherer und leichter von dieser Krankheit befreit werden, als solche, bei denen durch Herumtragen, Aufdecken, Umkleiden, &c. die vollständige Entwickelung kritischer Schweiße zurückgehalten und unterdrückt wird.

Fortsetzung der Beobachtungen über die Wirksamkeit des Variolins.

Im Monat May 42 bekam ein Mann in meiner Nähe, ungefähr 40 Jahr alt und seine Tochter, die natürlichen Pocken. Letztere war als Kind geimpft worden. Beide hatten sich diese

Krankheit wahrscheinlich durch Ansteckung in einem 2 Stunden von hier entfernten Dorfe, in dem die Pocken existirten, erworben. Diesen Hergang erfuhr ich später, als sich diese Seuche schon mehr zu verbreiten anfing. Bei dem milden Verlaufe der Krankheit gelang es den Leuten das Uebel zu verheimlichen, was aus der Furcht: sie möchten abgesperrt werden, geschah.

Von hier aus verbreiteten sich die Pocken in den nächsten Häusern weiter und bis Anfangs Juli wurden gegen 12 einzelne Individuen von dieser Krankheit befallen. Nur einige wenige hievon kamen überhaupt in ärztliche Behandlung, da die Krankheit immer nur solche Individuen traf, die vor längerer oder kürzerer Zeit die Schutzpocken geimpft erhielten und daher das Leiden leicht überkamen.

Ich hatte Gelegenheit nachstehende Fälle genau beobachten zu können.

Hentschel, ein sehr robuster, athletisch gebauter Mann, ein Schmidt, einige 30 Jahr alt, war als Knabe geimpft worden. Er bekam ein sehr lästiges Gefühl von Schwere in den Schenkeln, Schwindel und Ohnmacht. Ein in der Nachbarschaft wohnender Thierarzt wird zur Hülfe gerufen und öffnete dem Manne eine Vene. Da es jedoch den andern Tag nicht besser ging, der Kranke heftiges Fieber mit Beängstigung und Phantasiren im Schlaf bekam; so wandte man sich an mich.

Ich fand den Puls hart, voll, frequent; den ganzen Körper glühend heiß; die Augen etwas geröthet; Lichtscheu; heftigen Kopfschmerz, als wolle es die Stirn zersprengen; Sausen vor den Ohren.

Aconit 15 gtt. I in ℥jjj Aq. con., aller 4 Stunden hiervon 1 Eßlöffel voll genommen, brachte keine Aenderung her-

vor, als daß sich das Fieber etwas weniges minderte und der Puls weicher wurde. Nun trat aber bei Tag und Nacht, so wie er nur die Augen schloß, sogleich Phantasiren ein, ja er sprach selbst anscheinend wachend zuweilen irre.

Belladonna 15 gtt. in ℥jjj Aq. con., aller 4 Stunden zu 1 Eßlöffel genommen, wurde ohne weitern Erfolg gereicht.

Den 3. Tag, nachdem 6 Gaben der letzten Arznei genommen worden waren, kamen an einzelnen Stellen Blattern zum Vorschein und ließen die vorher angegebenen krankhaften Erscheinungen nach.

Ich reichte nun dem Manne Variolin 6 gttj täglich 2 Gaben und nach 6 Tagen waren die Blattern vertrocknet und der Mann ganz hergestellt.

Liebscher, ein Mann von 30 Jahren, in seiner Jugend mit Erfolg geimpft, bekam sehr heftiges Fieber mit außerordentlicher Beängstigung auf der Brust und phantasirte des Nachts sehr viel. Er erhielt **Aconit** und **Belladonna**, wie im vorigen Falle angegeben wurde. Den 3. Tag kommen die Blattern in großer Menge hervor. Er erhielt täglich, Anfangs des Morgens und Abends, später blos des Abends eine Gabe Variolin 6 gttj. Den 14. Tag waren die über den ganzen Körper sehr häufig verbreiteten Blattern verheilt und mit 3 Wochen ging der Mann wieder seinen Geschäften nach. Die Blattern eiterten fast gar nicht und hinterließen keine Narben.

Die Frau dieses Mannes fing ebenfalls an zu klagen über Schwere in den Beinen; öfteres Frösteln mit Hitze abwechselnd; Appetitmangel und Kopfschmerz. Auf 4 Gaben Variolin 6 gttj., täglich 1 Gabe Abends genommen, verschwanden diese Zufälle. Sie bekam die Blattern auch später nicht, wohl aber das Dienstmädchen, welche 8 Tage nach Entlassung

des Mannes ergriffen wurde, jedoch nur wenige Blattern bekam. Letztere beide waren ebenfalls geimpft.

Christian Helten, 20 Jahr alt, kräftigen Körperbaues, blond, bekam den 26. Juli Fieber, den 28. kamen die Blattern über den ganzen Körper sehr reichlich zum Durchbruch. Den 5. Juli, den 9. Tag, wurde ich ersucht dieselbe in Behandlung zu nehmen.

Die Person ist nicht geimpft, wurde vor 18 Wochen von einem munteren Mädchen entbunden, was sie noch stillt und was ebenfalls nicht geimpft ist.

Ich fand sie in einer engen Kammer unter dem Dache des Hauses bei verschlossenen Fenstern und Thüren, einen abscheulichen Geruch um sich verbreitend. Die Pocken überzogen den ganzen Körper und standen bereits in der Eiterungsperiode. Am häufigsten waren sie im Gesicht, auf den Vorderarmen und Schenkeln verbreitet, im Gesicht meist confluirend, mitunter hatten sie die Größe eines halben Neugroschens bis eines Pfennigs erreicht. Da auch die ganze Mund- und selbst die Rachenhöhle reichlich mit Blattern besetzt war; so konnte die Kranke seit ein Paar Tagen fast gar nichts genießen. Die Fieberhitze mit untermischtem Frösteln war sehr heftig.

Vom 5. Juli an reichte ich dieser Frau täglich des Morgens und Abends Variolin 6 gttj. und dem Kinde, was die Mutter fortstillt, desgleichen Variolin 6 gttj. jeden Abend.

Den 11. Juli saß die Frau wieder in ihrem Wohnzimmer mit einer leichten Handarbeit bei der Weberei beschäftiget. Die Pocken waren im Gesicht ganz verheilt und die Schorfe bereits abgefallen. Am Körper und den Extremitäten waren die meisten ebenfalls geheilt und abgefallen und die wenigen noch restirenden im Heilen begriffen. Die Frau hatte guten Appe-

tit und stillte das Kind, da reichliche Lactification vorhanden war, noch fort.

Das Kind war, als ich die Mutter am 5. in Behandlung nahm, weinerlich gestimmt, und fieberte etwas weniges. Nachdem dasselbe und die Mutter jedoch Variolin genommen hatten, wurde es am 11. wieder ganz munter, aß und trank, am liebsten lag es an der Mutterbrust, die fieberhaften Erscheinungen waren verschwunden und vom Durchbruch der Pocken keine Spur vorhanden.

Mutter und Kind nahmen Variolin wie oben angegeben fort.

Den 15. Juli. (19. Tag seit Eintritt des Fiebers, der 17. seit dem Durchbruch der Blattern, der 10. der Behandlung.) Die Blattern sind alle abgeheilt und die Schorfe abgefallen. Nur einige wenige Nachblattern sind noch sichtbar. Das Kind ist heut unruhig, weint oft, sieht blässer aus und hat etwas Fieber, an den Beinchen sind einige rothe, etwas erhabene Punkte, wie Insektenstiche sichtbar. Sie erhielt Mittags Aconit 15 gttj. und Abends Variolin 6 gttj.

Den 16. Juli. Das Fieber währt bei dem Kinde noch fort. Es sind diesen Morgen auch im Gesicht ähnliche rothe Punkte sichtbar, als gestern auf den Beinchen bemerkt wurden. Das Kind trinkt viel an der Mutterbrust. Es erhält Früh und Abends Variolin 6 gttj. Die Mutter von nun an täglich blos Abends eine Gabe.

Den 18. Juli. Die Blattern sind nun am ganzen Körper des Kindes ausgebrochen, am häufigsten im Gesicht, sie sind jedoch noch sehr klein. Das Kind leidet sehr am Durchfall, erst seit gestern.

Den 20. Juli. Die Blattern stehen wie Perlen, meist von der Größe eines Hanfkornes, wenige sind größer, die mei-

sten fangen an zu eitern. Das Kind ist dabei heiter und lustig, ißt und trinkt mit sichtlichem Appetit. Der Stuhl erfolgt seit 36 Stunden wieder normal. Variolin wird wie oben angegeben fortgenommen.

Um diese Tage verbreiteten sich die Blattern immer mehr, da sie jedoch fast in jedem Hause nur auf Geimpfte stießen, so verliefen sie gutartig, schnell und ohne ärztlichen Beistand. In denjenigen Theilen des Ortes, wo sich die mehresten Ungeimpften befinden, war noch nichts von den Pocken zu spüren.

Den 22. Juli. Vorige Nacht hat das Kind, das erste Mal seit dem Durchbruch der Blattern, wieder ganz gut geschlafen. Es ist heute munter und scheint wenig und gar nicht von den Blattern incommodirt zu werden. Sämmtliche Blattern haben nur einen sehr schmalen entzündeten Hof und sehr viele fangen schon an zu vertrocknen (7. Tag nach dem Durchbruch.)

Den 24. Juli. Das Kind schläft gut, lacht und ist guter Dinge; ißt und trinkt mit Appetit; hat normalen Stuhl. Die Pocken haben nicht nur alle entzündliche Röthe im Umfange verloren, sondern sind sogar bis auf einen kleinen Rest vertrocknet, ja zum Theil schon abgefallen.

Den 27. Juli. 12. Tag nach dem Durchbruch der Blattern. Man kann wohl sagen: Das Kind ist vollkommen hergestellt, denn alle natürliche Verrichtungen sind im normalen Zustande und sämmtliche Blattern geheilt und die Schorfe von denselben bis auf ganz wenige abgefallen. Nachblattern erschienen nur wenige und ganz dürftig und von diesen kleben noch die Schorfe an. Narben sind keine hinterblieben.

Ebenso sind die Narben bei der Mutter des Kindes ganz flach. Außer den rothen Flecken zeigt nur noch ein Schwäche-

zustand die überstandene Krankheit des Kindes an, denn es will sich noch nicht so munter und flink auf die Beinchen stellen, als vorher.

Ich reichte der Mutter und dem Kinde nur täglich Abends 1 Gabe Variolin bis zum 31. Juli und entließ sie an diesem Tage aus der Behandlung.

Von nun an war wenig mehr von den Pocken zu hören und Ende Augusts waren sie spurlos verschwunden, bis sie Ende October aufs Neue in einem andern Theile meines Wohnortes, von dem dicht angrenzenden Böhmen, eingeschleppt wurden. Nachdem bereits mehrere Individuen davon ergriffen und auch ein Paar Kinder dieser Seuche unterlegen waren, suchte man am 15. November 1842 für Johanne Louise Heinrich, 21 Jahr alt, kräftigen Körperbaues, bei mir Hülfe. Das Mädchen war nicht geimpft worden. Seit 8 Tagen fühlte sie sich kränklich, bekam Kopfschmerz, Schwere in den Gliedern und endlich Frost, worauf den 14. die Blattern ausbrachen.

In dem Hause, in welchem sie als Leinweberin diente, hatte des Meisters Kind, circa ¾ Jahr alt, vor 3 Wochen die natürlichen Blattern bekommen, welche noch nicht ganz abgeheilt waren. Dieses Kind war ebenfalls nicht geimpft. Aerztliche Hülfe war dabei nicht in Anspruch genommen worden.

Ich fand obige Kranke bei meinem Besuch im Bett liegend; im Gesicht waren viele Pocken, noch mehr aber an den Extremitäten und dem übrigen Körper hervorgebrochen; das Fieber war nicht zu heftig, jedoch konnte die Kranke den sehr vermehrten Durst nur sehr wenig befriedigen und fast gar nichts essen, da in der Mund- und Rachenhöhle viele Blattern aufgeschossen waren, die das Schlingen hinderten und sehr

schmerzhaft machten. Außer etwas Kopfschmerz, hatte die Kranke sonst keine Klage.

Ich reichte der Kranken am 15. 16. und 17. November täglich des Morgens und Abends Variolin 5 einen Tropfen. Den 17ten besuchte ich die mir etwas entfernt wohnende Kranke das 2te Mal und fand sie um Vieles gebessert. Die Blattern hatten schon Eiter gefaßt. Das Schlingen ging besser. Fieber war nicht mehr vorhanden. Seit 2 Tagen hatte sie keine Stuhlausleerung bekommen. Ich bestellte für den nächsten Morgen einen Boten zu mir, um neue Arznei abzuholen. Allein es kam Niemand.

Den 21ten wurde ich zu einer zweiten Familie in demselben Hause abgeholt, wo das jüngste Kind ebenfalls an den Blattern sehr heftig erkrankt war.

Zu meinem Erstaunen hörte ich nun, daß obige Luise Heinrich sich ganz wohl befinde und bereits wieder am Weberstuhle arbeite. Ich gehe in das betreffende Zimmer und finde in der That meine genesene Kranke emsig an ihrer Arbeit. Den 18ten, den Morgen nach meinem Besuche, war es ganz gut gegangen; so daß das Mädchen das Bette auf einige Zeit verlassen hatte. Da es nun eben an einem Boten mangelte; so hatte man sich auch nicht wegen der Arznei Sorgen gemacht und am Ende, da es den 19. und 20. ausgezeichnet gut ging, dieses Schicken um Medizin ganz unterlassen.

Zu meiner Verwunderung fand ich sämmtliche Blattern ganz vertrocknet. Die Genesende hatte guten Appetit und konnte wie früher Speise und Trank ohne Umstände genießen. Die Verdauung war ausgezeichnet. Nur eine Klage hatte sie. Die albuginea des linken Auges war nach dem innern Augenwinkel hin stark geröthet und es schien mir, als ob sich

dort eine Nachblatter bilden wollte. Sie fühlte in diesem Auge ziemlich heftig brennende Schmerzen.

Ich reichte ihr deshalb nochmals 7 Gaben Variolin, und ließ hiervon jeden Abend eine Gabe nehmen.

Den 26. Nov., wo ich das Mädchen wieder besuchte, fand ich alle Entzündung im Auge beseitigt. Nachblattern waren keine entstanden und das Mädchen wurde geheilt entlassen. Blatternarben sind nicht zu bemerken.

Johann Gottfried Hempels Knabe, 1 Jahr alt, hatte noch keinen Zahn und war seit 8 Tagen kränklich und wunderlich, versagte oft das Essen und hatte mitunter etwas Fieber. Das Kind war nicht geimpft.

Den 17ten brachen die Pocken am ganzen Körper sehr reichlich aus und standen bis zum 21. Nov. 1842 ganz gut. An diesem Morgen war das Kind um vieles kränker, bekam röchelnden Athem, stöhnte beständig, die Hitze war am ganzen Körper groß, die in großer Menge vorhandenen Blattern waren eingefallen und blauroth.

Vor dem Durchbruch der Blattern war das Kind in dem Schooß wund und deshalb hatte man den leider hier mitunter noch vorkommenden schrecklichen Mißgriff, auf Anrathen einer alten Frau, begangen und Bleiweiß eingestreut. In Folge davon waren die Genitalien entzündet und geschwollen.

Ich ließ dieses Einstreumittel sorgfältig mit Wasser wegwaschen und reichte des Morgens am 21. Nov. **Sulphur** 2 grß., Abends **Variolin** 5 gttj., den 22. Nov. des Morgens wieder **Variolin** und Abends desselben Tages nochmals **Sulphur** 2 grß.

Es trat rasch Besserung ein, der röchelnde Odem verlor

sich nach wenigen Stunden, das Stöhnen hörte auf und das Kind weinte natürlich, wenn es seinen Schmerz äußerte. Die Blattern blühten wie vormals und hatten wieder einen rothen Hof. Das Kind verlangte wieder zu trinken, was vorher nicht der Fall war.

Den 23. und 24. erhielt das Kind des Morgens und Abends Variolin 5 gttj.

Den 24. Nov. Das Kind ist so munter, als man nur wünschen kann; es trinkt, ißt und schläft fast wie ein gesundes; die Blattern vertrocknen am ganzen Körper und haben alle entzündliche Röthe, ihren Hof, verloren. Variolin 5 gttj. wird des Morgens und Abends fortgenommen.

Den 26. Nov. Heut besuchte ich den Knaben wieder selbst. Er saß spielend und munter in der Wiege. Die Blattern sind alle vertrocknet und viele im Gesicht bereits abgefallen. Auf den Händen sind mehrere Nachblattern entstanden.

Variolin wird täglich noch zweimal genommen.

Den 28. Nov. Die Blattern sind alle abgefallen, der Knabe munter.

Wegen Nachblattern erhielt derselbe noch, nachdem Variolin ausgesetzt wurde, den 30. Nov. und 2. Dec. Sulph. 2 grß. und wurde somit aus der Behandlung entlassen.

Matheses Knabe, 10 Jahr alt, bekam vor 10 Tagen die Pocken, nachdem er vorher mehrere Tage kränklich gewesen war. Man hatte bisher der Krankheit ihren freien Lauf gelassen und keine Arznei angewandt. Als nun jedoch die arme, vater- und mutterlose Waise fast dem Tode nahe, mehrere Tage gar keine Speise und nur mit der höchsten Noth einige Tropfen Wasser schlingen konnte, indem die ganze Mund- und Rachenhöhle mit einer Menge Blattern besetzt war, suchte man heut bei mir Hülfe.

Ich fand den Knaben am 26. sehr krank. Kaum konnte sich derselbe auf seinem ärmlichen, harten Lager aufsetzen. Die Blattern waren in großer Menge über den ganzen Körper verbreitet und auf vielen Stellen, namentlich im Gesicht, confluirend. Sie standen sämmtlich in voller Eiterung. Das Sprechen fiel ihm sehr schwer. Heute erfolgten mehrere durchfällige Stuhlausleerungen. Der ganze Körper ist glühend heiß.

Er erhielt 7 Gaben **Variolin 5 gttj.** Früh und Abends eine Gabe zu nehmen.

Man hatte meine Anordnung verhört und mißverstanden und dem Knaben aller 3 bis 4 Stunden eine Gabe Variolin gereicht. Hierdurch war eine furchtbare Verschlimmerung herbeigeführt worden, so daß man jeden Augenblick seinen Tod erwartete. Man rief nun einen Allöopathen zu Hülfe, unter dessen Behandlung der Knabe erst nach 3 Wochen so weit kam, daß er das Lager verlassen konnte.

Johanna Christiane Dreckßler, 13 Jahr alt, als kleines Kind geimpft, wovon sich auf dem linken Arm noch eine kleine unansehnliche Narbe vorfand, war die Zeit her außer Hause mit leichten Handarbeiten bei der Weberei in einer Familie, wo die Blattern ausbrachen, beschäftiget. Sie entfernte sich deshalb aus dieser Familie und zog zu einer ¼ Stunde weit entfernten Schwester, um der Ansteckung zu entgehen.

Ein Paar Tage nach ihrem Umzuge klagte sie über Müdigkeit in den Beinen; Frost, dem bald allgemeine Hitze mit Gesichtsröthe und Kopfschmerz folgte. Dabei Daumlichkeit im Kopf und Uebelkeit.

Sie erhielt deßhalb den 18. October 42 **Aconit 15** Früh und Abends und den 19. 3 Gaben **Belladonna 15 gttj.** Des Morgens, Mittags und Abends eine Gabe zu nehmen.

Den 20. Seit voriger Nacht hatte sich über den ganzen Körper ein Ausschlag verbreitet, etwas größer als Friesel. Das Fieber hatte etwas nachgelassen. Sie nahm Belladonna wie des Tags vorher, fort.

Den 21. besuchte ich die Kranke das erste Mal und fand, daß der Ausschlag, den man mir Tags vorher als ein Friesel bezeichnete und beschrieb, die Pocken waren, die sich in ziemlicher Menge vorfanden. Das Mädchen konnte fast gar nichts schlingen, da die ganze Mund- und Rachenhöhle mit Blattern übersät war.

Sie erhielt des Morgens und Abends Variolin 5 gttj. was sie bis zum 29. fortnahm. Den 29. October besuchte ich das Mädchen wieder. Sie arbeitete bereits wieder fleißig, war heiter und guter Dinge und sämmtliche Blattern waren bereits trocken und die Schorfe abgefallen. 8 Tage später besuchte sie die Schule wieder.

Längere Zeit war nun wieder nichts mehr von den Pocken zu hören, als am 18. Januar 43 Christian Gottlieb Röthig wegen seinem 2Jahr alten Töchterchen, was noch nicht geimpft war, Hülfe suchte. Seit den 14. Jan. fieberte das Kind stark, war höchst unruhig und trank wider Gewohnheit viel. In der Nacht zum 18. brach ein Ausschlag von der Größe der Hirsekörner hervor, der sich nach und nach mehr entwickelte und bereits den 19. als Pocken charakterisirte. Das Kind erhielt des Morgens und Abends Variolin 5 gttj. Die Nacht zum 20. verlief höchst unruhig, das Kind weinte fast beständig und warf sich unruhig hin und her.

Den 20., in den Mittagsstunden fand ich die Blattern über den ganzen Körper entwickelt, vorzüglich häufig im Gesicht und auf dem Rücken. Sie hatten heute die Größe einer klei-

nen Linse und zeigten alle characteristischen Kennzeichen ächter Pocken, als: den rothen Hof; den Eindruck auf ihrer Mitte rc. Das Schlingen ging ohne Hinderniß. Variolin wurde täglich 2 Mal fortgereicht.

Woher das Kind die Blattern bekommen, war nicht zu ermitteln. In einem entfernteren Theile unseres Ortes gab es zwar einige derartige Kranke und auch in einem eine Stunde entfernten Nachbardorfe, doch wollten die Aeltern weder hierorts noch auswärts mit einem Hause communicirt haben, in welchem Blatterkranke gefunden wurden.

Den 21. Das Kind hat mehr Ruhe bekommen, es schläft mitunter, will sich jedoch alle Augenblicke im Gesicht kratzen. Die Blattern haben in ihrer weiteren Entwickelung wenig Fortschritte gemacht.

Den 23. Heute sind es 5 Tage, daß die Blattern hervorbrachen. Sie stehen in voller Eiterung, das Kind ist dabei munter, nimmt an Allem, was um sie vorgeht, Antheil, hat gehörigen Appetit, schlingt Speisen und Getränke ohne Hinderniß; die Stuhlausleerungen sind normal. Das Gesicht ist bedeutend geschwollen, so daß sich das Kind nicht ähnlich sieht, es kann deshalb auch die Augen nicht gehörig öffnen, zumal da auch mehrere Blattern die Augenlieder eingenommen haben.

Den 24. Das Kind ist noch munterer als gestern. Die Blattern auf dem Rücken und im Gesicht sind fast sämmtlich trocken.

Den 28. Januar. 10 Tage nach dem Durchbruch der Blattern. Das Kind ist ganz munter. Sämmtliche Blattern sind trocken und die Schorfe derselben am Unterleibe ganz und die im Gesicht zum größten Theil bereits abgefallen. Die Stellen, auf denen sie festsaßen, haben ganz die Farbe, wie sie

die Blattern stets auf längere Zeit zurücklassen, doch finden sich keine Narben vor, wo die Blattern nicht weggekratzt wurden, im Gegentheil ist auf den Blatterstellen die Haut etwas erhaben. Von heute an erhielt das Kind täglich nur Abends eine Gabe Variolin 5 gttj. bis zum 1. Februar. An diesem Tage waren alle Schorfe abgeheilt und abgefallen. Nachblattern kamen nicht zum Vorschein.

Des Webers Schmid's Tochter, 11 Jahr alt, nicht geimpft, weil man glaubte, sie habe als kleines Kind die natürlichen Pocken gehabt, was jedoch nur Windpocken gewesen sein mochten, bekam nach vorausgegangenem mehrtägigen Fieber die Blattern. Sie erhielt vom 2. Mai bis zum 14. täglich 2 Gaben Variolin 5 gttj. Die Blattern verliefen ganz wie in dem letzteren Falle und den 12. Tag waren alle Schorfe abgefallen und das Mädchen ganz gesund. Narben hatten die Blattern nicht hinterlassen.

Robert Kunath, ¼ Jahr alt, nicht geimpft, bekam die Blattern, die sehr häufig im Wohnort der Aeltern verbreitet waren Den 2. Tag nach dem Durchbruch derselben, den 1. Juni, suchte man bei mir Hülfe. Das Kind erhielt täglich 2 Gaben Variolin 5 gttj. Den 8. Tag nach dem Durchbruch fingen die Blattern an zu heilen und unter Fortgebrauch des Variolins wurde das Kind bis zum 14. Tage völlig hergestellt. Es blieben keine Blatternarben zurück.

Sehr viele Kinder bekamen in demselben Orte, wie schon bemerkt, die Blattern. Kein ungeimpftes Kind wurde unter 3 bis 4 Wochen ganz hergestellt und eben so bekamen die Nichtgeimpften viele Blatternarben. Ein Paar Kinder starben auch an dieser Krankheit in diesem Orte. Außer dem angeführten wurde wohl kein einziges Kind in diesem Orte ärztlich behandelt.

Wenn in einer exanthematischen Krankheit, sobald solche als mehr oder weniger verbreitete Epidemie auftritt, ein einzelnes, bestimmtes Medicament in so verschiedenen Fällen wie hier, ausgezeichnete Dienste leistet, die Krankheit ohne spätere Nachtheile bedeutend in ihrer Dauer abkürzt, in ihrer natürlichen Entwicklung hindert und so einen weit milderen Verlauf der Krankheit herbeiführt; so kann man doch wohl mit Recht behaupten: daß ein solches Mittel weitere Beachtung verdiene, zumal wenn schon, frühere ähnliche Beobachtungen *) die Nützlichkeit dieses Mittels bezeugten.

Zwar könnte man hier wohl einwenden: die Epidemie sei eine gutartige gewesen, indem im Ganzen nur wenige Ergriffene starben; allein frühere Beobachtungen haben auch in bösartigeren Fällen bewiesen, daß Variolin in ihnen wohl das kräftigste Heilmittel war. Man beobachte nur das Verfahren, daß man in jeder einzelnen Epidemie von einem Kranken Variolin entnimmt und dieses nur in dieser Epidemie anwendet. Man wird dann in bösartigen Epidemien auch ein heroischer einwirkendes, in gutartigen ein milderes, jedenfalls für jede derselben das passendere Medicament und Heilmittel erhalten.

Ob wir nicht am Ende im Variolin ein noch heilsameres Schutz- und Heilmittel als an den Kuhpocken besitzen, wird die Zeit und anderweite Erfahrungen lehren. Mir scheint es fast so. Hätte ich noch selbst kleine ungeimpfte Kinder, ich würde, nach diesen hier mitgetheilten Erfahrungen, als Vater getrost einer Pockenepidemie entgegensehen und diese Kinder, könnte es nicht mit ächter, wahrer Kuhpockenlymphe ge-

*) Archiv für h. Heilk. XIV. 2, 104. Archiv XVI., 2, 85 rc.

schehen, lieber nicht impfen. Wollte man mir hier entgegnen, ich käme dann in dieselbe Gefahr, die ich vermeiden wollte, auf einem andern Wege, indem ich durch die einzelnen Variolin-Gaben, die, obschon mit der größten Vorsicht, doch von einem psorischen oder mit andern Dyskrasien begabten Kinde entnommen sein könnten, meinen Kindern eine solche Dyskrasie beibringen würde; so habe ich dem zu entgegnen: die Schlangenjäger in Indien verschlucken das den Schlangen eben entnommene Gift um sich zu präserviren und werden hierdurch nicht vergiftet, wohl aber sterben Indianer und Europäer von einer weit geringern Menge Schlangengift, wenn sie von einer solchen Schlange gebissen werden und das Gift auf diesem Wege in den Körper gelangt. Man hat noch nicht gehört, daß durch einzelne Gaben **Psorin** bei Gesunden **psora** und durch einzelne Gaben **Variolin** bei Gesunden die Pocken erzeugt würden. Sollte daher auch dieses einem Blatternkranken entnommene Blatterngift nicht frei von psorischen und andern Krankheitsstoffen sein; so wird es durch das Potenziren doch gewiß so umgewandelt, daß es durch den Mund dem Körper beigebracht, nicht mehr als Ansteckungsstoff auftreten kann. Im Gegentheil möchte es bei sehr vielen, von psorischen Aeltern abstammenden Kindern nebenbei noch wohlthätig gegen eine derartige latente Dyscrasie wirken. Ganz anders ist es, wenn man Kuhpockenlymphe von anscheinend gesunden Kindern entnimmt, hinterdrein aber doch zu seinem größten Schrecken und Leidwesen wahrnimmt, daß das Kind, was mit solcher Lymphe geimpft wurde, bald nachher offenbar mit bösen Folgen zu kämpfen hat und daß das Kind, von dem man die Lymphe auch mit der besten Vorsicht entnahm, doch am Ende nicht apsorisch zu nennen ist.

Variolin, wie ich mich desselben bediente, kann sich Jeder leicht bei dem Erscheinen der Epidemie anfertigen; doch möchte ich darauf aufmerksam machen, daß ich das meine den 6ten Tag nach dem Durchbruch der Pocken, aus einigen vollkommen entwickelten Blattern, wo die Lymphe noch ganz wasserhell war, von einem früher ganz gesunden Kinde entnahm, indem ich einige Blattern am Schenkel mit einer Impflanzette öffnete, die helle Lymphe mit einem reinen Impfspatel auffing und nun in einem Fläschchen, das reines Quellwasser enthielt, abwusch. Nachdem ich ungefähr einen Tropfen Lymphe im Gläschen hatte, schüttelte ich dasselbe stark, goß die Masse aus, füllte das Gläschen aufs Neue mit Wasser bis zu zwei Drittheilen seines Raums, schüttelte dieses wieder und goß das Glas abermals aus. Nachdem ich es wieder wie vorher gefüllt und gut geschüttelt hatte, tröpfelte ich von dieser dritten Potenz sogleich in mehrere Gläschen, welche 99 Tropfen gewässerten Weingeist enthielten, einen Tropfen, schüttelte sie ebenfalls und bereitete mir sodann mit starkem Weingeist, von dieser 4ten, die 5te und 6te Potenz, die ich bei meinen Heilversuchen in Anwendung brachte.

Ebersbach. Tietze.

Reliquien Hahnemanns.

Indem ich hiermit den Anfang mache, eine Auswahl von Briefen, welche unser verewigter Meister S. Hahnemann in dem langen Zeitraume von 1812 bis zu Seinem Tode, während dessen ich in fast ununterbrochener Verbindung mit Ihm zu stehen das seltene Glück hatte, an mich gerichtet, in dem Archiv f. d. homöop. Heilkunde niederzulegen, darf ich wohl hoffen Seinen Freunden und Verehrern Freude zu machen. Diese Briefe, deren Zahl sich über 200 beläuft, sind fast ohne Ausnahme von wissenschaftlichem oder rein menschlichem Interesse, indem sie auf die verschiedenen Entwickelungen und Schicksale der Homöopathie ein helles Licht werfen und uns erkennen lassen, wie die Hauptperson in diesem Drama die Dinge auffaßte und zum Theil lenkte. Ihre vollständige Mittheilung würde einen sehr wichtigen Beitrag zur Geschichte der Homöopathie liefern, und gern würde ich mich dazu entschließen, hielten mich nicht einige unabweißbare Berücksichtigungen davon ab. Viele derselben berühren nemlich, wie gar nicht anders möglich, Persönlichkeiten und anderweitige Verhältnisse, deren rücksichtlose Veröffentlichung gegenwärtig noch nicht an der Zeit sein dürfte. Indeß wird eine mit zarter Berücksichtigung veranstaltete Auswahl aus diesem reichen Briefschatze immer noch Stoff genug darbieten, theils für die Geschichte der Homöopathie, theils, und

ganz vorzüglich, für die genauere Kenntniß des wahren Charakters unseres unvergeßlichen Freundes. Es ist mir die Veröffentlichung dieser Briefe um so mehr heilige Pflicht der Pietät, je mehr Er in ihnen Sein Innerstes, so reich an Gemüth, an Liebe, an ächter Religiosität und Begeisterung für alles Gute und Wahre, wahr, frei und offen darlegte und durch sie die vielfach gegen Ihn erhobenen Beschuldigungen des Gegentheils widerlegt werden; Beschuldigungen, die wohl nur von denen ausgehen konnten, welche die allerdings oft rauhe Schaale, nicht aber den innern, süßen Kern des seltenen Mannes kannten und würdigten und die vielfach schmerzlichen Lebenserfahrungen unberücksichtigt ließen, unter deren Einwirkung Sein äußeres Erscheinen bisweilen jenen Schein gemüthloser Härte annahm.

Ich habe es für zweckmäßig gehalten die ausgewählten Briefe möglichst in chronologischer Reihe zu geben und werde ich in jedem der folgenden Hefte des Archivs einige derselben mittheilen. Wie ich hiebei auf die Zustimmung und den Beifall aller ächten Freunde Hahnemanns rechnen darf, so hoffe ich auch, daß diejenigen, welche vielleicht selbst im Besitz interessanter brieflicher Mittheilungen von Seiner Hand sich befinden, so weit sie sich zur Veröffentlichung eignen, nicht abgeneigt sein werden, sie im Archiv niederzulegen, werthe und bedeutungsvolle Denkmale Seines Geistes und Herzens.

Stapf.

I.

Geschätzter Freund!

Sie haben doch wirklich ex ungue mich (obgleich nichts weniger als löwenartiges Thier) in dem kleinen Aufsatze erkannt, wenn ich gleich, wie Sie mir wohl zugestehen wer-

den, alles drin vermied, was auf Homöopathie hindeuten konnte. Ich wünschte, ich könnte es ferner in allen anonymen Schriften, damit wir die Kuririker nur erst zur Erfahrung brächten; wenn sie auch nicht gleich erführen, wie hier das Helfen zugegangen ist. Das können sie hinterdrein erfahren zu ihrer Beschämung. Denn wüßten sie im voraus, wie vernünftig es zugehen soll, so würden sie es von vorne herein verschmähen, und es ganz unversucht lassen — wie letzthin einer, Gott hab ihn selig, ein gewisser D. Riedel in Penig, da er mit dem jetzigen Hospitalfieber viel zu thun hatte, und, wie natürlich, viel Leichen machte, und man ihn an meine Curart erinnerte. „Ehe ich Hahnemannsche Arznei (gleich als ob ich andere Arzneien hätte, als die übrigen Erdenwürmer), ehe ich solche einnehme, eher will ich krepiren.“ Er ward dann auch bald an dem Fieber krank und starb. Ich habe den Verblendeten bedauert. Lassen Sie uns Mitleiden haben mit diesen Elenden. Vater! vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.

Ich bin ganz Ihrer Hoffnung, daß es nun besser werden wird. Bei unserer bisherigen Unterjochung schwieg alles um uns her, was gut war; die Besseren waren so zurückgescheucht und verzagt geworden, daß sie sich nicht laut zu werden getrauten. Blos die Stimme des Sklavenpöbels hörte man, der sich freute, bei der allgemeinen Verschlechterung der Sitten seine bösen Neigungen geltend machen, und das Gute und Bessere in Rede und Schrift unterdrücken zu können, da ihm durch den Allunterdrücker *) das Beispiel dazu gegeben war — blos dieses literarische Geschmeiß hob

*) Napoleon.

im letzten Jahrzehnd sein Haupt empor, und suchte alles, was eine edlere und freimüthigere Tendenz hatte, niederzustürzen und zu vernichten. Nun aber da der Geist unsrer ehrwürdigen Ahnherren — Heldenmuth, Standhaftigkeit, Treue, Freundschaft, Rechtschaffenheit, Humanität und Wärme für Wahrheit und Menschenbeglückung bei den Hirten der Völker wieder aufzuleben scheint und jeder bessere ihrem Beispiele zu folgen strebt — nun werden jene Kinder der Finsterniß wohl verstummen, da der anbrechende Tag sie blendet; Wahrheit wird wieder auf den Thron kommen und das Gute wird nicht mehr so schmählig verkannt werden. Amen! *)

Sie erhalten hier außer meiner starken Toxikodendron-Tinktur und der zum Gebrauch verdünnten (1 quatrilliontel eines Grans in jedem Tropfen), auch etwas Tinktur von Bryonienwurzel (ganz starke $\frac{1}{20}$ habe ich jetzt nicht mehr), starke und verdünnte (1 sechstilliontel). Von der Bryonie ward in keinem Zeitalter ein vernünftiger Gebrauch gemacht. Vor etlichen Jahrhunderten glaubte man sie (in gewöhnlicher [ungeheurer] Gabe von mehreren Granen) für ein heftiges Brechen und Purgiren erregendes Mittel halten zu müssen; in den letzten Jahrhunderten aber ist sie nie von den Aerzten gebraucht worden, da man nicht wußte, was man von dieser (in ihren Händen, schrecklichen) Gabe Gottes für einen Gebrauch machen sollte. Ich habe sie, natürlich nicht so oft als andre Arzneien brauchen können, weil sie selten indicirt war; indeß habe ich doch manches von ihr beobachtet, wie Sie aus beiliegender Skizze sehen werden, die die Symptomen nur nothdürftig in Ordnung zu bringen bestimmt war.

---

*) Geschrieben im Jahr Eintausend achthundert und vierzehn. St.

— — — Das Fieber weicht in diesem Herbste und Winter gar weit von dem im Frühling vorigen Jahres herrschenden ab. Es wird natürlich auch eine andere Behandlung nöthig, da wir armen Homöopathiker nun einmal so unverständig sind, uns nicht blos nach dem Nahmen „Nervenfieber", „Hospitalfieber" richten und mit schon in Büchern für diesen Namen ausgedichteten Rezepten uns nicht begnügen zu können. Die nicht von unsrer Ketzerei angesteckten Herren Kollegen habens da weit bequemer mit ihren Rezepttaschenbüchern, **e quibus omnium versatur urna, serius ocyus sors exitura et aegrotos in aeternum exilium impositura cymbae.**

Doch, Scherz bei Seite! Es giebt in dieser Epidemie außer den Ihnen schon bekannten, noch zuweilen Zustände, wo nächst den gedachten Mitteln, der Arsenik nicht wohl entbehrt werden kann, Zustände, die der Arsenik vor sich in erster Wirkung erregt: ein immerwährender Durst, wo der Kranke nur die Lippen naß macht und nicht viel trinken kann, bei kalten Händen und Füßen, wo er seine Kräfte überschätzt und aufzustehen sich getraut, und dann doch zu Boden sinkt, wo er immer aus einem Bette in das andre will, und sich vor Aengstlichkeit nicht zu lassen weiß, am meisten um die dritte Stunde der Nacht — wo er beim Zuthun der Augen und sonst Personen und Geschichten vor seinen Augen sieht, die zwar oft nicht fürchterlich oder ängstlich, aber doch gar nicht vorhanden sind, wo er kleinmüthig, weinerlich, zaghaft ist, und den Tod befürchtet — wo ihn jähling Erstickungszufälle, vorzüglich Abends beim Liegen, ergreifen, mit oder ohne Husten — oder wo er mit öfterer Uebelkeit und Weichlichkeit zu kämpfen hat — da wird ein

Kügelchen mit beigehender verdünnten Auflösung (1 decilliontel) befeuchtet, Wunder thun mit Gewißheit.

Noch giebt es andre Zustände, wo mit dem Südpole eines Magnetstabes viel auszurichten ist, was ich jedoch auf eine mündliche Mittheilung versparen muß.

Leben Sie indeß recht wohl und fahren Sie fort Menschen zu beglücken und sich zuweilen zu erinnern

Ihres Freundes Samuel Hahnemann.

Leipzig den 24. Jenner 1814.

N. S. Wenn in dem jetzigen Hospitalfieber der Kopfschmerz herauspressend in der Stirne oder pochend ist, da hilft Toxicodendron allein. Bei der Rekonvalescenz ist Wohlverleih oft zuträglich.

Noch eins, zu zeigen wie unsre Collegen die Krankheiten untersuchen und welche verworrene, sterile Idee sie sich davon fingiren. Vor kurzem bat mich einer meiner langwierig Kranken in Landeshut in Schlesien ihm und den Seinigen doch zu rathen, wann das herrschende Fieber in sein Haus käme. Ich schrieb ihm, er möchte sich nach den dort herrschenden Zufällen der Krankheit erkundigen. Er hielt dies aber für zu schwierig, als Laie dergleichen mir zu berichten, und veranlaßte seinen gewöhnlichen Hausarzt, dies zu thun. Nun lesen Sie selbst in beiliegendem Zettel wie elend gelehrt sich der verworrene Kopf von Arzt ausdrückt; wer hiernach heilen wollte, müßte seines Verstandes beraubt sein, glaube ich. Ich schickte aber meinem Kranken doch in der Voraussetzung, daß das Fieber im Ganzen von dem unsrigen nicht sehr abweichen könnte, zwei oder drei Gläschen und in jedem kleine Kügelchen, bezeichnet, und mit gehörig beigefügter Indikation für jede besondre Arznei — eins

von den Kügelchen in diesem oder jenem Falle zu nehmen — denn mein Kranker ist ein sehr gescheider Mann. Das hat er dem Herrn Doktor gewiesen, der dann einmal über das andre in das Epiphonem ausgebrochen ist: „Nein! da steht mir der Verstand still." Ach, dachte ich, der mag schon vorher still gestanden haben.

II.

Theurer Freund!

Ihre guten Gesinnungen gegen mich und unsere Kunst freuen mich und erleichtern mir manche Beschwerde des Lebens. — — — Schonen Sie Ihre Kräfte, treiben Sie sich zu nichts, und beurtheilen Sie immer, wie viel Sie ohne Ihre Kräfte zu überspannen, in einer gewissen Zeit verrichten, denken, schreiben und sprechen können, um Ihre Körperkräfte ja nicht zu schnell zu konsumiren. Dann haben Sie eine dauerhafte Gesundheit und langes Leben zu erwarten, und in einem langen, mit Ruhe des Geistes und Besonnenheit geführten Leben kann man viel, unglaublich viel Gutes zu eigenem und Anderer Wohl verrichten. Sie haben Anlage zu allen dem, was ich hier von Ihnen verlange, und Sie werden's gewiß dahin bringen. Dies sehe ich auch schon an den mir überschickten Symptomen von Chamille, Rhus toxicodendron, Pulsatille, Krebsen, Krähenaugen, Cina, Opium. Die Beobachtungen sind redlich und genau. — Fahren Sie fort in diesem treuen Sinne zu arbeiten. Was wir in diesem Fache thun, ist eine religiöse Handlung, zum Wohle für die Menschheit. Die Menschen mögen unsere reinen, wohlthätigen Absichten nun erkennen oder nicht — wir leben nicht für bloßen Beifall der Menschen; der Allerheiligste, Allgegenwärtige

sieht unser Streben mit Wohlgefallen — und nur für ihn, und für unser Herz leben wir hier und dort.

Sie haben Recht, daß die von einer Arznei bewirkte Erhöhung vorher schon gegenwärtig gewesener Symptome höchst wahrscheinlich anzeigt, daß die gegebene Arznei dergleichen auch für sich erregen könne. Wir dürfen aber solche Symptome dennoch nicht in der Reihe der reinen positiven Wirkungen derselben, wenigstens nicht in Schriften, aufführen. Wir können sie bloß uns im Sinne merken, um die gehörige Aufmerksamkeit auf sie richten zu können, wenn sie einmal rein (das ist, vorher nicht da gewesen) uns vorkommen beim Gebrauche derselben Arznei.

Wenn ich etwas zum Selbstversuche vorschlagen werde, so solls nichts Gesundheit Ruinirendes seyn, und so beschaffen, daß Sie's nicht sehr angreift — dergleichen dürfen wir uns auch nie zu Leide thun. Ich schicke Ihnen hier etwas Tinktur vom wahren Helleborus niger. Ich habe ihn selbst gesammelt. Jeder Tropfen enthält nur $\frac{1}{20}$ eines Grans der Wurzel. Wenn Sie nun einen Tag wohl auf und ohne dringende Geschäfte sind, auch nichts Arzneiliches (Petersilie, Märrettig u. dgl., Mittags zu essen haben, so nehmen Sie einen Tropfen zu acht Unzen Wasser und ein Quentchen Weingeist (damit es in der Zeit des Verbrauchs nicht verderben kann), schütteln es stark um, und nehmen gleich nüchtern eine Unze davon und so aller 1½ oder 2 Stunden eine solche Unze — so lange Sie von dem Eingenommenen nicht zu stark angegriffen werden. Sollten aber ja, was ich nicht fürchte, beschwerliche Symptome eintreten, so nehmen sie etliche Tropfen Kamphertinktur in einer Unze Wasser geschüttelt, oder wo nöthig mehr davon, so wird sichs legen.

Wenn alle Wirkung der Schwarz-Christwurzel (Heleb. niger) vergangen ist, so wünschte ich, daß sie einmal die Kräfte des Kampfers allein versuchten. (Er ist ein göttliches Mittel). Etwa zwei Gran in einem Quentchen Weingeist aufgelöst und mit 8 Unzen Wasser geschüttelt auf 4, 6 mal des Tages eingenommen, unter gleicher Vorsicht angegebener Art.

Wenn Sie doch indeß etwas von Zeit zu Zeit in den allgemeinen Anzeiger von Ihrer Hand setzen ließen zum Preiße der homöopathischen Kunst. Ihr Styl ist blühend, fließend und kräftig und die gute Sache bedarf eines solchen Herolds. Auch bildet nichts so sehr unsern Geist, als (guter mündlicher Umgang, und) die Ordnung und Darlegung unsrer Gedanken in öffentlichen Schriften. Dies giebt uns nach und nach eine ungemeine Richtigkeit im Denken, in der Deutlichkeit des Ausdrucks und der Gabe, unsere Gedanken vollständig und so mitzutheilen, daß Andre klar in unsrer Seele lesen und sich daran erbauen können. Wir kommen hierdurch endlich dahin — daß wir Andre beredt von dem überzeugen können, was ihnen zu wissen nöthig ist. Wir beherrschen durch solche Ueberzeugungen und Lehren unser Zeitalter.

Leipzig den 3. Sept. 1813.

Ihr ganz ergebner
Samuel Hahnemann.

III.

Liebster Freund!

Von Ihren beiden Briefen beantworte ich nur den letztern, als den wichtigern.

Ich nehme den herzlichsten Antheil an dem glücklichen

Ereignisse, der Vermehrung Ihrer Familie. Die liebe Tochter wachse groß, und werde gut zu ihrer Eltern Freude.*)

Ich, meines Theils, habe jede Vermehrung meiner Familie und jede Niederkunft meiner Frau für eine der wichtigsten Begebenheiten meines Lebens angesehen. Ein von mir und der innigst mit mir Verbundenen zu gleichen Theilen zusammengesetzter Sprößling, ein neuer Mensch aus unserm Blute entquollen, tritt an das Tageslicht, die Freuden und (heilsamen) Leiden seiner Eltern zu vermehren, erwartend eine wundervolle Führung und Bestimmung im Leben und seine Ausbildung zum höhern Zwecke seines Daseyns für alle Ewigkeit. Ein feierlicher Anblick, zu ernsthaften Betrachtungen auch für uns selbst einladend!

Aber, siehe! unter welchen großen, feierlichen Anstalten kommt der neue Bürger in die Welt! Unter Ringen zwischen Leben und nahem Tode seiner Mutter! unentschieden ob sie selbst ihr irdisches Daseyn darüber aufgeben, ihre übrigen Kinder verwaisen und dem bangen Gatten absterben werde. Schon sehe ich das Grab der lebensfähigen, jetzt bis zum Sterben angegriffenen Gattin, des hienieden nicht wieder zu ersetzenden Glückes für Gatten und Kinder, sich öffnen und die Pforte der Ewigkeit sich ihr aufthun — und allen diesen furchtbaren Anstalten dennoch nahe ein ersehntes neugebornes Leben für Mutter und Kind, ein nah zu erwartender Triumph-Einzug ins Daseyn für ein junges Wesen von göttlicher Abkunft —; beide liegen in diesen Ehrfurcht gebietenden bangen Augenblicken zur Entscheidung in der noch ungeöffneten Hand Gottes —; welch bang entzückendes Erwarten!

*) Antwort auf einen Brief, in welchem ich H. die Geburt meiner Tochter notificirte. St.

Ich wenigstens habe jede Niederkunft meiner Frau, jedes dieser fast überirdischen Ereignisse in mein inneres Leben tief eingreifen lassen, jedes für einen Läuterungs-Prozeß meiner Sittlichkeit vom großen Principe des Guten, vom Vater der vollendeten Geister angenommen —, und habe mich bestrebt, diese schauerlichen, offenbar für die Ewigkeit berechneten Momente zur Säuberung und Reinigung meines Charakters anzuwenden — und wo ich noch Flecken an mir, Neid gegen meine Mitbrüder, irgend eine verdächtige, heuchlerische Falte in meinem Herzen, irgend eine Spur von Lüge oder Falschheit, irgend eine Neigung anders zu scheinen und zu reden, als mit meiner wahren Ueberzeugung übereinstimmte entdeckte — habe ich es ausgefegt. In diesen Stunden habe ich unverbrüchlich geschworen, blos Einfalt, redlichen Sinn und Wahrheit in mir zu nähren, und theils in steter innerer Vervollkommnung, wie es einem Bürger der Ewigkeit gebührt, theils in der Beglückung der Menschen neben mir meine Zufriedenheit, mein Glück zu finden vor den Augen des Allvaters alles Lebendigen, des Gottes der Wahrheit, dessen Allgegenwart uns umfließt, vor dem wir auch den innersten Gedanken unsrer Seele nicht verbergen können, und vor dessen Heiligkeit sich auch der Heiligste nicht rechtfertigen kann. So habe ich mir in jenen Herzerschütternden Stunden ein inneres Leben geschaffen, wie wir zu unsrer ewigen Fortdauer nöthig haben und zu unserm dereinstigen Uebertritte in das Land der Vollendung. Vergeblich verbergen wir es uns in jüngern Jahren, daß wir blos zu diesem Zwecke existiren; unaufhaltbar werden wir diesem erhabenen Ziele entgegen getragen. Wie schnell entschwanden Ihnen nicht die etwa 30 Jahre Ihres Lebens? Wo sind sie hin?

Glauben Sie, daß die nun folgenden 30 Jahre nicht eben so schnell dahin eilen werden? Dann sind Sie dem Ausgange aus der irdischen Vorbereitungs-Schule so nahe, als der Mann, welcher Ihnen dies schreibt, der nur wenige, und kurze Jahre noch zu zählen hat unter den Sterblichen, bis er seine der Verwesung angehörige Hülle von sich streift, um ruhig und heiter einzugehen in das Reich des Alliebenden, in das Reich der Wahrheit, der Erkenntniß, des Friedens. Verrechnen wir uns ja nicht! Nur 12 Monden hat das Jahr. Nur eine geringe Zahl ist noch übrig zu unserm Ziele. Schon steht die letzte Stunde, die letzte Minute des Ueberganges zum Vater der reinsten Sittlichkeit und Tugend lebhaft vor meinen Augen, wo ich kaum merkbar noch mit kalter Hand nach oben hin werde zeigen können — und eben jetzt auch der letzte Augenblick —. Leicht, freudig und willkommen ist dieser Augenblick dem, der sich seiner würdig zu machen strebte.

Für Ihre liebe Frau konnten Sie keine bessere Arznei wählen. Sie wird sich indeß nun auch erholt haben. Ich danke Ihnen für die überschickten Arzneisymptomen. Es ist manches Wichtige darunter. Bestreben Sie sich immer mehr, die genauen Ausdrücke für die entstandenen Empfindungen und Veränderungen in Ihrem Befinden aufzusuchen und die Bedingungen, unter denen sie erschienen. Meine hiesigen Schüler habens hierin leichter. Ich gehe jedesmal, wenn sie mir einen Aufsatz dieser Art einreichen, die Symptome mit ihnen durch und frage rechts und links, um aus ihrem Gedächtnisse ergänzen zu lassen, was noch bestimmter auszudrücken wäre, die Zeit des Ereignisses, die Bedingungen, unter denen sich die Veränderungen ereigneten, u. s. w. Sie aber

müssen das alles selbst thun, selbst mit sich die schon niedergeschriebenen Beobachtungen durchgehen, um zu sehen, wo noch eine Lücke zu finden, was noch zu berichtigen sei. Darin haben Sie es schwerer.

Aus dieser meiner für die Zutage-Förderung der Wahrheit so nothwendigen Strenge werden Sie aber auch entnehmen, daß Ihr Plan*) zwar sehr gut gemeint, aber unausführbar ist. Belächelt würden wir mit unsrer Bitte werden, wohl gar gehöhnet. Wer würde sich wohl von unsern Alltags-Kollegen zu so mühsamen Versuchen entschließen? wenn er auf seinen gefüllten Rezept-Kasten pochen kann: „Du bist „mein Trost! Nie bin ich in Verlegenheit, etwas zu verschreiben, wenn ich dich habe. Mags dann mit dem Kranken gehen wie es will, ich bin gedeckt; es sind Rezepte von „großen Gelehrten; ich verschreibe das, niemand kann mir „was anhaben." In Ewigkeit werden sich diese Leute nicht zu dieser reinen Ansicht erheben, nie werden sie sich zu diesen sorgfältigen Beobachtungen entschließen, da das gewöhnliche Arztwesen eben im Nichtbeobachten sich behaglich fühlt, im bequemen Nachäffen Andrer, im Alles „beim Alten" Lassen, im Vermuthen, in der Willkühr! Nein! lassen Sie diese Hoffnung rein dahin schwinden. An solche Entschließungen ist bei diesen Leuten nicht zu denken. Und die Ausführung, welche würde es sein, wenn sie sich ja (etwa aus Neugier) dazu entschlössen? Täuschung, Fantasiekram würde es seyn, oder lautre Unwahrheit, bei ihrer ungeregelten Lebensart, ihrer Flüchtigkeit, ihrem Mangel an Beobachtungsgeist und Rechtschaffenheit. Gott behüte die reine Lehre vor solchen Schlacken.**)

*) Ein zu erlassender Aufruf an alle Aerzte, Arzneien zu prüfen. St.

**) Wie wahr H. hier vorausgesagt, hat die Erfahrung leider gelehrt. St.

Nein, blos die jungen, noch nicht mit dem Wuste der Alltagsdogmen überschwemmten und angefüllten Köpfe, denen noch nicht Millionen Medicin-Vorurtheile in allen Adern rinnen, blos solche junge,*) unbefangene Leute, denen Wahrheit und Menschenbeglückung noch etwas gilt, blos diese sind offen für unsre einfache Lehre des Heils, blos diese bestreben sich aus freiem Triebe, wie ich an meinen Schülern zu bemerken das Vergnügen habe, jene Schätze der Arzneiwirkungen, jene seit Anbeginn vom Aberwitze und der Selbstgenügsamkeit in der Nacht der Unwissenheit liegen gelassenen unermeßlichen Schätze mit Selbstaufopferung zu Tage zu fördern, und ich glaube Einige von ihnen schon ziemlich weit in dieser Beobachtungs-Uebung gebracht zu haben — und so wird das Gute sich bestocken — aber nur auf tauglichem Grund und Boden.

Noch eins! Machen Sie mir so wenig als möglich Lobeserhebungen. Ich liebe sie durchaus nicht; ich fühle mich blos als einen schlichten, geraden Menschen, der nichts thut als seine Pflicht. Lassen Sie uns die Achtung, die wir einander schuldig sind, nur in leisen Worten und in Achtung bezeigenden Handlungen ausdrücken.

Ich grüße Sie und die lieben Ihrigen und bin auf Wiedersehen Ihr S. Hahnemann.

Leipzig den 17ten Dezember 1816.

---

*) Die Folgezeit hat diese Behauptung Hs. nicht bestätigt, da gerade mehrere sehr würdige ältere Aerzte die eifrigsten Freunde und Förderer der Homöopathie geworden sind. St.

Literarische Anzeigen.

Ausführlicher Symptomen-Kodex der homöopathischen Arzneimittellehre. Für den erleichternden Handgebrauch beim Nachschlagen in der Praxis und mit besonderer Rücksicht auf schnelle Vergleichung des Aehnlichen und gehörige Auffindung des Einzelnen nach allen seinen Bestimmungen, geordnet und herausgegeben von G. H. G. Jahr. Erster Theil. Uebersicht der homöopathischen Heilmittel in ihren Erstwirkungen und Heilanzeigen. Zweiter Band. Laurocerasus — Zingiber. Düsseldorf, 1843. Verlag v. J. E. Schaub. S. 762.

Auch unter dem Titel:

Gedrängte Total-Uebersicht aller zur Zeit eingeführten homöopathischen Heilmittel, in der Gesammtheit ihrer bekannten Erstwirkungen und Heilanzeigen. Nach den vorhandenen zerstreuten Quellen und mannichfachen eigenen Beobachtungen bearbeitet und dargestellt von G. H. G. Jahr. Zweiter Band. Laurocerasus — Zingiber. Düsseldorf, 1843. Verlag von J. E. Schaub.

Das Inhaltsverzeichniß enthält folgende Mittel, welche der vorigen Ausgabe des Jahrschen Repertoriums fehlen:

Lobelia inflata, Lupulus, Mephitis putorius. Mercurialis, Mercurius acetatus, Mercurius dulcis, Murex purpurea, Nitri spiritus dulcis, Oleum jecoris morrhuae. Ophistoxicon, Pinus sylvestris, Pothos foetida, Ranunculus acris, flammula et repens, Raphanus sativus, Rhus vernix, Sanguinaria canadensis, Taxus baccata, Thea sinensis, Urtica urens, Vipera Redi et torva, Zincum oxydatum et sulphuricum, Zingiber.

In einem Nachtrage folgen dann noch Aloë, Croton tiglium, das wir im ersten Bande vermißten, Scrophularia nodosa und Solanum lycopersicum.

Psorinum ist weggeblieben und doch hoffte ich, ein paar Beobachtungen über dasselbe dem Verf. noch durch die allg. hom. Zeitung zugänglich zu machen, damit sie diesem Werke mit einverleibt würden.

Der Text selbst ist sehr vervollständiget. Das ergiebt gleich der erste Ueberblick. Es wird sich sonach zu den einzelnen Mitteln nur wenig erinnern lassen.

Laurocerasus. Hierzu erlaube ich mir die einzige Bemerkung, daß er sich heilsam erwiesen hat in einem Leiden, welches man, allen Erscheinungen nach, für Scirrhus ventriculi ansehen mußte. Bei

Ledum palustre hat der Verf. das in der vorigen Ausgabe hervorgehobene Symptom: „Schmerzhaftes Podagra" unter die unsichern Heilanzeigen gestellt. Bei

Lycopodium hätten die „Warzen" hervorgehoben und mit einem Sterne bezeichnet, auch als „trockene und gestielte" näher bezeichnet werden müssen. Auch würde vielleicht der Verf. manchen Anfänger verpflichtet haben, wenn

er unter das „Allgemeine“ die Bemerkung mit aufgenommen hätte, daß zur Belebung der Kräfte nach hitzigen und nervösen Krankheiten sich Lycopodium ganz vorzüglich passend erweist. Daß damit binnen 10 Tagen in einer einzigen kleinsten Gabe ein mehrere Jahre altes, schneeweißes, glänzendes, stecknadelkopfgroßes, hartes, umschriebenes Knötchen auf der rechten Backe geheilt worden, ist eine Privat-Beobachtung, die hier ihre Stelle finden mag, und von Jedem nachgetragen werden kann, der Nutzen daraus zu ziehen vermag. Eben so kann als Symptom das Gefühl eines quer über der Zunge liegenden Haares notirt werden; ferner als Heilung eine vieljährige Incontinentia urinae, die nach Schreck beim Coitus entstanden war; schmerzhafte und zugleich sehr profuse Menstruation; zu spätes Menstruirtwerden reifer Jungfrauen; alte Schenkelgeschwüre, die nur oberflächlich sind. Bei

Mercurius hätte Iritis unter den Heilungen mit angeführt werden können. Bei

Mercurius dulcis aber Ruhr. Bei

Mezereum ist das in der frühern Ausgabe hervorgehobene Symptom „Knochenfraß“ unter die zweifelhaften Erscheinungen, die bei Heilungen mit verschwunden sind, aufgenommen worden, mich dünkt mit Unrecht. Denn es sind recht auffallende Heilungen weit gediehenen und allen anderen Mitteln trotzenden Knochenfraßes im Unterschenkel durch den Druck bekannt gemacht worden und ich kann dieselben aus eigener Erfahrung bestätigen. Auch Ohrendrüsengeschwülste konnten unter den Heilanzeigen mit angeführt werden. Bei

Natrum carbonicum hätte bemerkt werden können, daß es seine Beschwerden meist Vormittags erregt. Bei

Nitrum werden wir an die Beobachtungen von Panikowski (s. Archiv für d. homöop. Heilk. XIX. 3. S. 180) erinnert, nach welchem Nitrum Brustentzündung und ein unwillkührliches Zittern der einen Körperhälfte bewirkte — Erscheinungen, die eben so von Orfila bemerkt wurden. Auch hätten seine Beziehungen zum nervösen Fieber erwähnt werden können, von denen sich in der allgem. homöop. Zeitung, 14, S. 109 eine beherzigenswerthe Andeutung findet; ferner die Heilung von Darmentzündung bei eiskalten Füßen und von Nierenentzündung. Bei

Nitri acidum scheint der Verf. die werthvollen Beobachtungen aus dem Archiv für die hom. Heilk. XIX. 3. S. 9 u. f. nicht benutzt zu haben, nach welchen diese Säure in den allermeisten arteriellen und Capillargefäßblutungen, sowie bei Geschwüren, Entzündungen, Durchfällen, in bedenklichen Metrorrhagien nach Entbindungen und bei Abortus, in Telangiectasien; bei den in flache Geschwüre übergehenden Phlyctänen der cornea, den in Eiterung übergehenden und dann Geschwüre bildenden Zellgewebsentzündungen im inneren Augenwinkel (aegilops) und den (gutartigen und syphilitischen) Eicheltripper begleitenden flachen Geschwüren mit dem bekannten üblen Geruche; bei Darmgeschwüren im Typhus ꝛc., grünlich-schleimiger Diarrhöe, Neigung zu Collapsus; in Lungenentzündungen nervösen Characters ꝛc. ausgezeichnetes leistet. Denn alles, was Goullon beobachtet hat, darf als echt und zuverlässig angenommen werden.

Moschata. Hier hätten die ?? bei Uebelkeit, Er-

brechen und Ekel wegbleiben können. Die Mittel, gegen welche

Nux vomica als Antidot sich mit erweist, hätten durch **Plumbum** vermehrt werden können, wie denn auch wirklich **Nux vomica** gegen Bleikolik sich mehrmals bewährt hat. Auch verdiente bemerkt zu werden, daß dieselbe in **Pseudoerysipelas** sich heilkräftig erwiesen, einen Schwindel zu erregen vermag mit Neigung links zu fallen, einen Stuhlgang bewirkt von wallnußartigen, mit Schleim überzogenen Knoten und vorzeitige Geburtswehen, oft 14 Tage vor dem rechten Termin. Die Symptome von

Oleander hätten durch die im Archiv für d. hom. Heilkunst XIX. 3, S. 181 mitgetheilte Vergiftungsgeschichte vermehrt werden können. Bei

Opium hätte ein eigener Kitzelhusten, der keinem anderen Mittel weicht, durchaus trocken ist und Tag und Nacht keine Ruhe läßt, mit angeführt werden können, so auch einer Art Herzerthismus, welcher in der Allg. hom. Zeitung 19, S. 113 näher bezeichnet wurde. Bei

Phosphorus konnte mit angeführt werden, daß derselbe nach öffentlichen Mittheilungen im **Typhus putridus** bei soporösem Zustande, offenem Munde, trockenen, schwarzen Lippen und eben solcher Zunge und gegen violettrothe Flecke, die bei rauher, sich von früheren Blasen wie nach Scharlach abschuppender Haut in Folge von Quecksilber-Mißbrauch zeigten, hülfreich war. Daß der Verf. die Lungenentzündung, in welcher **Phosphorus** so Ausgezeichnetes leistet, nicht namentlich mit aufführt, ist ihm nicht zum Vorwurfe zu machen, da er die Symptome, woraus sie besteht,

mit Genauigkeit und Sorgfalt aufgezählt hat, so daß der Anfänger nicht fehlgreifen kann. Bei

Phosphori acidum hätten noch Hämorrhoidalknoten mit Blutflüssen angeführt werden können. Bei

Platina verdiente die Beobachtung Herings Erwähnung, nach welcher die unwiderstehliche Neigung einer Mutter, ihr Kind zu morden, dadurch geheilt ward. Bei

Plumbum erinnert man sich einer Bemerkung aus den Behsemeyrschen Jahrbüchern IV. 2, S. 198, nach welcher von demselben etwas in einem Zahnleiden zu erwarten ist, wo das Zahnfleisch livide Ränder hat. Wie alter Käse riechender Schweiß der Fußsohlen muß künftig durch einen Stern hervorgehoben werden, da es sich in dauerhafter Hebung solchen und zwar sehr alten Fußschweißes durch eine einzige kleinste Gabe Blei als vollkommen echt bewährt hat. Das bisher so schwache Symptomenverzeichniß von

Prunus spinosa ist, wie viele andere, sehr reichhaltig geworden.

Psorinum fehlt zwar ganz, doch kann ich nicht unterlassen, hier, wo es eigentlich folgen sollte, wenigstens mit anzuführen, daß es sich öfters als gute Beihülfe in veralteter Krätze, ferner in scrophulösen Ophthalmien, Blephorophthalmien und Hornhautgeschwüren,*) in Hernien, Eicheltrippern, bei Geruchlosigkeit, chronischen Blennorrhoen der Lunge, die den Uebergang in phthisis drohten und im Asthma, das als Vorläufer des Hydrothorax auftrat, als wirkliches Heilmittel bewährt hat. In Abrede stellen kann man allerdings nicht, daß

*) Psorin ist in den genannten Augenübeln von unschätzbarem Werthe und oft unentbehrlich. Stapf.

dieser Stoff insofern ein zweideutiges Heilmittel ist, als er wahrscheinlich nach den verschiedenen Individuen, von denen er stammt, modifizirt erscheint; aber da **Psorin** große Heilkräfte mindestens erwiesen hat, so verdient es gleichwohl beibehalten zu werden, nur müssen wir Sorge tragen, uns alle eines möglichst gleichartigen, am besten desselben Präparates zu bedienen. Bei

Pulsatilla hat sich noch die Heilkraft gegen eine Art Frauenscheu, Zorn gegen das Frauengeschlecht herausgestellt; ferner gegen einen röthlich färbenden, wie Mistpfütze stinkenden Harn.

Rhus toxicodendron. Hier hat der Verf. die Heilkräftigkeit gegen Beschwerden, die vom Kaltbaden entstehen, hervorgehoben. Doch mehr scheint mir dieses Mittel in den nachtheiligen Folgen von Durchwässerung durch Regen zu thun. Auch hätte seine Heilkräftigkeit gegen die Blattern (s. Archiv für d. hom. Heilk. XX. 1, S. 125) hier mit angeführt werden müssen, so wie daß es sich in Substanzwucherungen der Hornhaut und in der **Ophthalmia neonatorum** hülfreich zeigte) auch **Abortus** bewirkte. Bei

Ruta vermißt man die Resultate einer Vergiftung, welche öffentlich mitgetheilt wurden. Ich entsinne mich nicht gleich des Ortes, wo sie enthalten sind und bemerke sie hier kürzlich: „Rotationen des Kopfs und der Arme, Schlafsucht, Hautkälte, Puls 30 Schläge in der Minute, Verstandesverwirrung, Trunkenheit, Kleine Pupille, Anschwellung der Zunge, Anstrengung beim Sprechen, Menostasie, (**Abortus.**)"

Sabadilla hat sich in atypischen Frühlings-Wechselfiebern, die aus bloßem Frost bestanden, als

Heilmittel bewährt, was der Verf. mit hätte bemerken können; auch gegen völlige Stimmlosigkeit. Die Kopf- und Filzläuse sind aus der vorigen Ausgabe weggeblieben, vermuthlich, weil sie von Heilungen durch äußere Anwendung des Mittels stammten. Allein der Verf. hätte sie in der neuen Ausgabe immer mit anführen können, da **Sabadilla X**, selbst in einer einzigen Gabe, die Läuse in kürzester Frist, wenigstens bei Thieren, tilgt; ob auch bei Menschen? — das weiß ich nicht, doch ist es mir sehr wahrscheinlich.

Sabina. Hier vermissen wir die nicht unwichtigen Erstwirkungen, welche in der allg. hom. Zeitung 20, S. 304 aufgezeichnet sind. Auch hätte von den in Vehsemeyers Jahrbüchern IV. I. S. 111 enthaltenen Bemerkungen Manches benutzt werden können.

Sassaparilla. Die in der vorigen Ausgabe hervorgehobenen Symptome: Gesichtsausschlag und Milchschorf, fehlen hier ganz und das Spannen in den Kaumuskeln ist nicht, wie dort, mit gesperrten Lettern gedruckt. Auch die Harnsymptome finden sich etwas verändert, doch jedenfalls richtiger aufgefaßt und bedeutend vermehrt. Aehnlichen Veränderungen begegnen wir bei den meisten Mitteln.

Secale cornutum. Hier hätte die Heilkraft in passiven Blutungen (Krankheit der Bluter) mehr hervorgehoben und die Wirksamkeit in **Hydrometra** als wahrscheinlich bezeichnet, die in Paralyse der untern Extremitäten aber als erwiesen notirt werden können.

Selenium. Wesselhöft in Amerika heilte damit eine Krätze, welche nach Masern entstanden war. Schröter bekam nach einer Gabe der dritten Verreibung ein fürchterliches Erbrechen alles Genossenen 3 Tage lang, mit so un-

gewöhnlicher Schwäche und Schwindel, daß er 10 Tage das Bett nicht verlassen konnte.

Sepia. Sie hat sich bewährt auch in Entfärbungen und Mißfärbungen der Haut bei Schwangern (Veränderungen des Hautpigments – gestörter Circulation,) Sattel zwischen den Augen; bei Ausdehnungen der Bänder, wenn Rhus nichts mehr leistet (s. Archiv für d. hom. Heilk. XIX. 3, 13.); in einem Kopfweh, als schlügen sich Krallen in's Gehirn (Vergl. allgem. hom. Zeitg., 17 S. 227); in Keratocele und Chalazion (Jahrbücher, II. 1 u. 2. S. 52 ff.); bei dem Widerwillen Schwangerer gegen Brod; im Nachtripper (Vergl. allg. hom. Zeitg. 17 S. 336,) was der Verf. (durch ?) in Frage stellt; gegen Abortus von Plethora abdominalis vielfach, was ebenfalls vom Verf. (durch ?) als ungewiß bezeichnet ist, und gegen Metrorrhagie aus derselben Ursache; in einer Coxalgie, wobei das Bein verkürzt war und ein gluchsender Schmerz, wie eine Wasserwaage, durch das Bein herab und zur großen Zehe herausging, und nach einem Ruck im Hüftgelenke neuerdings von obenherab begann.

Silicea. Erwies sich heilsam auch in Knochenbrand, Hautkrebs, nach Buse in Amerika in der Gürtel-Rose und erregte rissige Hände und Reißen unter den Nägeln.

Spigelia. Will man in Trunksucht heilsam gefunden haben.

Spongia tosta. Hering empfiehlt sie in **Phthisis tuberculosa.**

Squilla maritima. Hat sich in Entzündung der Nasen-Schleimhäute bewährt, was sich nach den bekannten Symptomen allerdings voraussetzen ließ.

Staphysagria. Unter den Erstwirkungen verdient noch folgendes mit angeführt zu werden: „Der ganze Unterarm bedeckt sich mit Kuhpockenartigen, ½ Sgr. im Umfange betragenden, Geschwüren mit breiten, rothen Rändern, inwendig gelb. Unter den Heilwirkungen aber hätte die Angina mit bemerkt werden sollen, welche in der allg. hom. Zeitung 23 S. 27 beschrieben ist.

Stramomium. Die Vergiftungsgeschichte in der allg. hom. Zeitung 14 S. 112 und die in den Jahrbüchern II. 3 und 4 S. 291 angeführten Symptome hätten hier mit bemerkt werden können; eben so die Heilung einer Art Somnambulismus in den Jahrbüchern II. 3 und 4 S. 155 ff.

Sulphur. Hier kann man noch Widerwillen gegen Lectüre, als Erstwirkung, herausheben und der langwierigen Hirnentzündung die akute hinzufügen. Ich selbst habe davon Linguitis mit Eiterung entstehen sehen. Ein fungöser Auswuchs am Zahnfleische wurde durch wiederholte kleine Gaben geheilt (S. Archiv XIX. 3 S. 86) und ein Zungenkrebs soll durch Gebrauch noch kleinerer Gaben binnen 20 Tagen beseitigt worden sein. Auch sind krebsartige, schmerzlose Geschwüre im Gesichte geheilt worden, und ein alter Tripper mit Gestank, wie alter Käse. Die Leistungen dieses Mittels in Phthisis laryngea (V. allg. hom. Zeitg. 18 S. 358), Pthisis überhaupt und Lungentuberkeln (V. Archiv XIX. 3 S. 11 und 12), im Stadium der Hepatisation bei Pneumonie und Pleuritis, sind vollkommen erwiesen. Weniger bekannt dürfte seine Hülfskraft sein in einem Verenkungsschmerz mit Reisen und Brennen in der Achsel, wobei weder Berührung, noch Bewegung, noch Bettwärme vertragen wird und der Vorderarm geschwollen ist. Auch prolapsus uteri ist damit gehoben worden.

Sulphuris acidum. Hier konnte mit erwähnt werden, daß es sich in dem Hitzüberlaufen (Erethismus vasculosus) bei Frauen nach dem Verschwinden der Katamenien; – dem Hautjucken und Ausbruch zerstreuter Pusteln alle Frühjahre nach unvollkommen geheilter Krätze; in anhaltenden profusen Schweißen*), die nicht leicht anderen Mitteln weichen; in dem Früherbrechen der Säufer als Heilmittel bewährte.

Tabacum verdient alle Aufmerksamkeit in der asiatischen Cholera und wird von Rademacher in aktiven Lungenblutungen für spezifisch gehalten.

Taraxacum. Das Symptom: allgemeiner Schweiß die ganze Nacht durch etc. fand seine Bestätigung durch die Heilung eines Schwitzfiebers (S. allg. hom. Zeitg. 18 S. 46.)

Tartarus emeticus. Hier hat man die Neigung Feuer anzulegen, unter den Erstwirkungen mit bemerken wollen. Auch will Hering den Brechweinstein in einem Husten mit Kraftlosigkeit, besonders nach Masern, heilsam gefunden haben.

Terebinthina. Daß der Verfasser die Beobachtungen aus der allg. hom. Zeitung 13 S. 362 und 17 S. 151 nicht mit aufgenommen hat, verarge ich ihm gar nicht, da sie allzusehr nach Allöopathik schmecken, als daß unsere Kunst sich etwas besonderes davon versprechen könnte.

Thea sinensis. Ich erinnere mich, vor Jahren ein Manuscript bei Stapf gesehen zu haben, das eine große Menge von Erstwirkungen enthielt, welche nach mit Thee angestellten Versuchen bei Gesunden entstanden sein sollten. Sie

---

*) Besonders profuser Schweiß im Sitzen, der bei Bewegung vergeht. Stapf.

waren aber so außerordentlich und gewaltig, daß wir Bedenken trugen, sie für ächt zu halten und irre ich nicht, so kam Stapf zu dem Entschlusse, das Manuscript Hahnemann zur Prüfung vorzulegen.*) Seitdem habe ich nichts wieder darüber gehört. Vielleicht befindet es sich noch im Nachlaß Hahnemanns. Besonders gewaltige Magenaffectionen, wie ich sie kaum von einem andern Mittel gesehen, erinnere ich mich da notirt gefunden zu haben. Daß der Thee eine wunderbare Kraft besitzt, Jeden, der von großer Anstrengung des Geistes und Körpers, z. B. langem Gehen, sich erschöpft und ermüdet fühlt, schnell zu stärken, werden Viele mit mir erfahren haben.

Theridion. Hier verdient noch Beängstigung des Herzens unter den Erstwirkungen mit aufgeführt zu werden.

Urtica urens. Hier fehlt das Symptom: „Oedematöse, schmerzlose, monströse Geschwulst des ganzen Kopfes, des Halses und der Brust bis an den Nabel. Auch hat das Mittel sich in Haut- und Bauchwassersucht beim Volke vielfach bewährt und ist selbst von Homöopathen dagegen mit Nutzen gebraucht worden.

Uva ursi. „Grüner Harn" gehört hier mit zu den Primärwirkungen.

Veratrum album. Die Heilung einer Lähmung der Speiseröhre konnte hier mit angeführt werden, so auch eines **Spasmus glottidis** (s. allg. hom. Zeitg. 19, S. 99 ff.); ferner die Beseitigung der Räude bei Hunden und Katzen.

Verbascum. Hier verdiente noch „große Uebelkeit mit Magendruck" als Erstwirkung genannt zu werden.

*) Die Sache hat ihre Richtigkeit. Die Beobachtungen waren von dem verewigten Dr. Bethmann. Stapf.

Vipera Redi. Aus Versehen ist hier das Symptom: „Hunger und Durst, kurz vor dem Tode“ aus dem Symptomen-Verzeichnisse von Vipera torva, wohin es eigentlich gehört, mit aufgeführt worden.

Zincum. Hier hat man sparsame Menstruation mit Zahnweh als Heilwirkung angemerkt.

Solanum lycopersicum. Scheint nach der Relation eines Laien (s. homöop. Heilversuche an kranken Hausthieren. Zweiter Brief: Heilung der Rinder. S. 87 u. f.) spezifische Kräfte gegen die berüchtigte, unter den Namen: Löserdürre bekannte Rinderpest zu besitzen.

Es ist ein schweres Stück Arbeit für einen Einzelnen, ein Werk wie das vorliegende, zu vollenden und ganz unmöglich, jede Lücke zu vermeiden. Dennoch hat der Verfasser seine Aufgabe mit Glück gelöst und es möchte es ihm kaum ein Anderer in gleicher Weise nachthun.

Möge er nun auch auf das eigentliche Repertorium seinen ganzen Fleiß werwenden und den Mängeln abhelfen, die sich in der vorigen Ausgabe und in dem Repertorium von Bönninghausens noch darbieten. Ich habe deren einige in der allg. hom. Zeitung vor Kurzem namhaft gemacht und erlaube mir hier nur noch Folgendes zu bemerken:

Vollkommene Genauigkeit und Zuverlässigkeit ist ein Haupterforderniß bei dieser wichtigen Arbeit, damit der Leser nicht, statt sich schnell zu orientiren, irre geführt und um seine Zeit betrogen wird. So führt z. B. eine kleine Nachlässigkeit, wie wir sie im Repertorium von Böninghausens unter der Rubrik: „Gesicht“ antreffen, den eilig Suchenden in der That irre. Wir finden da, wenn wir nach den Verschlimmerungen“ sehen: „beim Sehen seitwärts „Senega“,

allein das Symptom 75 von Senega, welches hier genannt ist, sagt nichts von Seitwärtssehen, sondern, daß seitwärts der Augen ein glänzender Fleck an der Wand erscheine, der beim Geradehinsehen verschwinde.

Auch sagt uns kein Repertorium, was vor den Abends im Dunkeln geschlossenen Augen vorgeht, eben so wenig was an den Hinterbacken vorkommt. Andere werden vielleicht noch andere wesentliche Mängel bemerkt haben und es wäre gut, wenn Jeder seine Ausstellungen jetzt vorbrächte, wo wir ein neues Repertorium zu erwarten haben. Denn bei einer so wichtigen Arbeit kann nicht Einer Alles leisten und nur gemeinsamer Fleiß die nöthige Vollständigkeit bewirken.

Die Verirrungen der Medicin von ihrem Grundprinzip und die Feststellung desselben in der homöopathisch-specifischen Heillehre. Von D. Franz Bicking, pract. Arzte zu Berlin. Berlin 1843. Mittler. 8. S. 66.

Supplement zur Arzneibereitungslehre des J. B. Buchner, D. d. Ph. u. Medicin. München b. Franz. 1843. 8. S. 41.

Resultate der Kranken-Behandlung allopathischer und homöopathischer Schule. München 1843. 8. S. 15.

In Sachen des Hrn. Lindt gegen Homöopathie von D + K. Bremen, Geisler. 1843. 8. S. 24.

In Sachen der Homöopathie. Zweite Folge. Von D + K. Bremen, Geisler. 1843. 8. S. 51.

Homöopathischer Hausarzt. Von D. K. Hering. 4. sehr vermehrte und verbesserte Ausgabe. Mit Zusätzen und Berichtigungen der DD. Goullon, Groß, Stapf. Jena 1844. 8. S. 366.

Pharmacodynamische Fragmente.

(Aus Kolbani's „Gifthistorie". Wien. 1807. 2te Auflage.)

Gesammelt von **Dr. Attomyr.**

Die Toxicologien sind sehr werthvolle Behelfe für homöopathische Arzneiprüfer. Wenn die Allöopathen den Werth ihrer Toxicologie zu würdigen verstanden hätten, würden sie die Werthlosigkeit ihrer Pharmacologie haben einsehen müssen. Die so merkwürdigen Arzneikräfte, die sich bei Vergiftungen offenbarten, sind für die Therapie ganz ohne Nutzen geblieben. Ja die allerkräftigsten Arzneien, aus denen Hahnemann Polychreste schuf, haben sie mit dem Worte: Gift bezeichnet und warnten sehr häufig geradezu vor der Anwendung derselben in der Praxis. Es ist ein schlechtes Kompliment für die Allöopathen, daß Hahnemann bei seinen Arzneiprüfungen ihre Toxicologien besser als ihre Pharmacologien brauchen konnte. Die Aerzte dürfen sich übrigens auf die Toxicologien nichts einbilden, denn ihr ganzes Verdienst in dieser Beziehung besteht höchstens in der Compilation der einzelnen Unglücksfälle. Wie man Gifte von Arzneien unterscheiden soll, dieser pfiffige Umstand hat ihre Einbildungskraft mehr als ihren Verstand vielfach beschäftigt. Die schwächer wirkenden Gifte und die stärker wirkenden Arzneien berührten sich zu ihrem Verdrusse zu nahe, um eine Grenze zwischen Toxicologie und A. M. L. zuzulassen. Drum greift ihre Diätetik in ihre A. M. L. und diese in ihre Toxicologie

über. Vor Hahnemann ist es Niemandem in den Sinn gekommen, „Gifte" Gesunden vorsätzlich einzugeben, vielweniger wußte wer, wozu das gut wäre. Die Toxicologien enthalten unvorsätzliche Arzneiprüfungen mit sehr großen oder zu großen Gaben. Es ist bekannt, und wird hier auch gezeigt werden, wie sehr die Größe der Gabe auf die qualitative Verschiedenheit der Arzneiwirkung influenzirt. Arzneiwirkungen sind Beeinträchtigungen der Harmonie der Lebensfunktionen. Die Toxicologien scheinen das Gesetz festzustellen, daß von einer großen Gabe wenigere Funktionen, diese aber desto heftiger, und je heftiger, desto kürzer dauernd ergriffen werden, kleine Gaben hingegen mehrere Verrichtungen, aber schwächer und dauernder stören. Vier Gran Calomel auf eine Gabe und auf acht Gaben vertheilt, zeigen eine sehr verschiedene Wirkung hinsichtlich der Zahl der ergriffenen Verrichtungen, hinsichtlich der Heftigkeit und Dauer ihrer Wirkung. Hahnemann ist das nicht entgangen und er prüfte deßhalb auch mit verdünnten oder verriebenen Arzneidosen; und daß er dies besonders mit den sogenannten **Antipsoricis** that, beweist eben die Größe seines Forschergeistes, dem es nicht entgieng, daß man die bei Behandlung chronischer Uebel erforderlichen langbauernden Arzneiwirkungen nur durch sehr kleine Gaben suchen müsse und finden könne. Und darin muß auch das Gesetz der Gabengröße bei der Behandlung der Krankheiten enthalten sein. Darüber ein ander Mal.

Acidum sulphuricum.

Vom innerlichen Gebrauche entstanden „häßliche" Geschwüre an Händen und Füßen. — Ist gegen Geschwüre vom Satteldruck von Homöopathen mit Erfolg gebraucht worden.

Boerhave soll von Vitrioldämpfen beinahe erstickt sein und soll sich durch Salmiakgeist gerettet haben.

Aconitum Cammarum. Lin.

Vom ausgepreßten Safte: Speichelfluß, Zungenlähmung, blau geschwollene Lippen, starkes Erbrechen, Magendrücken, heftige Bauchflüsse, Aufschwellen des Unterleibs, Brennen in demselben und ein Gefühl, als ob Ameisen im Leibe herumkröchen. Schwindel, Lähmung der einen Körperhälfte, Bangigkeit, Starrsucht, Zuckungen, Wuth, schwarzblaue Gesichtsfarbe und nach diesen Zufällen ein plötzlicher Tod.

Vom Saft in der Wunde: Ohnmachten, Magenkrämpfe, Bangigkeiten, Hitze und Durst.

Die Pferde genießen sie ohne Schaden, aber Kühe, Schafe, Ziegen und Wölfe kommen davon um.

Die Pflanze wirkt am heftigsten, ehe sie Stengel und Blumen getrieben.

Aethusa Cynapium. Lin.

Die Wurzel, noch mehr aber das Kraut, erzeugen: Bangigkeit, Wahnsinn, Wuth, Kopf-, Magen-, Darmschmerzen, Anschwellen, Schlaf und Tod.

Zu Eitelbrunn bei Regensburg aßen im April von den Wurzeln dieser Pflanze einige Bauerjungen, die sie für Petersilie hielten. Einer davon, ein 6jähriger Knabe, fing bald an heftig zu schreien und klagte über heftigen Magenkrampf; als man ihn nach Hause brachte, schwoll er entsetzlich an und sein ganzer Leib färbte sich schwarzblau; sein Athem wurde kürzer und mühsamer und 6 Stunden nach dem Genuß der Wurzel war er todt.

Ein anderer Knabe, der mit dem früheren von derselben

Wurzel gekostet, erbrach einen guten Theil davon, redete irre und glaubte eine Menge Hunde und Katzen vor sich zu sehen.

Linne hält diese Pflanze den Menschen und Gänsen für schädlich, schlesische Aerzte für vollkommen unschuldig, „folglich scheint ihr Gift nach der Jahreszeit, Boden und Clima verschieden zu sein.

Agaricus muscarius. Lin.

Berauschung, Zittern, Wahnwitz, Tollkühnheit und eine solche Wuth, daß sich die Unglücklichen vor Verzweiflung in Schwerter und ins Feuer stürzen.

Die Bewohner des östlichen Sibiriens essen den Fliegenschwamm, um ihre Einbildungskraft zu berauschen. Nach einer Stunde sehen sie allerlei Erscheinungen, glauben mit Geistern zu sprechen, singen und prophezeihen sich gegenseitig ihre Schicksale, sind muthig und glauben sich in Riesen verwandelt, und Alles in den Zelten ist bei dieser Ideentäuschung und in diesem babylonischen Lärm seelenfroh und glücklich.

Rennthiere, die diesen Schwamm essen, schlafen ein und selbst ihr Fleisch macht diejenigen rasend, die davon genießen.

Dessen ungeachtet wird dieser Schwamm „in Rußland, Deutschland und Frankreich" unter mancherlei Zubereitungen gegessen.

Anemone nemorosa. Lin.

Veranlaßt beim Hornvieh die Ruhr und bei den Schafen Darmentzündung und blutigen Harn.

Anemone ranunculoides. Lin.

Die ganze Pflanze schmeckt sehr scharf und die Kamtschadalen bestreichen ihre Pfeile mit dem Wurzelsafte. Man merkt davon an, daß eine solche Wunde unheilbar sei, „wofern man sie nicht auf der Stelle aussaugt." Sonst läuft

sie in kurzer Zeit blau an, schwillt und tödtet binnen 2 Tagen.

Antimonium.

Die Spießglasblumen erzeugen gewaltsamen Speichelfluß und Tod und man fand im Kopf, Brust und Magen viel schäumiges Wasser.

Der Spießglanzsafran macht Bluthamen und Blutstuhlgang. Sogleich nach dem Tode lief der Leib auf, bekam blaue Flecken und die Nägel wurden schwarzblau.

Den Pferden schaden ganze Lothe nicht und 3 Loth verursachten einem Hunde blos einen Durchfall.

Apocynum androsamifolium. Lin.

Von der Ausdünstung des Pflanzensaftes schwellen schon Hände und Gesicht.

Das Vieh verabscheut dieses Gewächs und die Fliegen fallen auf der Blume todt um.

Arsenicum.

Entsetzliche Bangigkeit, heftiges Erbrechen und Abführen, geschwinde, zitternde Pulsschläge, wilder Blick, Zucken in den Gesichtszügen, trockne Zunge, heftiger Durst, kleine, schwarze Flecke an den Lippen, brennende Schmerzen im Unterleibe, stinkende, kalte Schweiße, Harnzwang, vorübergehende Anfälle von Wahnwitz, zitternde Stimme, wassersüchtige Anschwellung, schwarze Brandflecken im Munde und ein geschwinder Tod. — Von schwächeren Gaben: Uebelkeit, Durst, stechender Magenschmerz, Lähmung, Zuckungen, Blutspeien, Schwindsucht und oft erst nach Jahren der Tod.

An den Leichen: Brandlöcher im Magen und Gedärmen, eine schnell um sich greifende Fäulniß, schwarzblaue Augenringe, schwarzbraune Flecke über den ganzen Leib, der Hodensack, die

Geschlechtstheile und die Nägel laufen gelb, grün oder schwarz an, unerträglicher Gestank. Schon den ersten Tag lösen sich Haare und Nägel ab, der ganze Körper geht sogleich in Gährung über und diese treibt den Schaum aus dem Munde und die Augen aus dem Kopfe heraus. Zuweilen findet man um die Gegend der unteren Magenmündung fleischige Auswüchse.

Arsenik-Dämpfe erzeugen Durst, Trockenheit der Zunge, süßlichen Geschmack. Unvorsichtig experimentirende Studenten bekamen Schwindel und Kopfweh, an der ganzen Brust gelbe Flecke, konnten kein Glied bewegen und blieben einige Tage matt.

Arum maculatum. Lin.

Vom Wasser- oder Weinaufguß auf frische Blätter erfolgt ein tödtlicher Magenkrampf.

Atropa Mandragora. Lin.

Die Blätter und die Beeren erregen Schwindel, Betäubung und Schlaf. Die Wurzel soll Schlaf und Träume machen. Ein Feldherr von Carthago soll sie unter Wein gemischt und damit die aufrührerischen Afrikaner eingeschläfert haben.

Belladonna.

Vor einem Jahre kam in Mindszent in der Zipser Gespannschaft Abends ein Bettler in ein Bauernhaus, von dem zufällig alle männlichen Individuen in Geschäften entfernt waren. Der Bettler zog eine Flasche mit Branntwein hervor und reichte davon ein Gläschen jedem der vier, übrigens an geistige Getränke gewöhnten, Weiber. Eine Weile darauf wurden die Weiber ausgelassen lustig, verließen das Haus, zogen sich ganz nackt aus; die eine ging auf den Boden, um da bei Nacht aufzuräumen, die andere stellte sich nackt auf die Gasse, um vor ihrem Hause aufzuspritzen und zu kehren; die dritte schnitt un-

ter lustigen Gesängen ihre Polster auf und streute die Federn im Hofe und auf der Gasse herum; die vierte ging nackt in die Nachbarshäuser, um den Männern schöne zu thun; endlich wurde das ganze Dorf alarmirt und der Bettler gerichtlich eingezogen. Er gestand, den Branntwein mit einem Kraute versetzt zu haben, das man in Oberungern unter den slavischen Stämmen Mandragora nennt. Das vorgewiesene Kraut wurde untersucht und als **Belladonna** erkannt. Es ist sonderbar, daß die slavische Sprache auf den Namen Mandragora, diesen natürlichen Nachbarn der **Belladonna** kam, nachdem sie (Mandrag.) in jener Gegend nicht einheimisch ist.

Von den Beeren in großer Menge: Magen- und Schlundkrampf, Kopfschmerzen, Durst, Erbrechen, Anschwellen, Blindheit, Wahnsinn, Berauschung, Schwindel, Schlafsucht, Zittern, Tod.

An den Leichen: Aus Mund, Nase und Augen strömt unaufhörlich schäumiges Blut, der ganze Körper stark aufgetrieben, Unterleib, Hodensack und Ruthe steinhart, woraus, wenn sie aufgeschnitten werden, ein schäumendes, stinkendes Wasser hervorquillt, das alle Messer angriff. Der ganze Körper mit schwarzblauen Blattern besetzt. Milz und Leber bröcklich und verfault. Das Gehirn roth, schnell in Fäulniß übergehend. Die Oberhaut löst sich ab und es entwickelt sich ein unerträglicher Gestank.

Schafe sollen das Kraut ohne Nachtheil genießen.

Bryonia alba.

Die frische Pflanze in großen Gaben: Heftiges Erbrechen, Abführen, Wahnwitz, Sinnlosigkeit, Bangigkeit und Schwindel.

„Ein Aufguß davon kann bloß in der Wassersucht, Raserei, Engbrüstigkeit, Epilepsie und hartnäckigen Verstopfungen der Gedärme durch einen vorsichtigen Arzt Nutzen stiften."

Aus der Wurzel wird Stärke und sogar Mehl bereitet, und aus diesem „ohne Schaden" genießbares Brod.

Cambogia Gutta. Lin.

Das Gummiharz: Heftiges Erbrechen, schneidende Bauchflüsse, Darmentzündungen, Ohnmacht und bisweilen ein langsamer Tod.

Chelidonium glaucum. Lin.

Der Geruch der Pflanze ist unangenehm und ihr Genuß erzeugt „in England" Wahnsinn.

Chenopodium hybridum. Lin.

(Gelbsucht, Schwindel, Verdunklung der Augen, erweiterte Pupille, Puls häufig und schwach, Zittern der Glieder, Mattigkeit.)

Ein französischer Sprachmeister hatte sich mehre Kräuter für die Küche gesammelt, darunter auch das Chenop. hybr. und ohne daß es ermittelt wäre, ob die übrigen Kräuter alle unschädlich waren, wird das ganze Krankheitsbild der genannten Pflanze zugeschrieben. Ganz so haben es die Herrn auch in der Pharmacologie gemacht. Die könnten selbst eine Toxicologie verhunzen.

Cicuta virosa. Lin.

Eine ganze Familie, die diese Schierlingswurzel statt der Pastinakwurzel gegessen hatte, wurde wahnwitzig, tanzte durch alle Zimmer bis zur Ermüdung und Schlaf — von einer schwachen Gabe.

A. 1670, nach Wepfers Bericht, hatten einige Kinder gegen Ende März diese Wurzel statt Pastinak aus Uebermuth ge-

nossen. Sie kamen lustig und vergnügt nach Hause, klagten über Brustbeklemmung, fielen zur Erde, harnten mannshoch, verzerrten schrecklich die Gesichtszüge, verfielen in Krämpfe, hatten den Mund fest verschlossen, knirschten mit den Zähnen, verdrehten die Augen, bluteten aus den Ohren, der Kopf wurde verdreht, der Rücken krümmte sich zu einem Bogen und der eine Knabe war in einer halben Stunde todt. Aus dem Munde des Verstorbenen floß bis zur Begräbniß ein grüner Schleim. — Die ältere Schwester erbrach eine Hand voll Wurzeln, verfiel aber gleich darauf in Epilepsie und später ward sie scheintodt ohne Wärme und Athem durch 24 Stunden. Sie genas, ohne daß sich die Epilepsie wiederholt hätte. — Ihre dritthalbjährige Schwester bekam gleichfalls die Epilepsie, „litt heftige Stöße vom Zwergfell", welches wie von einem Fauststoße in die Höhe flog, und verlor den Gebrauch der Sinne. Sie genas. — Einem 8jährigen Knaben, der vor Schwindel umfiel, brach man mehre Zähne aus, um ihm ein Gegenmittel einzugeben, allein er vermochte nichts hinabzuschlingen, das Zwerchfell stieß die stärkste Hand oder den Gegendruck fort und er starb in ½ Stunde von der Wuth der Krämpfe erschöpft. Sein Körper lief auf und es stieg ein grüner Schaum aus dem Munde auf. — Ein 9jähriges Mädchen, das nur wenig von der Wurzel genossen, empfand Schwindel und Brennen im Magen, erbrach sich und genas.

Ein lebhafter Knabe wurde nach dem Genuße der Cicuta-Wurzel ausgelassen lustig, klagte bald darauf über Beklemmung und Schwindel, fiel zur Erde, verzerrte das Gesicht, knirschte mit den Zähnen und verdrehte die Augen, die Magengegend schwoll auf, wie auch der ganze Unterleib. Bald darauf verfiel er in Convulsionen, wurde aller Sinne beraubt

und starb in 4 Stunden von der Wuth der Krämpfe erschöpft. Sein Körper lief auf, wurde ganz blau und es floß ein grüner Schaum aus dem Munde.

Versuch an Hunden mit 2 Loth zerschnittener Wurzel: Erbrechen, Geifern, Zuckungen an den Rückenmuskeln, Erstarrung, Augenverdrehen, schwankender Gang, Erholung nach 3 Stunden und der Tod auf die zweite Gabe nach 3 Tagen. Am Magengrunde blaue Flecke, die Herzkammern mit geronnenem schwarzen Blut gefüllt.

„Was helfen aber wohl dergleichen Versuche"? fragt Kolbani. Für die allöop. Pharmacologen sind sie freilich ohne Nutzen. Dem gesunden Verstande entgegen, taugen ihnen die Versuche an kranken Thieren und Menschen viel mehr.

Cocculus.

Der innere Gebrauch hat bei Menschen Bauchflüsse mit Ohnmacht verursacht. (Auch die Prüfungen der Homöopathen haben ähnliche Bauchflüsse ergeben und ich weiß, daß in ähnlichen Fällen Cocculus von frappanter Wirkung war.)

Von den ins Wasser geworfenen Kokelskörnern werden die Fische so betäubt, daß man sie mit den Händen fangen kann.

(Fortsetzung folgt.)

Leider hat es der Raum nicht erlaubt, die für dieses Heft bestimmten Symptome eines höchst wirksamen, noch gänzlich ungekannten Arzneistoffs darinn mitzutheilen; sie werden im nächsten folgen. St.

Neues Archiv
für
die homöopathische Heilkunst.

In Verbindung mit dem lausitzisch-schlesischen Vereine
homöopathischer Aerzte

und mehreren andern Gelehrten

herausgegeben
von

D. Ernst Stapf,
Herzogl. Sächs. Medizinalrathe, des Sachsen-Ernestinischen Hausordens Ritter, der Société de médecine homéopathique zu Paris, des lausitzisch-schlesischen Vereins homöopathischer Aerzte und des freien Vereins für Homöopathie zu Leipzig ordentlichem, korrespondirenden und Ehrenmitgliede,

und

D. Gustav Wilhelm Gross,
der Société de médecine homéopathique zu Paris, des lausitzisch-schlesischen Vereins homöopathischer Aerzte und des freien Vereins für Homöopathie zu Leipzig ordentlichem, korrespondirenden und Ehrenmitgliede.

Erster Band. Zweites Heft.

Leipzig, 1844.
bei Ludwig Schumann.

Tut man, one fire burns out another's burning,
One pain is lessen'd by another's anguish:
Turn giddy and be help'd by backward turning,
One desperate grief cures with another's languish:
Take thou some new infection to the eye,
And the rank poison of the old will die.

Shakespeare, Romeo and Julia 1. 3.

Inhalt.

Gesetze für Gabengröße und Wiederholung,

gesucht von

Dr. Attomyr.

Die Quelle aller Erkenntnisse im Gebiete der Homöopathie ist die reine Arzneimittellehre, d. h. die Prüfung der Arzneien (an Gesunden). Alle Doctrinen, die sich mit der Arznei befassen, müssen ihr Material aus der Arzneimittellehre beziehen. Ohne Arzneiprüfungen hätte Hahnemann kein Heilprinzip, folglich keine Homöopathie gefunden. Hahnemann hat die Arzneien nicht nach einem Heilprinzip geprüft, sondern er fand das Prinzip, nachdem er Arzneien geprüft hatte, d. h. diese führten ihn zu jenem. Drum gab Hahnemann die A. M. L. vor dem Organon heraus, (Fragm. de viribus med. positiv. Lips. 1805.) Das Verdienst Hahnemanns besteht nicht in der Auffindung des Heilprinzips, sondern in der Feststellung des Gesetzes der Arzneiprüfungen. Was hätte auch Hahnemann anfangen sollen mit dem Wechselfieber der China, mit dem Husten der Nux vom., mit der Rose des Sumachs, mit der Ruhr des Aetzsublimats, mit der Epilepsie der Jgnatia und den Tausend anderen Krankheitsbildern, die seine Arzneiprüfungen zu Tage förderten, — was hätte er damit anfangen, wie hätte er sie brauchen und zur Heilung von Krankheiten anders als nach dem Prinzip der Aehnlichkeit benützen können? Wer die A. M. L. Hahnemanns adoptirt, der hat

auch das homöopathische Heilprinzip adoptirt, drum taugt die A. M. L. Hahnemanns weder für Allöopathen, noch für Antipathen, noch für die beides sein wollenden und drum Nichts seienden Specifiker. Diese und Jörg beweisen das Gesagte factisch. (In Pesth besteht eine Gesellschaft ungarischer Aerzte. In einer Sitzung derselben kam vor Kurzem die Rede auf die A. M. L. und es wurde von Vielen das Geständniß abgelegt, daß von allen Zweigen der Medizin keiner so weit in der Ausbildung zurück geblieben sei, als die A. M. L. Man blieb dabei nicht stehen, sondern schlug als Mittel zur Hebung dieses Uebelstandes die Prüfung der Arzneien — an Gesunden vor. Zeichen der Zeit! frohlocke edler Greis,*) dein Licht dringt sogar in diesen Schacht, den tiefsten, den finstersten. — Der Präses der Gesellschaft trug den Mitgliedern auf, den Gegenstand bis zur nächsten Sitzung in Erwägung zu ziehen, um darüber das Nähere festsetzen zu können. Wenn die Herren wüßten, wohin die Arzneiprüfungen führen müssen, sie kehrten bald wieder um. Indeß, sie haben ja noch nicht angefangen. Auch werden sie sich wahrscheinlich dabei alle Mühe geben, die Sache so einzurichten, damit sie ja unsern Prüfungen nicht ähnlich sieht. Dann werden aber auch die Resultate solcher Prüfungen denen unserer nicht ähnlich sehen und die ganze Arbeit ohne wahren Nutzen für die Therapie sein).

Das Gesetz für Gabengröße und Wiederholung kann durch keine andere Doctrin bestimmt werden, als durch die A. M. L., denn keine befaßt sich mit Arzneien. Die A. M. L. muß durch ihre Prüfungen an Gesunden zeigen, welcher Unterschied zwischen der Wirkung großer und kleiner

*) Geschrieben vor dem 2. Juli.

Gaben obwaltet und dieser Unterschied muß auch bei Anwendung der großen und kleinen Gaben in Krankheiten seine Geltung behalten. Die Idioten im Fache der ächten A. M. L. sagen, die Arzneien wirken bei Gesunden ganz anders als bei Kranken; diesen Leuten kann man derlei Gerede zu gute halten, aber uns, mit den Arzneiprüfungen Vertrauten, erscheint die Sache anders und zwar so:

a) Die Arzneien zeigen eine quantitativ verschiedene Wirkung hinsichtlich der Gesunden und Kranken (natürlich, wenn sie jenen Kranken gegeben werden, für die sie nach dem einzig möglichen, einzig richtigen Heilprinzip taugen), bei gleicher Gabengröße.

b) Die Arzneien zeigen eine qualitativ verschiedene Wirkung hinsichtlich ihrer Gabengröße, bei Gesunden gewiß, bei Kranken höchst wahrscheinlich, ich sage, nur höchst wahrscheinlich, weil ich dies vorerst beweisen muß.

Das erste, a) braucht nicht erst bewiesen zu werden. Dieselbe Gabe einer Arznei, die den Gesunden wenig oder gar nicht afficirt, kann bei einem Kranken, für den sie homöopathisch paßt, sehr heftige Zufälle erzeugen.

ad b) 20 Gran Ipecacuanha machen, auf ein Mal genommen, Erbrechen und, auf 20 Mal genommen, kein Erbrechen. Vier Gran Opium machen Sopor, wenn sie auf eine Gabe gegeben werden; macht man aber daraus 40 Gaben, so entsteht kein Schlaf, vielmehr wirken die ersten Gaben kaum fühlbar und die letzteren gar nicht. Wer von einem Seitel Wein einen Rausch bekommt, wenn ers auf einmal leert, kann 4 Seitel ohne Rausch vertragen, wenn er sie auf 20 Mal zu sich nimmt.

Eine fernere qualitative Verschiedenheit hinsichtlich

der Gabengröße besteht zu Folge der Arzneiprüfungen darin, daß große Gaben kürzer und kleine Gaben anhaltender wirken. Die Wirkung von 4 Gran Calomel pro dosi dauert kaum 24 Stunden lang, dagegen dauert die Wirkung von 4 Gran Calomel, in 20 Dosen getheilt, mehre Wochen.

Eine dritte qualitative Verschiedenheit hinsichtlich der Gabengröße besteht zu Folge der mit zu großen Gaben vorgenommenen Arzneiprüfungen (Toxicologie, ärztliche vulgäre Praxis) darin, daß die Wirkung großer Gaben sich auf einzelne wenige Organe beschränkt, hingegen die Wirkung kleiner Gaben eine größere Anzahl von Organen attaquirt. Eine große Gabe Arsenik tödtet, bevor ihre Wirkung viel mehr als Magen und Gedärme ergriffen hat. Kleine Gaben Arsenik tödten erst nach Monaten oder Jahren, nachdem sie alle Organe heimgesucht und untergraben, durch Lähmungen, Abzehrung ꝛc. Große Gaben Calomel attaquiren kaum mehr als den Darmkanal, kleine hingegen, nachhaltig gebraucht, äußern ihre Wirkung in den Drüsen des ganzen Körpers, in der Haut, in der Leber, im Magen, in der Lunge, im Auge, kurz: im ganzen Leibe.

Vierte qualitative Verschiedenheit. Die Wirkung großer Gaben tritt schnell, oft augenblicklich, hervor, die der kleinen Gaben hingegen erst nach Stunden, oder Tagen. Wer Arzneien geprüft hat, weiß das aus Erfahrung.

Es wirken demnach große Gaben schneller,
kürzer,
intensiver,
kleine Gaben langsamer,
länger,
extensiver.

Hat man keinen Grund eine qualitative Verschiedenheit der Arzneiwirkungen hinsichtlich der Gesunden und Kranken anzunehmen, so muß die qualitative Verschiedenheit hinsichtlich der Gabengröße sich bei Gesunden so verhalten, wie bei Kranken.

Es ergeben sich folglich für die Therapie folgende Regeln, bezüglich der Gabengröße.

a) Ist schnell eintretende Hilfe nöthig, so muß man sich der großen Gaben bedienen, im entgegengesetzten Fall der kleinen.

b) Ist schnell verlaufende (kurzdauernde) Hilfe nöthig, so erlangt man sie mit großen Gaben, die langdauernde mit kleinen.

c) Ist intensive Hilfe nöthig, so dienen große Gaben, extensive schaffen kleine Dosen.

Krankheiten, die mit großer Intensität auftreten, c) sind in der Regel auch schnell verlaufend, b) und in der Regel nach Einwirkung einer Noxa schnell auftretend, a) Man hat solche Krankheiten acute Krankheiten genannt. — Acute Krankheiten verlangen demnach große Gaben.

Da sich die chronischen Krankheiten in Bezug auf den zweiten Theil jener 3 Punkte so verhalten wie die acuten in Bezug auf den ersten, so folgt, daß chronische Krankheiten kleine Gaben zu ihrer Heilung erheischen.

Das homöopathische Gesetz der Aehnlichkeit hat seine Breitegrade, und einer derselben begreift in sich auch die Aehnlichkeit der Gabe. Es muß nächst der Aehnlichkeit der Arzneiwirkung auch die Aehnlichkeit der Gabenwirkung berücksichtigt werden. Es würde dem Begriffe der vollkommenen Aehnlichkeit durchaus nicht entsprechen, wenn man

gegen eine acute Krankheit das übrigens passende Mittel in einer Gabe reichte, die spät zu wirken anfängt, von langer Wirkungsdauer wäre und sehr extensiv wirkte.

Die Gabengröße hat jedoch noch zwei andere Seiten, deren eine besonders in der Praxis vielen Schwierigkeiten unterliegt.

Nimmt man das Gesetz an, daß acute Krankheiten mit großen und chronische mit kleinen Gaben zu behandeln sind, so zeigt sich sofort eine neue Schwierigkeit, nämlich: Was sind große, was kleine Gaben? Was sind acute, was chronische Krankheiten? Es macht nichts, daß zwischen großen und kleinen Gaben keine Grenze zu finden ist, aber es liegt viel daran, daß man die Endpunkte, von der größten bis zur kleinsten, kennen lerne.

Frägt man auch hier wieder die Arzneiprüfungen um Rath, so erhält man die nicht sehr erfreuliche Antwort: daß ein Gran Arsenik eine sehr große Gabe, ein Gran **Veratrum** eine große, ein Gran Chamillen eine kleine, ein Gran **Verbascum** eine sehr kleine Gabe sei — dem Gesunden gegenüber. Dem Kranken gegenüber verhält sich dieser Gran verschiedener Arzneien ganz anders. Ein Gran Arsenik ist eine absolut große Gabe. Um diese Gabengröße kann es sich hier nicht handeln, weil sie vernunftwidrig ist. Ein Gran **Veratr.** wird bei einem Kranken, dem sie nach dem Aehnlichkeitsprinzip nicht entspricht, nicht stärker wirken, d. h. keine größere Gabe sein, als bei einem Gesunden; aber bei einem Kranken, dessen Uebel das **Veratr.** homöopathisch entspricht, wird ein Gran **Verat.** sehr heftige und jedenfalls viel heftigere Erscheinungen zur Folge haben, als beim Gesunden. Ein Gran **Verbascum**, der für Gesunde, dann für

Kranke, denen er nicht entspricht, eine sehr kleine Gabe ist, wird für einen homöopathisch Kranken zu einer sehr großen, heftig wirkenden Gabe.

Es besteht demnach eine quantitativ verschiedene Wirkung derselben Gabengröße hinsichtlich der Gesunden und Kranken. Dieser Satz hat eine dreifache Quelle. a) Das Heilprinzip macht ihn nothwendig, denn ein schon an Durchfall Leidender wird durch eine kleine Gabe Jalappe seinen Durchfall sehr verschlimmern, während bei einem Gesunden dieselbe Jalappegabe keinen Durchfall zu Stande bringen wird. b) Die Praxis, die uns gelehrt hat, daß die homöopathischen Verschlimmerungen bei übrigens gleich kleinen Gaben da am häufigsten und stärksten auftreten, wo die homöopathische Beziehung der Arznei zur Krankheit am ausgesprochensten ist. c) Die Arzneiprüfungen und zwar indirect, aber doch deutlich genug. Nachdem es nämlich keine absolut gesunden Arzneiprüfer giebt, so hat sichs gezeigt, daß mancher Prüfer, dessen relatives Unwohlsein in einer homöopathischen Beziehung zur geprüften Arznei stand, von viel kleineren Gaben gekränkt wurde, als andere Prüfer, deren relative Unpäßlichkeit zu dieser Arznei in einer heterogenen Beziehung stand.

Muß man also eine quantitative Verschiedenheit der Arzneiwirkungen hinsichtlich der Gesunden und Kranken annehmen, so gestaltet sich unsre Frage bezüglich der großen und kleinen Gaben so: Was ist in Beziehung auf Kranke eine große und was eine kleine Gabe?

Die A. M. L. hat nicht blos die Wirkungen, sie hat auch die Bereitungsart, die naturhistorischen Eigenschaften und die Gaben der Arzneien zu bestimmen. Die A. M. L.

Hahnemanns befaßt sich auch in der That mit der Bestimmung der Gabengrößen, mit der Posologie. Aber kein Zweig der Hahnemannschen Heillehre ist stürmischer angefallen worden, als dessen Posologie. Bei der Bestimmung der Gaben hat sich Hahnemann anfangs an die Prüfungen, später an die Erfahrung am Krankenbette und zuletzt an die Induction gehalten. Anfangs gab er von denselben Tincturen den Kranken, die er bei der Prüfung an Gesunden in Anwendung gebracht. Da die Erfahrung diese Gaben zu stürmisch wirkend, zu groß erwies, fing er zu verdünnen an und, beim 30sten Fläschchen angelangt, schloß er per inductionem von der hinlänglichen Wirksamkeit des 30sten Fläschchens der Belladonna, der Nux vom. u. s. w. auf die hinlängliche Wirksamkeit des 30. Fläschchens aller Arzneien. Die Richtigkeit dieses Schlusses zu prüfen, reichen unsre bisherigen Erfahrungen nicht hin. Die Erfahrung zeigt, daß die 30ste Verdünnung weder bei einzelnen, noch bei allen Arzneien der Endpunkt der Gabengrößenreihe ist. Das letzte Glied dieser Größenreihe wäre dasjenige, über das hinaus die Wirksamkeit der Arznei aufhört. Ein solches letztes Glied besteht höchst wahrscheinlich in der Reihe unsrer Verdünnungen nicht. Es geht mit den Arzneien gewiß durch den Verdünnungsprozeß eine Veränderung vor, aber diese Veränderung ist nicht von der Art, daß sie die Arzneiwirkung, auf einer gewissen Höhe angelangt, gleich Null macht; vielmehr wird durch diese Veränderung die Verdünnungsreihe, man mag sie sich convergirend oder divergirend denken, unendlich. Eine Decillion ist doch wahrhaftig schon eine Größe, die sehr ans Unendliche streift, und wenn die Verdünnungsreihe Null gleich werden könnte, so wäre sie es gewiß schon bei der Billion geworden. Es war folglich ein durch-

aus nicht belachenswerther Gedanke, die Verdünnung über die 30. Potenz versuchsweise hinüber zu treiben. Es ist nicht denkbar, daß das Gesetz, nach welchem die Veränderungen in der Arznei bis zur 30. Nummer vor sich gehen, hinter der Decillion ein anderes geworden ist, vielmehr ist man genöthigt diesem Gesetz, so weit man auch mit der Verdünnungsreihe steigen (oder fallen) mag, eine unwandelbare Stetigkeit zuzuerkennen. Das beständig gleiche Verhältniß, das nach Hahnemann zwischen allen Verdünnungsnummern besteht, muß einen beständig gleichen Quotienten geben:

	1	2	3	4	5 . . . Verdünnung
Die Reihe	100,	10,000,	1,000,000,	100,000,000,	10,000,000,000 ...... ∞
Quotienten	100	100	100	100	

Da nun diese Reihe in Bezug auf den einen Arzneitropfen, dessen Bruchtheile durch die ganze Reihe mitgeführt werden, bloße Nenner eines Bruches enthält, der zum Zähler jenen einen Tropfen hat, so ist

die Reihe $^1/_{100}$, $^1/_{10,000}$, $^1/_{1,000,000}$, $^1/_{100,000,000}$ . . . . . $^1/_{\infty}$ eine fallende, folglich ihr letztes Glied, $^1/_{\infty}$, eine unendlich kleine Größe, also nicht Null.

Von dieser Seite angesehen, besteht das ganze Potenzirgeschäft Hahnemanns in der Contraction einer fallenden, unendlichen Reihe; deren erstes Glied $^1/_{100}$, das letzte $^1/_{\infty}$ ist.

Damit sind die Endpunkte unsrer Verdünnungsreihe gefunden.

Bevor ich aber weiter gehe, muß ich hier Einiges über die Eigenschaften der unendlich kleinen Größen einschalten.

Jede unendlich kleine Größe verschwindet im Verhältniß zu einer endlichen. Drum ist

$$\left.\begin{array}{l} a + 1/\infty \\ a - 1/\infty \\ a \times 1/\infty \\ a : 1/\infty \end{array}\right\} = a.$$

Was geschieht, dem zu Folge, mit einem 99. Tropfen der Decillionfachen Verdünnung der Belladon. enthaltendem Fläschchen, wenn man in dasselbe einen Tropfen der unverdünnten Belladonna-Tinktur gießt? Ist aus der 30. Verdünnung die 1. geworden? Ist die, an eine unendlich kleine Größe grenzende Decillion im Verhältniß zur endlichen, dem Tinkturtropfen, verschwunden? Ich glaube fast.

Da unsre Verdünnungsreihe eine fallende ist, so ist die Gabe einer Arznei desto größer, je näher sie dem ersten Reihengliede steht und desto kleiner, je näher sie dem letzten, $1/\infty$, ist. Ein Billiontel ist eine größere Gabe als ein Decilliontel. Wer immer, aus welchem Grunde immer, unsre Gaben Infinitesimalgaben genannt hat, er hat ihnen den rechten Namen gegeben. Hahnemann ist durch die Erfahrung gezwungen worden, seine Posologie auf eine unendliche Reihe zu bauen und die Homöopathie hätte sich auflösen müssen, wenn Hahnemann, aus Vorurtheil gegen die Gabenkleinheit, statt der fallenden, die steigende Reihe einzuführen versucht hätte, In der im gleichen Verhältnisse steigenden Reihe hätte man ohnehin nicht weit kommen können, denn das 2. Glied derselben, 10,000, wäre schon so groß, daß man dagegen fast keinen Organismus vor Zerstörung sichern könnte.

Da unsre Potenzirungsreihe, angenommener Maßen, nicht über die 30. Nummer, das 30. Reihenglied, geht, so wäre die 15. Verdünnung das Mittelglied der Reihe, von welchem abwärts die Gabengröße abnimmt, und aufwärts zunimmt.

Auf die Frage: Was ist bezüglich des Kranken eine große und eine kleine (homöopathische) Gabe? liefert die A. M. L. keine weitere, bestimmte Antwort, als die eben angegebene. Man darf keinen Schritt weiter gehen, wenn man sich vor Fiction bewahren will. Die Größenlehre ist eine mathematische Doctrin und die Therapie mag sich gratuliren, daß sie wenigstens mit Einem Zweige sich an die Mathematik anklammern kann. Die homöopathische Posologie ist demnach nur so weit bestimmbar, als sie mit der mathematischen Größenlehre Schritt zu halten vermag. Eine Decillion muß eine kleinere therapeutische Gabe sein als eine Billion, weil sie auch eine mathematisch kleinere ist.

Nachdem wir wissen, wie große und kleine Gaben wirken, und zweitens, was große und kleine Gaben sind, bleibt noch eine dritte, sehr wichtige Seite der Dosenlehre zu erörtern übrig.

Wir haben oben gesagt: Wer von einem Seitel Wein einen Rausch bekommt, wenn ers auf ein Mal leert, kann vier Seitel ohne Rausch vertragen, wenn er sie auf 20 Mal zu sich nimmt. — Das ist nur bedingungsweise wahr, dann nämlich, wenn die 20 Weingaben in gehörigen Zeitintervallen genommen werden; denn die 4 Seitel in 20 Dosen vertheilt und in 20 Minuten getrunken, würden einen weit stärkeren Rausch erzeugen, als das eine, auf ein Mal genommene Seitel; während die 20 Weindosen in 20 Tagen getrunken, keinen Rausch erzeugen würden.

Die qualitative Verschiedenheit der Arzneiwirkung hinsichtlich der Gabengröße ist folglich ganz besonders durch ein bestimmtes Zeitmaas bedingt, das zwischen je zwei Gaben fällt. Wer dieses Zeitmaas unter ein Gesetz bringt,

der hat ein Gesetz für die **Wiederholungen** homöopathischer Arzneien aufgestellt.

Die Arzneiprüfungen lehren in Bezug auf dieses Zeitmaas folgendes:

1) Zwei gleiche Gaben, in schneller Aufeinanderfolge gegeben, verstärken gegenseitig die Arzneiwirkung.

2) Zwei gleiche Gaben, in langen Zwischenräumen gegeben, wiederholen die Arzneiwirkung, ohne sie zu verstärken.

3) Folgt auf eine große Gabe in kurzem Zeitraum eine kleine, so verstärkt diese jene.

4) Folgt auf eine große Gabe in längerem Zeitraum eine kleine, so wird die Wirkung der großen dadurch nicht verstärkt und nicht wiederholt.

5) Folgt auf eine kleine Gabe in kurzem Zeitraum eine große, so wird die Wirkung der erstern verstärkt.

6) Folgt auf eine kleine Gabe in langem Zeitraum eine große, so wird die Wirkung der kleinen dadurch weder verstärkt noch wiederholt.

Durch Wiederholung der Arzneigaben läßt sich also nur Zweierlei erwirken: a) Verstärkung, oder b) Wiederholung der Arzneiwirkung; jene durch Repetition in kurzen, diese in langen Zeiträumen.

Dem homöopathischen Heilprinzip kann mit der **Verstärkung** der Arzneiwirkung nicht gedient sein. Es ist a priori und a posteriori gewiß, daß keine Arznei, wenn sie dem Heilprinzip ganz entspricht, d. h. wenn sie der Krankheit nach Arzneiwirkung und Gabenwirkung vollkommen ähnlich ist, erst durch fernere Dosen verstärkt zu werden braucht, um wirksam zu werden. Bei Voraussetzung dieser zweifachen Aehnlichkeit zwischen Arznei und Krankheit erlangt der Aus-

spruch Hahnemanns; „Die Dosis einer passenden Arznei könne nicht zu klein gegeben werden", seine volle Giltigkeit.

Die Wiederholung der Arzneiwirkung, durch Repetition in langen Zeiträumen erlangt, ist die einzige Gattung von Wiederholung, die bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge von der Praxis postulirt zu werden scheint. Die Wiederholung der Arzneien ist keine Vervollkommnung, sie ist ein bloßer Nothbehelf der Therapie, (ich habe dies vor 10 Jahren ausgesprochen) veranlaßt: durch die mangelhafte Kenntniß der Totalwirkung der meisten Arzneien; durch die endlose Complication der meisten Krankheiten unserer so arg und so verjährt verkrüppelten Generation; durch die so oft verfehlte Wahl des rechten Mittels; durch die verfehlte Gabengröße; durch diätetische Störungen der Arzneiwirkung und viele andere Dinge. Wer alle diese Hindernisse zu beseitigen im Stande wäre, der müßte bei jeder, auch noch so veralteten (heilbaren) Krankheit, mit einer einzigen Gabe eines einzigen Mittels ausreichen. Einige wenige solcher Fälle, die fast an Wunder durch ihren überraschenden Erfolg gränzen, sind jedem homöopathischen Arzt vorgekommen und einige sind in unsern Schriften deponirt. Und was in einigen Fällen möglich ist, muß in allen Fällen möglich sein, die von demselben Prinzip ausgehen.

Dieser Nothbehelf nun, diese Wiederholungen, müssen möglichst regulirt werden, wenn damit nicht mehr geschadet als genützt werden soll. Wir haben der Therapie nur die Wiederholung in langen Zeiträumen zugestanden, um dadurch die Verstärkung der Arzneiwirkung zu vermeiden, da der Therapie nur mit der Erneuerung (Wiederholung) derselben gedient ist. Hiebei ergiebt sich die Nothwendigkeit

zu bestimmen, was ein langer und was ein kurzer Zeitraum zwischen je zwei Gaben ist. Auch diese Bestimmung muß aus unserer A. M. L. kommen. Wir haben kurz- und langwirkende Arzneien. Bei allen Arzneien treten einzelne Partheien ihrer Wirkung schnell auf und dauern kürzer, andere erscheinen später und dauern länger. Diese verschiedene Wirkungsdauer einzelner Arzneien und einzelner Sphären derselben variirt von einer Stunde bis zu mehreren Wochen, selbst Monaten. Nicht alle Arzneiprüfer haben auf diesen Theil der Prüfungen die gehörige Aufmerksamkeit und Präcision verwendet, aber die Meisten haben es gethan. Der Zeitraum, der zwischen je 2 Gaben eingeschaltet werden muß behufs der Erneuerung der Arzneiwirkung, muß genau der Wirkungsdauer der gewählten Arznei, oder ihrer eben nöthigen Wirkungssphäre entsprechen. Die zweite Gabe soll nicht gegeben werden, bevor die erste ausgewirkt hat — und dies ist ein neuer, vor der Hand und vielleicht noch sehr lange zu beachtender Breitegrad des Aehnlichkeitsprinzips. Um dem homöopathischen Heilprinzip vollkommen Genüge zu leisten, ist Aehnlichkeit der Arzneiwirkung, Aehnlichkeit der Gabenwirkung und Aehnlichkeit der Wirkungsdauer (bei Wiederholungen) erforderlich. Die krankmachenden Noxen erzeugen eine bald kürzer, bald länger dauernde Krankheit und die gesundmachenden Noxen, die Arzneien, müssen durch ihre verschiedene Wirkungsdauer dieser Eigenschaft der Krankheit in Aehnlichkeit entsprechen. Wie es gegen das Aehnlichkeitsprinzip verstoßen würde, wenn man gegen schnell verlaufende Krankheiten langsam wirkende Arzneien und Arzneigaben reichen würde, eben so fehlerhaft wäre es, wenn man langsam und lang wirkende Arzneigaben in kurzen Intervallen und umgekehrt geben würde. Es ver-

räth daher keine sehr genaue Bekanntschaft mit der Hahnemannschen Heillehre, wenn man sagt: die Gabenkleinheit gehöre nicht zu den Wesenheiten der Homöopathie; da das homöopathische Heilprinzip nicht nur nicht ohne Gabenkleinheit, sondern selbst ohne Gabenseltenheit, wie sie vor Hahnemann in der Medizin nie vorkam, nicht effectuirbar ist. Es ist ein hübsches Thema für einen homöopathischen Theoretiker, den Beweis zu liefern, daß das homöopathische Heilprinzip die Gabenkleinheit, und diese jenes postulirt. Dieser Beweis liegt im Begriffe der Arznei, den jene Aerzte nicht richtig aufgefaßt haben können, die die Gabenkleinheit nicht zu den Cardinalsätzen der Homöopathie zählen.

Die Wiederholungen haben einen ganz besonders mächtigen Feind, nämlich die Macht der Gewohnheit. Die stärksten Reize verlieren durch längere Einwirkung auf lebende Organismen ihre Kraft und werden nach und nach ganz indifferent. Dies gilt selbst von Giften, wenn sie anhaltend und in nicht zu großen Gaben gebraucht werden. Man hat das in der Praxis zu fühlen angefangen und von Zwischenmitteln zu reden angefangen, die zwischen die Gaben einer wiederholten Arznei einzureihen wären. Noch deutlicher muß Dr. Horner diese Macht der Gewohnheit bei Wiederholungen empfunden haben, der neulich im Archiv erklärte, das Aconit. wirke bei Lungenentzündungen bei Weitem nicht so vortheilhaft, wenn es allein von Stunde zu Stunde wiederholt, als wenn es mit Bryonia abwechselnd gegeben würde.

Man hat immer gesagt, die Gabengröße und Wiederholung hänge vom Alter, Geschlecht, Temperament .... des Kranken, von der Qualität, Dauer ..... der Krankheit u. dgl. ab. Alles das dünkt mir unrichtig zu sein. Ich glaube

die Wiederholung hängt von der Gabengröße und diese von dem Aehnlichkeitsprinzip ab.

1) Die Wiederholung hängt von der Gabengröße ab. Große Gaben wirken kurz, drum kann man sie in kurzen Zeiträumen wiederholen. Kleine Gaben wirken langsam, darum muß man sie in langen Zwischenräumen wiederholen. Wenn Wiederholungen auch wirklich nöthig sind, so braucht für sie kein besonderes Gesetz gesucht zu werden. Das Gesetz der Gabengröße involvirt das Gesetz der Wiederholungen. Die 30. Nummer von Aconit. kann selbst bei einer Lungenentzündung nicht stündlich mit Vortheil wiederholt werden, wohl aber die 3. Nummer. In den ersten Jahren der Homöopathie hat man auch mit Decillionteln vom Aconit entzündliche Krankheiten geheilt, aber man hat sie höchstens alle 24 Stunden, in den meisten Fällen noch seltner, oder gar nicht wiederholt. Ich glaube, daß die Behandlung der Lungenentzündung mit niederen Nummern dem Aehnlichkeitsprinzip mehr entspricht, als mit höheren Verdünnungen. Die niederen Nummern vertragen aber wegen ihrer kürzeren Wirkungsdauer öftere und schnellere Wiederholungen und nicht wegen des Alters, Temperaments.... des Kranken oder wegen sonstigen Nebendingen, die nicht der Arznei und Gabengröße angehören. Wenn man demnach einem Kranken eine Arznei zu geben im Begriffe steht, so ist die erste Frage: Welche Arznei nach dem Aehnlichkeitsprinzip? die zweite: in welcher Gabe nach dem Aehnlichkeitsprinzip? Von der Bestimmung der zweiten Frage hängt die Wiederholung ab. Hat man sich für eine große Gabe (niedere Nummer) entschieden, so hat man sich dadurch auch für schnellere Wiederholungen entschieden und umgekehrt. Die

Wiederholung hängt demnach lediglich von der Gabengröße ab, und mit dieser und durch diese vom Aehnlichkeitsprinzip.

2) Die Gabengröße hängt vom Aehnlichkeitsprinzip ab. Sieht man die Mittelreihe durch, die wir gegen acute Krankheiten anzuwenden pflegen: **Aconit.**, **Bellad.**, **Bryon.**, **Arsen.**, **Phosphor**, **Nux vom.**, **Chamom.**, **Mercur**, **Veratr.** u. s. w. so sind das lauter Mittel, die schon in den niedersten Verdünnungen, ja selbst unverdünnt, sehr heftige, schnell entstehende und rasch verlaufende, also acute Krankheiten zu erzeugen vermögen. Wir sind also durch das Aehnlichkeitsprinzip nicht nur an diese Mittel, sondern selbst an die niederen Nummern dieser Mittel bei acuten Krankheiten angewiesen. Sieht man anderseits die Mittelreihe für chronische Krankheiten durch: **Sulphur**, **Calcar.**, **Alumin.**, **Silicea**, **Phosphor**, **Sepia**, **Mercur**, die Kohlen u. s. w., so sind dies lauter Mittel, die in niederen Nummern keine, oder acute Krankheiten erzeugen und wir sind durch das Aehnlichkeitsprinzip gezwungen, sie bei chronischen Krankheiten in höheren und höchsten Nummern zu brauchen. Es fällt Niemanden ein, bei einer Lungenentzündung **Calcarea** überhaupt und noch weniger in einer niederen Nummer zu geben, denn dies wäre ein zweifacher Verstoß gegen das Aehnlichkeitsprinzip. **Phosphor** würde gegen eine Lungenentzündung in der höchsten Potenz angewandt, wohl der Aehnlichkeit der Arzneiwirkung, keineswegs aber der Aehnlichkeit der Gabenwirkung entsprechen; und würde man noch obendrein in der genannten Krankheit die Gaben der höchsten Verdünnung in schnellen Wiederholungen reichen, so würde dies den zweiten Verstoß gegen die Aehnlichkeit der Gabenwirkung bilden. Drum geben wir den Phosphor bei der Lungenentzündung

in niederen Verdünnungen und schnellen Wiederholungen, und bei der Lungensucht in hohen Verdünnungen und seltnen Wiederholungen.

Mehr bin ich nicht im Stande für unsre gegenwärtige Materie aus der A. M. L. abzuleiten. Anderswoher, besonders aus der Praxis, benutztes Material taugt nichts und führt durch vorgefaßte Ideen zu Irrthümern. Ich habe im Laufe der obigen Betrachtungen manche Lücke bemerkt, mich aber sehr gehütet, sie mit einem Material zu ebnen, das nicht aus der A. M. L. stammt. Erfahrungen zu machen, besonders in der Medizin, und ganz besonders mit so kleinen, subtilen Instrumenten, wie unsre Arzneien sind, ist eine sehr schwierige Sache. Man fehlt dabei so leicht durch zu viel und zu wenig. Der Eine glaubt zu viel, der Andere zweifelt und läugnet zu viel. Man muß sich demnach wohl umsehen, bevor man sich auf Erfahrungen beruft und darauf etwas baut oder daraus Regeln abstrahirt. Alle Schriftsteller über Gabengröße und Wiederholungen haben ihr Material ihrer Praxis, statt der A. M. L., entnommen und ich wundre mich durchaus nicht, daß mitunter auch recht viel Widersprechendes an den Tag kam. Man hat sich vorzüglich abgemüht zu bestimmen, was starke und was schwache Gaben sind — eine durchaus unnütze Arbeit. Höhere Verdünnungen wirken anders als niedere, aber diese Verschiedenheit würde, durch schwach und stark bezeichnet, sehr falsch ausgelegt werden. Um schwach oder stark wirkende Gaben hat sich die Therapie nicht umzusehen, weil es keine schwachen und keine starken Krankheiten giebt, denen die starke oder schwache Wirksamkeit der Dosen in Aehnlichkeit zu entsprechen hätte. Daß man sich in dieser Beziehung auf einer

falschen Bahn umhertrieb, beweist der Umstand, daß, trotz der vielen Discussionen, heute noch nicht bewiesen ist, daß die **30.** Verdünnung stärker oder schwächer wirke, als die **3.** Ich habe im Verlaufe dieses Aufsatzes nirgends von starken oder schwachen Gabenwirkungen gesprochen, weil mich die A. M. L. auf sie nicht geführt hat. Die A. M. L. liefert keine Begriffe für diese Ausdrücke.

Es sind der Sätze nicht viele, die wir auf unserer Entdeckungsreise durch das Gebiet der A. M. L. gefunden haben, auch sehr einfach sind sie an sich, allein ihre Befolgung in der Praxis dürfte nicht so leicht sein. Große Gaben für rasch verlaufende, kleine für langdauernde Krankheiten zu benutzen, ist eine leicht faßliche Sache, allein die unzähligen Zwischenglieder zwischen rasch und langsam verlaufenden Krankheiten, den vielen Zwischengliedern zwischen der großen und kleinen Gabe, zwischen $\frac{1}{100}$ und $\frac{1}{\infty}$ nach dem Aehnlichkeitsprinzip anzupassen, wird immer besondere Fertigkeit und Arzneimittelkenntniß erfordern. Dann erst dazu das Elend der Wiederholungen; die Ungeduld im Abwarten bei Arzneien von längerer Wirkungsdauer; der, aller Beurtheilung unzugängliche Wirrwar in Folge der zu häufigen Wiederholungen, oder in Folge des zu häufigen Mittelwechsels; die diätetischen Störungen, die oft verunreinigten, verdorbenen, oder schlecht bereiteten und nachlässig dispensirten Arzneien und eine Menge andere Misere!

Wer mit einem schlecht bestellten Armamentarium operirt, für den ist die Homöopathie nicht erfunden worden, und wer auf diese Art ein Paar Jahre fortpantscht, der kann sich nach und nach zu einem so soliden Specifiker heranpantschen, daß selbst ein Vehsemeyer mit ihm zufrieden sein wird.

Es gehört mehr Geduld und Accuratesse dazu, als die meisten Aerzte glauben, eine homöopathische Apotheke gehörig einzurichten und in gutem Stande zu erhalten, besonders wenn man sichs mit der Gabengröße nicht zu bequem macht, sondern nach Umständen, bald die höchsten, bald die niedersten, bald die mittleren Verdünnungen in Gebrauch zieht. Mir, der ich jede Arzneigabe frisch expedire, d. h. die Streukügelchen oder den Milchzucker jedesmal frisch mit der arzneilichen Verdünnung befeuchte, — mir macht das Selbstdispensiren, besonders bei Epidemieen, so viel Schererei und Arbeit, daß ich deshalb oft nicht Zeit habe, dem Krankenprotokoll die gehörige Aufmerksamkeit zu schenken. Ich für meinen Theil raufe mich durchaus nicht ums Selbstdispensiren und wäre sehr froh, wenn ich diese mechanische Arbeit um Geld und gute Worte durch Andere verrichten lassen könnte, was aber nun einmal nicht möglich ist, wenn man, im Interesse der Kunst und Kranken, gewiß sein will, die ächteste Arznei zu geben. Sorgfältigstes, gewissenhaftestes Selbstbereiten und Selbstdispensiren der Arzneien ist die Seele der ächten homöopathischen Praxis, das sine qua non ihrer großen Erfolge. Wer sich diesem Geschäfte entzieht, giebt die Waffen muthwillig aus der Hand; wer es wohl gar für unnöthig erklärt, — wie leider Einige gethan haben, — begeht einen Hochverrath an der Homöopathie und den Kranken.

Wie die unzuverlässigen Arzneien einen großen Theil der Schuld an der Unzuverlässigkeit der Erfahrungen sehr vieler homöopathischen Aerzte tragen, so hat noch ein zweiter Fehler, an dem fast alle homöopathischen Aerzte seit Jahren laboriren, zur Vergrößerung des genannten Uebels eben so viel, oder noch mehr beigetragen. Ich meine das

planlose, willkürliche, übertriebene Wiederholen der Arzneien, besonders bei subacuten und chronischen Krankheiten. Die Wiederholungen, wie sie jetzt gebräuchlich sind, haben jede Einsicht in die Arzneiwirksamkeit und jeden Nutzen aus dem usus in morbis unmöglich gemacht. Die allgemein gewordene Klage über diesen allgemeinen Fehler hat zur Abstellung desselben nichts beigetragen. Der Schaden für die Therapie und auch für manchen Kranken, den die Wiederholungen bei chronischen Krankheiten zur Folge hatten, ist unberechenbar. Die Afterhomöopathen haben es lächerlich gefunden, nach einer Gabe Calcarea X 30 Tage und darüber zu warten, ich aber bin überzeugt, daß bei chronischen Krankheiten die Wiederholungen nur unter diesen Bedingungen fruchtbringend sein können, noch mehr, ich prophezeihe es, daß binnen einigen Jahren die alten Normen Hahnemanns hinsichtlich der Wirkungsdauer der s. g. antipsorischen Arzneien ganz wieder zu Ehren kommen werden, und daß man bedauern wird, diesen Normen so lange untreu gewesen zu sein. Man wird nach diesen Verirrungen endlich zugeben, daß Hahnemann doch ein geschickterer Homöopath war als die naseweisen „Reformatoren" seiner Lehre und daß das Beste, was wir haben, von Ihm stamme.

So schwer es auch hält, den Nutzen zu beweisen, den man hie und da den Wiederholungen zuschreiben zu müssen glaubt, so leicht ist es in vielen Fällen den Schaden ganz klar nachzuweisen, der durch das Wiederholen erzeugt wird. Ich habe mehre solche Fälle erlebt und will ein Paar davon zur Warnung für meine Collegen mittheilen — ein ander Mal.

Ueber die Bestrebungen der neuern Homöopathen.

Wenn wir in früheren Zeiten mit den Anhängern der alten Schule zu kämpfen hatten, um nur erst Grund und Boden zu gewinnen, so konnten wir später auf den weiteren Ausbau unserer Kunst Fleiß und Mühe verwenden. Hahnemanns eigentliche Schüler gingen auf dem Wege weiter, welchen er ihnen als den am sichersten zum Ziele führenden bezeichnet hatte. Bald aber erhob sich eine Opposition gegen den Dogmatismus des alten Meisters, es ward eine Prüfung seiner Lehrsätze, eine Sichtung der „Spreu von den Waizen" beliebt und die nöthig erachtete Reform ging merkwürdiger Weise nicht von Hahnemanns Schülern aus, sondern von Personen, die eigentlich Allöopathen waren, das Wahre in dem Prinzipe: similia similibus erkannt hatten und das Nützliche desselben auszubeuten trachteten, was sie durch eine Verschmelzung der alten und neuen Schule am ersten zu erreichen hofften. Ihre Sprache war so entschieden, daß sie für eine kurze Zeit jede andere Stimme zum Schweigen brachten, sich sehr ungeberdig anstellten, als Einer den kecken Muth hatte, für Hahnemann in die Schranken zu treten, und über die unnütze Mühe, den von ihnen gefesselten Meister wieder „losbinden" zu wollen, sich in hämischen Spott ergossen.

So konnte es nicht bleiben; die zum Schweigen gebrachten, durch Sophismen übertäubten Stimmen wurden lauter und lauter und der Usurpator mußte den eingenommen Thron wieder räumen. Er und seines Gleichen bilden jetzt eine eigene medizinische Theorie, welche mit der Homöopathie nichts gemein hat.

Es giebt nun noch eine Mittelklasse, die entweder selbst nicht recht weiß nach welcher Seite sie sich wenden soll, oder aus Grundsatz die Rolle des Eklektikers spielt. Ihre Zahl ist nicht unbedeutend.

Es ist fast 30 Jahre, daß ich mich mit dem Studium der Homöopathik befasse, ich habe alle ihre Phasen mit durchgemacht, Irrthümer und Wahrheiten — alles durch eigene Prüfung kennen gelernt und bin endlich zu der festen Ueberzeugung gekommen, daß einzig der von Hahnemann vorgezeichnete Weg und kein anderer im Stande ist, die homöopathische Heilkunst ihrer Vollendung näher zu bringen.

Genaue Mittelkenntniß und gehörige Kleinheit der Arzneigaben — das sind überall die Haupterfordernisse zu einer glücklichen, segensreichen Praxis.

Wie nöthig uns eine genaue Mittelkenntniß sei, haben die meisten längst gefühlt und auf verschiedene Weise sich bestrebt, zur Ausfüllung dieser Lücke das Ihrige redlich beizutragen. Es sind Arzneiprüfungen als unerläßlich bezeichnet und selbst Prämien darauf gesetzt worden. Allein, so nothwendig auch solche Prüfungen noch ganz ungekannter Arzneistoffe ohne Widerrede sein mögen, so halte ich doch für weit nothwendiger noch, daß wir zuerst die bereits geprüften Mittel gehörig brauchen lernen durch Kenntnißnahme von den besondern Eigenthümlichkeiten ihrer Wirkung. Das

liegt uns offenbar weit näher und ist ebenfalls vielseitig und lebhaft empfunden worden. Auch fehlt es keineswegs an Bestrebungen zu diesem Zwecke, nur scheinen sie demselben bis jetzt noch wenig zu entsprechen; denn ich sehe nicht, daß wir auf diese Weise in der Mittelkenntniß wirklich weiter gekommen wären. Großen Fleiß haben Manche daran gewendet, die vorhandenen Arzneisymptome physiologisch zu deuten und dadurch jenen Punkt seinem Ziele näher zu bringen; allein ich finde nicht, daß dadurch für das sichere Heilen etwas Wesentliches gewonnen ist. Man betrachte so die pharmakodynamischen Studien des Hr. Dr. Lietzau (allg. homöop. Zeitung Bd. 25). Kann alle die Mühe, welche er sich unter andern mit der Nux vomica gegeben hat, uns dazu nützen, daß wir dieses Mittel nun mit größerer Sicherheit und glänzenderm Erfolge in Krankheiten anwenden, als wir bisher vermochten, nur geleitet von der Hahnemannschen Arzneimittellehre? Keineswegs; ich muß vielmehr bekennen, daß ich diese Arbeit für einen neuen Anlaß zum Generalisiren ansehe, der den Anfängern leicht verderblich werden kann. Ganz einverstanden bin ich daher mit dem, was Freund Rummel in der Anmerkung zu Seite 232 äußert. Aus dem Umstande, daß eine an Tertianwechselfieber leidende Kranke, welche ich mit Chamomilla heilte, nach dem Paroxismus über Herzdrücken bei heißem Stirnschweiße klagte und sich wie verzweifelt im Bette herumwarf, schließt der Verf., das Ganglienleiden sei da gewiß nur Folge eines andern, mehr sensiblen Leidens gewesen. — Mich hat bei der Wahl des Mittels der physiologische Zusammenhang nicht bekümmert, sondern einzig die Eigenthümlichkeit der geklagten und von mir selbst beobachteten Krankheitserscheinungen,

welche ich bei keinem anderen bekannten Mittel gerade so wieder fand, als bei Chamille und sie allein war dann auch der Grund, weßhalb ich unter allen Mitteln gerade nur Chamille zum Heilmittel wählte. Der Wirkungskreis dieses herrlichen Mittels erscheint sehr beschränkt, wenn man das Ergebniß der Studien des Verfassers betrachtet und ich bin gewiß, daß wir dasselbe weit öfter mit Nutzen brauchen werden, wenn wir uns lediglich an den Inhalt der Hahnemannschen Arzneimittellehre halten. Studien, wie die genannten, verleiten nur zu leicht, Umstände zu übersehen, welche werthlos scheinen und gleichwohl von der höchsten Bedeutung sind. Dem Physiologen ist es so genug, zu wissen, daß ein Arzneimittel Harnbrennen oder kalte Füße macht, und er deduzirt uns nun mit Hilfe der Anatomie und Physiologie gleich, aus welcher Quelle diese Symptome entspringen und macht nun Gebrauch davon in allen Fällen, wo sich Erscheinungen finden, welche aus gleicher Quelle zu kommen scheinen. Wer die Sache aber im Geiste Hahnemanns betrachtet, ist damit keineswegs zufrieden, sondern er fragt, ob das Brennen in der Blase oder Harnröhre, vor, bei oder nach dem Harnen und zu welcher Tageszeit besonders, auch unter welchen besondern Nebenumständen noch statt findet, und bei der Fußkälte legt er großes Gewicht darauf, zu welcher Zeit und unter welchen Umständen dieselbe bemerkt wird, hauptsächlich aber ob ihr Sitz in der Ferse, Sohle, dem Fußblatte oder den Zehen ist. Denn alles dies ist hier von Gewicht und lehrt uns die Eigenthümlichkeit des Mittels kennen. Der physiologische Grund davon, daß die Kälte in der Ferse sitzt und nicht in den Zehen, daß das Brennen vorn in der

Urethra nur vor dem Harnen gefühlt wird, ist mir freilich verborgen, ich begehre ihn aber auch nicht zu wissen, weil er mir für die Praxis von keinem reellen Nutzen ist. Nach 30jährigem Studium bin ich überzeugt, daß wir nur auf dem von Hahnemann vorgezeichneten Wege wirkliche Heilkünstler werden und alle andern bisher eingeschlagenen Pfade uns nicht vorwärts bringen, vielmehr ab-, ja rückwärts führen.

Wenn man aber, was die Mittelkenntniß anlangt, wenigstens vielseitig bemüht gewesen ist, Fortschritte zu machen, so hat man in Betreff des zweiten Punktes, nämlich der nöthigen Gabenkleinheit, offenbar Rückschritte gemacht und so groß ist die fast allgemeine Verblendung, daß man den Gebrauch massiver Arzneigaben und deren öftere Wiederholung für einen glücklichen Fund ansieht. Dieser Fund wäre wahrhaftig der Leichenstein der homöopathischen Heilkunst, wenn nicht noch Aerzte existirten, die von einem so verderblichen Irrthum frei geblieben sind. Was man auch mit vornehmer Miene dagegen vorbringen mag, die Behauptung des alten Meisters, daß man die Arzneigaben fast nicht klein genug wählen könne, um glücklich zu heilen, ist so wahr, als seine Entdeckung des homöopathischen Heilprinzips selbst. Nur in ihrer höchsten Entwickelung leisten die homöopathischen Potenzen alles, was von wahrer Heilkraft in ihnen liegt und die Ergebnisse massiver Dosen, wie man sie jetzt so gewöhnlich verordnen sieht, erscheinen mir dagegen wie die Raufereien kleiner Kinder im Vergleich zu den ernsten Kämpfen lebenskräftiger Männer. Selbst die Streukügelchen hat man verspottet und durch die massive Tropfenform verdrängen wollen. Welche Thorheit! Befeuchtet man etliche Gran Milchzucker, wie viele zu thun

pflegen, in einer Papierkapsel mit einem Tropfen flüssiger Arznei, so klebt der Milchzucker an dem Papier fest, der Tropfen zieht wohl gar noch obenein aus dem Papier Stoffe, die nichts weniger als indifferent sind, an sich und verunreiniget damit die Arzneigabe. Denn gerade unsere feinsten Papiere werden mit Chlor, wohl auch mit Arsenik behandelt. Aber auch, wenn man den Kranken die Tropfen gleich auf Zucker oder in Wasser nehmen läßt, ist das Verfahren ein ganz unzweckmäßiges und verdient nicht den Namen eines homöopathischen. Denn diese massive Gabe wirkt durchaus nicht ohne Nebenbeschwerden, wenn sie von hoher Entwickelung ist, sie wirkt aber bei weitem zu wenig, wenn sie unentwickelt ist, und kann nur einen massiven, einseitigen Effect machen. Der Gebrauch selbst homöopathisch passender Arzneien in so massiven, oft wiederholten Dosen unterscheidet sich in nichts von dem gewöhnlichen allöopathischen Verfahren, wo zufällig ebenfalls oft homöopathische Arzneistoffe in Anwendung kommen. Darum hört man auch jetzt, obgleich die Zahl der Homöopathen sich ansehnlich vermehrt hat, wenig mehr von auffallend glücklichen Curen und an manchen Orten, wo die Homöopathie sonst sehr in Ansehen stand, ist sie bis zur Nichtachtung herabgesunken, was ohne jene Thatsache gar nicht erklärlich wäre. — Die dreißigste Verdünnung ganz verbannen und die erste bis sechste an deren Stelle setzen zu wollen, ist mehr als Thorheit und zeigt von crasser Ignoranz rücksichtlich der Wirkung höherer Arzneipotenzen, und ich kann alle die nur bemitleiden, welche die Potenzirtheorie Hahnemanns für eine Absurdität ansehen und sich einbilden, mit oft wiederholten massiven Dosen auch nur entfernt das ausrichten zu können, was man mit höheren

Potenzen wirklich zu leisten vermag. So weit ist es gekommen, daß Heilungen, durch X bewirkt, für erlogen angesehen werden. Was werden aber diese kleinen Geister sagen, wenn sie dereinst hören werden, wie weit die X Potenz noch davon entfernt ist, eine völlig entwickelte zu sein und das alles zu leisten, was in der Wirkungssphäre des Mittels liegt? Nun, mögen sie sagen, was ihnen eben beliebt, das kann an der Sache wahrlich nichts ändern. Sie mögen ihren Weg verfolgen wie bisher. Wohin er sie führt, ist leicht abzusehen. Die wahre Heilkunst findet an ihnen keine Beförderer.

Ich habe dieser Tage ein Manuscript durchgesehen, das angeblich homöopathische Heilungen enthielt. Man konnte aber nur sagen, daß die Kranken, trotz der unsinnigen Behandlung, mit dem Leben davon gekommen waren. Geheilt hatte sie der ehrenwerthe Verfasser wahrlich nicht, der alle Mittel in der ersten bis dritten Verdünnung gereicht und alle Augenblicke ein neues verordnet, in einem Falle über 30 Mittel angewendet hatte. Selbst die chronische Sepia kam da häufig in der ersten Verdünnung vor!! Mit meinem Willen soll solch Machwerk nicht gedruckt werden; vielleicht findet sich aber eine mitleidige Seele, welche die Hebamme macht, um demselben an's Licht zu helfen. Wenn das homöopathische Heilkunst ist, dann will ich nicht darnach trachten, mir den Namen eines Homöopathen zu verdienen.

Einer hat mich, wenn ich recht gehört habe, „Kügler" titulirt. Der Mann muß eine Art von Divinationsgabe besitzen. Denn damals verdiente ich diesen Titel eigentlich nicht, indem ich mich der Streukügelchen nicht ausschließlich

bediente, auch denselben nicht, wie Andere, öffentlich das Wort redete. Später erst habe ich eingesehen, daß diese winzigen Dingerchen die allerangemessenste Gabenform darbieten und mich deßhalb bequemt, sie überall zu brauchen, was mir nun auch mit jedem Tage weniger leid wird. Offenbar hat der gute Mann das vorhergesehen und mir deßhalb schon im Voraus obigen Titel beigelegt, welchen ich hiermit bestens acceptire. Er mag dagegen zur Erinnerung an die von ihm beliebte massivere Tropfenform den Titel „Tropf" von mir annehmen. So ist uns Beiden geholfen.

Gr.



Hahnemanns Arzneigaben,

von dem R. R.

Dr. v. Bönninghausen zu Münster.

Die von unserm verehrten Med. Rath Dr. Stapf, als Redacteur des Archivs, den von mir darin mitgetheilten beiden Auszügen aus dem Journal unsers verstorbenen Meisters Hahnemann angehängten Fragezeichen legen mir die Verpflichtung auf, diese zu lösen, um so mehr, da solches zufolge meiner Anmerkung auf Seite 79 des vorigen Heftes des Archivs wegen verzögerten Erscheinens der 6. Ausgabe des Organons, durch das Letztere vorerst nicht zu erwarten ist.

Um zu diesem Ende ganz sicher zu gehen, wendete ich mich an denjenigen der Pariser Homöopathen, welcher am meisten mit dem seligen Hahnemann befreundet war, fast täglich ihn besuchte und mithin am genauesten von dessen Verfahren in der letzten Zeit unterrichtet war, nemlich an den Dr. Croserio, von dem ich übrigens schon früher ein sehr freundschaftliches Schreiben erhalten, mithin auch die Gewißheit hatte, daß er mir möglichst ausführliche Mittheilung machen würde.

Folgendes ist nun zuvörderst die getreue, wörtliche Uebersetzung seiner Antwort vom 28. Januar d. J., woraus ich bloß das nicht zur Sache Gehörige oder die mich allein betreffenden Höflichkeiten fortlasse, und die nöthig scheinen-

den Anmerkungen, um den Text nicht zu unterbrechen, bis zum Schluß aufbewahre.

„Mein Herr und geehrtester Kollege!"

„Ihr Schreiben hat mich so angenehm überrascht, daß ich Ihnen meinen Dank dafür nicht warm genug aussprechen kann, und um Ihnen einen Beweis von der großen Freude zu geben, welche mir die wohlwollenden Ausdrücke eines Mannes gemacht haben, welcher — — — —, bin ich sofort zu Mad. Hahnemann gegangen, um sie über die Zubereitung der Arzneien zu befragen, welche unser ehrwürdiger Meister in der letzten Zeit für die beste hielt und danach sein Verfahren einrichtete. Aber sie hat mir eine entschieden ausweichende Antwort gegeben, und zwar aus dem Grunde, weil sie es für unpassend (pas convenable) halte, von dieser Entdeckung irgendwo anders etwas veröffentlichen zu lassen, als in der 6. Ausgabe des Organons, worin sie aufgenommen wäre. 1) Um Ihnen offen zu gestehen, was ich von der Sache halte, so lege ich eben kein sehr großes Gewicht darauf. 2) Vielleicht besteht der ganze Unterschied in einer größern Anzahl von Schüttelschlägen gegen einen elastischen, mithin die Wirkung des Stoffes verstärkenden Gegenstand. 3) Was die Art und Weise betrifft, wie das Einnehmen der Arzneien verordnet wurde, so bin ich im Stande, Ihnen darüber jede Auskunft zu geben, welche Sie wünschen, weil ich sehr oft Zeuge davon war. Hahnemann bediente sich jederzeit nur der bekannten kleinen Streukügelchen, welche gewöhnlich mit der 30. Verdünnung befeuchtet waren, sowohl für acute, als für chronische Krankheiten. 4) Von diesen Streukügelchen ließ er e i n s, höchstens z w e i in 8 bis 15 Eßlöffeln Wasser und einem halben oder ganzen Eßlöffel

(Franz=) Brantwein in einer Flasche (Caraffe) auflösen und tüchtig schütteln. Nur ein Eßlöffel von dieser Auflösung kam in ein Trinkglas voll Wasser, und von diesem letzten nahm der Kranke nur Kaffeelöffelweise, und zwar am ersten Tage einen Kaffeelöffel, am zweiten zwei, am dritten drei, und so fort täglich einen Kaffeelöffel mehr, bis er Wirkung verspürte. 5) Alsdann verminderte er die Dosis oder ließ mit dem Einnehmen ganz aufhören. In andern Fällen ließ er einen Löffel voll aus dem ersten Trinkglase in ein zweites, in andern von diesem Letzten einen in ein Drittes, und so weiter bis in ein sechstes Trinkglas gießen und nur aus dem letzten Glase einen Kaffeelöffel voll nehmen, wenn er mit sehr reizbaren Personen zu thun hatte. Nur in seltenen Fällen ließ er täglich einmal von der ersten Auflösung in 8 bis 15 Eßlöffel Wasser einen Eß= oder Kaffeelöffel voll nehmen. 6) Gab er ein Pulver, um solches auf einmal in einem Löffel Wasser zu nehmen, so war dies jederzeit nichts anders, als bloßer reiner Milchzucker. 7) Niemals verordnete er zwei verschiedene Mittel, um solche im Wechsel oder nach einander zu nehmen; er wollte jederzeit erst die Wirkung des einen Mittels kennen, ehe er ein anderes gab, selbst bei Kranken, die in einer Entfernung von 200 Stunden (Lieues) von ihm behandelt wurden. Auch wechselte er nicht. Selbst in acuten Krankheiten war es ein seltener Fall, daß er in 24 Stunden mehr als einmal einen Löffel voll nehmen ließ. 8) Um die Kranken oder deren Angehörige zu beruhigen, ließ er dagegen öfters bloßen Milchzucker nehmen. 9) Hahnemann schien in den letzten Jahren seiner Praxis vorzugsweise seine ganze Geschicklichkeit (dexterité) darauf zu verwenden, die Arzneigaben immer mehr zu verkleinern. Deshalb

machte er in den letzten Jahren sehr häufigen Gebrauch von dem Riechenlassen. Zu diesem Ende legte er ein bis zwei Streukügelchen in ein kleines Arzneifläschchen von ℥jj Weingeist, mit gleichen Theilen Wasser verdünnt, woran er nur ein oder zweimal mit jedem Nasenloche aufriechen ließ; niemals öfterer. 10) Meine eigene Frau ist auf diese Art innerhalb fünf Stunden durch ihn von einer heftigen Pleuresie geheilt worden. In chronischen Krankheiten ließ er, es mochte sein, wie es wollte, niemals öfters, als alle acht Tage einmal riechen, und gab daneben zum Einnehmen nichts, als bloßen Milchzucker, und auf diese Weise machte er die bewunderungswürdigsten Heilungen, selbst in solchen Fällen, wo wir andern sammt und sonders nichts hatten ausrichten können. 11) Es würde mir unmöglich sein, Ihnen in einem Briefe alle die kleinen Nüanzen anzuführen, die er zuweilen in Ausübung brachte. Durch Ihren beständigen Briefwechsel mit dem gelehrten Greise haben Sie selbst hinreichende Gelegenheit gehabt, dessen seltene Beobachtungsgabe würdigen zu können, und begreifen daher leicht, daß seine Verfahrungsweise nicht immer dieselbe war. Aber die Versicherung kann ich Ihnen geben, daß er aufs vollständigste davon überzeugt war, daß es in keinem Falle und unter keinerlei Umständen nöthig, selbst nicht einmal nützlich sei, die Arznei tropfenweise zu geben, und daß er von Tag zu Tage mehr die Schädlichkeit größerer Dosen einsah. 12) Die Ankündigung eines Werks von Ihnen ist jederzeit ein Glück für die Homöopathen, und wenn es Ihnen gelungen ist, Ihrem Repertorium eine Einrichtung zu geben, welche die Wahl der Mittel so erleichtert und sichert, wie Sie es durch Ihre Heilungen bewiesen, so werden

Sie mehr zu den Fortschritten der Homöopathie beitragen, als Alles, was in dieser Richtung bisher darüber ans Licht getreten ist, und Sie werden auf unser Aller Dank den vollkommensten Anspruch haben. Ich weiß ja, welchen hohen Werth unser Meister schon auf Ihr bisheriges Repertorium legte, welches er beständig zur Hand hatte. Durch Ihre Arbeiten — — u. s. w. 13) rc.

Zur nähern Erläuterung dieses Schreibens lasse ich nun in der Reihenfolge, wie solches mit Zahlen im Texte angedeutet ist, meine Anmerkungen und andere mir dienlich scheinenden Zusätze folgen: —

1) Meine Frage, worauf sich diese Antwort bezieht, begriff eigentlich zwei verschiedene Punkte, nemlich nicht bloß die Bereitungsart der Arzneien, sondern auch die, von dem seligen Hahnemann angenommene Bezeichnung der verschiedenen Potenzen, weil gerade hierin bei dessen Krankengeschichten die meiste Dunkelheit obwaltete. Um Auskunft über diese, von der bisherigen abweichenden Bezeichnung, war es mir mehr, als um die Bereitungsart zu thun, über welche Letztere der selige Hahnemann in dem Vorworte zum 5. Bande der chronischen Krankheiten zweite Auflage, am Schlusse des Jahres 1838 das Nöthige schon mitgetheilt hatte. Wir werden uns nun bis zum Erscheinen der 6. Auflage des Organons gedulden müssen, indem ich nicht hoffen darf, daß ein dieser Tage von mir unmittelbar an Madame Hahnemann gerichtetes Schreiben genügendern Erfolg haben wird.

2) Wenn gleich, wie wohl alle Homöopathen einverstanden sind, die richtige Wahl der Mittel wichtiger ist, als der Grad der Dynamisation und die Größe der Gabe, wo-

rin sie gereicht wird, so kann man darum diese letztere doch gar nicht als gleichgültig betrachten. Man kann dies um so weniger, wenn sehr viele aufmerksame Beobachter außer Hahnemannn gefunden zu haben versichern, daß durch die sogenannten Verdünnungen zwar die Stärke der Wirkung gemäßigt, dagegen aber der Kreis der Wirkungsfähigkeit ungemein erweitert werde, und wenn der verewigte Meister darin Recht hat, daß allzu große Gaben, besonders von hohen Verdünnungen, oft deshalb nicht heilend wirken, weil sie verursachen, daß dabei manche andere Kräfte der Arznei zur Wirkung kommen, welche für den gegebenen Fall die Aehnlichkeit vermindern oder aufheben.

3) Die Kraftvermehrung durch vermehrtes und verstärktes Reiben oder Schütteln ist eine Thatsache, welche von jedem Homöopathen anerkannt wird, welcher, wie es eigentlich stets geschehen sollte, „seine Waffen gegen Krankheiten selbst schmiedet, selbst schärft.“ (Vergl. Vorwort zum 5. Bande der chronischen Krankheit. 2. Auflage). Daher auch die frühere Warnung Hahnemanns, hierbei ein gewisses Maaß nicht zu überschreiten. Nachdem er nun aber zu der Ueberzeugung gelangt war, daß er die allzu große Kraft der durch anhaltendes Reiben und Schütteln potenzirten Arzneien durch Auflösen im Wasser wieder bis zur Mäßigkeit herabstimmen konnte, ohne zugleich die durch jene einmal vollständig aufgeschlossenen Kräfte wieder einzuschließen, so hat er, auch nach seinen mir früher gegebenen Mittheilungen, in den letzten Jahren alle seine Arzneien mit vielen, wenigstens 25 starken Schüttelschlägen vermittelst einer besondern Vorrichtung potenzirt.

4) Ich weiß nicht, ob es ein Irrthum oder ein Schreibfehler des Dr. Croserio ist, wenn er sagt, daß Hahnemann sich der **30.** Verdünnung für jede Art Krankheit bedient habe. Mir hat er wiederholt die Versicherung gegeben, daß er in der Regel die **60.** brauche, die ihm alles leiste, was er wünsche, und daß er bei sehr reizbaren Subjecten und in chronischen Krankheiten oft noch viel höhere mit dem erwünschtesten Erfolge gebe. Seitdem brauche ich, z. B. von Schwefel, fast stets nur diese **60.** Potenz in **2** Streukügelchen zur Gabe, und meine Erfolge sind davon so vollständig, daß die Anwendung der **30.** zu den Ausnahmen gehört. Wenn irgend einer meiner Leser Lust haben sollte, darüber zu lachen und zu spotten, so will ich ihm noch mehr Veranlassung dazu geben, indem ich die Versicherung beifüge, daß ich in Fällen großer Empfänglichkeit für Arzneireize nicht selten die **120.** in Gebrauch ziehe und mit der Wirkung derselben eben so vollkommen zufrieden bin, als mit der **200.**, womit ich seit kurzem in chronischen Krankheiten der schlimmsten Art Versuche angestellt habe, von deren Erfolge ich mir aber die weitere Mittheilung noch vorbehalte. — Ich fordere jeden auf, seine Erfahrungen hierüber eben so offen und ohne Scheu mitzutheilen, wie ich es thue.*)

5) Diese Stelle des Schreibens des Dr. Croserio giebt den deutlichsten und vollständigsten Aufschluß über das Verfahren, welches der scharf beobachtende Meister der Kunst in der letzten Zeit von seinen Patienten beobachten ließ, und erklärt in genügender Weise dasjenige, was hierüber in den

---

*) Ueber diesen höchst wichtigen Gegenstand werden auch von Dr. Groß und mir in nicht zu langer Zeit sehr merkwürdige Mittheilungen folgen. Stapf.

beiden mitgetheilten Krankengeschichten noch zweifelhaft erscheinen konnte. Der Zusatz: „bis er Wirkung verspürte", ist von der größten Wichtigkeit, und muß jedesmal streng im Auge behalten werden, damit durch das Zuviel oder Zuoft nachher nichts wieder verdorben werde.

6) Hieraus geht hervor, mit welcher Umsicht der vielerfahrene Greis jedesmal darauf bedacht war, die Dosis nach der größeren oder geringern Empfänglichkeit der Kranken, die sich selten von vorn herein mit voller Gewißheit bestimmen läßt, einzurichten, und wie er jederzeit ein allzu starkes Eingreifen möglichst zu vermeiden suchte. Die größte Gabe, die er verordnete, und die „nur in seltenen Fällen" von großer Unreizbarkeit Anwendung fand, betrug also immer noch weit weniger, als die kleinste Dosis, welche wir in der „Streukügelchen-Praxis" bisher darzureichen gewohnt waren, und

7) die folgende Phrase bekräftigt dies durch einen besonderen Zusatz.

8) Jederzeit besorgt, nicht nur durch zu starke, sondern auch durch zu oft wiederholte Gaben, der Reaktion der Lebenskraft hinderlich zu sein, beobachtete er selbst in acuten Krankheiten ein Verfahren, welches von den bisherigen Wortführern in unserm deutschen Vaterlande mit einem medizinischen Anatheme belegt ist, und dem, merkwürdig genug, selbst von denen nicht widersprochen wurde, welche früher so oft Erfahrungen darüber gemacht hatten.

9) Bei ungeduldigen Kranken und Angehörigen, besonders solchen, welche an das seitherige: „Alle zwei Stunden" der Allöopathen gewohnt sind und der Homöopathie noch nicht in verdientem Maaße ihr ganzes Zutrauen schenken,

ist der Milchzucker wirklich eine überaus schätzbare Gabe des Himmels. Hahnemanns Zeichen für Milchzucker ist stets: §.

10) Das Riechenlassen ist mithin noch keineswegs, wie man uns von mehren Seiten will glauben machen, ein längst wieder verlassener Weg und ich darf nun wohl offen gestehen, daß ich bei sehr schmerzhaften Leiden, z. B. Zahnschmerzen, Gesichtsschmerzen, Krämpfen u. dgl., wo man so gern möglichst schnelle Besserung bringt, mich seit langer Zeit fast nur dieser Methode bediene, welche sehr oft augenblicklich den erwünschten Erfolg hat, besonders dann, wenn nur die höchsten Potenzirungen dabei angewendet werden.

11) Wenn ein anerkannt Wahrheitsliebender und kenntnißreicher Arzt, wie es der würdige Dr. Croserio ist, dem alten Meister solches Zeugniß giebt, so wird sich doch, wie ich meine, hierüber wohl um so weniger ein Zweifel erheben lassen, als er dabei gleichzeitig ein Geständniß ablegt, welches seine und seiner übrigen Kollegen Erfolge entschieden in Schatten stellt, und außerdem sein Zutrauen zu unserm Hahnemann dadurch bekräftigt, daß er eingesteht, wie er bei der schweren Erkrankung seiner eigenen Frau dessen Rath eingeholt und mit bewundernswürdigem Erfolge gekrönt gesehen hat.

12) Ein solcher, durch Thatsachen bestätigter Ausspruch über die Größe der Dosen, gethan von einem Manne, den Niemand die seltenste Beobachtungsgabe abgesprochen hat, und zwar am Schlusse seiner irdischen Lebensbahn, wo Trug und Täuschung aufhören, hat wenigstens für mich eine weit größere Wichtigkeit, als alle kecken Widersprüche und unerwiesenen Behauptungen, womit uns seither dessen Gegner überschwemmt haben.

13) Obwohl dieser Theil des Briefes von dem **Dr.** Croserio nicht zu meinem rubrizirten Gegenstande gehört, so habe ich ihn doch beigefügt, um die Nachricht von einem Buche daran zu knüpfen, wovon der Druck eben begonnen hat, und welches nächstens unter dem Titel: „Therapeutisches Taschenbuch für homöopathische Aerzte zum Gebrauche am Krankenbette und beim Studium der reinen Arzneimittellehre" erscheinen wird. Ein langjähriger Gebrauch des Repertoriums, welches ich zuerst im Jahre 1832 eingeführt und andere nachher ausgebeutet haben, hat mich nemlich in den Stand gesetzt, die Mängel desselben, die von seiner bisherigen Form unzertrennlich scheinen, vollständig zu erkennen. Seit mehren Jahren war ich deshalb auf eine durchaus andere Einrichtung desselben bedacht, und obwohl ich endlich eine solche fand, die meiner Absicht entsprach und bei unserm seligen Hahnemann den entschiedensten Beifall fand, so wollte ich doch erst die Erfahrung darüber zu Rathe ziehen, um mich nicht der Gefahr auszusetzen, die „schlechte" homöopathische Literatur zu vermehren. Dieses Probejahr ist nun auch zu meiner Zufriedenheit abgelaufen, und ich glaube jetzt keine Ursache mehr zu haben, mit der Herausgabe desselben noch länger zu zögern. Möge meine Arbeit, eine Arbeit von beinahe drei vollen Jahren, welche zudem die Resultate meiner ganzen Praxis enthält, eine freundliche Aufnahme und billige Beurtheilung finden! *)

---

*) Gewiß wird es allen wahren Freunden der Homöopathie sehr erfreulich sein zu hören, daß durch die Gnade unsers erhabenen Königs dem Herrn Verfasser obigen Aufsatzes vermittelst Allerhöchster Kabinetsordre vom 11. Juli 1843, welche wörtlich

also lautet: „In Rücksicht der von Ihnen beigebrachten günstigen Zeugnisse wollen Sr. Königl. Majestät nachgeben, daß, sofern Kranke aus persönlichem Vertrauen sich an Sie um Ertheilung eines homöopathischen Rathes und um Verabreichung homöopathischer Arznei wenden, Ihnen hierin aus dem Grunde der ermangelnden gesetzlichen Qualification kein Hinderniß in den Weg gelegt werden solle", die Erlaubniß, die Homöopathie frei auszuüben, ertheilt worden ist. Wie wir in diesem Akt gerechte Anerkennung ausgezeichneter Verdienste dankbar freudig zu verehren haben, so müssen wir darin auch ein höchst erfreuliches Zeichen hoher, königlicher Gesinnung erkennen, welche das wahrhaft Gute und Wahre, wo es sich finde, ehrt und schützt, auch wenn es sich nicht unter den sonst gebräuchlichen Formen und Privilegien darstellt. Heil unserm König!

Stapf.

Homöopathische Nichtheilungen.

Vom Großherzogl. Physikus
Dr. **Goullon** zu Weimar.

An Mittheilungen homöopathischer Heilungen fehlt es bekanntlich nicht; die Veröffentlichung der nicht gelungenen Curen wurde bei uns meistens unterlassen, aus dem einfachen Grunde, weil sie wenig Belehrendes haben.

Die Sectionsbefunde allopathischer Aerzte haben größtentheils dessen eben so wenig; denn entweder war die Krankheit nicht zu verkennen, und man fand was man schon wußte, oder die Behandlung war, namentlich gegen das Ende hin, so eingreifend, daß viele Abnormitäten der Farbe, Consistenz u. s. w. mehr auf Rechnung der Kunst als der Krankheit gesetzt werden mußten; freilich gesteht dies Niemand zu. Die allopathische Therapie, wie sie sich in den zahlreichen Journalen der Gegenwart abspiegelt, ist wirklich mitunter so beschaffen, daß man in Kurzem „Gift" nur nach der Absicht, in welcher dieser oder jener Stoff gegeben wird, definiren kann. Wer in Nervenfiebern Calomel zu halben Quenten — leider sind oft schon halbe Grane geradezu Gift — Chlorwasser zu halben Lothen, Brechweinstein zu Anfang des nicht gleich erkannten Abdominaltyphus, Jod Wochen und und Monate lang, Aderlässe im acuten Gelenk-Rheumatismus (des Strychnins und Morphiums gar nicht zu gedenken)

u. s. w. verordnet, sollte sich billig ebenso wenig über die Zerstörungen im Darmcanal, die rasche Erweichung von Lungentuberkeln und unerwartet vorgefundenen vomicae, der Aderlasser über die carditis und pericarditis verwundern, als wenn sich Aehnliches nach gastfreundlicher Bewirthung der Gesche Timm zu Bremen gefunden hätte. Die Intention macht den ganzen Unterschied, wie zwischen dolus und culpa. Man übertreibt nicht, wenn man bei dem hartnäckigen Beharren vieler allopathischer Aerzte auf ihren sogenannten Systemen behauptet, daß Sectionen nach solcher Therapie offenbaren Schaden stiften, statt zu belehren und zu bessern. Findet der Arzt nach seinen Aderlässen Entzündungsreste und Exsudate, so läßt er das nächstemal noch mehr Blut weg und macht sich Vorwürfe über seine frühere Verzagtheit; findet er bei Typhusleichen Darmgeschwüre wie Trichter, so hätte er nicht 1 Gran Calomel, er hätte 20 Gran geben sollen und thut es demnächst; finden sich Erweichungen des Hirns, des Rückenmarks, so beklagt er die Kleinheit seiner Vesicatorien; aber ein Mißtrauen gegen die ganzen Mord- und Folter-Anstalten, eine Ahnung von dem, was wirklich organische Reaction sei, erwacht nicht oder selten. Diese Systematiker gleichen dem Reiter, der mit Sporen und Peitsche das edelste Roß halsstarrig macht, während die Homöopathie, dem kaum fühlbaren Zügel gleich, jede bestimmte Nervenfaser ihrer Absicht gemäß zu Reactionen anregt oder beruhigt. Ich sage dies mit voller Ueberzeugung und aus Erlebnissen, und ich spreche nicht etwa von schlechten Aerzten, sondern von sehr guten, die sich aber dem Aehnlichkeitsgesetz auf eine unerklärlich hartnäckige Weise verschließen und entgegenstellen. Wer etwa glaubt, daß die Homöopathie auf

die, welche sich nicht zu ihr bekennen, irgend einen günstigen Einfluß geübt habe, der gehe nur auf die erste beste Universität, und es wird ihm bald zu Muthe werden, als höre er nach langem Frieden wieder das Rasseln der Kanonen und Munitionswagen auf der Straße. Daß wir aber Frieden haben, innern wie äußern, verdanken wir dem Bewußtsein des Rechten und unsern Erfolgen unter den Augen von Freund und Feind.

Alles kann die Homöopathie freilich noch nicht heilen; wie aber bei ihr die Sterblichkeitsverhältnisse sich stellen, ist nun ziemlich bekannt und muß immer lauter bekannt gemacht werden. Dazu sollten wir aber gewissenhaft Krankenlisten führen, deren Genauigkeit wir im Nothfall eidlich erhärten können*). Die Zahlen — die Seelen des Pythagoras — sprechen für uns, und wir brauchen uns daher nicht mehr eines unglücklichen Ausganges einer Krankheit zu schämen; doch sollten wir nie verfehlen, da wo es möglich ist, die Hindernisse der Heilung durch die Section zu ermitteln. Sectionen nach homöopathischer Behandlung sind auch begreiflicherweise von größerm Interesse, bieten eine andere Belehrung, als die zeitherigen; denn hier finden wir nur was die Natur, nichts was die Kunst zerstörte oder bildete. — Ich will mit einigen den Anfang machen, andre mögen fortfahren; zur Aufklärung trägt es sicher bei.

Im Allgemeinen kann man große organische Fehler eines zum Leben unentbehrlichen Organs vermuthen, wenn gutgewählte, bei gleichen Symptomen sonst wirksame Mittel

*) Die meinigen ergeben durchschnittlich $1\frac{1}{2}$ Procent Sterbefälle, wobei auch die an Altersschwäche gestorbenen sich befinden.

ihre Wirkung versagen oder nur eine kurze Besserung herbeiführen.

I. Acuter Gelenkenrheumatismus, Friesel, Herzfehler.

Der Sohn eines Gürtlers war als Kind im höchsten Grade blausüchtig und wurde in seinen Jünglingsjahren durch Hahnemann mit so großem Erfolg behandelt, daß der vordem im höchsten Grade Asthmatische zu Fuße nach Berlin reisen und dort, so wie später in Paris, seine Studien als Medailleur und Bildhauer beendigen konnte. In letzterer Stadt namentlich hatte er die weitesten Gänge und mancherlei Abweichungen von seiner gewohnten Lebensweise vertragen. Von dort in einem Alter von 29 Jahren (wenig Blausüchtige überleben bekanntlich das 18. Jahr) hierher zurückgekehrt, zeigte er zwar noch eine entfernt bläuliche, zugleich etwas fahle Gesichtsfarbe; doch war er äußerst munter, kräftig und lebhaft. Wenig Wochen darauf erkrankte er mit einem lebhaften, vorzüglich durch die lange Dauer des ersten Frostes ausgezeichneten Fieber, bei welchem nach und nach fast alle Gelenke, meist mehrere zugleich, unter heftig stechenden Schmerzen anschwollen. Den 21. Tag der Krankheit erschien, nach mehrtägigen Beklemmungsanfällen und trockenem Husten, ein reichliches weißes Friesel an Hals und Brust. Die Erleichterung des Kranken wurde mit jedem Frieselschub bemerklich, doch das Fieber dauerte fort; Fortdauer des Fiebers aber nach reichlich ausgebrochenem Friesel, weis't sich stets als Zeichen der im Innern fortdauernden Krankheit aus. Kräftige Menschen ohne organische Fehler bekommen in der Regel unter diesen Um=

ständen einen zweiten, oft sogar einen dritten Ausbruch; organische Fehler dagegen reifen dabei unaufhaltsam ihrem zerstörenden Ausgange entgegen. So knüpft sich z. B. an dieses unser hiesiges Frieselfieber nicht selten rasche Erweichung vorhandener Tuberkeln und die schleunigste Phthise. In gegenwärtigem Falle wurden die Remissionen immer kürzer, die Herzensangst kehrte wieder und wuchs; unter profusen Schweißen sanken die Kräfte von Tag zu Tag und in der 14. Woche erfolgte der Todt bei Bewußtsein. Der Pulsschlag, obwohl höchst frequent, wurde nie ungleich.

Die Prognose war schon deshalb ungünstig, weil das Friesel, nächst dem Rückenmark, das Herz in Anspruch nimmt, und letzteres bei einem Blausüchtigen sicher nicht gesund ist. Die Behandlung war dieselbe, wie ich sie stets bei unserm Frieselfieber, mutatis mutandis, anwende, und bei welcher die meisten dieser Kranken, obwohl bisweilen sehr langsam, genesen;*) alle Mittel, **Acon.**, **Bryon.**, **Rhus**, **Colch.**, **Ars.**, **Caust.**, **Lachesis.**, **Calcar.** und **Lycopodium** (die beiden Hauptmittel im Friesel) hatten keinen oder einen sehr flüchtigen Erfolg; auch **Kali**, **Sulphur**, **Arsen.**, **Sepia** leisteten nichts.

Die Section ergab folgendes merkwürdige Resultat: das Herz war von normaler Größe und Dicke der Wandungen; doch etwas bleicher als sonst; nicht nur das foramen ovale am septum atriorum in der Größe einer Bohne offen, sondern auch im septum ventriculorum eine dem ganzen obern Drittheil desselben entsprechende

*) Bei allopathischer Behandlung, das kann ich betheuern, sterben die Meisten, wenigstens zwei Drittheile.

longitudinale Spalte, welche eine völlig freie Communication zwischen beiden Ventrikeln zuließ.

Ist es nicht wunderbar, daß der Kranke mit einem solchen Herzfehler nicht nur so lange leben, sondern auch den Anforderungen seines Berufs, den vielfachen Aufregungen einer Stadt wie Paris, und selbst manchen Unregelmäßigkeiten seines Lebens, so lange Widerstand leisten konnte? Hahnemanns stete Behandlung, dem er nachzog wie sein Schatten, hat vielleicht dazu beigetragen.

II. **Hypertrophia cordis et hepatisatio pulmonis dextri; hydrothorax.**

Ein Mann von beinahe 50 Jahren, welcher bei fast ununterbrochenen diplomatischen Sendungen, nach frühern Feldzügen, ein übertrieben thätiges und, durch nächtliche Arbeit und gesellige Aufregungen aller Art, sehr unregelmäßiges, erschöpfendes Leben geführt hatte, kehrte, nachdem er Jahre hindurch an atonischer Gicht gelitten hatte, in folgendem Zustande hierher zurück: Ununterbrochene Schmerzen im Rücken, besonders nach anhaltendem Gehen und Stehen, fahle Gesichtsfarbe, matte Augen, trockner, bellender Husten, Brustbeklemmungen und ein Herzschlag, welchen man nicht nur durch die ganze Brust hörte und fühlte, sondern welcher auch das Ohr wegstieß und den Kopf des Kranken sichtlich bewegte. Die übrigen Functionen waren nicht gestört, der Appetit vortrefflich. Vorausgegangen war ein großer Carbunkel auf dem Schulterblatt,*) welcher noch aus einem kleinen Fistelgang näßte. Nach Nux vom., Kali, Silicea mit dazwischengegebenem Aconit, besserte sich der Zustand auffallend, so daß der wirklich entstellte Kranke wieder

*) Immer ein Zeichen sehr gesunkener Lebenskräfte.

ziemlich gesund aussah und seinen bedeutenden Geschäften genügen konnte. Der Herzschlag blieb aber noch über die Norm stark und hart; der Husten dauerte fort. Leider fiel hier eine, bei dem Character des Kranken unabwendbare Geschäftsreise im Monat November (1841) ein. Im Januar darauf kehrte er von dieser schlimmer zurück als je. Er bekam zunächst ein rheumatisches Fieber, welches durch Nux vom., Acon. und Lycop. gehoben wurde, ging jedoch zu bald aus, stellte sich bei Hof vor und kam mit verfallenem Gesicht, im Schweiße gebadet von dort zu mir, um sich als genesen zu zeigen! Was kommen mußte, kam; er verfiel sofort in neues Fieber, welches sich den 7. Tag durch rothes Friesel höchst unvollkommen entschied, bekam Stiche in der Brust und Bluthusten (Entzündung der rechten Lunge), Stocken der Urinabsonderung, Oedem der Füße, anasarca, Brustwassersucht, und starb im März den fürchterlichsten Erstickungstod, ohne daß von dem letzten Rückfall an ein einziges Mittel, mit Ausnahme der Sepia, welche eine mehrtägige große Erleichterung schaffte, das Mindeste geleistet hätte. — Die Section ergab außer den zuletzt entstandenen Uebeln, nemlich einer Wasseransammlung in beiden saccis pleurae in Betrag von mehr als 2 Maaß und einer vollständigen Hepatisation der ganz nach oben und hinten zurückgedrängten rechten Lunge: eine Vergrößerung des zugleich erweiterten und mit 2 Finger dickem Fett bedeckten Herzens, zum Betrag dreier Fäuste, des Verstorbenen, so daß es weit in die rechte Seite der Brust hinein und bis zur 3. Rippe hinaufragte.

Nach meinen Beobachtungen ist die Hypertrophie des Herzens, namentlich mit Erweiterung, meist nur eine conse-

cutive Krankheit, Folge und Begleiterin eines überreizten, sehr gesunkenen Rückenmarklebens, also übernommener, erschöpfter Kräfte. Schon flüchtige Spinalreizungen, richtiger Ueberreizungen, sind meistens mit Herzklopfen verbunden. Rückenmark und Herz stehen sich als zwei polare Centralorgane in der Weise gegenüber, daß aus der Erschöpfung des erstern eine gesteigerte, selbstische Ernährung und Energie des letztern, auf Kosten des Ganzen, hervorgehen kann: woraus unter andern auch das habituelle Herzklopfen und die Anlage zu Herzvergrößerung derer zu erklären sind, welche der Onanie oder überhaupt geschlechtlichen Ausschweifungen bei mangelnder Kraft dazu anheim gefallen sind. — Erst unlängst bekam ich wieder einen jungen, dem Geschlechstrieb sehr ergebenen Mann in Behandlung, welcher an stetem, heftig bohrenden Rückenschmerz, nächtlichen Brustkrämpfen, Anwandlungen von Ohnmacht nach wenigen Schritten oder kurzem Sprechen, und einem über die ganze Brust und bis in die regio hypochondriaca **sinistra** verbreiteten wallenden Herzschlag litt, und bei welchem nach mehrern vergeblich angewendeten Mitteln, die tinct. ferr. acet., zu fünf Tropfen täglich, in einigen Wochen völlige Heilung bewirkte. In allen ähnlichen Fällen ohne Complicationen, welche vorher gehoben werden müßten, möchte wohl das Eisen das Hauptmittel sein, und in der That liegt die Erklärung, warum es so ist, von dem homöopathischen, wie naturphilosophischen Gesichtspunkt aus, sehr nahe.*)

*) Ich gebe es entweder in kleiner Dosis unverdünnt oder in der 2. Verdünnung und habe da, wo es paßte, so namentlich in vielen Neuralgieen, nie schädliche Nebenwirkungen gesehen. Ich habe mich schon im 3. Heft Bd. XX bei Gelegenheit der Bleichsucht hierüber ausgesprochen.

III. **Typhus abdominalis.** Brandige Darmgeschwüre.

Ein junger Mann von atrabilarer Constitution verfiel nach anhaltendem inneren Aerger in eine düstere, in sich gekehrte Gemüthsstimmung; nach mehrmonatlicher Dauer dieses Zustandes bekam er Kopfweh, Brechreiz und Diarrhöe mit starkem Fieber, wobei ihm sein allopathischer Arzt Brechweinstein als Brechmittel und hierauf dasselbe Mittel in **refracta dosi** verordnete. Die Krankheit nahm zu und als ich den Kranken um den **10.** Tag übernehmen mußte, war der verkannte Abdominaltyphus schon völlig ausgebildet. Die Delirien waren meist still, murmelnd, und nur durch häufiges Spucken unterbrochen, und dauerten mit wenig lichten Intervallen bis zum **21.** Tag fort. Der stärkste Druck auf den Unterleib, namentlich auf die **regio iliaca dextra**, erregte keine Schmerzen, obwohl eine hellbraune, hefenartige Diarrhöe beständig vorhanden war: eine der größten Anomalien, wie sie nur nach dem **tartarus emeticus** (und mitunter nach dem **colchicum**) vorkömmt. Vom **21.** Tag an wurde der Kranke comatös und starb den **27.** unter bedeutenden Blutungen aus dem After.

Die Section ergab hier im **ileum**, **coecum** und **colon adscendens** eine große Anzahl meistens schiefergrauer, trichterförmiger Geschwüre von der Größe einer Linse bis zu der eines Zweigroschenstücks, viele die sämmtlichen Häute des Darms bis zum Peritonealüberzug durchdringend, so daß ein Stück des Darms gegen das Licht gehalten, das bekannte siebähnliche Ansehen zeigte.

Ich führe diesen Fall, dessen Behandlung ganz dieselbe

war, bei welcher fast alle Kranke, wenn ich sie vom Anfang oder vor geschehenen allopathischen Eingriffen homöopathisch behandle, genesen, nur deshalb an, weil ich fast dasselbe traurige Ende bei allen Typhuskranken sehe, welche gleich zu Anfang mit Blutentziehungen, Calomel, tartarus emeticus, nach welchem hier vorzüglich leicht Brand und Meteorismus eintritt, oder Laxanzen behandelt werden, meistens in der unglücklichen Idee, jede entzündliche Auflo-derung im Keime zu ersticken, oder naturae furca expellendae. Zwei Beispiele von diesem Jahr statt vieler, welche bei homöopathischer Behandlung günstig verliefen:

Ein Mädchen von 20 Jahren, früher bleichsüchtig, kam von einer kleinen Vergnügungsreise hierher zurück: mit heftigem, unausgesetzten Kopfschmerz, besonders im Genick, Gallerbrechen und gänzlicher Entkräftung. Sie hatte von meinem homöopathisch handelnden Kollegen während meiner Abwesenheit Rhus, Pulsatilla und Nux vomica bekommen. Den 7. Tag stellte sich Diarrhöe mit Empfindlichkeit des Unterleibs, besonders der regio iliaca dextra ein; den 14., bis wohin bald Rhus, bald Bryonia mit steter Erleichterung der nervösen Symptome und der Kopfschmerzen gegeben wurden, traten sehr starke Blutabgänge, bis zum Betrag von 3 Pfd., aus dem Mastdarm ein — eins der ungünstigsten Ereignisse im Typhus — welche die Erschöpfung so sehr vermehrte, daß die kleinste Bewegung des Körpers Empfindungen von Ohnmacht hervorriefen, das Blut war flüssig, hellroth; acidum nitri, dessen vortreffliche Wirkungen in derartigen Blutungen ich schon oft erfahren hatte, half auch hier; die Blutung und kurz darauf auch die Diarrhöe, hörte auf. Vom 21. Tag endlich erschien schubweise 14 Tage hindurch unter all-

mähliger Besserung ein allgemeines Crystallfriesel. Alle krankhaften Erscheinungen verschwanden; doch blieb der Puls in der Frequenz von 125 — 30 Schlägen und die Schwäche war so groß, daß schon die Bewegung der Beine und Arme, doch letzterer weit weniger, empfindliche ziehende Schmerzen dem Rücken entlang hervorriefen. Wahrscheinlich war das Rückenmark noch lange im Zustand der Erweichung. **China** in Verdünnung leistete nichts und erregte unverdünnt sogleich Symptome von Reizung, Backenröthe, Angst, Husten, selbst Stiche in der Brust und Beklemmungen. — Da alle Funktionen geordnet waren, die Schwäche und Frequenz des Pulses aber stets dieselbe blieb, so gab ich, gestützt auf eine frühere, ganz ähnliche Beobachtung, ebenfalls nach Typhus einer Chlorotischen, kohlensaures Eisen (1 Gran in 12 Theile, und früh und Abends $\frac{1}{12}$ Gran), bei dessen Gebrauch der Puls sofort an Frequenz verlor, und die Genesung ohne Aufenthalt in etwa 10 Tagen sich so vervollständigte, daß die Patientin den ganzen Tag aufbleiben und im Zimmer herumgehen konnte. Bald nachher trat auch die Menstruation wieder ein, und sie ist jetzt gesund und munter.

Die Magd dieses Mädchens, welche die ganze Pflege besorgt hatte, 18 Jahr alt, kräftig und blühend, wurde angesteckt und bekam gleich darauf den Typhus in folgender Weise: Anfangs halbseitiges Kopfweh, welches sie auch sonst tagweise zu haben pflegte; den 4. Tag **pleuritis sinistra** (sie hatte auch sonst oft rheumatisches Seitenstechen), und kritische Entscheidung desselben am 7., bis wohin **Rhus**, **Bryonia**, **Kali carb.** und **Ac. nitri** gegeben worden waren, durch einen reichlichen Lippenausschlag. Statt der Genesung: heftiges

4*

Erbrechen von Galle, heftiges Leibweh, Empfindlichkeit des ganzen Unterleibs und unzählige Ausleerungen von grünen, später von braunen Flüssigkeiten. Die Empfindlichkeit concentrirte sich in der **regio iliaca dextra** und **umbilicalis** (**Chamomilla**, **Pulsatilla**, **Rhus** und **Phosphor** wurden nach und nach angewendet) den **14.** Tag: Taubheit, aschige Gesichtsfarbe, großer Verfall der Kräfte, stille Delirien im Wechsel mit heftiger Unruhe und Fortwollen, Sehnenhüpfen; die Diarrhöe dauerte, doch seltener, fort; die Zunge war trocken, die Nase rußig. In diesem Zustande ließ ich der Kranken, und zwar vom **16.** bis zum **18.** Tag, alle **2** Stunden **4—5** Tropfen Chlorwasser in Schleim nehmen: wobei sich der Zustand offenbar besser gestaltete; allein den **19.** Tag wurde die schon wieder feuchte Zunge von neuem ganz trocken, die verminderte Taubheit ärger als je, die Stuhlausleerung ging ohne Bewußtsein vor sich, und das Zittern der Hände ähnelte immer mehr dem Flockenlesen. Abends **Rhus** in Wasser; früh **Phosphor X.** Der **20.** Tag fing etwas besser an, die pergamentartige Haut und die Zunge wurden feucht, und den **21.** Tag zeigte sich reichliches ausgebrochenes Friesel am Halse und der Claviculargegend unter gänzlichem Nachlaß aller nervösen Symptome. Von da an ging die Besserung stetig fort, bis am **28.** auch die Diarrhöe aufhörte, worauf sich aber heftige Schmerzen und Empfindlichkeit in der Blasengegend einstellten, und die Entleerung des Urins äußerst schwierig wurde; auch die Fiebersymptome erneuerten sich; der Urin war, gegen die Regel, auch jetzt noch gelblich und ohne Sediment. **Lycopodium X.** Hierauf baldiger Nachlaß der **Cystitis**; neues Kristallfriesel bis in die **regio hypogastrica**; freier Urinabgang und ein von

Tage zu Tage dunkler werdendes Sediment. — In der 6. Woche: neues Fieber und eine rothlaufartige Entzündung über den Hals bis in die Mitte der Brust; die ganze Schilddrüse war angeschwollen, hart und sehr schmerzhaft, auch das Zellgewebe unter der Röthe. Ich besorgte eine bedeutende Zellgewebsvereiterung. **Silicea**, welche besonders auch der Schilddrüsenentzündung entsprach, zu X; eine Dosis wirkte nicht, dagegen brachte eine Wiederholung **Sil. X.** ▽, alle **3** Stunden, allmählich völlige Zertheilung zu Wege. Die Kranke hatte als Kind an einem Halsabsceß an derselben Stelle gelitten. — Von da an war die Genesung vollständig, doch ist bis jetzt, nach einem halben Jahr, die Menstruation nicht wieder erschienen.

An diese beiden Fälle knüpfe ich folgende Regeln für die Behandlung des Typhus.

1) Man halte stets fest, daß die Krankheit eine mehrwöchentliche Dauer mit 7tägigen Perioden hat; man thut daher wohl, wenn die ersten flüchtigen Entzündungen, wie im **2.** Fall die **pleuritis**, gehoben sind, und die Krankheit einen scheinbaren Stillstand macht, sich abwartend zu verhalten.

2) Umgekehrt hat mich die Erfahrung wiederholt und immer wieder belehrt, daß man sicher verliert, wenn man im nächsten Zeitraum, wo sich die Darmaffection entwickelt und im **3.**, wo sich die eigentlichen Typhussymptome einstellen, (beide fließen oft in eins zusammen) also vom **14.** Tag an, in der Folge der Arzneien, oder der Dosen einer wirksamen, bessernden Arznei zu große Pausen macht, d. h. Pausen von mehr als **6—8** Stunden. Ich habe nie Ursache gehabt, in diesem Zustande die öftere Wiederholung und sogar den

schnellen Wechsel der Arzneien, selbst der langewirkenden, zu bereuen, aber sehr oft das Gegentheil, und kann versichern, daß man oft in einer Nacht einbüßt, was man mehrere Tage hindurch mindestens gehalten hat.

3) **Aconit., Belladonna, Rhus, Bryonia, Chamomilla** lindern im ersten Zeitraum offenbar die oft sehr schmerzhaften und ängstlichen Zufälle und ersetzen überreichlich alles, was hier die Allopathie bieten kann; im zweiten und dritten dagegen können sie höchstens als Zwischenmittel gelten; entscheidende Wirkungen habe ich — ich rede hier von ausgebildeten Fällen des höchsten Grades — nur von den sogenannten antipsorischen Mitteln gesehen, und zwar insbesondere von **Calcarea c., Lycopodium, Acid nitri** und **Phosphor.**

Calcarea c. eignet sich vorzüglich bei bevorstehendem Frieselausbruch (gegen den 21. Tag) in den bekannten Frieselstürmen, bei excessiver Diarrhöe, bei Zuckungen, besonders im kindlichen Alter, bei lebhaften Delirien mit Visionen, nach Art des **delirium tremens**, bei Neigung zu Meningitis überhaupt.

Lycopodium paßte vorzüglich nach **Calcarea**, wenn dennoch das Friesel nur spärlich und zögernd kommen sollte, wo es meist sehr entscheidend wirkt; bei Sopor, murmelnden Delirien; wo die Kranken die Worte verwechseln, wenn sie auch richtig denken; bei lallender Zunge, verfallenen Zügen, Sehnenhüpfen, Flockenlesen; Auftreibung des Leibes mit Stuhlverhaltung und Meteorismus, auch bei fast allen typhösen Blasensympkomen.

Acid. nitri habe ich nur mit Erfolg angewendet bei typhösen Blutungen, ferner bei ungewöhnlich großer Empfindlichkeit des Unterleibs mit grüner, schleimiger, scharfer Di-

arrhöe und Tenesmus, bei Aphthen, bei lockerm, röchelnden Husten und drohender Lungenlähmung und nach von Allopathen gereichtem **Colomel** und Chlor in großen Gaben.

Phosphor ist ganz ausgezeichnet bei ganz trockner Zunge, Nase und Lippen, wo die genannten Mittel nichts mehr leisten; bei bleicher oder aschiger Farbe, ganz schmerzloser Diarrhöe mit vielem Poltern. Er wird hier in ziemlich niedern Verdünnungen vertragen, nur muß die Respiration noch leidlich sein; bei sehr gesunkener Thätigkeit der Lungen, also bei schon röchelndem Athem, beschleunigt er den Tod; da paßt **Acid. nitri.**

3) Vom Chlor kann ich sagen, daß es oft unentbehrlich ist, besonders bei Fortdauer der Diarrhöe nach ausgebrochenem Friesel, bei trockner Mundhöle, wenn **Phosphor** nicht half, und bei fortwährendem Steigen der nervösen Symptome, trotz den obigen Mitteln. Es ist dies selten, aber es ist doch mitunter so, und man gewinnt hier oft Alles, wenn man **2** bis **3** Tage gewinnt. Große Dosen, d. h. die allopathisch-gangbaren, sind nicht ohne Gefahr; die Kranken selbst klagen über Berauschung und fallen nicht selten in Sopor, also in Ueberreizung; Verdünnungen helfen nichts, wohl aber die Mitte, d. h. eine Dosis von **5**—**6** Tropfen alle **2**—**3** Stunden, bis die Zunge wieder feucht und das Nervensystem ruhiger wird. Ich mag nicht entscheiden, ob es homöopathisch wirkt, aber ich glaube es, doch halte ich es in dieser Dosis für ein flüchtiges Mittel, wie etwa den Kampher oder den Wein, nur für eine andere Lebenssphäre. Der Zeit nach eignet es sich am meisten den **15.**—**19.** Tag, oder bei verlängertem Krankheitsverlauf, vom **22.**—**27.**, wo sich dann jederzeit eine Aenderung im Zustand zeigen wird, welche

uns weiter leitet. — Nach einer 10jährigen Erfahrung kann ich in Wahrheit sagen, daß man mit diesen wenigen Mitteln nur bei wenig Kranken Ursache hat zu verzweifeln; nur dürfen sie nicht aus allopathischer Behandlung in die unsrige übergegangen sein, wo Alles precär wird.

4) Der Typhus ist unstreitig die allgemeinste Krankheit die wir kennen. Er wühlt den Organismus in allen Tiefen auf, woher es auch kömmt, daß das erste Stadium stets in dem Organ oder System verläuft, zu dessen habitueller Erkrankung die Disposition vorhanden ist. Ich weiß kaum ein Organ, dessen Entzündung ich nicht den Typhus hätte eröffnen sehen, und ebenso wiederholen sich in den Nachkrankheiten mitunter längst vergessene Uebel der Kindheit und ersten Jugend. Diese Mannigfaltigkeit bei dieser Allgemeinheit, so wie die merkwürdige Hautcrisis, das Friesel, welches sehr oft in, den ganzen Körper bedeckende, Eiterpusteln ausartet, erinnert ungezwungen an die (ohnehin nachher nicht selten wirklich ausbrechende) Krätze, welche nach Innen tretend, ebenfalls fast jede Abnormität des Lebens hervorzubringen vermag: und wirklich hat mir der Schwefel dann vortreffliche und unmittelbare Hülfe geleistet, wo bei einem Uebermaaß von miliaria purulenta ein neues Fieber, ein wahres Eiterungsfieber, mit erneuten Hirnsymptomen auftrat. Einen solchen Fall bei einer 50jährigen Frau, wo sogar Hautwassersucht, wie nach Scharlach, rasch über den ganzen Körper sich verbreitete, habe ich so eben jetzt mit Schwefel glücklich beendigt.*) Es versteht

*) Es sind dies die Fälle, wo Schönlein und seine Schule Waschungen mit Kali causticum anzuwenden rathen; aber mit welchem Erfolg?

sich, daß ich den Typhus nicht für identisch mit Krätze halte, sondern ich will nur darauf hindeuten, daß man sich bei jedem Typhus auf ein bedeutendes Aufwachen aller chronischen, im Körper schlummernden Krankheitskeime gefaßt mache und diesem in Zeiten begegne.

IV. Hydrops ovarii sinistri, peritonitis, hydatides.

Eine schöne und blühende Frau von 20 und einigen Jahren, aus einer Familie stammend, wo Wassersucht, Balggeschwülste, Varicositäten u. dergl. zu Hause waren, hatte in ihrem ersten Wochenbette 1840 einen Absceß der Brust, mußte daher entwöhnen, bekam ein schleichendes Fieber mit weißem Friesel und erholte sich sehr langsam und unvollkommen. — 1½ Jahre später bemerkte sie außer einem anhaltenden, ziehenden Kreuzschmerz, eine allmählige Zunahme ihres Leibes, besonders in der reg. iliaca sinistra, und bekam von Zeit zu Zeit plötzliche Hinfälligkeiten und Erbrechen. Die Menstruation wurde sehr unregelmäßig, kam alle 8—10 Tage, setzte halbe Tage wieder aus u. s. w., so daß man Anfangs und noch mehrere Monate hindurch den Verdacht einer graviditas extrauterina nicht völlig ablehnen konnte. Den Uterus fühlte man leer, aber keine von oben auf die Scheidendecke drückende Geschwulst. Im Februar 1842 trat plötzlich eine der heftigsten Bauchfellentzündungen ein, die mir vorgekommen sind. Sie dauerte 3 Tage, während welcher Zeit Aconit., Bryonia, Kali abwechselnd gegeben wurden, und entschied sich, nur scheinbar, durch Schweiß, rothes Urinsediment und rothes Friesel. Der stürmische Puls wurde ganz normal; nur — was in allen acuten Krankheiten ein mir stets bedenkliches Zeichen ist — fand sich

durchaus kein Schlaf ein; erst nach 14 Tagen machte dieser einer steten ängstlichen Unruhe ein Ende; ein Decubitus und ein bis zum Kreuzbein heraufsteigendes Oedem verloren sich nach und nach ebenfalls; doch hatte, als die Kranke nach der 6. Woche das Bett verlassen konnte, der Leib bedeutend an Umfang zugenommen, so zwar, daß man von der linken reg. iliaca aus, die Anschwellung bis über den Nabel und etwas nach rechts verfolgen konnte. Noch etwas später fühlte man in der rechten Mittelbauchgegend eine ähnliche pralle, dunkelschwappende Geschwulst sich entwickeln. Das Oedem kehrte ebenfalls wieder, die Anschwellung wuchs rascher, die Fluctuation wurde deutlicher, die Kräfte der sehr abgemagerten Kranken sanken äußerst schnell, es stellte sich eine quälende Athembeengung ein, und der Schlaf ging fast gänzlich verloren. Unter diesen Umständen wurden die Meinungen verschiedener Aerzte eingeholt, und die Paracentese beschlossen, wenn auch nur der Euthanasie wegen. Die Kranke selbst wünschte sie dringend. Der Einstich wurde an der am deutlichsten fluctuirenden Stelle linkerseits gemacht, und es wurde über 10 Maaß einer braunen, eiweißartigen Flüssigkeit in gehörigen Pausen entleert. Die Erleichterung war außerordentlich, aber nach wenig Tagen trat Fieber, große Schwäche, überaus erschöpfendes Erbrechen eines braunen Wassers ein, und der Tod erfolgte bei völlig klarem Bewußtsein den 7. Tag nach der Operation.

Die Section ergab: einen bis herauf an das linke Hypochondrium reichenden Wassersack, der mit dem linken ovarium zusammenhing, und eigentlich dieses selbst war; einen zweiten von der Größe eines mittlern Kürbis am peritoneum der rechten Seite; zwischen diesen beiden, das ganze Bauch-

fell in eine zahllose Menge isolirter Wassersäcke von der Größe einer Bohne bis zu der eines großen Apfels verwandelt; der Darmkanal ganz nach oben und hinten gedrängt, der Magen voll schwärzlichen Wassers, gleich dem Erbrochenen, und die Leber entartet in einen mit bräunlicher, dünner Gallerte gefüllten Pectoralsack.

Daß die Kunst und die Natur eine für sich bestehende Sackwassersucht des ovarium mitunter geheilt habe, ist bekannt, aber eine solche allgemeine, über das ganze Peritoneum verbreitete Hydatidenbildung ist sicherlich unheilbar, weil wir nicht im Stande sind, den Uebergang der einzelnen Hydatide in viele, oder in die Hydatiden-Dyscrasie zu verhüten: so wenig als wir dies bei innern Scirrhen oder Melanosen im Stande sind. Vielleicht ist dies einstens das Feld für Psorin und ähnliche Mittel, oder für die thierischen Gifte. Von Lachesis habe ich noch wenig Wirkungen in chronischen Krankheiten gesehen. Es wäre wohl vielen erwünscht, wenn über dieses Mittel von denen, welche es öfters anwenden, bald Erfahrungen veröffentlicht würden.

Weimar, den 25. Februar 1844.

Die erste Versammlung
der homöopathischen Aerzte Ungarns
zu Pesth am 10. August 1843.

Der Einladung, die der provisorische Verein an die Homöopathen Ungarns unterm 18. April d. J. ergehen ließ, hatten nachstehende Herrn Aerzte und Freunde der Homöopathie die Güte zu entsprechen.

Herr Dr. Argenti aus Waitzen.
" " Attomyr aus Preßburg.
" " Bakody aus Pesth.
" " von Balogh aus Pesth.
" Apotheker Buchberg aus Raab.
" Dr. Gulyás aus Kapos.
" " Horner aus Gyöngyös.
" " Ivanovics aus Pesth.
" Professſ. Liebhart aus Fünfkirchen.
" Oberarzt von Mayer aus Pesth.
" Wundarzt Parhammer aus Eszterház.
" Baron Ludw. Podmanitzky aus Pesth.
" L. Petricsevich von Horvath aus Pesth.
" Dr. Romer, Prof. in Raab.
" " Rosenberg aus Pesth.
" Mr. Sator aus Erlau.
" Dr. L. Stanke, Professſ. in Raab.

Herr Dr. Otto Stapf aus Naumburg.
" " Streintz aus Wien.
" " Szilezy aus Dabas.
" " v. Sztaroveszky aus Großwardein.
" Hauptmann Wagner aus Droszi.
" Dr. Wurda aus Wien.

Von den abwesenden Aerzten und Freunden der Homöopathie haben sich folgende um die Mitgliedschaft beworben und sind dem Verein als Mitglieder einverleibt worden.

Herr Dr. Blesz aus Güns.
" " Cservinka aus Preßburg.
" Obrist Fack aus Pesth.
" Dr. von Hanelly aus Preßburg.
" " Hausmann aus Preßburg.
" " Horvath von Arva-Váralya.
" Wundarzt B. Kaiser aus Preßburg.
" " A. Ritter von Koch aus Preßburg.
" Dr. Rehrer aus Wien.
" Oberarzt Payer aus Oedenburg.
" Dr. Zsugovich aus Großwardein.

Nachdem Dr. Attomyr die Sitzung mit einem Vortrag eröffnet (vide die Beilage) und über das Wirken des provisorischen Vereins referirt hatte, schritten die Anwesenden zur Feststellung von Bedingungen, unter denen die Constituirung eines homöopathischen Vereins in Ungarn für die neue Heilkunst und ihre Freunde ersprießlich werden könne. Die hier besprochenen Bedingungen werden in den nächsten Zusammenkünften näher erörtert werden und es sollen daraus die Statuten des Vereins seiner Zeit construirt werden.

Es wurde vorläufig beschlossen:

1) Der Verein nennt sich: homöopathischer Verein Ungarns.

2) Der Gegenstand des Vereins ist einzig und allein die nach dem Prinzip der Homöopathie construirte Heilkunst.

3) Der Zweck dieses Vereins ist ein dreifacher:

a) Ausbildung der practischen Sphäre der homöopathischen Heilkunst.

b) Theoretische Begründung der homöopathischen Erfahrungen und Lehrsätze, nach dem jeweiligen Standpunkte der Naturwissenschaften, deren Zweig die Homöopathie ist.

c) Wahrung der bürgerlichen Interessen der Homöopathie gegen jede unbillige und gesetzwidrige Beeinträchtigung derselben.

4) Jeder Arzt, der nach den Normen der Homöopathie Kranke behandelt, und jeder gebildete Laye, der die Interessen dieser Heilart auf irgend eine Weise fördert, kann Mitglied des Vereins sein.

5) Der Verein hat keinen Vorstand.

6) Er hat einen Ausschuß von 7 Mitgliedern, von denen eins zum Vereinssecretär gewählt wird.

7) Die diesjährigen Ausschußglieder sind: DDr. Argenti, Attomyr, Bakody, v. Balogh, Horner, Oberarzt v. Mayer und Dr. Wurda.*)

8) Vereinssekretär: Dr. v. Balogh.

---

*) Es ist zu bedauern, daß man nicht eine größere Ausschußzahl angenommen hat, um alle Glieder des provisorischen Vereins, dem man doch eigentlich die ganze Gestaltung der Dinge zu danken hat, und außerdem die verdienten DDr. Blesz, Gulyás rc. zu Ausschußmitgliedern wählen zu können.

A—yr.

9) Die nächste Versammlung findet wieder in Pesth, am 2. Juli, dem Sterbetage Hahnemanns, statt. Die Sitzung soll mit einem ungarischen und einem deutschen, von den DDr. von Balogh und Wurda vorzutragenden Nekrolog über Hahnemann eröffnet werden.

10) In den Versammlungen sollen stets Necrologe gehalten werden, für die etwa im Laufe des Jahres verstorbenen Mitglieder.

11) An die Wittwe Hahnemanns soll im Namen des Vereins ein Beileidsschreiben erlassen werden.

12) Die gehaltenen scientifischen Vorträge und von abwesenden Mitgliedern eingegangenen Arbeiten sollen vor der Hand nicht veröffentlicht werden.



Beiblatt.

Eröffnungsrede

gehalten in der Versammlung homöopathischer Aerzte Ungarns in Pesth am 10. August 1843

von

Dr. Attomyr.

Der 10. August, bisher ein Tag der Freude allen homöopathischen Aerzten, der durch die an ihn geknüpfte Erinnerung auch unsre erste Zusammenkunft verherrlichen sollte, ist ein Tag der Wehmuth und der Trauer geworden. Durch alle Gauen der ganzen gebildeten Welt hat, gleich einem erschütternden, electrischen Strome, die Reihen unsrer Kunstgenossen die betrübende Nachricht von dem Tode unsers Lehrers und Meisters durchzuckt. Wir trauern um den größten Arzt aller Jahrhunderte, um einen der größten Wohlthäter der Menschheit von allen Jahrtausenden. Die Heilkunst, vor Ihm mehr ein Fluch als ein Segen für die Menschheit, baute Sein Genie auf den nie verwitternden Felsen Seines Heilprinzips, mit den unverwüstlichen Quadern Seiner Arznei-Mittellehre. Ohne diese Arznei-Mittellehre ist keine Heilkunst möglich und darum können wir mit Stolz sagen, daß nach dreitausendjährigen Verirrungen, endlich durch Ihn die wahre Heilkunst erfunden worden.

Ein Lehrgebäude, das auf ein falsches Prinzip gebaut, oder gar aus prinziplosen Bruchstücken blos zusammen getra-

gen ist, muß, je weiter es fortgebildet wird, statt immer vollkommner zu werden, auf immer größere Hindernisse seiner endlichen Ausbildung stoßen und immer verworrener werden. Dadurch ist es genöthigt immer wieder Rückschritte zu machen und zu versuchen seinen Zweck auf einem anderen Wege zu erlangen. Dieser immer andere Weg heißt immer ein neues System, das über kurz oder lang auf dieselben Hindernisse stößt, an denen alle seine Vorgänger auch gescheitert sind. Eine solche Wissenschaft ist die Medizin. So bis in ihr innerstes Mark nach und nach entartet, fand sie Hahnemann zu Ende des vorigen Jahrhunderts und so finden wir sie auch jetzt noch überall da, wohin der befruchtende Saame Seiner Lehre noch nicht gedrungen ist. Diese Heilkunst, weit zurück geblieben hinter den übrigen Fächern menschlichen Wissens, sich unbehilflich im ewig gleichen Kreise der Meinungen drehend; zu reich an gelehrten Hypothesen, um die Armuth ihrer praktischen Brauchbarkeit zu fühlen, dabei eine gelehrige Schülerin jedes Hirten, jedes alten Weibes; durch jedes neue System nach einer andern Richtung hingeschaukelt; vielfach erschüttert durch das offne Zerwürfniß zwischen ihr als Lehre und ihr als Kunst; verlustig alles Einklanges mit dem gleichzeitigen Stande der Naturwissenschaften; von jeder Kanzel anders gelehrt und in jeder Heilanstalt anders ausgeübt; von den genialsten Männern aller Jahrhunderte verlacht und verspottet; ob allem Mangel an Positivität um das Vertrauen der Kranken gekommen — diese erbarmenswerthe Kunst, jeder Perfectibilität auf dem seit Jahrtausenden eingeschlagenen Wege unzugänglich, ward endlich von Hahnemann ganz über den Haufen geworfen. Von dieser grauenvollen Ruine führt der nunmehr eingeschlagene

neue Weg der Forschung weit, sehr weit ab. Die neue Heilkunst ward ein Ast am großen Baume der Naturwissenschaften. Dem Handeln der Aerzte ward ein durchgreifendes oberstes Gesetz unterlegt. Dadurch ward die Hypothese alles Einflusses auf die Praxis beraubt. Die Theorie, statt, wie bisher, die Führerin der Praxis zu sein, ward ihre Begleiterin. Durch das Heilprinzip kam Stabilität in die Richtung der medizinischen Operationen und dem Systemwechsel wurden Schranken gesetzt. Die Heilkunst ward ein Ganzes, gebaut auf Erfahrung, geregelt durch ein Heilprinzip, mächtig durch ihre Waffen, die Arzneimittellehre.

Durch zwei Momente besonders ist die allmählige Degenerirung und der endliche Verfall der alten Heilkunst unterhalten und herbeigeführt worden. Eine Heilkunst kann nichts taugen, die kein oberstes Heilgesetz hat, noch weniger eine solche, die keine reine Arzneimittellehre besitzt. Dies hat der unsterbliche Reformator der Heilwissenschaft bald begriffen und hat der Abhilfe dieser beiden Uebelstände 53 Jahre Seines Lebens geopfert. Die Heilmittelkenntniß konnte nur Eine Quelle haben, nämlich die Prüfung der Arzneien an Gesunden. Nie hat vor ihm ein Pharmacolog diesen Weg betreten, nie auch nur geahnet, daß die Kenntniß der Arzneiwirkungen nur um diesen schmerzhaften Preis zu erlangen sei. In das Jahr 1790 fällt die Geburt der neuen Heillehre; ihr Stifter hat in diesem Jahre die erste Arznei an sich geprüft. Dieser eine, erste wahre Schritt, der in der Heilkunst gethan wurde, ist als der erste Reformationsakt anzusehen, von dem die ganze folgende Umstaltung der Medizin ausging. Das große, mühsame, schmerzvolle Werk der Arzneiprüfung fördern zu helfen, schlossen sich mehre

Aerzte an den Reformator an und die Frucht dieser Arbeit ward zuerst in den Fragmentis, und später in der reinen Arznei-Mittellehre niedergelegt und die ärztliche Welt kam dadurch nach 3 Tausend Jahren endlich in den Besitz einer wahren Pharmacologie. Diese A. M. L. ist somit der Quell aller medizinischen Erkenntnisse geworden; sie ist die Aufgabe unseres Lebens, unser Reichthum, unser Ruhm und unser Streben. Segen dem großen Wohlthäter der Menschheit, der durch 30 Jahre und drüber Seinen eigenen Körper und den Seiner Lieben, den mannigfachsten, selbst lebensgefährlichen Krankheiten preisgegeben zum Wohle Seiner leidenden Mitmenschen!

Aus dieser A. M. L. nun, deren jedes Blatt ein sicheres Unterpfand für die Unsterblichkeit ihres Gründers ist, entwickelte sich das ganze Lehrgebäude der neuen Heilkunst. Aus dieser Arzneimittellehre ging

1. das Heilprinzip hervor. Den Krankheitsbildern der Pathologie wurden die Krankheitsbilder der A. M. L. gegenüber gestellt und die befragte Erfahrung entschied, daß zur Heilung der einen durch die anderen der höchste Grad der Aehnlichkeit erforderlich sei. Das Gesetz der Aehnlichkeit ward demnach das Gesetz der Therapie.

2. ging aus der A. M. L. der richtige Begriff von Arznei hervor. Die Arzneiprüfungen haben gezeigt, daß Arzneien absolut schädliche Dinge sind, die nur nach jenem Heilprinzip relativ nützlich werden können.

3. ging aus der A. M. L. ein richtiger Begriff vom Nahrungsmittel hervor. Alles, was bei den Arzneiprüfungen bezüglich des gesunden Prüfers indifferent blieb, konnte keinen Platz in der A. M. L. einnehmen. Das Heilprinzip

konnte auf diese Klasse von Naturkörpern keine Anwendung erlangen, weil ihnen die absolut schädliche Eigenschaft abging. Daraus wurde mit Recht deducirt, daß Nahrungsmittel absolut nützliche und nur relativ schädliche Dinge sind.

4. ging aus der A. M. L. ein neues Gesetz für die Gabengröße hervor. Die Arzneiprüfungen haben gezeigt, wie groß die Dosen sein müssen, um die positive Schädlichkeit der Arzneien auftreten zu machen. Wollte die Therapie eben so große Gaben anwenden, so müßte sie zu demselben Resultate gelangen, nämlich die schädliche Wirkung der Arznei hervorrufen, was der Zweck der Therapie durchaus nicht ist; vielmehr ist es ihre Aufgabe zu sorgen, daß der relative Nutzen der Arznei erlangt werde und zu diesem Ende bleibt kein anderes Mittel übrig, als die Dosen so klein einzurichten, daß die Therapie vor dem absoluten Schaden der Arznei jedenfalls gesichert sei, sie mag den beabsichtigten relativen Nutzen erreichen oder nicht.

5. ging aus der A. M. L. das oberste diätetische Gesetz hervor, gegründet auf die nunmehr gewonnenen richtigen Begriffe von Arznei und Nahrungsmittel.

6. endlich ging aus der A. M. L. eine naturtreue Pathologie hervor, die sich der medicinischen Vorbereitungswissenschaft behufs der Construirung einer Naturgeschichte der Krankheiten bedient und die einzelnen Zweige der Medizin mit der Therapie in naturhistorischen Verband setzt.

Alle diese, für die gänzliche Umstaltung der Medizin so wichtigen Resultate verdanken wir einzig und allein jenem glücklichen Fund der Arzneiprüfung an Gesunden, ohne welchen die Heilkunst, noch immer im Labyrinth der Meinungen umherirrend, so unfruchtbar geblieben wäre, wie sie es

bis zu Hahnemanns Zeiten war. So aber hat die neue Heilkunst, einmal in die rechte Bahn eingelenkt, in kaum einem halben Säculum so große Fortschritte gemacht, daß sie in praktischer Brauchbarkeit die alte Heilart weit überflügelt, welche letztere kaum um einen Schritt weiter gerückt ist von dem Fleck, auf dem sie zu Hippocrates Zeiten stand. — Und dieses ist, seit Künste und Wissenschaften gepflegt werden, das zweite Mal, daß ein einziger Lehrsatz ein ganzes Lehrgebäude von mehren Jahrtausenden niederwirft, und dafür ein weit schöneres und brauchbareres in kaum **50** Jahren aufführt. Die Astronomie ist es, die dieses Schicksal mit der Medizin gemein hatte. Drei Tausend und mehr Jahre sind die Bemühungen der alten Astronomie, mit der Sonne um die Erde, unfruchtbar geblieben, weil ihre Operationen auf ein falsches Prinzip gebaut waren. Die neue Astronomie hingegen hat es, mit der Erde um die Sonne, in kaum einem Jahrhundert zu einem Grad von Vollkommenheit gebracht, dessen sich keine Wissenschaft rühmen kann. So mühsam, so erfolglos und langsam ist der Fortgang der menschlichen Kenntnisse, so lange sie sich auf einer falschen Bahn bewegen, und wieder so bewundernswürdig schnell und erfolgreich, wenn es endlich gelingt den rechten Weg einzuschlagen.

Auf diesem neuen Wege nun sah der unsterbliche Stifter der neuen Heillehre sein Werk mit bewundernswürdiger Consequenz und Einfachheit sich entwickeln. Er hat es erlebt, daß Sein Heilprinzip den Kampf gegen stürmische, entzündliche Krankheiten und Jahre lange, schleppende Siechthümer, gegen Endemieen und Epidemieen, gegen ansteckende Uebel und tödtliche Seuchen siegreicher bestanden hat, als die prinziplose ältere Heilart. Er hat Anstalten entstehen gese-

hen, Seiner Heilart zu Ehren. Er hat gesehen, daß in Seinen Spitälern die Sterblichkeit um $\frac{2}{3}$ und der Kostenaufwand um mehr als die Hälfte kleiner sind, als in denen der alten Schule. Er hat es erlebt, daß Seine Schriften in fast alle europäische Sprachen übersetzt wurden, daß gegen 15 Zeitschriften mit Seiner Lehre sich ausschließlich beschäftigten, daß jenseits des Meeres eine große Lehranstalt errichtet wurde. Er hat, Gott Lob! lang genug gelebt, um das ehedem so unbedingte Vertrauen der Kranken zu den Aerzten der älteren Heilart zu Grunde gerichtet zu sehen, durch Seine consequentere, sanftere und sicherere Heilart. In Alle dem mußte der edle Greis eine sichere Bürgschaft für das künftige Schicksal Seiner Lehre erblicken und an Seinem Sterbebette um nichts weniger besorgt gewesen sein, als um die Fortdauer Seines großen, unsterblichen Werkes — welches, meine Freunde! jetzt zunächst unsern Händen anvertraut ist. Lassen Sie uns brüderlich vereint und von Seinem Geiste beseelt, dieses theure Vermächtniß schützen und pflegen. Lassen Sie uns zeigen, daß wir würdig waren, eines solchen Lehrers Schüler zu sein. Nicht als ob man zu fürchten hätte, daß Sein Werk jetzt, nachdem Er für selbes nicht mehr sorgen und wachen kann, zerfallen könnte, nein, nicht vor Vernichtung, die nicht mehr möglich ist, sondern vor Verstümmelung laßt es uns schützen — vor Verstümmlung, die, schon während Seiner Lebenszeit, aus Unverstand, frechem Uebermuth, Selbstsucht, Gott Lob! erfolglos versucht, Ihm viel Sorge und Kränkung verursacht hat. Wie einerseits Liebe und Verehrung, Gebet und Segen so vieler Tausende, die Seiner Lehre Gesundheit verdanken, Ihm Sein erfolgreiches Leben versüßten, so hat Ihm anderseits Haß, Verläum-

dung, Spott, Neid und Verfolgung manche bittere Stunde bereitet. Wohl denen von uns, die sich in dieser Beziehung keine Vorwürfe zu machen haben! Die Geschichte wird die Einen und die Anderen vor ihren Richterstuhl fordern und sie nach Verdienst richten. Ihm aber wird sie Seinen Lorbeerkranz flechten von demselben Baume, von dem sie einen für Socrates und Luther, für Copernicus und Washington geflochten; und wenn sie „die großen Männer aufzählt, in fernen Jahrhunderten noch, da muß sie Ihn auch nennen, und wenn sie von den allergrößten nur spricht, daß es die Jünglinge schauert bei den Namen, wie sie so groß waren, da muß sie von Ihm auch sprechen.

Uns aber, meine Freunde! werden die künftigen Geschlechter glücklich preisen, daß wir mit Ihm gelebt, mit Ihm und für Ihn gestritten und gekämpft; daß wir mit Ihm die Freude und den Spott, die Liebe und den Haß getheilt; daß wir an der Wiege Seiner Lehre gestanden, und aus Seinem Munde sie vernommen haben; daß wir Sein Antlitz, Sein sprühendes Auge geschaut, daß wir mit Ihm an einem Heerde gesessen und selbst, daß wir an Seinem Grabe getrauert haben. In dieses Grab nun sind mit Seiner sterblichen Hülle auch all die Leidenschaften, die für und gegen Ihn getobt, mit versenkt und gleich einem ewigen Stern erhebt sich über demselben einzig und allein das unvergängliche Werk Seines Riesengeistes, durch alle Zeiten zu leuchten. Wenn dereinst die Heilkunst durch Ihn ein Gemeingut der Menschen geworden, wenn Sein Bild die Hallen aller Heil- und Lehranstalten zieren wird, wenn es keine Feinde Hahnemanns mehr geben wird, (die Weinverfälscher ausgenommen), wenn durch den Einfluß Seiner Lehre die Menschen kräftiger,

nüchterner, edler, gesitteter, einfacher geworden sind; dann wird Sein Vaterland sich schämen, daß Sein Grab in fremder Erde liegt und wird die Asche Seines Helden, den es einst verfolgt, zurückfordern, um sie neben Seine Wiege hinzulegen und unsre Nachfolger werden zu diesem Grabe wallfahrten, um dem Andenken an ihren unsterblichen Meister die Weihe zu geben und Seine Urne zu bekränzen. — Das Werk, meine Freunde! das wir heute beginnen, lassen Sie uns in Eintracht und Liebe, aber auch mit Ernst und Umsicht berathen, damit es zum Frommen der Menschheit und zur Verherrlichung Seines unsterblichen Namens gereiche!



Praktische Mittheilungen

vom

Dr. Bredenoll zu Erwitte.

Seit 11 Jahren der Homöopathie huldigend, und als homöopathischer Arzt sehr beschäftigt, habe ich es bis hieher unnütz gehalten meine Erfahrungen und Beobachtungen zu veröffentlichen, da sie nur meist Bestätigungen der von Andern gemachten Erfahrungen waren. Folgenden Fall halte ich jedoch der Bekanntmachung werth.

Von gesunden Eltern geboren, war ich bis zu meinem 23. Jahre ganz gesund, und überstand die gewöhnlichen Kinderkrankheiten leicht, wurde sogar von mehreren derselben gar nicht angesteckt; so bekam ich Scharlach und Rötheln erst während meiner ärztlichen Laufbahn. Jetzt bin ich 57 Jahr alt.

Im Jahre 1808 wurde ich beim Einimpfen der Kuhpocken von einem krätzigen Kinde angesteckt. Trotz dem daß ich mich gleich mit Seifenwasser wusch, bekam ich nach ungefähr 8 Tagen eine juckende Krätzpustel zwischen dem linken kleinen und Ringfinger, welcher noch einige an dieser Stelle, und zwischen Ring- und Mittelfinger folgten. Ich hatte nichts eiligeres zu thun, als diesen Ausschlag so schnell wie möglich zu vertreiben, welches mir auch leider binnen 8 Tagen gelang.

Nun folgte aber bald ein Heer von Krankheiten: Leichte Verkältlichkeit; häufige Catharre; rheumatische Beschwerden; Zahnschmerzen; Kopfgichtanfälle mit Erbrechen; beständiges Soodbrennen: Hämorrhoidal-Beschwerden, bald Knoten, bald fließend; Abmagerung im höchsten Grade; später ein pustulöser Ausschlag über den ganzen Körper; schmerzhafte Anschwellung der Gelenke, hie und da Gichtbeulen; ein Kupfer-Ausschlag im Gesichte, besonders an und um der Nase, der mir das förmliche Ansehen eines vollendeten Säufers gab; rc. rc.

Mit diesen Uebeln quälte ich mich abwechselnd herum, bis ich **1833** nach Cöthen zum Herrn Hofrath Hahnemann reisete, um mich zum Homöopathen zu bilden. Hahnemann behandelte mich **3** Wochen und ich setzte zu Hause diese Cur fort. Ich wurde immer wohler, und hielt mich nach einem Jahre für völlig gesund. Dieses dauerte bis zum October **1836**, wo ich in einer Nacht mit heftigen Leibschmerzen erwachte. Die Schmerzen waren in der linken Nierengegend, stechend, kneipend, wundschmerzend; es erfolgte Brechwürgen, mehrmaliges Erbrechen von Schleim, zuletzt Galle. Ich nahm **Nux vom. X.** einige Streukügelchen, worauf die Schmerzen sich allmählig verloren, das Erbrechen aufhörte; und ich befand mich am andern Tage wieder wohl. Nach zwei Tagen bemerkte ich Nierengries im Urin und mir fehlte nichts mehr.

So ging ein Jahr hin; jedoch bemerkte ich von Zeit zu Zeit, besonders bei Reiten, Fahren und schnellem Gehen, ein unbehagliches Gefühl in der linken Nierengegend; ich nahm bald **Lycopodium**, bald **Nux vom.**, jenachdem mir das eine oder andere passend schien.

Im November **1837** stellte sich plötzlich Erbrechen ein mit heftigen, bald stechenden, bald wundschmerzenden, bald kneipenden Schmerzen in der linken Nierengegend. Eine fürchterliche Angst und Noth zwang mich zu unwillkührlichem Schreien, ich krümmte und wand mich wie ein Wurm. Es hatte sich ein Stein in den Harnleiter gesenkt und war dort eingeklemmt. Nux vom. wiederholt genommen, hob endlich die Einklemmung, und ich fühlte deutlich, daß sich der Schmerz mehr herunter nach der Blase hin zog. Nach **24** Stunden, ich sage: fürchterlichen Stunden, hörte das Erbrechen auf, der Schmerz wurde dumpfer und befand sich an der Stelle, wo der Harnleiter sich durch die Lamellen der Blase senkt, hielt **3** Tage an und verlor sich dann plötzlich; (der Stein war nun in der Blase). **36** Stunden nachher fühlte ich den Stein im Bulbus der Harnröhre, ich hatte häufig Harndrang, der Urin war trüb und blutig, und endlich erfolgte der Abgang eines **4** Gran wiegenden Steines. Jetzt gingen mit bald gelinden, bald heftigen Schmerzen, auch mitunter mit Erbrechen verbunden, häufig Gries und kleinere Steine ab, wovon ich die größeren aufbewahrte, um sie einmal als Heilmittel bei mir anzuwenden.

Der Herr Geheimerath Nasse in Bonn, wo mein Sohn damals die Arzneikunde studirte, hat die Steine chemisch untersucht und fand: daß sie harnsaurer Kalk waren. Er rieth mir zugleich den **Merc. dulc.** und Glaubersalz zum anhaltendem Gebrauche an; welchen Rath ich jedoch, wie sich von selbst versteht, nicht befolgte.

Am **15.** Februar **1839** verspürte ich bereits die Vorboten eines bevorstehenden Anfalls, der auch am **16.** in seiner vollen Wuth ausbrach, und den **17.** und **18.** fortdauerte.

Nun ließ ich unter meinen Augen **5** Gran von meinen Nierensteinen mit **95** Gran Milchzucker nach der Hahnemannschen Vorschrift verreiben und nahm am **17.** Abends ½ Gran; am **18.** Morgens wieder ½ Gran davon. An diesem Tage ging sehr trüber Urin mit einer bedeutenden Menge Gries ab, jedoch fühlte ich an der Stelle, wo sich der Harnleiter in die Blase senkt, ein höchst unbehagliches Gefühl, befand mich aber im Allgemeinen wieder wohl. Am **19.** mußte ich einen zwei Stunden entfernten Kranken besuchen und fühlte daß sich während des Fahrens der Stein in die Blase senkte; der bald darauf gelassene Urin war sehr trübe und blutig. Denselben Abend nach meiner Zurückkunft fühlte ich den Stein im Bulbus, und am **20.** Morgens drang er während des Stuhlgangs durch die Harnröhre, fiel aber leider in den Abtritt, so daß ich ihn nicht sehen konnte. Dem Gefühl nach zu urtheilen, war er jedoch größer, wie alle früheren, auch rauher, denn der Durchgang durch die Harnröhre war mit heftigen Schmerzen verbunden, und es folgte Blut nach.

Das unbehagliche Gefühl in der linken Nierengegend verlor sich nie ganz, besonders wurde dieses Gefühl schmerzhaft bei Drücken auf diese Stelle, Reiten, Fahren und Bewegungen und Drehen des Körpers; und ich glaube, daß das ganze Nierenbecken voller Steine und Gries steckte. Ich nahm nun in 8tägigen Zwischenräumen ½ Gran, und wirklich gingen bei fast jedesmaligem Uriniren Gries und kleine Steine ab. — Am **30.** November verschlimmerte sich mein Zustand wieder, und ich fuhr fort in bald kürzeren, bald längeren Zwischenräumen ½ Gran **Calc. renal. praep.** zu nehmen bis zum **18.** October **1840.** Es ging nun kein Gries mehr ab, und ich fühlte mich ganz wohl; bis ich am **3.** Februar

1841 wieder einigen Griesabgang bemerkte. Ich nahm wieder **Lap. ren. praep.** Gran ½; so auch am **3.** Juni. Am **17.** Juni Vorboten eines neuen Anfalls, am **18.** Erbrechen mit allen fürchterlichen, schon früher beschriebenen Umständen; das Erbrechen von Schleim, Galle und dem eben Genossenen dauerte in kurzen Intervallen bis zum **26**, dabei war meine Zunge mit gelbem Schleime dick belegt und ich hatte eine totale Appetitlosigkeit. **Bryon.**, **Nux vom.** und **Pulsat.** hoben das gastrische Leiden, und am **26.** Nachmittags ging ein Erbsendicker Stein ab. Jetzt nahm ich wieder in unbestimmten Zwischenräumen ½ Gran **Calc. ren. praep.** Am **23.** October ging ein Stein von der Größe einer Erbse ohne Erbrechen ab; ich fühlte nur einige Tage vorher das unbehagliche Gefühl in der Nierengegend. Seit dem fühle ich mich wohl und frei von aller Beschwerde, wiewohl ich aus Angst vor einem Rückfalle noch zu Zeiten ½ **Calc. ren. praep.** nehme.

Merkwürdig halte ich noch den Umstand, daß sich jedesmal einige Tage später, nach dem ich **Calc. ren. praep.** genommen, der sogenannte Weinstein an den Zähnen ablößt. Und noch kürzlich verlor sich ein steinharter Knoten in Größe einer kleinen Erbse auf der Streckſenne des rechten Mittelfingers, der sich seit ¾ Jahren gebildet hatte und stets größer zu werden drohte. Ich halte den Weinstein an den Zähnen, die Nierensteine und Gichtknoten für sehr ähnliche krankhafte Productionen.

Schließlich erlaube ich mir noch folgende Bemerkungen:

1) Hahnemanns Psoratheorie ist kein Hirngespinnst, wie uns manche Theoretiker glauben machen möchten. Ich war vor der Ansteckung durch Krätze vollkommen gesund, und welch eine Reihe von Uebeln hat mich nach der Vertreibung des Krätzausschlages von der Haut gemartert.

2) Die Isopathie verdient Beachtung.

Die passendsten homöopathischen Mittel schafften mir zwar in den Anfällen Erleichterung, vorzüglich hob **Nux vom.** die Einklemmung im Harnleiter und der Harnröhre, aber sie konnten doch die Steinbildung nicht aufheben, was erst der **Calc. ren. praep.** so augenscheinlich gelang,

---

Syphilis.

Die Allöopathen, auch die meisten Homöopathen behaupten, in der Syphilis komme man mit **Merc. X.** nicht zum Zwecke. Ich kann jedoch versichern, daß ich in wenigstens **100** Fällen mit **Merc. X.** vollkommne Heilung bewirkt und sogar unter den Frachtfuhrleuten eine Berühmtheit erlangt habe, welche bei der Frequenz der Cöln-Berliner Straße, die vor meinem Hause herführt, mich sehr häufig consuliren, und jedesmal einen von mir früher geheilten namhaft machen, auf dessen Veranlassung sie meine Behandlung vorzugsweise suchen. Ich will nur einen Fall kurz anführen, wobei ich mich erst vor einigen Tagen von der Heilung überzeugt habe.

Samuel B. aus H., **25** Jahr alt, kam am **24.** October **1843** mit einem Schankergeschwüre am **frenulum** der Eichel zu mir. Er hatte nach einem unreinen Beischlafe seit **8** Tagen dieses Geschwür bekommen, welches aufgeworfene Ränder mit einem speckigen Grunde zeigte und stark die Größe eines Silbergroschens hatte. Die Leistendrüsen waren geschwollen und schmerzhaft. Sonst war B gesund und hatte eine kräftige Constitution. Er bekam am **24.** October **Merc. v. X. 10 — 8 — 6 — 4** senfsaamen große Streukügelchen, täglich eins zu nehmen. (?)

Am **30.** Octbr.: Das Geschwür ist größer geworden, das **frenulum** verloren gegangen, jedoch ist der Eiter besser.

Hp. Sulph. c. X 8.— Merc. v. X 4— Hp. S. c. X 6— Merc. v. X 4. Hp. S. c. X 6 – Merc. v. X 4 — täglich 1 P. —

6. Novbr. Das Geschwür eitert gutartig, die Leistendrüsen schmerzen nicht mehr. Nitr. acid. X 8. — Merc. v X 4. — Nitr. acid. X 6. — Merc. v. X 4. — Nitr. acid. X 4. Alle 4 Tage 1 Pulver.

Am 31. November meldete sich der Kranke als gesund. Schon seit 4 Wochen sei sein Geschwür völlig geheilt, wovon ich mich denn auch durch den Augenschein überzeugte. Man sieht nicht einmal mehr die Stelle, wo das Geschwür gewesen ist; nur fehlt das frenulum. —



Tussilago Petasites, ein neues Trippermittel.

Von
Dr. C. H. Rosenberg in Pesth.

Während meines Aufenthaltes in Baden bei Wien erfuhr ich, daß ein dasiger Bürger ein untrügliches Mittel gegen den Tripper besitze; das ganze Gerücht schien mir einem Mährchen nicht unähnlich und ich betrachtete auch die Sache so, indem ich sie nicht weiter beachtete. Der Ruf von dem infalliblen Trippermittel, das sich in den Händen des Badner Bürgers befinden solle, drang jedoch so wiederholt zu meinen Ohren, daß ich nicht umhin konnte, ihm meine Aufmerksamkeit zu schenken. Dazu kam daß mir mehrere gebildete Personen, mit denen ich davon sprach, die Versicherung gaben, daß sie dieses Mittel sehr wohl kennten und ihm allein, nach vielfach vergeblichem Gebrauch der sogenannten rationellen Methoden, die Wiederherstellung ihrer Gesundheit zu verdanken hätten. Ich beschloß daher den Besitzer dieses Arcanums aufzusuchen und zu erfahren, ob sich dasselbe vielleicht im Interesse der Wissenschaft anwenden ließe.

Ich fand in Herrn G....n, dem Besitzer dieses Mittels, einen ganz gewöhnlichen, gutmüthigen Oestreicher, der mir mit vieler Naivität gleich vorn herein erzählte, er verstehe von der ganzen Arzneikunde wenig oder nichts. Dieses

Mittel sei ein Vermächtniß seines Großvaters, der als Feldarzt den Krieg in Frankreich mitgemacht und dort dieses Arcanum kennen gelernt habe, von dessen wohlthätigen Wirkungen er durch tausendfache Erfahrung fest überzeugt sei.

Ich ersuchte ihn, mir dieses Mittel, wenn auch nicht mitzutheilen, doch wenigstens zu zeigen und der gute Mann hatte die Gefälligkeit, mich mit der Behandlungs- und Anwendungsweise seines Arkanums bekannt zu machen.

Dieses Trippermittel besteht aus dem abgezogenen Wasser einer macerirten Pflanze, ganz ohne irgend einen Zusatz. Die Flüssigkeit gleicht an Geschmack und Farbe so ziemlich einem Eibischabsude und ist dadurch besonders bemerkenswerth, daß sie im Laufe der Zeit nicht so schnell verdirbt, ja durch mehrere Jahre lang aufbewahrt werden kann, ohne daß sie an ihrer Wirksamkeit verliert. Herr G....n wollte mir jedoch nicht die Pflanze im frischen Zustande zeigen, und machte daraus für mich, wie für Alle, ein undurchdringliches Geheimniß. Ich konnte ihm das nicht verargen, denn ich wüßte nicht, auf welche Weise ich dazu gekommen sein sollte, der Mitwisser seines Arcanums zu werden, das ihm wahrscheinlich manchen hübschen Verdienst einbrachte. Doch auf mein Ersuchen theilte er mir nur soviel mit: Die Pflanze ist eine Wasserpflanze und nicht giftig. Die Bereitungsart ist sehr einfach. Die Pflanze wird in Wasser macerirt und das abgezogene Wasser hiervon aufbewahrt. Mit vieler Mühe erhielt ich von der trockenen Pflanze eine kleine Quantität und da fand ich, daß sie einer **Tussilago** oder **Petasites alba** sehr ähnlich sei. Mit der erhaltenen Dosis dieses

Mittels beschloß ich einige Versuche anzustellen und bereitete hierauf, nach Art der homöopathischen Arzneien, eine Tinktur daraus. Auch bereitete Hr. G....n nach meiner eigenen Angabe für mich eine Tinktur aus dem Safte der frischen Pflanze nach homöopathischen Grundsätzen. Doch rieth er mir lieber mit dem abgezogenen Wasser dieser Pflanze Versuche anzustellen, das mir eher von der Brauchbarkeit seines Mittels Gewißheit verschaffen würde. Nicht genug kann ich die Redlichkeit und den uneigennützigen Sinn des Herrn G....n rühmen, der mich mit 15 Flaschen von diesem abgezogenen Wasser beschenkte. Ich habe alle Ursache, mit den von mir und einigen meiner Herren Kollegen angestellten Versuchen zufrieden zu sein und kann nicht umhin, einige Resultate meiner zweijährigen Erfahrungen mit diesem Mittel hier mitzutheilen.

Herr Dr. N., dem Verfasser sehr befreundet, 32 Jahre alt, sehr reizbar, bekam nach gepflogenem unreinen Beischlaf eine äußerst heftige Gonorrhöa. Das membrum war geschwollen und schmerzhaft. Die Urinabsonderung von unnennbaren Schmerzen begleitet. Der Ausfluß reichlich und mit Blut gemengt, dabei fieberhafte Aufregungen und große Unruhe.*) Auf mein Anrathen entschloß er sich von dem benannten Wasser Gebrauch zu machen, was er auch in der Weise befolgte, daß er die Flüssigkeit in weit kleineren Quantitäten, als sie Herr G....n vorschrieb, zu sich nahm. Nach 36 stündlichem Gebrauche waren alle Symptome, mit Ausnahme des Fiebers, bedeutend erhöht. Ich ließ daher mit dem Mittel 24 Stun-

*) Wie lange hatte dieser Tripper schon gedauert? Was war dagegen bereits angewendet worden? St.

den lang aussetzen, worauf bedeutende Linderung eintrat. Diese Verschlimmerung der Krankheitssymptome sah ich als ein Zeichen an, daß diese Flüssigkeit in noch weit geringerer Quantität verabreicht werden müsse. Ich ließ in ein Glas reinen Quellwassers nur einen Caffeelöffel dieses Liquidums geben, gut durch einander mengen und dieses Löffelweise durch 24 Stunden nehmen. Auch wurde von derselben Dilution ein Weniges zu Umschlägen gebraucht. Es wurde ein Leinwandläppchen hinein getaucht und das Glied damit umwickelt, was jede Stunde erneuert wurde. Noch waren nicht ganze 3 Tage verflossen als sich bedeutende Besserung einstellte. Bald verschwanden auch alle übrigen schmerzhaften Begleiter. Der Ausfluß wurde immer sparsamer und hörte bald ganz auf. Die ganze Dauer der Behandlung belief sich kaum auf 3 Wochen.

N., ein Hausknecht, litt an einer langwierigen Augenkrankheit und war dadurch gehindert, seinem Broderwerbe nachzugehen. Alle allöopathischen Curen waren fruchtlos gewesen, und der Arme aufgegeben. Zu aller Arbeit unfähig, war er genöthigt, zum Bettelstab zu greifen. Mich dauerte dieser Unglückliche und ich forderte ihn auf, homöopathische Hülfe von mir anzunehmen. Durch die Güte einiger Menschenfreunde, die ich auf das traurige Loos des Armen aufmerksam gemacht hatte, gelang es mir sein äußeres Schicksal in etwas zu verbessern. Hierauf erst schritt ich zur genaueren Erforschung seines Augenübels. Der Augapfel war rein, nur die denselben umgebenden Drüsen geröthet, schmerzhaft und geschwollen. Dabei wurde eine Menge scharfer Materie abgesondert, lweche einen üblen Geruch verbreitete und wie mit einem

Leime beide Augenlieder verklebte. Er konnte kein Licht vertragen, weil er neben einer häufigen Thränenabsonderung, durch Lichtschein die heftigste Migraine bekam. Bei Ermittelung der Gelegenheitsursachen erfuhr ich, daß er vor 2 Jahren an einem Tripper gelitten, den sein Bruder, ein Soldat, in wenigen Tagen blos mit Terpentin und Einspritzungen vertrieben hatte. Kurz darauf entstand diese täglich heftiger werdende Augenentzündung. Den nahen causalen Zusammenhang dieses gegenwärtigen Augenübels mit dem vertriebenen Tripper wohl erkennend, entschloß ich mich, einen Versuch mit dem neuen Trippermittel zu machen, überzeugt, daß, da es Tripper zu heilen vermöge, es nach seinen natürlichen Wirkungen ähnliche Symptome würde hervorbringen. Zu diesem Ende nahm er auf mein Anrathen täglich Morgens und Abends einen vollen Kaffeelöffel von der mehrerwähnten Flüssigkeit und schon am 4ten Tag der Behandlung spürte er ein Jucken an der Harnröhre, öftere Erectionen und etwas Schmerz in den Hoden. Am 10. Tage stellte sich ein förmlicher Ausfluß aus der Harnröhre ein, welcher gelblicht und übelriechend war.*) In dem Maaße, als dieser Ausfluß stärker wurde, besserte sich die Augendrüsenentzündung auffallend, so daß nach Verlauf eines Monats keine Spur einer Krankheit an den Augen sichtbar war. Der Ausfluß dauerte aber gegen 6 Wochen und hörte

---

*) Diese Erscheinung ist gewiß von der höchsten Wichtigkeit und spricht mehr als alles andere für die Wirsamkeit dieses Mittels in der genannten Krankheit. Wie unschätzbar würde es sein, in der oft so destructiven Ophthalmia gonorrhoica ein entschieden heilsames Mittel zu besitzen! St.

auf einige Gaben Sulphur gänzlich auf. Seit dieser Zeit ist dieser Mensch vollkommen geheilt und hat es diesem Umstande zu verdanken, daß er den Bettelstab wieder mit einem ehrlichen Broderwerb vertauschen konnte.

Herr B. in Wien, ein Agent, litt fast seit vollen 4 Jahren an einem ganz schmerzlosen Nachtripper, der bei einer sehr unregelmäßigen Lebensweise und Jagdliebhaberei, allen allöopath. und homöopathischen Mitteln bisher trotzte. Da er zu heyrathen entschlossen war, fiel ihm dieses Uebel doppelt lästig und er war allen Ernstes darauf bedacht, sich davon zu befreien. Seine Absicht war, Gräfenberg zu besuchen. Als er mich hierüber consultirte, schlug ich ihm das in Rede stehende Mittel vor. Ich ordnete vor allem seine Lebensordnung und Diät und gab ihm das oft genannte Wasser, wovon er täglich 2 mal 1 Kaffeelöffel voll nahm. Er verspürte hierauf in der Harnröhre ein Jucken und bald hernach stellte sich ein lebhafter Schmerz ein. Ich ließ mit dem Mittel 3 Tage aussetzen und gab es hernach in Wasser diluirt. Hiebei besserte sich sein Zustand nach mehreren Tagen so sehr, daß er nach 2 Monaten als völlig geheilt und heyrathsfähig erklärt werden konnte. Mit diesem Mittel allein behandelte ich an 32 Tripper — 26 frisch entstandene und 6 chronische. Alle waren ohne Complicationen. Erstere heilten alle in einem Zeitraume von 2 bis 4 Wochen, von den 6 letztern heilte ich 2, 1 besserte sich, 1 blieb ungeheilt, von 2 habe ich nichts weiter erfahren.

Wir hätten auf diese Weise ein neues und, nach den Thatsachen zu urtheilen, sehr wirksames Trippermittel. Durch die Resultate, welche ich bei Anwendung desselben erlangt, er-

muntert, werde ich mein Bestreben dahin richten, diese Pflanze im frischen Zustande zu erhalten und genau zu prüfen, und ich werde nicht ermangeln, die Erfolge davon später mitzutheilen. Einige Versuche, die ich selbst an mir und einigen andern damit anstellte, fielen zu meiner Befriedigung aus. Sie zeigten mir, daß dieses Mittel in merkwürdiger Sympathie zu dem Sexualsysteme stehet, indem sich dessen Wirkung auf dasselbe durch Hervorbringung von hoher Reitzbarkeit am deutlichsten kund gab. Aber nicht allein meine Versuche, sondern auch die meiner Herren Kollegen, denen ich etwas davon zur Anwendung in Tipperkrankheiten mittheilte, überzeugte mich von der Vorzüglichkeit dieses Mittels, das eine wahre Bereicherung der Arzneimittel in diesen Krankheiten zu werden verspricht. Ich gab davon an die HH. DD. Attomyr, Argenti, Bleß, Bakody, Mayr, Sonnenberg, Ivanovich, Schenk, Balogh, Hausmann, Cservenka, Walzke u. s. w. Die Meisten waren mit den Resultaten äußerst zufrieden. Ohne daher in eine weitere Erörterung zum Lobe desselben einzugehen, beschränke ich mich auf folgende Bemerkurgen: 1) Ich besitze noch einige Flaschen des von der besprochenen Pflanze abgezogenen Wassers. 2) Eine aus dem Safte der frischen Pflanze von Hrn. G....n nach meiner Angabe bereitete Tinktur. 3) Eine aus der trocknen Pflanze selbst verfertigte Tinktur (IV.). Sollte Jemand meiner werthen HH. Collegen von diesem Mittel etwas zu haben wünschen, so werde ich diesem Wunsche, wenn man sich mittelbar oder unmittelbar an mich nach Preßburg wendet, mit Vergnügen entsprechen.

Pharmacodynamische Notizen,

aus den Quellen mitgetheilt
von

Dr. med. **Sommer** zu Frankfurt a/O.

Einleitung.

Die Aufforderung Roths in der Hygea, Hand an's Werk zu legen, damit endlich einmal aus unsrer sogenannten reinen Arzneimittellehre eine wahrhaft reine werde, hat gewiß bei allen Freunden der Wissenschaft die vollste Anerkennung gefunden. Hercules, des Zeus gewaltiger Sohn, konnte allein den Stall des Augias reinigen, aber unsere Materia medica von den anklebenden Schlacken zu befreien, dazu gehören mehr als zwei, mehr als Tausend Hände. Auch einige Köpfe dürften dabei sehr wünschenswerth sein.

Durch eine solche Aussiebung würden freilich unsere Lehr-, Hand- und Taschen- ꝛc. Bücher der Materia medica, mit auf dem Titel befindlicher getreuer Benutzung sämmtlicher ältrer und neuester, in- und ausländischer, feindlicher und freundlicher Quellen, viel von ihrem aufgeblähten Bauche verlieren, — was freilich kein großer Schade sein möchte. Wir dürfen uns aber nicht damit begnügen, das vorhandne Material zu sichten, wir müssen auch neues hinzufügen, entweder durch eigne Versuche, oder durch Benutzung der von unsren allöopathi-

schen Kollegen gemachten Beobachtungen. Um nun aber nicht wiederum, wie schon einmal, mit dem reinen, frischen Wasser aus dieser letztern Quelle zugleich eine solche Quantität Schlamm zu erhalten, daß man schier nicht weiß, welches von beiden der Hauptbestandtheil sei, müssen wir dabei äußerst vorsichtig zu Werke gehen. Man kann sich leicht über den Werth eines Symptoms täuschen. Um dies zu vermeiden, oder wenigstens unschädlich für die Wissenschaft zu machen, theile man alles getreu mit, was man über den betreffenden Fall im Originale aufgezeichnet findet, damit bei Lesung unsrer Mittheilungen Jeder seiner individuellen Ansicht gemäß über den Werth oder Unwerth eines Symptoms urtheilen könne. Mancher wird uns daher in Bezug auf die Form dieser Mittheilungen Weitschweifigkeit vorwerfen, und eine katalogartige Verzeichnung der beobachteten Symptome angemessener finden. In einem Auktionskatalog ist eine solche Aufzählung (oft der heterogensten Dinge nebeneinander) nothwendig, in einem Repertorium mag sie allenfalls noch angehen, aber in einer Mittheilung, welche als Quelle für die Bearbeitung unsrer **Materia medica** dienen soll, ist sie gänzlich unstatthaft; und welchen Schaden diese Art der Mittheilung bis jetzt gebracht habe, davon zeugt am deutlichsten unsre reine Arzneimittellehre. Mag man daher in diesen Mittheilungen manches Ueberflüssige finden; ich hoffe man soll dafür auch nichts Wesentliches vermissen, vorausgesetzt, daß es sich im Originale selbst vorgefunden habe. Was dort freilich nicht vorhanden war, das habe ich auch nicht geben können: meine Mittheilungen sollen ja auch bloße Fragmente sein, die ich hier zur weitern Benutzung niederlege.

In der neuern Zeit haben sich besonders die Italiener bestrebt, die Arzneien auf dem einzig wahren Wege kennen zu lernen, d. h. durch Versuche an Gesunden und an Thieren. Wenn es unter den Homöopathen nur Eine Stimme giebt über die Nothwendigkeit der Beobachtungen an Gesunden, so sind doch die Meinungen über die Wichtigkeit der an Thieren gewonnenen Resultate noch sehr getheilt. In mancher Hinsicht aber sind diese letztern Beobachtungen eben so wichtig, wie die an gesunden Menschen gemachten, denn bei diesen letztern dürfen wir unsere Versuche nie so weit treiben, daß dadurch früher oder später das Leben der Versuchspersonen in Gefahr gebracht wird. An ihnen können wir daher nur die feinern Wirkungen beobachten, die sich bei einer mäßigen Einwirkung des Mittels einstellen, während wir die Versuche an Thieren bis zum Tode derselben fortsetzen, und so Resultate gewinnen können, die weit über die Grenze jener hinaus reichen. Darum habe ich auch die Versuche an Thieren von meinen Mittheilungen nicht ausgeschlossen. Wer sie für überflüssig hält, braucht sie ja nicht zu lesen.

---

1. **Trattato philosofico — sperimentale dei socossi terapeutici**, diviso in 4 parti: farmacologia, applicationi mecaviche, dietetica, medicina morale. del Dott. **Giacomandrea Giacomini**, P. O. Prof. di medicina teorica nell J. R. Universita di Padova. Parte I. **Farmacologia** in 4 volomi. 8. Padova 1833 — 1838.

Dazu noch folgende 4 Anhänge (Appendici):

1. Sugli effetti eccessivi e perniocosi del Solfato di chinina. 1838.
2. Ancora sugli effetti del Solfato di chinina. 1838.
3. Salla italiana riforma della medicina e sopra alcuvi cosi di avelenamento. 1839.
4. Effetti del Solfato di Chinina sugli animali e avelenamento del solfato di chinina nell' uomo sano 1841.

Der Verfasser theilt die therapeutischen Hülfsmittel in 4 Klassen und hat seinem großen Werke damit 4 Abtheilungen gegeben, von denen die erste die dynamischen Wirkungen, die zweite Abtheilung die mechanischen Wirkungen nebst den Vorschriften zu ihrer Anwendung bei vorkommenden Fällen enthält. Die dritte Abtheilung ist der Diätetik und die vierte der psychischen Behandlung gewidmet. Wir haben es hier nur mit der ersten Abtheilung, der eigentlichen Pharmacologie nämlich, zu thun, welche 4 Bde (8 Hefte) umfaßt, und vollständig erschienen ist. Zum bessern Verständniß der ausgezogenen Stellen wird es nothwendig, bei diesem Werke etwas näher auf die eigenthümlichen Ansichten des Verfassers einzugehen.

Jeder Stoff, der auf den thierischen Organismus einwirkt, hat eine doppelte Art von Einwirkung. Einmal nämlich wirkt derselbe als physikalischer Körper auf einen andern physikalischen Körper, und hieraus entwickelt sich eine Reihe von Wirkungen, welche Giacomini als mechanisch-chemisch bezeichnet. Auf diese Weise kann ein Stoff nun einwirken durch sein Gewicht, welche Wirkung sich dann als Druck, und bei besondern Formverhältnissen der einwirkenden Potenz, als Verletzung der Continuität des Organismus darstellt. Oder die

Einwirkung erfolgt durch die chemischen Eigenschaften des Stoffes. Diese Wirkungen sind aber noch immer keine Wirkungen der äußern Potenzen auf den **lebenden** Organismus, da sie nur von dem **physikalischen** Verhalten zweier Körper gegen einander bedingt sind. Könnten wir die Kraft von der Materie losreißen und sie in dieser gleichsam ätherischen Form auf den Organismus einwirken lassen, so würden auch die mechanisch-chemischen Wirkungen wegfallen. (Dieß geschieht wohl mehr oder weniger bei unsern höchsten Potenzen. St.)

Da der Organismus aber nicht bloß physikalischer Körper ist, sondern noch höhere Gesetze in ihm walten, so werden auch die physikalischen Wirkungen immer mehr oder weniger durch ein drittes Etwas, was den Organismus zum Organismus macht, ihm Leben verleiht, modificirt. So wirken z. E. chemische Agentien verhältnißmäßig nur unbedeutend chemisch auf lebende Organismen ein, während sie sehr stark nach dem Tode einwirken. Jenes Etwas, die Lebenskraft genannt, schützt nämlich bis zu einem gewissen Punkte den von ihr belebten Organismus gegen jeden die Individualität desselben kränkenden Angriff, also auch gegen die mechanisch-chemischen Einwirkungen der Außenwelt. Geht freilich die Stärke jener Einwirkungen über die Gränze der Widerstandsfähigkeit des thierischen lebenden Organismus hinaus, so treten auch die physikalischen Wirkungen hervor, nur immer viel schwächer als an dem **todten** Körper.

Unabhängig von dieser mechanisch-chemischen Einwirkung, besitzen die äußern Potenzen noch eine andere Art der Wirkung auf den thierischen lebenden Organis-

mus, eine dynamische nämlich, welche ursprünglich nur durch die Lebenskraft vermittelt wird; da aber sich auch im lebenden Organismus die Lebenskraft von dem Substrate derselben, dem Körper, nicht getrennt denken läßt, so ist es sehr einsichtlich, daß auch materielle Veränderungen im Körper als Folge dynamischer Einwirkungen entstehen können und müssen. Bei einigen Körpern ist die physikalische Wirkung sehr gering, (z. E. bei vielen Pflanzenstoffen) bei andern sehr stark (concentrirte Mineralsäuren, Metalloxyde rc.), doch steht niemals die Stärke ihrer dynamischen Wirkungen in irgend einem Verhältniß zur Stärke ihrer physikalischen Wirkungen. Man kann indessen den physikalischen Körpern zum größten Theil ihre mechanisch-chemische Einwirkung auf den Organismus benehmen, wenn man z. E. concentrite Säuren sehr mit Wasser verdünnt. Alsdann treten aber die dynamischen Wirkungen um so mehr hervor. Nehmen wir z. E. 10 Gran Sublimat, denen wir eine beliebige ätzende Wirkung = 5 zuschreiben wollen. Diese 10 Gran wirken wegen ihres geringen Volumens nur auf einen kleinen Theil des Organismus, dessen Widerstandskraft wir = 2 setzen wollen (jeder Organtheil hat sein bestimmtes Maaß, bis wie weit er die äußern Einflüsse indifferenzirt), und zerstören ihn demgemäß. Lösen wir nun diese 10 Gran Sublimat in dem Hundertfachen ihres Gewichts Wasser auf, so wirken sie auch auf eine 100 mal größere Fläche, aber immer nur mit derselben ätzenden Kraft = 5 und treffen daher auch mit einer Widerstandskraft = 200 zusammen, wogegen sie natürlich ihre ätzende Kraft nicht geltend machen können. In der Natur ist dies

wirklich so, und Giacomini hat durch eine lange Reihe von Versuchen dargethan, daß der Tod nach einer Vergiftung mit einem sogenannten scharfen Gifte viel schneller erfolgt, wenn man dasselbe in Wasser gelöst, als wenn man dieselbe Quantität in Pulverform giebt. Es tritt dann nur die dynamische Wirkung ein. Eine eigenthümliche Erscheinung ist, daß, je mehr die äußern Potenzen in die organische Säftemasse übergehen, um so weniger ihre chemischen Wirkungen hervortreten. Senf z. B. röthet die äußere Haut stark, mit der Schleimhaut der Verdauungswege in Verbindung gebracht, verliert er seine ätzende Kraft ganz. Nach Arsenikvergiftungen hat man oft gar keine Spur von chemischer Einwirkung im Magen gefunden u. s. w. Giacomini sucht dies dadurch zu erklären, daß er behauptet, die dynamische Wirkung der scharfen Gifte sei meist der Reaction, welche ihre chemische Einwirkung hervorrufen mußte, direct entgegengesetzt, und ließe dieselbe (— Entzündung —) gar nicht zu Stande kommen.

Giacomini hat in seiner Bearbeitung der therapeutischen Hülfsmittel die Benutzung der dynamischen Wirkungen zum Heilzwecke gänzlich getrennt von der Anwendungsart der physikalischen Eigenschaften, und erstere allein in der Pharmacologie abgehandelt. Ich glaube, daß Giacomini hierin sehr Recht hat, und wir Homöopathen sollten die mechanisch-chemischen Symptome nicht zu unsern *reinen Wirkungen* zählen. Jene lassen sich aber ebenfalls zur Heilung von Krankheiten nach dem homöothischen Gesetze benutzen, (z. E. Heilung des Trippers durch Höllensteineinspritzungen, der egyptischen Augenent-

zündung durch Sublimat in sehr concentrirter Lösung rc.) Doch hiervon weitläufiger anderwärts.

Was ich bisher von Giacomini's Ansichten mitgetheilt habe, damit stimme ich vollkommen überein; seine Idee über die Einwirkung der äußern Potenzen auf die Lebenskraft theile ich dagegen nicht, und wahrscheinlich wird kein Homöopath sie theilen. Er sagt nämlich, die Lebenskraft ist eine einfache, untheilbare Kraft, deshalb können auch alle Potenzen, die auf dieselbe einwirken, ihre Äußerungen nur dem Grade nach verändern, sie erhöhen also, oder sie vermindern. Daher zerfallen nachher alle Mittel in hypersthenisirende und hyposthenisirende. Diese Wirkung ist die Erst- und eigenthümliche Wirkung des Mittels; je nach der Verschiedenheit des Organismus, auf den das Mittel wirkt, oder auch nach den verschiedenen äußern Verhältnissen, in denen der Organismus sich zur Zeit befindet, (Krankheit, Abspannung rc.) treten verschiedne andere Wirkungen, welche von diesen Modifikationen allein bedingt werden, und demnach nicht zu den eigenthümlichen Wirkungen des Mittels gezählt werden können. Giacomini nennt sie Secundärwirkungen. Ist nun die Krankheit hyposthenischer Natur, so müssen wir ein beliebiges hyposthenisirendes Mittel geben (da ja die Wirkung der einzelnen Mittel dieser Klasse ihrer Grundrichtung nach gleich, und nur dem Grade nach verschieden ist), und umgekehrt. Doch giebt es auch von einigen Mitteln Erscheinungen und besonders Heilwirkungen, die sich durchaus nicht aus dieser Grundrichtung erklären lassen. Solche Mittel wirken auf eine geheim=

nißvolle Weise (in un modo arcano) und heißen „specifische" oder „empirische."

Die hypersthenisirenden Mittel sind Ammonium, Ammonium carbonicum, Opium, Morphium, Alcohol und Wein, Gewürze (Zimmt, Nelken, Muscatnuß). Alle übrigen Stoffe sind hyposthenisirend. Also alle Mittel von denen hier Symptome folgen gehören nach G. zu den antiphlogistischen.

I. Cantharides.

a. Versuche an Thieren.

1. 2. Einem Kaninchen gab man ohngefähr (den unvermeidlichen Verlust beim Eingeben annährungsweise mit in Anschlag gebracht), 27 Gran Canthariden in Pulverform; einem andern ungefähr 18 Gran in Form einer concentrirten Abkochung. Jenes bekam krampfhafte Zuckungen in den Extremitäten und starb nach 3 Stunden; Das 2te verhält sich bis zu seinem nach 2 Stunden erfolgenden Tode ganz ruhig und unbeweglich. Die Section zeigte im ersten sehr deutliche Injicirung an mehreren Stellen des Tubus digestivus, selbst hie und da kleine Bläschen, während im zweiten die Injicirung kaum zu bemerken war. Gehirn bei beiden vollkommen normal. (S. 153.)

3. 4. Ein Kaninchen bekam 20 Gran in Pulverform, nud ein andres ebensoviel Kanthariden in Form eines Decocts. Jenes lebte 10, dieses nur 2 Stunden. Weder das eine noch das andere zeigten Spuren von Aufregung oder Orgasmus. Leichenbefund ganz entsprechend dem von 1. und 2, nur daß bei beiden sich sehr bedeu-

tende Turgescenz einiger Arterienäste der Harnblase fanden. Nieren unverändert; das Herz in beiden schärzlich und mit schwarzem, geronnenen Blute angefüllt. (S. 154.)

5. Ein Kaninchen erhielt eine Abkochung von einer halben Unze Kanthariden, und unmittelbar nachher einen Scrupel Kampfer. Auf der Stelle fiel es wie todt nieder, nach kurzer Zeit fing es jedoch an sich wieder zu regen und selbst zu laufen, wenn auch mit großer Behinderung. Die Temperatur des Körpers sank immer tiefer und das Athmen wurde immer schwächer. Nach 2 Stunden starb es ganz ruhig. Vorher hatte es noch vielen hellen Urin gelassen. Spuren von Injicirung zeigten sich nirgends, das Herz war schlaff und entfärbt, die Nieren dunkler als gewöhnlich. (S. 158).

6. Ein gleich großes Kaninchen erhielt eine ganz gleiche Abkochung von Kanthariden, aber keinen Kampfer nachher. Der Verfall des Thieres ging nicht so rasch vor sich: es trat allmählig ein Zustand von völliger Steifheit ein, und nach 4 Stunden erfolgte der Tod. Leichenbefund: Die gewöhnlichen Zeichen einer leichten entzündlichen Reizung im Magen. Herz schlaff, Nieren dunkler. (S. 159).

7. Ein kleineres Kaninchen erhielt dasselbe Quantum eines ebenso starken Decocts der Kanthariden, und gleich darauf einen Scrupel Kampfer. Unmittelbar nachher wurde das Thier von Trismus befallen, der bald in ein heftiges krampfhaftes Zittern aller Extremitäten überging, von heftigem Schreien begleitet. Allmählig wurden die hintern Extremitäten gelähmt, während in den vordern noch ein schwaches Zittern fortdauerte. Die

Temperatur des Körpers sank rasch, und während die Steifigkeit immer mehr und mehr über Hand nahm, starb das Thier nach 10 Minuten. Die Muskeln des Kadavers waren ganz erschlafft, und bei der kurz nach dem Tode statt findenden Section zeigte das Herz auch nicht die geringste Spur von Reizbarkeit; es war schlaff und blaß, die Lungen blaßrother als gewöhnlich, Magen zusammengezogen und seine Wände mit Schleim überzogen, unter welchem die Haut sich etwas fleischfarbig zeigte. Darmkanal, Nieren, Harnblase ohne Veränderungen. (S. 159.)

8. Ein gleiches Kaninchen, welches nur die gleiche Quantität des Kantharidendecocts, aber keinen Kampfer erhalten hatte, zeigte dieselben Zufälle wie bei No. 6, nur starb es 5 Minuten früher. (S. 160.)

b. Beobachtungen an Menschen.

1. Carl Giulio in Turin hat eine sehr genaue Beschreibung einer Vergiftung mit Kanthariden gegeben*) von der wir hier nur einen Auszug geben können. Ein junger Mensch nahm einige Tropfen Cantharidentinktur, und empfand alsbald ein Brennen im Munde, zu dem sich Verschwellung der Fauces und reichlicher Speichelfluß gesellte. Später stellten sich auch, trotz des reichlichen Genusses von einhüllenden Getränken, besonders von Milch, von Zeit zu Zeit heftige Schmerzen im Epigastrium und in der Nabelgegend ein. Drei Tage später traten des Nachts furchtbare Krämpfe ein, mit wüthenden

*) Histoire d'un tetanos avec sympt. d'hydrophobie, produits par le poison des cantharides, in den Memoires de l'Acad. des sciences et beaux-arts de Turin, pour les années X. et XI. p. 15. Kann Niemand das Original mittheilen?

Delirien: Die Haare sträubten sich, der Blick war wild und stier, Gefühl von Zusammenschnürung im Halse, Wasserscheu, erschreckliches Geheul. Dabei spuckte er schaumigen, blutigen Speichel aus. Auf diese heftigen Krämpfe folgte Ohnmacht und große Entkräftung. Die Temperatur der Haut war nicht erhöht, der Puls nichts weniger als fieberhaft. Ammoniac und Laudanum halfen am meisten. (S. 169).

2. Am 19. April 1834 nahmen 9 Studenten und junge Doctoren der Medizin zu Padua Morgens um 8 Uhr einen Gran Cantharidenpulver, mit süßen Mandeln zu Pillen gemacht, und tranken ein kleines Glas Emulsion von süßen Mandeln nach. Die Prüfer waren verschiedenen Alters, Constitution und Temperaments. Einige nahmen das Mittel nüchtern, Andere, nachdem sie ein kleines Frühstück zu sich genommen hatten. Vor dem Einnehmen hatte man den Puls genau untersucht, und 2 Stunden nachher fand er sich, mit Ausnahme eines Einzigen, wo er 3 Schläge mehr machte, bei Allen verlangsamt, bei Einigen um 2, bei Andern um 5, selbst um 14 Schläge in der Minute. Bei 5 war der Urinabgang vermehrt, Einer hatte leichte Uebelkeiten. Um 10 Uhr nahm Jeder wiederum 1 Gran. Um 12 Uhr, Puls bei Einigen noch langsamer, bei Andern schneller, bei der Mehrzahl aber nach- wie vorher. Bei Allen war der Urinabgang häufiger und mit mehr oder weniger intensivem Gefühl von Brennen in der Harnröhre und von Zusammenschnürung in der Gegend der Prostrata verbunden. Wiederum nahm Jeder 1 Gran und trank dann wieder ein Glas Mandelemulsion. Um 6 Uhr Abends zeigte sich der Puls bei den Meisten etwas schneller, was wohl dem Mittagsessen und der Anstrengung beim Gehen nach-

der Klinik zugeschrieben werden muß. Die Absonderung des Urins war noch immer stärker; das Brennen in der Harnröhre war besonders bei denen heftig, welche wenig getrunken hatten, bei Einigen war es sogar sehr heftig. Einer empfand auch leichte Kolikschmerzen und Brennen am After mit Tenesmus. Alle klagten über ein mehr oder weniger bedeutendes Gefühl von Mattigkeit, und hatten, obgleich der Tag gar nicht heiß war, eine deutlich ausgesprochene Neigung zum Schweiß. Am andern Morgen meldeten Alle, daß sie in der Nacht den Puls langsamer gefunden hatten, und daß das Brennen in der Harnröhre am Abend fast ganz aufgehört habe. Nur Einer litt auch während der Nacht noch sehr daran, und gingen ihm auch einige Tropfen Blut beim Pissen ab. Ein Andrer befand sich während der ganzen Nacht in einem Zustande von großer Abgeschlagenheit und fror so heftig, daß er selbst unter doppelten Decken sich nicht erwärmen konnte. Alle schliefen sonst gut und schwitzten stark, befanden sich hierauf aber gänzlich frei von allen krankhaften Erscheinungen. Bei Einem, der seit einigen Tagen eine leichte Röthung der Conjunctiva hatte, war diese gänzlich verschwunden.

Am 21. April 1834 nahmen, nach vorausgegangener Untersuchung des Pulses, wiederum sieben junge Männer, einige 1½, andre 2 Gran Canthariden in Pillenfrom zwischen 7 und 8 Uhr früh. Um 10 Uhr war der Puls um 5 bis 15 Schläge in der Minute langsamer, nur bei Zweien war er um 2 Schläge häufiger, aber doch auffallend weich geworden. Wiederum wurde jetzt 1½ Gran genommen und um 12 Uhr war der Puls noch mehr verlangsamt, bei Einigen aber auch häufiger, doch auch bei diesen nicht so

häufig, als vor dem Versuche. Einige nahmen nun wieder 1 Gran, Andre aber 1½, bis daß Jeder im Verlaufe des Tags 4 Gran (stimmt nicht, es sind 5 Gran! Ref.) genommen hatte. Um 3 Uhr Nachmittags war der Puls noch immer verlangsamt; eben so am folgenden Morgen. Da die Versuchspersonen dießmal viel schleimiges Getränk zu sich genommen hatten, so blieben auch die Meisten frei von allen Beschwerden beim Uriniren, obgleich Alle sehr reichlichen Urinabgang hatten. Nur Zwei, und zwar solche, die das vorige Mal das Mittel nicht mitgenommen hatten, empfanden jenes Brennen in der Harnröhre. Alle schwitzten sehr stark und fühlten sich sehr matt, welches Gefühl bei Einem gegen Abend so stark wurde, daß er sein Haus nicht verlassen konnte. Diese Abgeschlagenheit dauerte auch am andern Morgen noch fort. Einer, der an habituellem Herzklopfen litt, blieb diese Nacht ganz davon frei. Bei Einigen war der Appetit verstärkt, bei Andern hingegen vermindert. Einige hatten auch häufigen Stuhlgaug. (S. 173 bis 175).

Nach den Untersuchungen von Robiquet, und besonders denen von Orfila, enthalten die Cantharіden außer andern indifferenten Stoffen, noch folgende zwei wirksame Stoffe:

a) **Cantharidina**, eine weiße, krystallinische Substanz, in Oelen und Aether löslich, in Wasser nur in Verbindung mit einer eigenthümlichen gelben Substanz, welche die Cantharіden auch enthalten. Thomson hat diesen Stoff **Cantharidia** genannt, und betrachtet ihn als Hauptbestandtheil, während Andre ihm nur die Fähigkeit Blasen zu ziehen, zuschreiben.

b) ein flüchtiger, ölartiger Stoff, von Orfila entdeckt. Ihm verdanken die Canthariden ihren scharfen, widerlichen Geruch. Manche halten ihn für den Bestandtheil der Canthariden, von welchen ihre Einwirkung aufs Nervensystem abhängt. Nardo aber bezweifelt die Existenz eines solchen zweiten Stoffes und hält ihn nur für eine Modification der Canthariden. (Cf. Vest, Oesterreichische populäre Gesundheitszeitung, 6. Februar 1833).

c) Versuche mit den Canthariden an Thieren,

9. 10. (Fortsetzung der Versuche mit Catharidin an Thieren). Einem Kaninchen wurden 4 Gran unreines Cantharidin mit sehr wenig Wasser gegeben, während ein andres dieselbe Menge in 3 Drachmen Mandelöl aufgelößt erhielt. Das erste lebte noch 7 Stunden 10 Minuten in einem Zustande von großer Entkräftung und mit krampfhaften Bewegungen des Kopfes; das zweite starb schon nach 2 Stunden. Schwäche und Steifheit traten viel auffallender hervor. Bei beiden sank die Körperwärme schnell, und beide ließen viel Urin. Bei der Section fanden sich im erstern deutliche Spuren von Injicirung im Oesophagus, im Magen und in den Gedärmen, und einige kleine Bläschen an der großen Kurvatur des Magens, nahe am Pylorus. Nieren dunkelroth, in der hintern untern Wand der Harnblase war ein Blutgefäß sehr stark injicirt. Das Herz war bei beiden dunkelgefärbt und enthielt in allen Höhlen schwarzes, geronnenes Blut. (S. 152 und 153.)

11. 12. Einem Kaninchen gab man 11 Gran eines Extractum Cantharidum, von dem man annehmen konnte, daß es des Cantharidin enthalte, in ursprünglicher Form, während ein andres Kaninchen 8 Gran in 2 Drachmen

Oel aufgelößt erhielt. Keines von beiden hatte Krämpfe; das erstere starb nach 6 Stunden 50 Minuten, das zweite nach 33 Stunden, (welche Ausnahme Giacomini von der größern Menge herleitet, welche das erstere bekam, und dann auch aus dem Umstande, daß jenes Extractum sehr weich gewesen sei und demnach mehr dynamisch als mechanisch eingewirkt habe.) Die Leichen beider zeigten sonst keine Spur von Röthung: Magen von Gas ausgedehnt. (S. 153 und 154.)

13. Ein großes Kaninchen erhielt 1 Gran Cantharidin aufgelöst in 1 Drachme Mandelöl. Sogleich trat ein Zustand von Abgeschlagenheit ein; nach einer halben Stunde war die Temperatur des Körpers merklich vermindert; nach 4 Stunden Erbrechen grüner Massen; das Thier konnte nur mit Mühe sich bewegen, die hintern Extremitäten waren gelähmt, und wenn man mit Gewalt die Glieder aus ihrer Stellung brachte, so kehrten sie nur langsam in dieselbe zurück. Nach wiederum 3 Stunden starb es ganz ruhig, ohne die geringste Spur von Krämpfen. Die Section wurde 1 Stunde nach dem Tode gemacht, und zeigte das Herz sehr schlaff und die Vorhöfe mit dunklem, geronnenem Blute gefärbt; die Nieren dunkelroth; Harnblase leer, mit einigen stark injicirten Gefäßen am Blasenhalse; Magen von Gas ausgedehnt und ziemlich lebhaft geröthet, in der Nähe der **Cardia**; Alles Uebrige normal. (S. 155.)

14. Ein andres Kaninchen erhielt ½ Gran **Cantharidin** in 1 Drachme Mandelöl aufgelößt. Anfangs bewegte es sich etwas umher, jedoch nur mit Mühe, dann aber blieb es den ganzen Tag hindurch unbeweglich, mit steif ausgespreizten Extremitäten stehen. Wenn man es fortstieß,

schleppte es die Hinterfüße nach. Gegen Abend Erbrechen grünlicher, galliger Massen. Während der Nacht trank und fraß es. Am andern Morgen waren die Bewegungen freier, doch Nachmittags nm 3 Uhr, also 30 Stunden nach dem Eingeben, starb es unter heftigen Krämpfen und Sprüngen. Keinen Tropfen Urin hatte es gelassen. Bei der Section am andern Morgen zeigten sich die Extremitäten rigide und der Leib etwas aufgetrieben. Das Herz dunkelroth, in den Vorhöfen schien das schwarze, geronnene Blut durch; Lungen dunkler als gewöhnlich. Magen stark entzündet. Gedärme injicirt. Nieren außen und innen intensiver gefärbt; Uretheren mit vielen lebhaft roth injicirten Gefäßen, auch in der Blase war ein Gefäß sehr ausgedehnt und verbreitete sich baumförmig an den Wänden derselben hin. Gehirn oberflächlich injicirt, die innere Substanz fast aschgrau gefärbt. (S. 155 und 156.)

15. Ein Kaninchen erhielt $1\frac{1}{2}$ Gran Cantharidin in 2 Drachmen Oel aufgelöst. Sobald die ersten Zeichen von Hyposthenie eintraten, bekam es etwas Alcohol, worauf es anfing zu laufen, wenn auch noch mit unsichern Schritten; von Zeit zu Zeit erhielt es neue Gaben Alcohol, bis es im Ganzen ohngefähr 2 Drachmen erhalten hatte. Man konnte keine eigentliche Lähmung der hintern Extremitäten wahrnehmen, vielmehr nur ein mit Torpor vergesellschaftetes Zittern. Sobald man es anstieß, bewegte es sich. Der Tod erfolgte nach ungefähr 4 Stunden. Die Section, eine Stunde nach dem Tode angestellt, zeigte das Gehirn oberflächlich injicirt, die innere Substanz weniger weiß, als gewöhnlich; Lungen, Leber, Milz normal, Herz derb und ausgedehnt; im Magen, in der Gegend der Cardia,

und im untern Theile der **Oesophagus** deutliche Injicirung, Nieren dunkelroth, die Gefäßchen der Uretheren äußerst deutlich injicirt, die Harnblase von gelblichem, trüben Urin ausdehnt, an ihrem **Fundus** überfüllte Blutgefäße, in der Gegend des Blasenhalses eine weinhefenfarbige Stelle. (S. **156** und **157**.)

16. Einem andern muntern Kaninchen gab man 1½ Gran Cantharidin in 2 Drachmen Oel aufgelößt, und sobald sich die ersten Spuren von Sinken des Lebens zeigten, einige Tropfen **Aqua Laurocerasi**. Es hatte noch keinen Skrupel im ganzen bekommen, und nach **3** Minuten war es todt. Alle Muskeln zeigten sich erschlafft, und bei der, **20** Minuten nachher veranstalteten Section zeigte das Herz keine Spur mehr von Reizbarkeit, und war blaß. Die übrigen Organe normal. (S. **157** und **158**.)

d. Versuche an Gesunden mit dem Cantharidin.

Man ließ das Cantharidin in Oel lösen und mittelst einer mucilaginösen Substanz zu Pillen verarbeiten, deren jede ⅛ Gran der Substanz enthielt. Sieben junge Männer, von der größten körperlichen Verschiedenheit, nahmen am **6.** Mai **1834** um **7½** Uhr früh, jeder ¼ Gran Cantharidin; um **9¼** Uhr noch ⅛, und um **11** Uhr noch ½ Gran, so daß Jeder im Ganzen ⅞ Gran genommen hatte. Bei Allen wurde der Puls langsamer, und der größte Unterschied zwischen früh und Mittags **1½** Uhr war **22** Schläge in der Minute, der geringste **4.** Am andern Morgen um **8** Uhr war der Puls noch immer um **3** bis **4** Schläge langsamer. Zugleich klagten Alle über große Schwäche und Mattigkeitsgefühl, etwas Schwindel und Gefühl von Schweere in den Schenkeln; gleich von Anfang an floß der Urin

sehr reichlich, und fast Alle empfanden ein leichtes Brennen in der Harnröhre — (Alle hatten viel Mandelemulsion getrunken; — bei Einem aber wurde es sehr heftig und dauerte bis zum andern Morgen, hatte aber in der Nacht den Schlaf nicht gestört. Alle hatten profusen Schweiß, und fast Alle Appetitlosigkeit. Einige hatten Stühle, die von der genommenen Substanz bedingt zu sein schienen; zwei Andre hatten Stuhldrang, aber es erfolgte kein Stuhlabgang. Die Abgeschlagenheit war mehr oder weniger intensiv, noch am andern Tage zu fühlen. Einer, der für gewöhnlich an Brustbeklemmung leidet, war davon ganz frei geblieben. Um 2 Uhr Nachmittags hatten Alle 2 bis 3 Gläser alten Malaga getrunken, und sich dadurch sehr gestärkt gefühlt; im Verlaufe des Tages hatten sie noch andre erhitzende Getränke getrunken, Einer sogar sehr bedeutende Quantitäten, ohne davon betrunken zu werden. — Bei einem traten die Symptome so auf, daß sie eine Vergiftung darstellten.

Bartolommeo Canton, 23 Jahr alt, von kräftiger Constitution, hatte auch schon die Canthariden an sich versucht und ähnliche Erscheinungen davon gehabt, wie die Uebrigen, nur daß sich der Puls bei ihm am meisten verlangsamt hatte. Von dem Cantharidin nahm er auf die eben angegebne Weise ⅔ Gran. Vorher schlug der Puls 63, um 9¼ Uhr 57 Mal in der Minute. Urin floß in größrer Quantität, und Anfangs ohne Beschwerden; nach der zweiten Dose aber stellten sich Schmerzen in der rechten Niere ein und leichtes Brennen in der Harnröhre. Zugleich fühlte er ein nicht näher zu beschreibendes allgemeines Unwohlsein: während er früher schnellen aufge-

weckten Geistes war, war er jetzt wie stumpfsinnig, das Gedächtniß schwach und das Nachdenken unmöglich. Wenn er einen Gegenstand mit den Augen fixirte, bekam er Schwindel und wankte. Zu Mittag aß er ein Wenig, aber mit Widerwillen. Die Abspannung nahm immer mehr zu; Urin floß gar nicht mehr, dafür aber empfand er einen Schmerz im ganzen uropoetischen Apparate, so daß es ihm nach seiner Versicherung sehr leicht hätte werden dürfen, die Umrisse der Nieren, Uretheren und der Harnblase auf dem Unterleibe genau abzuzeichnen. Nach einer Stunde war die Schwäche auf's Höchste gestiegen, die Muskeln waren fast nicht im Stande sich zusammenzuziehen, Gesicht weiß wie Gyps, Gesichtszüge sehr entstellt, Augen ohne Feuer, Extremitäten kalt und mit kaltem Schweiße bedeckt, drohende Ohnmacht; Erbrechen der unveränderten Stoffe, die er zu Mittag gegessen hatte. Unmittelbar nach dem Erbrechen machte der Puls 45 Schläge in der Minute. Zwei Gläser Malaga stärkten ihn etwas, und schien sich das Gesicht wieder etwas zu beleben, doch nur für kurze Zeit, denn nach 1½ Stunde kehrte der Zustand der höchsten Schwäche zurück, die Glieder versagten ihren Dienst; das Gesicht ward wieder todtenbleich, mit entstellten Zügen; kalte Schweiße traten ein, und der Puls machte 30 Schläge in der Minute; Herzklopfen und Erbrechen des vorher genossenen Weines. In diesem Zustande griff er zum Rum, und trank davon nach und nach ein Bierglas, d. h. ohngefähr 9 Unzen. Es war ihm, als ob dieses Getränk wieder Leben in alle Fibern gösse, und nach einer Stunde waren alle jene Erscheinungen verschwunden, der Körper war warm, das Gesicht belebt,

die Geisteskräfte aufgeweckt. Der Urin ging in äußerst reichlicher Menge ab, und damit hörte auch jener Schmerz im uropoetischen Apparate auf. In der Nacht befand er sich sehr wohl, und am andern Morgen fühlte er nichts, als einige Schwere in den Beinen; sein gewöhnlicher Appetit kehrte aber erst nach 2 bis 3 Tagen völlig zurück. (S. 177 bis 179.) (Trattato etc. Bd. 2, (Hft. 3.) S. 152 bis 179.)

2. Tartarus emeticus.

Einer meiner Freunde sollte gegen die vermeintlichen Prodrome eines Trippers einen Scrupel Nitrum in einer Solution nehmen. Aus Versehen des Apothekers erhielt er aber einen Scrupel Tartarus emeticus. Ungefähr 10 Minuten nachdem er die Solution genommen hatte, fingen ihm die Kniee zu zittern an, es ward ihm schwindlig und heftige Schauder durchzuckten den Körper. Als er fühlte daß ihm schwarz vor den Augen wurde, setzte er sich auf ein Bett. Es vergingen ihm die Sinne. Nachdem er eine halbe Stunde so gelegen hatte, kam ich dazu. Seine Stirn war ganz mit Schweiß bedeckt. (Freilich hatte man ihm auch kaltes Wasser in's Gesicht gespritzt, um ihn aus der Ohnmacht zu erwecken; wischte man aber den vorhandnen Schweiß ab, so trat bald neuer an die Stelle des abgewischten.) Auch die Hände schwitzten und waren kalt, ebenso der Kopf, das Gesicht bleich, die Nase spitz, die Lippen blaßlivid. Der Puls war schwer zu fühlen, bald rasch, bald langsam. Während man nach einer Gabe Laudanum in die Apotheke schickte, und ihm die Kleider auszog, kam er zu sich. Man legte ihm warme Tücher auf, und innerhalb $1\frac{1}{2}$ Stunde bekam er nur noch eine

Ohnmacht. Er spuckte ziemlich viel und ließ auch viel Urin, aber er hatte kein Erbrechen, noch Brechwürgen, ja selbst nicht einmal Uebelkeit, und auch Stuhlausleerung erfolgte erst am nächsten Morgen. Abends aß er mit Behaglichkeit. — Die beginnende **Urethritis** war gänzlich geheilt. (**Trattato etc. Vol. III.** (Hft. 5.) S. 31.)

3. Sulphur.

Im Jahre 1818 und 1819 beobachtete ich hier (Padua) in der Klinik folgenden Fall: Ein Mann litt an Paralyse einer der untern Extremitäten, welche wahrscheinlich durch Mißbrauch des Mercur veranlaßt sein mochte. Man wandte dagegen Räucherungen von Schwefel an in dem Galér'schen Apparat (mit der Verbesserung von de Carro.) Da diese gut zu wirken schienen, so wurden sie etwas stärker angewandt, als der Kranke ganz unerwartet in Ohnmacht fiel. Nach wenigen Stunden trat nicht sowohl eigentliche **Gangraena** (— kein Zeichen von Entzündung, noch sonst irgend welches Symtom war vorausgegangen —), als vielmehr wirkliches Absterben des **Scrotum**, des kranken und des gesunden Fußes ein. Wenige Augenblicke darauf starb der Kranke. (**Trattato etc. Vol. III.** (Hft. 5.) S. 192 und 193.)

(Fortsetzung folgt.)

Beiträge

zur Kenntniß der physiologischen und therapeutischen Wirkungen des Arseniks, besonders des Arsenicum album.

Von

Dr. Frank in Hildesheim.

(Fortsetzung von Archiv XX., H. 1.)

Ehe ich fortfahre, habe ich die Bemerkung nachzutragen, daß die unter Nro. 15 erzählte Vergiftungsgeschichte, die ich nach Gmelin (Geschichte der thierischen und mineralischen Gifte) mitgetheilt habe, und die aus den Ephem. Acad. Caes. N. C. Decur. III., ann. 9 et 10, aber nicht S. 59, sondern S. 390 entnommen ist, den von Hahnemann als Gewährsmann der Symptome 4, 12, 15, 21, 112, 121, 503, 582, 584, 1012 und 1029 genannten Myrrhen zum Verfasser hat. Da der Fall dort sehr unvollständig extrahirt ist, so gebe ich ihn hier getreu nach dem Original und in der Sprache des Verfassers.

Quidam Consiliarius — — — — — — — — — — — — — loco aquae majoranae non debito positae loco, infusionem porrigit arsenici naribus attrahendam, quo liquore attracto per diem unum et dimidium nares stil-

lavere lympha acri *) subsequente vertigine tenebricosa, uno impetu ingruit noctu catharrhus suffocativus cum phaenomenis sequentibus: Noctu vocabar nec vestigium rationis sensuum tum internorum, tum externorum, torvos horrendum in modum oculos inveniens nec audiebat, nec videbat, multos in dies non loquebatur nec intelligebat et si forsan voce stentorea auribus inclamaretur quasi ebrius ac profundissimo e somno expergefactus nos aspiciebat, in summa bestiae ad instar degebat cum anxietatibus, lectulorum mutationibus etc. — — Durch viele Mittel wurde er hergestellt, jedoch remanente visus debilitate, memoriae maxima laesione et rationis debilitate.— — Dieses Uebel beseitigte nichts und er starb nach fast zwei Jahren nach wiederholten Ausbrüchen von Convulsionen.

(NB. S. 582 ist von 584 nicht verschieden, findet sich auch gar nicht besonders in dieser Geschichte.)

---

ad 23 und 24.) Die beiden unter No. 23 und 24 erzählten Fälle rühren von J. Ph. Wolff her und sind die Quelle von S. 347, 392 und 394 der reinen A. M. L.

Auch ad 27 liefere ich folgende vollständige und von mir selbst aus der von Hahnemann benutzten Quelle geschöpfte und genau extrahirte Relation um so mehr nach, als der an einem andern Orte erzählte, gleich folgende Fall desselben Verfassers — ohne daß dies aus Hahnemanns Citat hervorgeht — im Symtomencodex mit benutzt ist. Also:

---

*) Der Mann litt oft am Schnupfen, der aber gewöhnlicher Art gewesen sein muß, weil er schlichtweg als coryza bezeichnet wird. Fk.

ad 24) „Ein Knabe von ungefähr 5 Jahren wurde vor sieben oder acht Jahren mit einer Mischung von Arsenik und Zucker vergiftet, die eigentlich gegen die Mäuse dienen sollte. Er erbrach sich einige Stunden darauf und bekam starkes Laxiren. Man gab ihm ölichte Dinge, Theriak und häufiges Getränk, welches er auch nicht ausschlug, weil er einen brennenden Durst hatte. Es waren mehr als 24 Stunden verflossen seit der Vergiftung, als Maj. zu ihm gerufen wurde. Pat. hatte einen wilden Blick, das Gesicht war blaß, die Zunge trocken und der Puls klein und geschwind. Dabei hatte er noch einiges Zucken in den Flechsen und Herzklopfen. — Pat. bekam Anisöl in einem Lecksaft (Payens Mittel), danach Schweiße (Hahn. R. AML. S. 993; ist das rein? Ref.) und alle Zufälle schwanden binnen drei oder vier Tagen, gleich als wenn sie weggezaubert wären. Majault in Samml. auserl. Abh. f. pr. A. Bd. VII., S. 279—280.)

(Hahn. S. 110, 126, 224, 311, 432, 512, 927, 1000 und das angeführte nur eine S. 993. Fk.)

---

28) „Eine Beobachtung, die Majault von Herrn Alphonse le Roy mitgetheilt worden ist und die Majault folgendermaßen referirt:

„Man rufte ihn (Alph. le Roy Ref.) im Jahre 1777 zu einem jungen Menschen von 22 Jahren, der sehr heftige Schmerzen in den Beinen, sonderlich in den Gelenken hatte. Die untern Gliedmaßen hatten sich sehr abgezehrt; sobald der Kranke ein wenig ging, empfand er gleich eine Engbrüstigkeit und er war

sehr matt und entkräftet. Von Zeit zu Zeit hatte er heftige Koliken und sein Puls war schwach und geschwind. Alle diese Zufälle rührten von Arsenik her, den er vor 2 Monaten in Speisen genommen hatte, die er unterdessen doch bald darauf wieder weggebrochen hatte."

Vegetabilische Säuren, anscheinende Besserung, bald darauf jedoch unter heftigen Zuckungen Tod. Nach demselben wurde der ganze Körper blau. (Majault l. c. S. 221—222.)

(Hahn. S. 412, 583, 653, 698, 1001; S. 808 kann ich bei Majault nirgends finden. Fk.)

---

29) Eine Frau in den funfziger Jahren hatte Cancer mammae apertus; das ulcus war 1 Zoll tief, hatte eine Peripherie von 4—5 Zoll im Durchmesser. Nach vielem vergeblichen Curiren ließ Henning Ars. ℈j. mit Gumm. Arab. ℥jj. vermischen und — auf Plümaceau gestrichen — die Wunde damit bedecken. Nach 2 Stunden heftiges Erbrechen, Todtenblässe, Zuckungen, eiskalter, klebriger Schweiß, Todesangst. Schwefelleber hob diese Symptome auf. Nach einigen Tagen wurde Charpie aufgelegt, die mit Ars. ℈jj. — in Aq. dest. ℥xj. gelößt — benetzt war, und dieselben Erscheinungen stellten sich ein.

(Henning in Huf. Journ. Bd. X. St. 2. S. 143. 1800.)

(Hahn. S. 128, 725, 994, 1016. Fk.)

---

30) Am 25. April 1565 hatte die ziemlich einfältige (simplicissima) Magd eines Gewürzkrämers (aromatarii) weißen Arsenik — in einer Papierkapsel enthalten — wie

er hier zur Tödtung der Ratten und Mäuse mitunter verkauft wurde, vom Laden, wo er zufällig liegen geblieben war, statt Zuckers genommen, um damit eine Fischsauce zu bereiten, und eine Drachme oder mehr zugesetzt. Sowohl die Herrin, als die Dienstmagd, als der dreijährige Knabe wurden, als sie die Fische aßen, mit dieser Brühe alle vom Gifte inficirt.

Der Knabe wurde jetzt ängstlich (**ilico angi coepit**) und erbrach sich heftig. Er hatte vor dem Genuß der Fische mit der Arseniksauce Butterbrod gegessen, weshalb er auch vieles ausbrach, während inzwischen das Gesicht bleigrau wurde, so daß es schien, als würde der Knabe sogleich sterben.

Ebenso bekam die Magd Schmerzen um die Präcordien und brach, nachdem sie süße Milch getrunken, die Fische, die Brühe und den Arsenik selbst größtentheils aus.

Die Hausfrau aber, die — betrübt über die Abwesenheit ihres Mannes, und vorzüglich über die Ursache seiner Abweseuhelt — eben keinen Appetit hatte, und deshalb auch keine Fische, sondern mehr in die Brühe eingetauchtes Brod, als Fische gegessen hatte, bekam deshalb auch erst 2 Stunden nach dem Arsenikgenuß Schmerzen im Bauch und Magen, schien in Ohnmacht fallen zu wollen, hatte einen erstickenden Durst, weshalb sie sehr kaltes Brunnenwasser in großer Menge trank und viel erbrach, auch grasgrüne*) Galle. Die ganze Nacht brachte

*) Bilem aeruginosam. Ich übersetze „grasgrüne" und nicht kupfergrüne, weil ich deutsches und nicht lateinisches Deutsch schreibe. Fr.

sie schlaflos zu und brach alles, was sie zu sich nahm, wieder aus.

Am andern Morgen, den 26. April gegen 9 Uhr kam Forestier, und erfuhr von der Hausfrau das Vorgefallene.

Alle hatten nun trockne Zungen, heftiges Brennen im Magen, starken Durst und (mordicatio) Grimmen (Beißen?) im ganzen Bauche, wie es nach der Beschreibung der Autoren bei denen, die Arsenik genommen haben, zugegen ist. — — (Hier kommen nun verschiedene Arzneien und die Geschichte wird von hier ab breit und unrein.

(Pet. Forestus observ. et curat. lib. XXX. obs. 5.)

---

31) Eine Dienstmagd hatte Arsenik, den sie gefunden und für Stärke oder Zucker hielt, gekostet und bald Angst und enormes Erbrechen bekommen.

Es findet sich im Original noch eine Arsenikvergiftung, die aber mit Fliegenstein geschehen zu sein scheint, und später mitgetheilt werden soll.

(P. Forestus l. c. lib. XXX. obs. 8.)

---

32) Navier nahm (so viel mir erinnerlich ist einen, leider habe ich in der Schnelligkeit des Extrahirens gerade die Quantität niederzuschreiben vergessen Ref.) seines arsenikalischen Wassers *) auf die Zuge und ließ „ihm“ (also dem einen Tropfen, Ref.), um seine Wirkungen aufmerksam zu beobachten, einige Minuten Zeit, seine ganze Thätigkeit zu entwickeln. Dem süßen Geschmacke

*) Dasselbe enthält 6 Gran Ars. auf die Unze Regenwasser, durch Kochen aufgelöst.

(**à la saveur douce**) folgten an den von diesem Wasserberührten Stellen der Zunge, des Gaumens und der Lippen so charakteristische Eindrücke (**impressions**), wie die, die in Folge einer Verbrennung entstehn. „Die Epidermis (Epitheliums Ref.) des Mundes, besonders des Gaumens wurde weiß, ungeachtet der Menge flüssiger (**limpides**) Säfte, die die ausscheidenden Kanäle des ganzen Mundes auskleideten (soll vielleicht heißen aussondert Ref.) und welche (Säfte **scil.** Ref.) er über eine halbe Stunde lang hinter zu schlucken vermied." Bevor N. sich erlaubte, den Speichel zu schlucken, trug er Sorge, den Mund mehrmals mit Wasser auszuspülen. Dieser Vorsicht ungeachtet, machten sich die Eindrücke des Giftes einen ganzen Tag hindurch fühlbar, wie die einer Verbrennung, und seine Wirkung auf einen Zahn war so lebhaft, als wenn dieser mit einer concentrirten Mineralsäure in Berührung gekommen wäre. (N. hat in diesem arsenigen Wasser des Oeftern Spuren eines eigenthümlichen Geschmacks wahrgenommen, dem Geschmack ähnlich, welchen Spießglanzglas den auflöslichen Spießglanzpräparaten mittheilt und er fragt, ob er für einen Spießglanzgehalt des Arseniks, oder umgekehrt für eine Arsenikbeimischung im Spießglanz spreche?)

(**Navier Contre-Poisons de l'Arsenic etc. T. I. p. 22 — 23.**)

---

33) Eine sehr starke Dienstmagd von **20** Jahren, die seit einigen Wochen an leichtern katarrhalischen Beschwerden der Art litt, daß sie ihren Dienst recht gut ver-

sah, besucht ihre, an einem anhaltenden Fieber kranke Mutter und empfängt von ihr etwas (tantillum) Theriak zum Schwitzen, den sie auf den Tisch in ihrem Schlafzimmer legt. Abends bittet sie ihren Prinzipal (ex hero petit), ihr zur Vertreibung und Tödtung der Ratten und Mäuse eine Portion des gewöhnlichen Giftes zu geben. Nichts Arges ahnend (Nil pertentosi metuens) willigt der Prinzipal ein, sie aber nimmt davon etwa 2 Messerspitzen voll. Als sie am andern Morgen die Hausthür öffnet, wird sie von auffallender Angst in der Herzgrube (anxietatibus cardialgicis) mit in Erbrechen übergehender Uebelkeit befallen, wodurch sie zuerst eine weißliche und schäumende Flüssigkeit, hinterher aber saburra, mit scharfer Galle gemischt, ausleerte. Da die schrecklichen Symptome nicht nur andauerten, sondern augenblicklich mit Geschwulst und Auftreibung des ganzen Kopfes, der Venen desselben und selbst der Augen zunahmen, so daß sie weder stehn, noch ferner gehn konnte, gesteht sie aufgelößt ihrem Herrn auf seine Erkundigung, unvorsichtigerweise das Giftpulver genommen zu haben.

Milchrahm, der, obgleich sie nach dem Genuß eines jeden Tassenköpfchens voll Erbrechen hat, doch fortgesetzt werden soll.

Am andern Morgen, erzählt man, daß sowohl das Brechen, als das Brennen und die Schmerzen in der Nacht sich oft wiederholt, zuweilen auch so heftige Krämpfe der Eingeweide sich dazu gesellt hätten, daß der eingezogene (extractum) Unterleib stark hervortrat (apparuerit multum). Nachmittags wurde der Puls sehr beschleunigt gefunden.

Am dritten Tage schienen die sehr bedeutenden Symptome, die vorhergegangen waren, ein wenig nachgelassen zu haben, während jetzt Durchfälle eintraten, (demum insequentibus), bis um 2 Uhr Nachmittags, wo ein eine Stunde lang andauernder starker Frost mit nachfolgender großer Hitze, ungleichem, zuweilen aussetzendem Pulse, heftigem Durste, gewaltigem Kopfschmerz und so bedeutenden Contracturen der Hände und Füße folgte, daß sie sie gar nicht ausstrecken konnte. Auf diese Gruppe krankhafter Erscheinungen folgte gelbe Farbe der Augen und Starrheit derselben mit gänzlichem Schwinden des Gesichts, bitterm Mundgeschmack, sehr heftigen Kopfschmerzen, intercurrirender, sehr großer Präcordialangst und unordentlichen Fieberbewegungen.

Und obgleich sie den folgenden Vormittag außer der kachektischen Gesichtsgeschwulst sich besser befand, so daß sie auf leichte Hungerregungen etwas genießen wollte, so verschlimmerten sich doch um 2 Uhr Nachmittags Hitze, Durst und die übrigen Beschwerden mit kaltem Schweiße, Contractur der Glieder und brennenden Schmerzen in den Gelenken bedeutend.

Nachdem dies durch **Demulcentia, Antispasmodica***), **Diapnoica und Sedativa** in gebrochenen Dosen und Fleischbrühen ein wenig nachgelassen hatte, schien nach 4 oder

*) Von hier ab sind die Erscheinungen nicht mit in die Symptomeregister aufgenommen, obwohl ich weit entfernt bin, die Mehrzahl als reine Arseniksymptome zu verkennen. Fk.

5 Stunden der Appetit — so weit es eben das ungeheuere, jetzt erst sehr lästige Brennen und Beißen der Zunge und des Rachens erlaubte — wiederkehren zu wollen, so daß sie zur Hebung ihrer Kräfte bloß von der Arbeit abstehn, der Ruhe pflegen und (genio pro circumstantiis suis indulgere) so weit es ihre Verhältnisse erlaubten, sich etwas zu Gute thun zu dürfen schien.

Am andern Tage wurde durch einen Boten berichtet, daß durch eine Ortsveränderung der Zustand viel schlechter geworden sei, da nämlich sowohl die Fieberhitze, als die außerordentliche Brustbrennung mit gichtischen Kopf- und Gliederschmerzen ihre Kühnheit so schwer aufwogen, daß von neuem ihr Leben in Gefahr steht.

Nach Gebrauch der nach Indication entgegenzusetzenden Mittel bricht bald darauf ein so enormes weißer Friesel (purpura alba) aus, daß confluirende, mit sehr scharfer Feuchtigkeit gefüllte Bläschen fast die ganze Oberfläche des Körpers besetzten. Die frühere wunderbare Contraction der Finger wandelte sich nun in eine solche Lähmung um, daß sie von selbst weder ihren Körper im Bette liegen, noch aufstehn, oder etwas mit den Händen fassen konnte. — Nach dem hierauf erfolgten Ausbruche des rothen Friesels (quo? (Ref.) facta purpurae miliaris excretione) erkrankte sie nichts desto weniger so fürchterlich, daß ihre anwesenden Freunde sie schon für todt hielten. Gleichwohl machte das Friesel wider alles Erwarten die vollkommene Desquamation durch, so daß nach 8 — 10 Tagen wenig davon mehr übrig war, die gichtischen und lancinirenden Schmerzen der Glieder mit Unbeweglichkeit und ödematöser Geschwulst

der Füße aber ihr so zusetzten (tam jupiter crucem ei affigunt), daß sie weder Speise noch Trank nach dem Munde bewegen, noch die leichtesten Verrichtungen vornehmen konnte. Nach 8 Tagen schien sich die Scene so zu ändern, daß am 28. März die Herzschläge mit dem Magenkrampf sich sehr verschlimmerten und selbst in epileptische Krämpfe ausarteten (erumperent), die den Stamm, den Kopf und die Glieder jämmerlich bewegten (excercentes). Im gegenwärtigen Paraxysmus derselben (der Krämpfe? Ref.) braucht sie ihren Verstand so vollkommen, daß sie Seufzer und Klagen (ejulatus), wie ein Mensch von gesundem Verstande ausstoßen kann.

(Quellmalz, in Commerc. literar. Norimberg 1731 hebd. 28. II.)

(Cf. Hahn. S. 99, 139, 395, 803, 1012; 331 falsch).

---

34) Am 30. Januar 1706 fand das 9jährige Söhnchen des Färbers unter den Geräthschaften seines verstorbenen Vaters zufällig ein Stückchen Arsenik, zerstieß es, ohne es zu kennen, zu Pulver, machte im Kinderspiel daraus Arznei und theilte sie ab, worauf er seinem 6jährigen Bruder eine Messerspitze voll giebt und eine eben solche Dose in gemeinem Wasser nimmt.

Kaum ist dieses Gift verschluckt, da treten bald bedeutende Zusammenziehung des Rachens und der Brust mit Nagen, (rosionibus) Brennen und Grimmen in der Gegend des Magens und Bauches und kurz nachher mit ganz enormen Stühlen und Erbrechen ein. — Gegen Abend wird Preussius consulirt, und empfiehlt Kuhmilch mit Süßmandelöl; nach

2 Stunden **Essentia stomachica et alexipharmaca etc. etc. etc.**; äußerlich wurden magenstärkende und aromatische Bähungen, so wie **clysmata lactea et diascordita etc.** applicirt *), aber alles umsonst, Brechen, Diarhöe und die übrigen vorhergenannten Symptome dauerten zugleich mit dem brennenden und gallichten Fieber fort, oder wiederholten sich öfters noch einige Tage hindurch. Endlich ließen sie nach, früher jedoch bei dem jüngern, während bei dem ältern namentlich Durst, Brennen und fast beständige Fieberhitze noch länger anhielten, bei dem sogar am 5. Februar eine ausgezeichnete, gleichsam anginöse, erysipelatöse Röthe und Geschwulst des Rachens und ganzen Gesichts eintrat, wogegen sehr viele und verschiedene Mittel angewendet wurden. Am 9. Februar verließ er das Bett und genas nach gerade gänzlich.

(Preussius in Eph. A. N. C. Cent. III. et IV. obs. 15. nicht blos **Cent. III. obs. XV.** wie Hahnem. citirt.)

(Cf. Hahn. S. **242, 326, 571, 920** und das für diese Geschichte zu allgemein ausgesprochene S. **802.**

---

35) Mehrere Kinder aßen von einem Brei, in welchem **Arsen. crystallisat.** hineingekommen war.

a) Bei dem Knäbchen stellte sich bald nach dem Genuß große Hitze, Durst, Schluchzen, Angst und Ausbruch kalten Schweißes ein; der Kranke brach nicht, wurde am ganzen Körper roth und feucht, bekam im Munde Aphthen, die zuerst weiß waren und hernach schwarz wurden.

*) Auch von hier ab verleibe ich die folgenden, zum Theil sehr charakteristischen Phänomene dem Symptomenregister nicht ein. Fk.

b) Das ältere und mittlere Mädchen, die von demselben Breichen gegessen hatten, brachen gleich heftig, das ältere entleerte auf diese Weise einen todten Wurm.

Der Knabe starb (s. Obductionsbericht 9.)

Wepfer de lic. aq. hist. et nose. hist. I. p. 274, 599.

---

36) Franz Cisatus, des Berichterstatters eigner Sohn, ein gesunder und fester Knabe genoß um 3 Uhr Nachmittags im Garten seines Großvaters, nachdem er zuvor drei Aepfel gegessen hatte, von der Mischung aus Arsen. cryst., Hafermehl und Wallnüssen, für die Mäuse bestimmt, die den Weinstock benagten. Nach einer halben Stunde brach er, erblaßte mit Kälte der Extremitäten, überall brachen kalte Schweiße hervor, das Herz schlug stürmisch, die Glieder zitterten. Nach Hause gebracht, wurde ihm reichlich Milch gegeben, die er wiederholt geronnen ausbrach. — Durch mehrere Mittel genas er allmälig, mußte aber noch über 3 Jahre nachher, so oft er den Magen etwas mehr, als gewöhnlich belästigte, alles Genossene ausbrechen, wurde mager, schlanker und weniger beweglich. Später verschwand auch dieses, und er wurde gesund und stark.

(Cysatus bei Wepfer l. c. p. 280. hist. II.

---

37) Zwei Mädchen brachen sogleich nach dem Genuß von mit Butter gemischtem Arsen. cryst. und genasen vollständig. Ein andres Mädchen, das auf ähnliche Weise unvorsichtig Ars. genommen hatte, brach den ganzen Tag, lebte vernachlässigt, drei Jahre hindurch krank und starb endlich an einem auszehrenden Fieber, dessen Natur niemand erkennen konnte.

(**Cysatus** bei **Wepfer l. c. p. 281. hist. III, IV, V.**)

---

38) Reinard's etwa 3jähriger Sohn aß im Herbste, nach dem Mittagsessen, unvorsichtiger Weise von mit fein zerschnittenen Nüssen gemischten **Arsenic. cryst.**, das für die Mäuse in einem Winkel des Zimmers aufgestellt war. Wie viel er verschluckt hatte, wußte man nicht. Sogleich klagte er über Brennen auf der Zunge und streckte sie weit hervor. Die Mutter, unkundig des Uebels und des genossenen Giftes, gab ihm, um das Feuer zu löschen, frische Weintrauben zu käuen. Bald in's Bette gelegt, schlief er sogleich, wurde blaß; zwei Stunden nach genossenem Gifte wurde er aus dem Schlafe erweckt, brach schwarze Massen aus, erblaßte mit großer Kälte des ganzen Körpers und höchster Abspannung. — Verschiedene Arzneien. — Nach 10 Uhr Abends: Bislang noch sehr kalt, fing er zuerst an, vorn auf dem Scheitel warm zu werden, nachher wurde er sehr warm am ganzen Körper, ja, hatte am folgenden Mittage Hitze, jedoch ohne allen Schweiß. — Er genas völlig und bekam — vorher blaß — mehr Farbe.

(Franz Reinard nach **Wepfer l. c. hist. VI. p. 281.**)

---

39) Unter 22, ist bereits ein von Heimreich beobachteter Vergiftungsfall gedruckt; in derselben Beobachtung findet sich noch folgender Fall:

Ein Jüngling von 20 Jahren bestreuete auf Antrieb seiner Mutter den ganzen Kopf mit einem weißen Pulver, das er Tags zuvor gefunden hatte, und das seine Mutter für Haarpuder (**poudre**) hielt. Gesund ging er in die

Schule, empfand aber bald sehr heftige Schmerzen und brennende Pusteln schossen üppig im Gesichte auf.

Nach Beendigung seiner Rede, geht er zu Hause und bestreicht sich mit sogenannter Pomade (Ungt. de pomis), wonach das Uebel zunahm, Geschwulst des ganzen Kopfes und unerträgliches Brennen der zwischen den Haaren liegenden Haut in einem mit Pusteln sehr gefüllten Umfange folgte (ambitu pustulis refertissimo).

Die Mutter, argwöhnend, daß das auf den Kopf gestreute Pulver Gift sei, suchte seinen Geruch zu ermitteln und trug sogleich Geschwulst mit Schmerz und Röthe der Nase davon.

— Aerztliche Hülfe und Herstellung; verhütet konnte jedoch nicht werden, daß eine fingerdicke Borke mit den Haaren eine compacte Masse bildete nnd den Kopf überzog, nach einigen Wochen unter Anwendung geeigneter Mittel sich abstieß und gelbliche Flecke (subfuscis etc.) im Gesichte hinterließ.

(Heimreich in Act. N. C. Vol. II. obs. 10. p. 23).

(Hahn. S. 140, 144; man vergl. damit den eben erwähnten, bereits gedruckten Fall und wird darin Hahnemann's S. 315, 431 und 738 repräsentirt finden.)

---

40) Ein Giftschlucker (Tarquinius Ryma aus Neapel) nahm zu Altdorf im März 1662 im Beisein des Rectors der Universität, des Stadtpräfecten und des Collegii medici vom Apotheker ihm dargereichte 12 Gran weißen Arseniks mit Weißwein. Bald darauf wurde nicht nur

der Bauch ungeheuer aufgetrieben (venter in molem stupendam assurgebat, sondern auch das Gesicht livid und gelblich (lurida), die Augen und der Nacken zum großen Schrecken der Umstehenden verdreht und einer von diesen, ein junger Schuhmacher, bekam vor Schreck einen epileptischen Anfall. Sein Gegenmittel entleerte das Gift durch Erbrechen und jenes (das Gift oder das Gegenmittel? Ref.) schadete ihm nicht.

(Ephem. N. C. Cent. X. app. obs. 38 p. 462—463.)

---

41) Eine unverheirathete Frauensperson von 20 und einigen Jahren nahm aus Lebensüberdruß so viel Arsenik, als man für einen Kreuzer (pro crucigero) kauft. Sie nahm ihn in Mehlbrei mit Milch gekocht, erbrach darauf heftig, bekam verdorbenen Appetit und Kräfteverfall. Nach von einem Quacksalber erhaltenen Mitteln, um, wie er sagte, das Gift aus dem Körper zu treiben, folgte bald eine so starke Contractur aller Glieder, daß sie diese weder bewegen, noch auf den Füßen stehn konnte. — Hammer stellte nachmals den Appetit und die Beweglichkeit der Glieder wieder her, sicher gehn kann aber Patientin nicht.

(Hammer in Commercium lit. Nor. 1738. p. 212.)

---

42) Ein gewisser Studiosus wollte als Präservativ ein Schwitzmittel nehmen, und nahm ein wenig weißen Arseniks, das sein Herr (hospes) *) dort gegen die Gallen der Pferde (pro callis equorum absumendis) aufbewahrte. Als er daher eine Drachme gepülverten Arseniks genommen hatte, befielen ihn horrende Symptome. Erbrechen,

*) Der Studiosus war bei ihm Lehrer.

Dysenterie, gewaltiges Grimmen im Leibe (summum ventris cruciatum), Convulsionen, Epilepsie.

Wegen der eine Meile weiten Entfernung der Apotheke vergingen 4 Stunden; demnach wurde er (durch eine alte Composition) hergestellt.

(Dan. Crüger, in Miscell. Cur. Acad. N. C. Dec. II. ann. 4. obs. 12. pag. 36.)

---

43) P. K. R., ein Franciskanermönch, 54 Jahr alt und gesund — — will, um sich von einer Indigestion zu befreien, eine Portion zerfallenes Glaubersalz gebrauchen. Durch einen unglücklichen Mißgriff erwischt er eine Kapsel, in welcher er ohne alle Aufschrift 2 Loth gepülverten weißen Arsenik zur Vertilgung der Mäuse und Ratten aufbewahrte, mischt diese unter ein Glas laues Wasser, rührt es wiederholt um und schlürft es — nüchtern in raschen Zügen.

Ein sogleich im Schlunde entstehendes, heftiges Brennen überzeugte ihn von dem unglücklichen Irrthum. Bald darauf folgte stetes Würgen ohne wirkliches Erbrechen, eine höchst schmerzhafte Empfindung im Magen, als wenn dieser in seinem ganzen Umfange mit Gewalt ausgedehnt würde und zerrissen werden sollte, ein unnennbares Angstgefühl, späterhin Durchfälle.

Ein Brechmittel, darauf schleimige Getränke, Oel ꝛc. stellten ihn wieder her. (Dr. H. in Kapps Jahrb. der St. A. K. II. Jahrg. S. 181 — 182. Ff. A. 1809.)

---

44) Ein Knecht von 29 Jahren hatte sich die Krätze durch Schmieren vertrieben. Er bekam 5 Tage darauf einen epileptischen Anfall, welcher in der Folge sehr häufig, jedoch unregelmäßig wiederkehrte; zugleich einen lästigen Druck auf der Brust und erschwerte Respiration. Es wurde Ungt. Tart. stib. eingerieben. Sobald dieses den Ausschlag erzeugte, verschwand der Druck auf der Brust fast gänzlich. — Innerlich Schwefel (mit Spießglanz) und äußerlich noch Schwefelbäder. Nach 14 Tagen stellte sich ein, der Krätze nicht unähnlicher Ausschlag ein, der etwa 10 Tage dauerte, und dann kleinartig abfiel. Alles dies hatte keinen Einfluß auf die epileptischen Anfälle, wogegen überhaupt alle möglichen Mittel vergeblich versucht wurden. Endlich wurde Arsenik täglich etwa $\frac{1}{4}$ Gran gegeben und bis auf beinahe $\frac{1}{2}$ Gran gestiegen. Der Kranke empfand nichts, als vermehrte Wärme des ganzen Körpers, zumal des Morgens, starken Durst und eine gewisse verdrießliche Stimmung. Vom elften Tage an wurden die epileptischen Anfälle sichtlich kürzer, die Convulsionen waren bei weitem nicht so heftig, und es stellte sich (was vor dem Arsenikgebrauche nicht der Fall gewesen war) beim Ende des Paroxysmus ein Schlaf ein, der meistens 3—4 Stunden anhielt, und aus welchem der Kranke gewöhnlich mit einem sehr starken Schweiße erwachte. Noch nach 14 Tagen klagte der Kranke über häufigen Ekel und Neigung zum Erbrechen. Die Anfälle kamen überhaupt seltener, es wurde der Arsenik ausgesetzt und hernach in kleinen Dosen (etwa $\frac{1}{7}$ Gran täglich) durch 2 Monate fortgebraucht, ohne daß der Kranke

etwas anderes spürte, als Neigung zu Schweißen, die er vorher nicht gehabt hatte *).

(Masius, in Hufel. XXXVI. 3. 58.)

45) Ein Fischer hatte seit 5 Jahren die Epilepsie in Folge einer sehr heftigen Alteration. Die Anfälle erschienen von Anfang an ziemlich regelmäßig alle 14 Tage, häufiger jedoch im Sommer, als im Winter. Sie waren stets von langer Dauer, die Convulsionen äußerst heftig; ein Gefühl großer Bangigkeit ging dem Anfalle vorher. Arsenik steigend bis zu $\frac{1}{4}$ Gran während langer Zeit gegeben, machte, daß die Anfälle um 8, 11, 12 Tage später kamen. Die Wirkungen des Arseniks waren: leichtes Kneipen im Magen, etwas verstärkte Urinabsonderung und Gefühl vermehrter Wärme des ganzen Körpers. Auf die Dauer und Heftigkeit der Paroxysmen übte der Arsenik keinen Einfluß aus.

(Masius l. c. p. 63.)

*) Auch diese beiden Beobachtungen sollen für das Symptomenregister nicht mit benutzt werden, obgleich sie unzweifelhaft einiges Positive und Charakteristische für die Arsenikwirkung darbieten, und deshalb auch überall hier Platz griffen. Fl.

(Fortsetzung folgt.)

Reliquien Hahnemanns.

(Fortsetzung.)

IV.

Liebster Freund!

— — Heute schicke ich Ihnen ein Päckchen Symptomen von einigen meiner Schüler, auch von Herrn Franz, der Ihnen diesen Brief bringt, worunter Sie viel Gutes finden werden. His utere mecum. Haben Sie sie abgeschrieben, so bitte ich mir sie wieder aus, um sie jedem wieder zuzustellen.

Daß sich ein Heros finden sollte, der auf unsre Seite träte, ist der Natur der Sache nach unmöglich. Ist er schon von Bedeutung vor der Welt, wie Sie Sich ihn vorstellen, so ist er es doch durch nichts geworden, als durch die gewöhnliche Schlendrianskunst, die er recht neumodisch aufzustutzen wußte, durch Zusammenschreibung des schon tausend Mal wiedergekäuten Unsinns gemeiner Medicin in einer Menge Handbüchern oder durch Aushedung eines undurchdenklichen, unverständlichen, fein ausgesponnenen Systems, kurz durch Proceduren und Alfanzereien gewöhnlichen Schlags, die er nur weiter trieb, als seine Collegen, also mehr und dreister log, als die übrigen, um sich so emporschwingen zu können. Ein solcher hat seine Acten längst geschlossen, der betet nur die Lügen-

kunst und Sophistereien an, die ihn zu seiner Ehrenstelle verhalf. Nie wird er vermögend sein, vor dem Wuste seines Vielwissens die Würde der einfachen, demüthigen Wahrheit wahrzunehmen, und würde sich wohl hüten, falls ihre Strahlen ihm auch auffielen, sie auch nur im mindesten in Schutz zu nehmen, da sie alle sein bisheriges Wissen, alles, wodurch er sich so groß und breit machte, geradezu Lügen straft, nichts an ihm heil und ganz läßt, und ihn und sein Wissen vernichtet. Er müßte seinen Flitterstaat vorher mit Füßen treten, ehe er nur anfangen könnte unser Schüler zu werden; und wo bliebe dann der große Mann, der uns mit seinem Ansehn emporheben könnte, wenn seine bisherige Infallibilität ihm zu Füßen fällt, und er den Glanz seiner bisherigen Allweisheit, der er seine Standeserhöhung einzig verdankte, beim Studium der neuen Wahrheit erst völlig erlöschen sehen muß *), ehe er nur unser würdiger Schüler werden könnte? Wie könnte er unser Protektor werden, ohne vorher die Wahrheit gefaßt zu haben, das ist, ohne vorher in unsre Schule gegangen zu sein? und dann fiele über den Haufen, was ihn bisher in den Augen der Welt groß machte und er bedürfte, um nur etwas mäßiges in unsrer Kunst zu leisten, wohl unsrer Protection, wir aber nicht seiner.

Unsre Kunst braucht keinen politischen Hebel, keine weltlichen Ordensbänder, um etwas zu werden. Sie wächst nun so allmälig unter dem vielen Unkraute, was um sie her dicht und hoch wuchert, anfangs unerkannt, aus einer

*) Wahrlich ich sage Euch, es sei denn, daß der Mensch von neuem geboren werde, sonst kann er nicht in's Himmelreich kommen.

unscheinbaren Eichel zum Stämmchen heran; schon sieht man den mäßigen Wipfel auch über das hohe Unkraut etwas herausragen; nur still! es wurzelt in der Tiefe, erstarket unmerklich, aber desto gewisser, und wird zu seiner Zeit heranwachsen zu einer Eiche Gottes, die dann ihre von keinem Sturm mehr bewegbaren Arme, nach allen Zonen ausstreckt, damit die bisher geplagte Menschheit sich erquicke unter ihrem wohlthätigen Schatten.

Die Meinigen nebst mir empfehlen sich Ihnen auf's Beste.

Leipzig, den 19. September 1815.

Samuel Hahnemann.

V.

Liebster Freund!

Ueber das Gesichtsleiden der Frau v. ** haben Sie mir einige Umstände zu berichten vergessen. Ob keine Art von convexer Brille, welche etwas Weniges vergrößert von 18- — 20zölliger Brennweite, nicht ihr das Vermögen zu lesen giebt, ob sie durch eine wohlausgesuchte Brille nicht fast eben so viel sehen kann, als sonst in gesunden Tagen? Ob sie in großer Entfernung, zum Beispiel einen Thurmknopf, nicht eben so gut erkennt und sieht, als in gesunden Zeiten, oder noch besser? Ob sie, mit einem Worte, blos langsichtig, presbyoptisch geworden ist? Wäre dies, so wäre eine Brille, in Ermangelung einer ärztlichen Verbesserung dieser Langsichtigkeit, schon eine beträchtliche Unterstützung. Die meisten Menschen in einem solchen Falle müssen sich hiemit begnügen.

Nimmt aber eine Brille nicht fast alle ihre Schwachsichtigkeit hinweg (was erst ausprobirt werden muß), sondern hat sie selbst beim Gebrauch der passendsten Brille doch gleiche Trübsichtigkeit, dann ist's eine andre Sache. Die bekanntesten homöopatischen Arzneien gegen Langsichtigkeit mit Trübsichtigkeit sind **Bell., Nux, Mez., Drosera.** Vielleicht finde ich noch ein Paar andre unter den noch nicht auf's Reine geschriebnen Arzneien. Da aber allzu wenig andre Zeichen vorhanden sind, so werden wir uns vermuthlich auf Nux beschränken müssen, vor der Hand. Hiemit stimmt ihre übrige große Empfindlichkeit überein. Vielleicht ist sie jetzt auch etwas vor der Schlafzeit schon schläfrig, und wacht wohl früher, als andre Personen ihres Alters, auf, um 4, 5 Uhr? Hilft also die Brille nicht für ihren ganzen Gesichtsfehler, so soll sie zuerst ein kleines Kügelchen mit Quintillionverdünnung **Nux vomica** bekommen. Die Besserung aber ist unter 5, 6 Tagen nicht merklich.

Herr **Dr.** E....... ist nur ein einziges Mal eine Stunde bei mir gewesen; wenn er seine Kraft, deren er genug hat, auf die sorgfältige Ausübung der Homöopathie in der Spitalpraxis, wo sie am leichtesten und gewissesten auszuüben ist, (wie Sie ganz recht haben) verwendet, dann, dann wird er unsre volle Achtung sich erwerben. Vor der Hand haben wir ihm blos für die gute Meinung zu danken, die er über diese edelste aller Künste öffentlich äußert. Sie wissen, daß die That bei mir über Alles geht.

Für die Symptome danke ich Ihnen ergebenst. Die Narkotika, wie **Hyosc.**, sind am schwierigsten zu beobachten;

ich bedaure da wenig Zeiten zu finden, in welchen jedes Symptom bemerkt ward. Die ersten Paar Stunden sind die bedeutendsten und merkwürdigsten bei ihnen. Weiterhin giebt es fast nichts als Nachwirkungen, auch nach kleinen Gaben. Wohl unmöglich macht **Hyos.** und **Op.** in erster Wirkung schmerzhafte Empfindungen. Mehr kann ich Ihnen hier nicht sagen. Drittehalb tausend Jahre haben nun schon die **Narcotica** die unaufmerksame Welt bethört. Wir müssen eine Ausnahme machen; von wem sonst, als von uns, ist so etwas zu erwarten?

Moschus ist gut, obgleich klein.

Ammonium causticum hat seinen Werth (das Gelbsucht-Symptom ist schätzbar), doch nur als componirtes Mittel, aus **Ammonium** und **Causticum** zusammengesetzt. Sie würden sich die Arztwelt sehr verbinden, wenn Sie einmal die **Ammonia corbonica**, das flüchtige Salmiaksalz, mit Alcohol ausgewaschen probiren wollten; (mit Alcohol im Mörsel zusammengerieben, das Alcohol rein abgegossen, das Salz auf Fließpapier etwas getrocknet im Kalten, dann zwischen frischen Fließ- oder Druckpapier mit Leibeskraft gedrückt, daß alle Feuchtigkeit in's Papier zieht — dann nochmals mit Alcohol befeuchtet, getrocknet und ausgepreßt), so daß es allen Geruch verliert, das ist, alle **Ammonia caustica** verliert (welche einzig riechbar ist, und sich allein im Weingeiste auflößt) und so ein von allem **Causticum** befreites, blos kohlensaures, geruchloses **Ammonium (ammonia)** wird. Dies ist als ein einfaches Mittel zu betrachten, und seine Symptomen fallen ganz anders aus, als die der **Ammonia caustica.**

Künftige Ostern, so Gott will, wird der zweite Theil der reinen Arzneimittellehre erscheinen, etwas stärker, als der erste, und da finden Sie auch das **Causticum** mit seinen Symptomen ziemlich vollständig.

Der Safran ist bedeutend.

Nur wünschte ich die Zeit der ersten Trübsichtigkeit und der Heiterkeit angegeben; kam keine Niedergeschlagenheits-Periode vorher oder nachher?

Der Phosphor hat manches Bemerkenswerthe.

Ich danke Ihnen also für diesen Beitrag zu meinen Kenntnissen und bleibe der Ihrige S. Hahnemann.

Leipzig, den 20. Februar 1816.

Die nachfolgenden beiden Briefe Hahnemanns, **VI.** und **VII.**, sind an Kranke gerichtet, welche sich seiner ärztlichen Behandlung anvertraut hatten. Ihre Mittheilung wird hoffentlich nicht unwillkommen sein, da es gewiß von Interesse ist zu sehen, in welchem Geiste und Tone Hahnemann zu seinen entfernten Kranken sprach.

VI.

Lieber Herr K..... *)

Wenn Sie genau folgen und zufrieden sein wollen mit dem, was ich in der Entfernung Ihnen Gutes thun kann, so will doch etwas unternehmen. Der große, all-

*) Ein junger Gelehrter, welcher in Folge übermäßiger Anstrengung der Augen durch Lesen und Schreiben, an einer sehr bedeutenden Augenschwäche litt, welche durch genaue Befolgung der diätetischen und therapeutischen Verordnungen Hahnemann's glücklich gehoben wurde. St.

gütige Geist wird unsre Bemühung segnen. Zuerst die Lebensordnung! Geistesanstrengung und Studiren ist an sich eine der unnatürlichsten Beschäftigungen für junge Personen, deren Körper noch nicht völlig ausgebildet ist, vorzüglich für die mit feinem Gefühl begabten. (Dies hätte mir selbst beinahe das Leben gekostet in meinem 15ten bis 20sten Jahre). Strenges Studiren und tiefes Nachsinnen verbraucht ohnehin eine größere Portion Lebenskraft, als das Dreschen in der Scheune; dies ist Kleinigkeit gegen jenes. Wie soll nun der Körper, der zur Vollendung des Wachsthums so viel Kräfte herbeischaffen muß, (das ist das erste, nothwendigste und unverweigerlichste Streben des Organismus) diese Kräfte nicht nur durch Studiren sich entziehen lassen, sondern auch die zur Verdauung so nothwendigen, beim Studiren unterbleibenden Anstrengungen der Muskelkräfte, ohne gehörigen Genuß der freien Luft, entbehren können, ohne daß gewaltige Zerrüttungen der ganzen Existenz, oder doch krankhafte Affektionen der Theile erfolgen sollen, welche beim Studiren am meisten angegriffen werden — Gehirn, Nerven, Augen?

Hätte ich selbst dies in Ihren Jahren so deutlich eingesehen, als ich es jetzt weiß, so würde ich viel weiter in meinen Kenntnissen gekommen sein, als ich es bin, und der Welt weit größere Dienste haben leisten können, als ich konnte.

Die Ausbildung des Körpers und seiner Kräfte geht aller Ausbildung des Geistes weit vor. Nur soviel vermag der Geist, als die Organe des Organismus, deren er sich zur Thätigkeit bedienen soll, kräftig von der In=

tegrität des Körpers unterstützt werden. Welches große Werk kann vollendet werden, wenn die Instrumente dazu schwächlich und unzureichend sind? Nur in einem starken, festen Körper kann der Geist erstarken und auf die Dauer wichtige Thaten unternehmen und ausführen. Conrad Gesner's unsterbliche naturhistorische Werke würden nicht erschienen sein, er würde nichts davon haben ausführen können, hätte er nicht noch zu rechter Zeit wahrgenommen, daß sein schwächlicher Körper das Studienleben mit Körperunthätigkeit und Sitzen auf der Stube verbunden, kaum noch kurze Zeit aushalten und dem Tode und der Auflösung widerstehen könnte. Sogleich ergriff er einen entgegengesetzten, Körper übenden und stärkenden Lebensplan und siehe! nun ward er robust und konnte die großen Werke ausführen, über die wir jetzt noch erstaunen. Er würde sogar alt geworden sein, wenn ihn die levantische Pest nicht weggerafft hätte.

Auf diese Thatsachen gründen sich diese folgenden Verordnungen, nach wenigen Worten Vorrede. Je munterer, kräftiger und fester das Körperbefinden ist, desto leichter und vollkommner gehen die Geistesarbeiten von statten, und alle die Zeit, die man auf Leibesübungen verwendet, wird reichlich eingebracht durch die nachfolgende Kräftigkeit und Aufgelegtheit des Geistes, wo man dann in einer halben Stunde mehr erreichen kann, als bei Stubensitzen in einem halben Tage. Dies bleibt mühsame Krüppelei, jenes ist freier, leicher Schwung der Seele.

Eine Stunde nach dem Mittagsessen, und eher nicht, dürfen Sie ein Buch anrühren.

Abends um 8 Uhr sei alles Lesen und Schreiben vorbei; dann muß das Blut allmälig wieder in ruhigen Kreislauf durch alle Glieder kommen, und ablassen (wozu es vorher beim Denken gezwungen ward) nach dem Kopfe im Uebermaße zu dringen. Der Puls muß ruhig bleiben, bis Sie um 10 Uhr sich zu Bette legen. Diese zwei Stunden kann ein freundschaftliches Gespräch, was nicht anstrengt, ausfüllen. Abends müssen Sie kein Fleisch, blos etwas und wenig Weißbrod essen, und lieber zu zeitig, nur nicht zu späte, etwa um 6, 7 Uhr. Die Mittagsmahlzeit sei kräftig und nahrhaft, fast ohne Gewürze, wenig gesalzen. Schweinefleisch darf nicht oft, Kalbfleisch muß sehr selten vorkommen. Kein Thee, kein Kaffee, kein Wein; aber Bier, das wenig Hopfen hat, oder Weißbier zum Getränke.

Sie müssen täglich eine volle Stunde ganz in's Freie hinausspazieren, das Wetter mag sein, welches es wolle*). Sie wählen sich das beste Wetter des jedesmaligen Tages; und ist es gar nicht gut, so müssen Sie auch im schlechtesten gehen. Wechselung der Kleidung und der Stiefel oder Ueberschuhe verhüten allen Nachtheil. Haben Sie Gelegenheit fechten zu lernen, so müssen Sie noch überdies täglich eine halbe Stunde fechten, der Bewegung des obern Körpers und der Stärkung der Arme wegen — denn Sie müssen mit beiden Armen fechten lernen. Ist dies nicht, so müssen Sie die trockne, uninteressante Beschäftigung wählen, täglich eine halbe Stunde Holz zu sägen.

---

*) Reiten ist lange nicht so gut für Sie, Fahren giebt keine Bewegung, keine Muskelanstrengung, die Ihnen doch so nöthig ist.

Auf den Grund der allgemeinen Kräftigung des ganzen Körpers müssen wir die Genesung Ihrer Augen durch Arznei bauen. Das Gebäude fällt um, wenn es auf Moorgrund oder Sand gebaut ist.

Nicht eher, als bis Sie 5 — 6 Tage diese neue Bahn gegangen sind, und diese Regeln in Ausübung gebracht haben, dürfen Sie anfangen, beigehende Arznei zu brauchen.

Sie nehmen davon die Arzneikügelchen des Abends nach der Nummer, also das erste (ganz kleine) aus dem kleinen Gläschen den ersten Abend, und die in Papieren die folgenden Abende.

Haben Sie das elfte Kügelchen genommen, so berichten Sie mir alle Veränderungen genau und umständlich, und fahren indeß fort zu brauchen, bis Sie frische Arznei von mir bekommen. Am besten ist's, Sie setzen täglich mit etlichen Worten Ihr Befinden auf und schicken mir dies Journal mit. (Die ersten 24 Stunden werden Sie Sich beim Einnehmen vielleicht nicht am wohlsten befinden.) Dabei berichten Sie mir noch:

1) Schielt wirklich das linke Auge, so daß wirklich Jedermann die schiefe Richtung desselben wahrnimmt? erweitern sich die Pupillen im Dunkeln gar nicht?
2) Wieviel Geschlechtstrieb haben Sie? Wie oft bekommen Sie Erektionen? Sind sie anhaltend? Sind die Hoden in gehöriger Größe? schlaff herabhängend oder straff an den Leib herangezogen? Der **Penis** selbst, ist er eingeschrumpft oder herabhängend? Der Hodensack sehr klein und dickrunzelich, oder herabhängend und dünnhäutig? Sind die gehörige Menge Haare um das Glied?

Haben Sie einigen Bart über der Oberlippe und um das Kinn?

(Diese Theile müssen möglichst ausgebildet und vollkommen werden, die Zeugungskraft darf nicht gering sein, wenn der Geist Kraft haben, wenn der ganze Körper männlich und ausdauernd sein soll.)

3) Wie oft bekommen Sie eine Pollution die Nacht? Sehen Sie ein blühendes Mädchen mit Wohlgefallen?

4) Haben Sie viel Kopfhaare? von welcher Farbe?

Beim Einschlafen dürfen Sie nicht lesen. Es wäre gut, wenn Sie zur Abwechselung stehend vor einem Pulte lesen und schreiben könnten. Ob Sie äußerlich an Ihren Augen etwas thun können, will ich Ihnen künftig berichten.

In Erwartung guten Erfolg's und mit wahrer Theilnahme gehorsamst

Leipzig, den **13.** März **1816.**

Dr. S. Hahnemann.

VII.

Lieber Herr *!

Wären Sie verheirathet, was Sie leider nicht sind, so brauchte die Natur den Samen nicht durch Pollutionen fortzuschaffen; Sie würden ihn selbst zur Führung einer glücklichen Ehe verwenden.

So lange der Mann uur einiger maßen noch kräftig ist, muß er Samen bereiten, und wenn er ihn nicht auf die einzig Gott wohlgefällige, naturgemäße Weise zur Begattung mit seinem vertrauten Weibe anwendet, so muß ihn die allgütige, und nie unthätige Natur im Schlafe fortschaffen, damit immer neuer erzeugt werden könne.

Der Mann, der keinen Samen hat, ist ein halb abgestorbenes, elendes Geschöpf*). Der kräftige und noch zu Geschäften taugliche Mann erzeugt immerdar, nach dem Willen unsers guten Gottes, Samen; wendet er ihn nun nicht zur Begattung mit einem für ihn geeigneten weiblichen Wesen an, oder thut ihm die Natur nicht die Wohlthat, den Samen in der Nacht aller 8—10 Tage durch Pollutionen fortzuschaffen, so steigt's ihm zu Kopfe und er wird melancholisch, wahnsinnig, närrisch. Gott hat Sie lieb, und da Sie versäumt haben, den heiligen Stand der Ehe zu Ihrer geistigen Vervollkommnung zu betreten, so erzeugt er Ihnen die Gnade, die tausend andern 50jährigen ehelosen Männern nicht wiederfährt, Sie vor Geisteszerrüttung durch Ausleerung des Samens in Pollutionen frei zu erhalten, wovor Sie ihm nicht genug danken können. Sie dürfen daher Pollutionen in 8 — 10 Tagen gar nicht für eine Krankheit ansehen, sondern vielmehr als eine Wohlthat und für einen Beweis, daß Sie auch jetzt noch eine Frau glücklich machen und Kinder nach Ihrem Ebenbilde erzeugen können.

Ich billige nicht, daß Sie Bäder brauchen. Ich billige nicht, daß Sie durch Maschinen die Ausleerung des Samens

*) Welch hohe Wichtigkeit Hahnemann der Zeugungskraft in physiologischer, pathologischer und therapeutischer Hinsicht beilegte, gehet aus diesem und dem vorigen Briefe sattsam hervor. Seine Ansichten über diesen Gegenstand, wie er sie in vielfachen mündlichen Unterhaltungen gegen mich ausgesprochen hat, sind im hohen Grade eigenthümlich. So behauptete er, daß die Zeugungskraft bei einem ganz gesunden (apsorischen) Manne bis zu dem höchsten Lebensalter kräftig bleiben müsse, wie er sich denn selbst in seinem achtzigsten Lebensjahre, als ich ihn im Herbst des Jahres 1835 in Paris zum letztenmale sah, einer

naturwidrig zurückhalten wollen, auch billige ich nicht, daß Sie so bittres Bier und täglich mehr, als eine Tasse Kaffee trinken. Aber daß Sie fleißig spazieren gehen, billige ich.

Ihre Verdauung zu bessern und Sie vor Hämorrhoiden zu verwahren, schicke ich Ihnen diese Pulver, wovon Sie jeden Abend vor Schlafengehen eins einnehmen und mir dann wieder schreiben. Wenn Sie nur alle halbe Jahr schreiben, kann ich Ihnen nicht nützlich sein.

Köthen, den 6. Januar 1822.

Dr. S. Hahnemann.

---

fast ungeschwächten Zeugungskraft rühmte. Die zoomagnetische Kraft (Mesmerismus) betrachtete er als eine modifizirte Zeugungskraft, gleichsam als eine Metastase der Zeugungskraft von ihren normalen Organen auf den ganzen Organismus, von welchem sie ausströmend, dann jene wunderbaren Erscheinungen bewirkt, wie sie der Mesmerismus darbietet. Hiemit in nächste Verbindung brachte er die von ihm vielfach gemachte Wahrnehmung, daß kräftige Magnetiseurs jederzeit gar keine, oder verhältnißmäßig nur sehr schwache Zeugungskraft besitzen.
St.

Untersuchung
über das perennirende Bingelkraut (mercurialis perennis L.) in seinen Wirkungen auf den thierischen und menschlichen Körper im gesunden Zustande,

von

Dr. Carl Gustav Hesse,

Gräfl. Schönburgischem Rathe, Leibarzte und Gerichtsarzte
in Wechselburg.

Das perennirende Bingelkraut (mercurialis perennis L.) hat als Arzneimittel bis jetzt die Aufmerksamkeit der Aerzte noch nicht erregt, scheint jedoch bisweilen mit einer andern Art desselben Geschlechts (mercurialis annua L.) verwechselt worden zu sein, welche bereits bei den hippokratischen Aerzten als auflösendes, abführendes und diuretisches Mittel in ziemlichem Ruf stand *) und diesen noch im vorvorigen Jahrhunderte behauptete **), jetzt aber so ziemlich in Vergessenheit gerathen ist. Diese Verwechselung hatte ihren Grund darin, daß man beide für gleichwirkend hielt ***). Daß man hierin sehr Unrecht hatte, bewies eine Beobachtung von Sloane †), welche darthat, daß das perennirende Bingelkraut giftige, selbst lebensgefährliche Wirkungen zeige. Diese Nachweisung

---

*) Dierbach's Flora mythologica S. 193.

**) M. Ettmüller, Schröder dilucidatus p. 65.

***) Philosophical Transactions Vol. XVII. 1693. p. 875.

†) Philosoph. Transact. ibid.

brachte die Pflanze zuerst in üblen Ruf und man findet sie daher unter den giftigen Vegetabilien aufgeführt. Linné *) soll ihr nachsagen, daß sie auch Schafen nachtheilig sei. Da sich jedoch Niemand die Mühe nahm das Kraut zu prüfen; so blieb dasselbe eigentlich mehr verdächtig, als erwiesen giftig und ein neuerer Schriftsteller über die Gifte **) bemerkte daher mit Recht, daß es an hinlänglichen Beobachtungen zur genauen Bestätigung seiner giftigen Eigenschaften fehle. Daran läßt indeß die thatsächliche Geschichte einer bei mehreren Personen durch dieselbe erzeugten Vergiftung aus der Erfahrung eines so tüchtigen Mannes, wie Sloane, nicht mehr zweifeln, welche einen für die gegenwärtige Untersuchung so wichtigen Beitrag bildet, daß ich mir erlauben muß, sie in einem Auszuge mitzutheilen: „W. Matthews, sein Weib und drei Kinder wurden", so berichtet W. Barter, nach einem von einem Ungenannten ihm zugesendeten Schreiben an Sloane, „kürzlich sehr krank und kamen dem Tode nahe. Vor ungefähr drei Wochen ging Frau Matthews in's Feld und sammelte einige Kräuter, welche sie zuerst kochte, dann röstete und mit Speck zum Abendessen der Familie zubereitete. Als die Familie bereits zwei Stunden nach diesem sich im Bette befand, wurde das eine, sieben Jahr alte, taube Kind sehr krank, und dasselbe Schicksal erfuhren gleich darauf auch die beiden andern. Nachdem die Kinder aus den Betten an's Kamin gebracht worden waren, bekamen sie Erbrechen und Lariren, und fielen nach einer halben Stunde in tiefen Schlaf. Man brachte sie noch

*) Flor suec. p. 360.

**) K. W. Wibmer die Arzneimittel und Gifte. 3 Bd. S. 290.

schlafend zu Bett und es legten sich dann auch die Eltern wieder nieder und fielen in tiefern Schlaf, als zuvor. Der Vater erwachte am nächsten Morgen zuerst und ging drei Stunden später, als sonst, an seine gewöhnliche Arbeit, setzte diese auch vermöge seiner kräftigern Constitution fort, fühlte aber den ganzen Tag über eine brennende Hitze in seinem Kinne und war genöthigt, um diese zu mäßigen, dasselbe wiederholt in kaltes Wasser zu tauchen. Die Mutter erwachte einige Zeit nach ihrem Manne und sah sich gezwungen, wie gewöhnlich an ihre kleinen häuslichen Geschäfte zu gehen, war aber sehr schwach und blieb so, bis vor einigen Tagen, seit welcher Zeit sie sich ganz gut erholt hat. Eins ihrer Kinder schlief von der Donnerstagsnacht, wo es erkrankte, bis zum nächsten Montage und starb dann, nachdem es nur noch die Augen geöffnet hatte, ohne ein Wort zu sprechen, noch im Schlafe. Vergebens versuchte man dasselbe zu erwecken. Die beiden andern Kinder schliefen gegen 22 Stunden und fielen, als sie erwachten, wieder in Erbrechen und Purgiren, wodurch sie wahrscheinlich gerettet wurden". Es ergab sich, daß das Kraut, welches zu dem Abendessen der Familie verwendet worden war, kein anderes, als das bisher für unschädlich gehaltene perennirende Bingelkraut gewesen war. Diese Beobachtung schließt unser ganzes bisheriges Wissen über die giftigen Eigenschaften des perennirenden Bingelkrauts ein. Ich bezweifle ihm zufolge die Behauptung *), daß die Blätter, gekocht, mit andern schleimigen Pflanzen und mit Oel, ohne Schaden genossen werden

*) Encyclopädisches Wörterbuch der mediz. Wissenschaften von Busch u. s. w. Berlin 1840. 23. Bd. S. 236.

können, oder möchte dies wenigstens nicht für alle Quantitäten und alle Constitutionen gelten lassen. Sie machte aber meine Aufmerksamkeit auf das Gewächs rege und bereits seit einer Reihe von Jahren war ich damit beschäftigt, dasselbe theils für den Zweck der Toxikologie, theils für die vielleicht mögliche homöopathische Anwendung desselben zu erforschen. Der Beginn meiner Untersuchungen fiel noch in die Zeit, wo ich mich zuerst mit der Homöopathie bekannt machte, und auch durch eigne Versuche mit Arzneien mich in sie einzuweihen mich bestrebte. Man wird es ihren Resultaten, von denen keines oberflächlich gewonnen und aufgefaßt, sondern nur nach genauer und wiederholter Beobachtung als geltend aufgenommen worden ist, ansehen, daß sie mit dem vollen Bewußtsein, wie ungefähr bei Arzneiprüfungen zu verfahren ist, durchgeführt worden. Ich habe die alte Form für Darstellung von Arzneiprüfungen beibehalten, weil die Versuche schon vor längerer Zeit nach ihr aufgezeichnet worden sind, wo man dieser Methode noch weniger Ausstellungen entgegenstellte, weil es schwer ist eine bessere aufzufinden, so sehr man auch bemüht gewesen ist, sie herabzusetzen. Wenn man mit den Ergebnissen der nach Hahnemanns Weise angestellten und aufgezeichneten Arzneiprüfungen so oft nicht zufrieden gewesen ist; so liegt dies bei weitem nicht immer in dem gewonnenen Material, sondern in der Schwierigkeit der pathogenetischen Deutung der Erscheinungen. Je mehr untersucht wird, desto mehr zeigt sich, daß nicht blos die einzelnen, sich verwandten Mittel, sondern oft auch solche ganz verschiedener Art eine Masse von Symptomen entwickeln, welche sich mehr oder weniger

ähnlich sind. Das Eigenthümliche eines einzelnen Mittels aus dem ihm mit andern Gemeinschaftlichem getrennt hervorzuheben, den Kern von der Schale zu trennen, das ist die große Aufgabe, und eine nicht minder schwierige ist die, die Arzneisymptome zu einem organischen Ganzen zusammen zu reihen, in denen jedes Glied tragendes und zugleich getragenes ist. Die kahle Tabelle der Arzneisymptome bedarf einer belebenden Ader, die so schwer zu finden ist, zumal für die Homöopathie, die der Theorie, aus der sie zum Theil mit ausgehen mußte, so sehr entgegen ist.

Wenn der Weg des Versuchs, wobei die Natur herausgefordert wird uns ihre Geheimnisse zu offenbaren, und wobei der Beobachter bereit ist, Alles sich ihm darbietende mit unverwandter Aufmerksamkeit aufzufassen, für Gewinnung von Erfahrungen ein vielversprechender zu sein scheint, so treten dem Forscher doch auch hier so manche Beschränkungen entgegen. Auch das Experiment hat seine Grenzen, über welche es nicht hinausgehen darf, wenn es nicht in Gefahr bringende Wagniß übergehen soll. So war ich auch bei der Erprobung unsers Mittels, das, als ein vergiftendes bereits verdächtig war, und sich mir auch bald als solches zeigte, gezwungen, auf einem Punkte stehen zu bleiben, den zu überschreiten bedenklich scheinen mußte. Gewiß würden aber größere, wirklich vergiftende Gaben des Mittels, als ich anwendete, noch manchen Aufschluß gewährt haben. In der Hoffnung, diesem Mangel abzuhelfen, stellte ich eine große Zahl Versuche mit großen Gaben des Mittels an Thieren an, erhielt aber dabei fast durchgängig so negative Resultate, daß ich leicht an der eigen-

thümlichen Wirksamkeit der Pflanze hätte irre werden können, wenn sich mir diese nicht durch so viele Proben bei Menschen bestätigt hätte. Mehrere Vögel, vorzüglich Tauben, Sperlinge, auch ein Hahn, erhielten das Extract des Krautes des perennirenden Bingelkrautes zu einigen Granen bis zu einer Drachme, eine Taube auch den ausgepreßten Saft des Krautes zu 40 Tropfen, und bekamen, je nachdem die Gaben größer oder kleiner waren, eine halbe Stunde bis eine Stunde, oder auch erst einige Stunden nachher, grünliche, schwarzgrüne, bräunliche oder schwarzbraune, das etwas durch Darm- und Harnflüssigkeit, bisweilen nur wenig veränderte Extract oder den Saft darstellende, mehr oder weniger durchfällige, bisweilen wäßrige oder schleimige Stuhlgänge, die gewöhnlich nicht über 24 Stunden anhielten, oft schon vor dieser Zeit nachließen und meistentheils um so heftiger erfolgten, je mehr die Thiere von dem Mittel erhalten hatten. Dieselben fraßen und soffen übrigens dabei ziemlich wie sonst und es ließ sich weiter keine Veränderung ihres Befindens bemerken. Ja über 20 an Hunden, Katzen und Kaninchen theils mit dem ausgepreßten Safte bis zu zwei Unzen täglich auf einmal, zwei Tage hinter einander, theils dem Extracte des Krautes bis zu einer halben Unze auf einmal und zwei Drachmen desselben zweimal in einem Tage, zwei Tage hinter einander, so wie mit einer aus gleichen Theilen des Saftes, des Krautes und Weingeist bereiteten Tinktur bis zu einer Unze angestellten Versuchen, gingen das Extract oder der Saft in mehren Fällen mit dem Stuhlgange, der nicht zeitiger, als sonst erfolgte, ab. Es verhielten sich dieselben dabei so, daß sie dem Stuhlgange blos eine dunkle,

grünliche oder grünlichbraune Färbung mitgetheilt zu haben schienen, oder man sah sie in einzelnen Abtheilungen mit demselben verbunden, oder es ging das Extract sogar unverändert, selbst ohne Stuhlgang ab. Die Consistenz des Stuhlgangs war entweder die natürliche, oder wenn sich das Extract darin befand, etwas weich, einigemal auch dünn, doch kaum, wenigstens nicht häufiger hinter einander, durchfällig. Einzelne Thiere zeigten nach großen Gaben Neigung zum Erbrechen oder Aufstoßen, Geifern, Gähnen, Trübheit der Augen, etwas erweiterte Pupille, Trägheit, Schläfrigkeit, Frieren, Schütteln, Knurren im Leibe, oder kechzten mehrfach, als wenn ihnen etwas im Schlunde säße oder schnaubten oft, als wenn die Nase trocken oder durch etwas verstopft wäre. Bei einer Katze gingen 4 Würmer ab. Bei einem Hunde schien der Urin grünlich zu sein. Die merkbaren Zufälle waren theils überhaupt nicht erheblich, theils kamen sie nur so vereinzelt vor, daß sie durchaus nicht als gewöhnliche Folgen angesehen werden konnten. Weiter war weder der Appetit, noch sonst eine Verrichtung gestört.

Die Zahl der Personen, bei welchen erstere Versuche von mir angestellt wurden, belief sich auf 15 Individuen. Darunter waren 4 Frauen, wovon 3 in den dreißiger Jahren standen, eine, die bei noch ungestörtem Wohlsein und freiem, heitern Geiste, schon die siebziger erreicht hatte, und sich selbst gegen die höchsten Verdünnungen sehr empfindlich zeigte. Zwei der erstern waren gesund, eine dritte schwächlich und brustkrank; sie ward am meisten affizirt. Außerdem befanden sich darunter 7 Mädchen, von 16 bis 26 Jahren, sämmtlich einer ungestörten Gesundheit sich

erfreuend, und vier männliche Individuen, welche ebenfalls frei von einer krankhaften Anlage waren, ein Knabe von 13 Jahren, ein 24 Jahr alter Lehrer, ein junger Arzt, welcher im 28sten Lebensjahre stand und ich selbst, jetzt 48 Jahre zählend. Fast durchgängig wurden die Personen wiederholten Versuchen, theils hinter einander, theils zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Gaben und Formen des Krautes ausgesetzt.

Hinsichtlich seiner physikalischen Eigenschaften ist das perennirende Bingelkraut fast geruchlos und von einem krautartigen Geschmacke mit einer schwachbrennenden Nachwirkung. Der ausgepreßte Saft desselben hat den Geruch vieler anderer Säfte dieser Art, worin jedoch eine mit feinen Riechwerkzeugen begabte Frau zugleich etwas betäubendes finden wollte. Die Wurzel offenbart einen etwas mulstrigen Geruch, wenn sie zerrieben wird und einen süßlichen, lange hintennach etwas brennenden, oder mit dem Gefühl des Abgestumpftseins verbundenen Geschmack. Die Extracte des Krautes und der Wurzel riechen eigenthümlich mulstrig, gebacknen Pflaumen oder dem Hollundermuße ähnlich und schmecken seifenartig, mit einem nachfolgenden, weniger gleich anfangs bemerklichen brennenden Gefühle auf der Zunge, welches sehr lange anhält.

Meine Versuche wurden an Thieren zwar oft auch mit dem ausgepreßten Safte des Krauts angestellt, derselbe ließ sich jedoch selten bei Menschen anwenden, weil zu bedeutende Quantitäten erforderlich waren, um Effecte hervorzubringen, die dann sehr widerlich zu nehmen sind. Eben so wenig ließ sich viel mit einer Tinktur der Blätter oder der Wurzel experimentiren, indem auch von ihr große

Dosen zur Erzielung von auffallenden Wirkungen nöthig waren, so daß dabei der störende Einfluß des Weingeistes hinderlich werden mußte. Sie wurde jedoch desto mehr zu Versuchen mit Verdünnungen gebraucht. Am aller häufigsten wurde daher von mir das aus dem ausgepreßten Safte des Krautes durch vorsichtige Abdampfung desselben, einigemal auch mit Entfernung des Erweisstoffes und Chlorophylls, oder mit hinzugenommener Anwendung von Wasser oder Weingeist bereitete Extract angewendet. Ich unterließ auch nicht, mein Augenmerk auf die Wurzel zu richten und zog deshalb, theils eine aus derselben, nachdem sie frisch zerstoßen worden war, durch Aufgießen von Weinstein bereitete Tinktur und ein aus dem Safte derselben und mit Hülfe von Mazeration durch Wasser, dann durch Weingeist bereitetes Extract in Gebrauch. Ein paarmal wurde auch das in der Tinktur aufgelößte Extract angewendet. Ein Dekoct der getrockneten Blätter aus einer halben Unze derselben bis zu 5 bis 6 Drachmen bereitet, erzeugte auf einmal genommen, nur unbedeutende Zufälle. Das Extract der Wurzel wirkte dann den Blättern gleich, und in einigen Versuchen selbst kräftiger.

Die Versuche wurden sowohl mit allopathischen, als mit homöopathischen Gaben angestellt, mit letztern in noch größerer Anzahl, als mit erstern. Bei Vergleichung der Ergebnisse von den Symptomen beider Anwendungsarten bin ich noch nicht dahin gelangt, sicher entscheiden zu können, in wiefern und wodurch sich die Wirkungen beider von einander unterscheiden. Wenn das perennirende Bingelkraut in großen, allopathischen Gaben Vergiftungszufälle zu erzeugen vermag; so kann ich nicht sagen, es mit den ho-

möopathischen je dahin gebracht zu haben. Allopathische Gaben von 5 bis 25 Gran des Extracts wirkten bald stärker, als die homöopathischen, sowohl hinsichtlich der Intensität, als der Menge der Symptome, bald ihnen gleich, bald sogar noch schwächer. Einzelne Symptome wurden bald gleichmäßig durch diese oder jene Gaben bewirkt, wie z. B. die Zurückhaltung der Menstruation, bald, doch selten, nur durch allopathische oder doch stärker durch diese, wie z. B. die Erweiterung der Pupille. Daß gewisse Erscheinungen blos, oder stärker nach homöopatischen Dosen hervorgetreten wären, kam mir nicht vor. Dieselben schienen ihre Wirkungen allerdings oft schneller zu entwickeln, als die allopathischen. Wirkten sie auch öfter mehr flüchtig; so konnte man doch durch Wiederholung derselben die Wirkungsdauer verlängern. Einen Gegensatz der Symptome von beiderlei Gaben konnte ich für unsere Pflanze nicht ausfindig machen, und dieser ist höchst wahrscheinlich nur für eine gewisse Anzahl von Arzneikörpern vorherrschend. Obgleich im Ganzen die Kraft der homöopathischen Gaben der Höhe der Verdünnungen entsprechend abnehmen mag; so habe ich doch bei Versuchen mit unserm Mittel nicht finden können, daß dies immer in gleicher Progression geschehe, denn hohe Verdünnungen wirkten bisweilen stärker, als niedrige. Ich fand selbst die 36ste nicht ohne Effect.

Die Wirkung des Mittels beginnt bisweilen schon nach ¼ Stunde, gewöhnlich erst nach ½ — 1 Stunde, selten später. Ihre Dauer ist sehr verschieden, und hängt theils von der Größe, theils von der Wiederholung der Gaben, theils von der Empfindlichkeit und krankhaften Anlage der wirklichen Kränklichkeit der Versuchspersonen ab. Bei

kleinen und einfachen allopathischen und einfachen homöopathischen Gaben geht sie schon nach 6—12 Stunden zu Ende, oder übersteigt doch gewöhnlich nicht den ersten Tag, bisweilen dauert sie aber auch noch in den zweiten Tag hinein, gemildert fort. Größere und wiederholte Gaben erstrecken jedoch ihre Kraft noch auf den zweiten, und mehrere Tage, selbst bis auf eine Woche und drüber hinaus, gefährliche selbst auf mehrere Wochen.

Wer sich mit Arzneiprüfungen beschäftigt hat, der findet es nicht auffallend, daß verschiedene Arzneikörper oft auf verschiedene Personen eine so abweichende Wirkung äußern. Während Gaben eines Mittels bei dem einen Individuum heftige Zufälle erzeugen; sieht man andere davon verschont bleiben, oder wenig leiden. Indem das Bingelkraut in Gaben von 10 — 12 Gran des Extracts die meisten der unten aufgezeichneten Erscheinungen hervorbrachte, und bei ein Paar Personen schon 3—5 Gran eine ziemliche Anzahl von Symptomen entwickelten, erzeugten bei einem 22 Jahr alten Dienstmädchen zwei Drachmen der Tinktur mit 25 Gran des Extracts, welche darin aufgelößt waren, nach 3 Stunden blos Duseligkeit und Schweere im Kopfe, vorzüglich in der Stirn, mit einem drehend, dummen Gefühl, etwas über 1 Stunde lang andauernd und Kratzen im Halse, als wenn etwas Kratziges genossen worden wäre, und 2 Scrupel des Extracts bewirkten bei derselben, nachdem sie früh, gegen 7 Uhr eingenommen worden waren, blos Abends gegen 6 Uhr einen empfindlichen Stich an der innern Seite des rechten Vorderarms, noch einen und einen Stich im linken Schlafe. Wie sehr übrigens dabei außer andern Momenten auch das Alter

auf die Verschiedenheit der Erscheinungen einwirkt, zeigt die Beobachtung Sloanes. Auf gleiche Weise macht kränkliche Disposition vorzüglich für die Einwirkungen von Arzeneien empfänglich, wie vorzüglich die eine, oben schon näher bezeichnete Frau bewies. Wenn es erlaubt ist, die Arzneiwirkungen den Krankheiten zu vergleichen; so wird durch die Ungleichheit der Wirkungen der ersten auf verschiedene Personen die Aehnlichkeit derselben mit letztern keineswegs aufgehoben, vielmehr findet auch bei manchen Krankheiten ein analoges Verhältniß statt. Man erinnere sich z. B., wie verschieden das Contagium des Typhus auf größere Gruppen von Menschen einwirkt, so daß manche Individuen dadurch nur so leise berührt werden, daß sie nur einen leichten Schauer, etwas Kopfweh, Uebelsein, Mattigkeit, Erbrechen, oder Diarrhöe bekommen, bis der Krankheitszustand sich nach und nach zum milden, und dann zum schweren Typhus gestaltet.

Die Hauptwirkung des perennirenden Bingelkrauts erstreckt sich auf den innern und die äußern Sinne. Es zeigen darauf hin: die Abspannung, Müdigkeit, Duseligkeit, der häufige Schwindel, die Schläfrigkeit, welche sich selbst zur Schlafsucht erheben kann, die so zahlreichen andern Affectionen des Kopfs, welche nicht blos auf ein Leiden der äußern Theile desselben, sondern auch des Gehirns hindeuten und sich vorzüglich durch Drücken, Schweere, Spannung, Vollsein, so wie durch Hitze und andere, aus Congestion des Blutes nach demselben erwachsende Zufälle, ferner durch verdrüßliche, mürrische, niedergeschlagene und aufgeregte, öfter jedoch heitere, aufgeweckte, selbst lustige Gemüthsstimmung, so wie durch die mannigfaltigen Af-

fektionen der Augen und der peripherischen Nerven, der Haut, Muskeln und Schleimhäute kund geben. Von letztern zeigen sich die der Haut in den Erscheinungen von Hitze, Brennen, Jucken, feinem Stechen, einzelnen Stichen, Schringen afficirt. In dem muskulösen, sehnigen, den ihnen benachbarten und ihrer Wirkung ausgesetzten Theilen offenbart sich die Wirkung durch mancherlei schmerzhafte, fast immer schnell vorübergehende, selten anhaltende, wechselnde, aber oft weit verbreitete Empfindungen, unter denen die des Reißens bei weitem die häufigste, nach ihr die des Stechens oder der Stiche die vorwaltende ist. In den Schleimhäuten herrscht vorzüglich das Gefühl der Trockenheit, der Rauhigkeit, des Kratzens, Brennens, Beißens, Schringens oder auch der Taubheit vor, und die von ihnen überkleideten Theile leiden bisweilen an einer lähmungsartigen Schwere der Bewegung, welche manchmal mit Schmerz verbunden ist, insbesondere die Zunge und die Augenlieder.

Die Secretionen sind fast in allen Theilen, hauptsächlich in den Schleimhäuten, so wie auch in der Gebärmutter, gehemmt, selten vermehrt, wie in dem Thränen der Augen, dem Wasserzusammenlaufen im Munde, dem Drängen auf den Urin und der vermehrten Harnabsonderung und dem Schweiße, von denen wenigstens der letztere ein Resultat der reagirenden Natur ist. Sehr gewöhnliche Symptome sind die Erzeugung und der Abgang von Blähungen nach oben und unten und eine öfter vermehrte, sich durch Kneipen, Kollern, Zwängen oder Arbeiten im Leibe verrathende peristaltische Bewegung. Dabei wird oft auch die Stuhlausleerung befördert und der dann, jedoch nur ein

oder ein Paar mal erfolgende Abgang ist entweder natürlich oder weich, mehr flüssig, seltener wirklich durchfällig. Große Gaben sind wahrscheinlich Erbrechen und Durchfall zu erzeugen im Stande, wie sie in Sloane's Fall eintreten.

Das Leiden des Gehirns und die übrigen Affektionen des Nervensystems gehen jedoch nicht ohne bedeutende Anfechtung des Blutsystens vor sich, aus welcher wohl jenes zum Theil erwächst, oder wenigstens eine Steigerung erhält, welche sich theils durch einen congestiven Zustand, theils durch wirkliche Fiebersymptome äußert. Sie verräth sich durch Herzklopfen, wallende, beklemmende oder klopfende Bewegungen des Herzens und der Arterien, vorzüglich in den Präcordien, beschleunigten, vollen Puls, durch meist brennende Hitze der Haut des ganzen Körpers, vorzüglich auch des Kopfes, so wie der Hände und Füße, oder auch der genannten, einzelnen Theile, oder anderer allein, deutliche Auftreibung der Hautvenen, allgemeines oder partielles Frostgefühl, das in Hitze, und wenn die Versuchsperson im Bett ist, in partiellen oder allgemeinen Schweiß übergeht. Seltener folgt Schweiß auf Hitze ohne Frost.

Es ergiebt sich demnach, daß das perennirende Bingelkraut mit narkotischen Kräften begabt ist, und daß es sich, vermöge seiner schwachen Schärfe an die scharf narkotischen Gewächse anschließt. Die Größe der Gaben, in denen es vertragen wird, ohne gefährliche Zufälle zu erzeugen, zeigt jedoch, daß es jene Eigenschaften in weit schwächerem Grade besitzt, als die Heroen jener Abtheilung, z. B. die Belladonna, mit welcher es Aehnlichkeit

in seiner Wirkung hat. Welche Dosen erforderlich sind, um diese beim Menschen hervorzubringen, kann ich nicht bestimmen, weil ich bei meinen Versuchen gewöhnlich nur 5 — 20 Gran des Extracts anwendete und hierdurch vorzüglich durch die höhern Gaben schon mancherlei Zufälle erzeugte, die bedenklich machen mußten weiter zu gehen. Da jedoch die einmal gegebenen 25 und selbst 40 Gran bei der einen Person sehr unbedeutende und nur einzelne Zufälle erweckten; so läßt sich vermuthen, daß auch noch größere Mengen ohne Schaden angewendet werden könnten. Dieses möchte jedoch kaum für alle Fälle gelten, obgleich der geringe und fast unmerkliche Einfluß, den Thiere von ansehnlichen Quantitäten erfuhren, darauf hindeuten könnte.

Es bleibt nun noch den Untersuchungen der Chemie überlassen auszumitteln, ob die narkotische Wirkung des Bingelkrauts auf einem eigenthümlichen Stoffe beruht, und welcher Art dieser ist. Das Kraut muß für diese auch dadurch von Interesse sein, weil das Blauwerden der Wurzeln, des untern Theils der Stengel und vorzüglich der jungen Triebe derselben auf einen Gehalt an Indig schließen läßt *).

Kräfte.

Starkes Müdigkeitsgefühl; nach $1\frac{1}{2}$ St. S.

Müdes Wesen; nach 3 — 6 St. G.

Sehr müde; nach $\frac{1}{2}$ St. G.

Sehr müde und wie zerschlagen in den Gliedern. H.

5. Müdigkeit; schon nach $\frac{1}{2}$ St. J.

Müdigkeit, nicht aufgelegt zu denken. Ho.

Sehr müde; nach 1 St. S.

*) Buchner's und Kastner's Repertorium für Chemie 19. 3. S. 446.

Große Müdigkeit und Abspannung; nach 2½ St. S.

Oefteres Gähnen und Müdigkeit; nach 1½ — 2 St. K.

10. Eine solche Lethargie im Körper, daß ihr die Lust zu jedem Geschäft vergeht; nach ½ St. K.

11. Oefteres Gähnen und Schläfrigkeit nach 5 Stunden; bald darauf kann er sich des Schlafens nicht enthalten, verbleibt 2 Stunden in diesem und ist auch dann noch mehrere Stunden hindurch sehr müde; nach 8 Gran des Extracts der Wurzel. Ho.

12. Auffallende Schlafsucht; er schläft 3 Stunden nach dem Einnehmen, 2 Stunden hinter einander, bis zum Mittagsessen, wobei er sich kaum des Schlafes enthalten kann. Unmittelbar darauf schläft er fast 4 Stunden lang fort, geht dann in's Freie, hat aber auch da immer noch mit Schläfrigkeit zu kämpfen. Abends 8 Uhr (13 Stunden nach dem Einnehmen) muß er sich zu Bette legen und schläft die ganze Nacht hindurch bis gegen 7 Uhr Morgens; nach 8 Gran des Extracts der Wurzel. Ho.

13. Leerheits- und Müdigkeitsgefühl im ganzen Körper; nach 5 — 6 Stunden. K.

Große Abspannung und Müdigkeit, so daß sie nicht arbeiten kann, mit Schwindel; sie schläft schon Abends 8 Uhr auf dem Sopha fest ein; nach 8 St. K.

15. Große Abspannung und Müdigkeit, vorzüglich früh und Abends, und nach Bewegung; den ersten bis vierten Tag. F.

Bei einem Weg über Land ist sie matt; die Kniee thun ihr schmerzhaft weh und beim Gehen glaubt sie bisweilen zusammenbrechen zu müssen; den 3ten Tag. F.

Schweere in den Füßen; noch den 6ten Tag. F.

Mattigkeit in den Gliedern, früh beim Ausgehen. F.

Große Mattigkeit Abends; er kann sich selbst im Stehen kaum des Schlafes erwehren und befindet sich in einer Art Betäubung, welche beim Eintritt in ein warmes Zimmer schlimmer wird; den 2ten Tag. J.

20. Früh beim Ausgehen um 9 Uhr fühlt sie sich sehr matt und die Glieder schmerzen ihr beim Gehen. F.

Ganz verschlafen und duselig. S.

Trägheit, Unbehagen und Duseligkeit. J.

Sehr schläfrig; nach 5 St. G.

Müdigkeit; Nachmittags. Ho.

25. Duseligkeit; nach 2 St. J.

Duselige Schläfrigkeit; den 1sten Tag. F.

Duseligkeit; nach 3 — 4 St. G.

Duseligkeit und Wüstheit im Kopfe, wie nach Schlaflosigkeit und Nachtsschwärmen; früh den 2ten Tag. F.

Schlaf.

Nicht erquickender, traumvoller Schlaf. Ho.

30. Unruhiger Schlaf. Ho.

Unruhiger, traumvoller Schlaf; sie erwacht wohl zwanzigmal und träumt viel von kleinen Kindern und einem bösen Pferde. S.

In der 4ten Nacht öfteres Erwachen, früh morgens starker Schweiß. R.

Sie erwacht oft im Schlafe, hat viel Hitze und liegt gegen Morgen in starkem Schweiße. R.

Unruhiger, durch öfteres Erwachen gestörter Schlaf; 3te Nacht.

35. Sie schläft von 10 — 12 Uhr Nachts gut, erwacht

aber dann und kann nicht wieder einschlafen vor Unruhe im Körper; 2te Nacht. F.

Traumvoller Schlaf; worin sie mit Schlangen zu thun hat.

Sie träumte im Schlafe viel von wilden Schweinen und erwachte auch einigemal. F.

Weniger als sonst durch Träume gestörter Schlaf; gegen Morgen einigemal Erwachen, wobei sie allemal von einer belästigenden Hitze, vorzüglich in den obern Theilen gequält wird, so daß sie das Nachtjäckchen ausziehen muß.

Gemüth.

Aufgeregte Gemüthsstimmung. S.

40. Aufgeregte, heftige Gemüthsstimmung. J.

Er ist im Kopfe wie verdutzt, wie in Gedanken versunken; nach 3 St. J.

Es wird ihm oft schwer, sich auf dieses oder jenes zu besinnen. J.

Schwerbesinnlichkeit den 1sten und 2ten Tag.

Trunkenheitsschwindel; nach 2 Stunden. K.

45. Einem leichten Weinrausch ähnlicher Zustand; nach 2 — 6 St. J.

Heitere, bisweilen aber auch leicht zu Zorn aufgereizte Gemüthsstimmung.

Gute, aufgeweckte Laune; es geht ihr Alles schnell und hastig von Statten. S.

Heitere, zum Lachen aufgelegte Laune, ungeachtet sie die Arznei sehr angreift, so daß sie über ihren Zustand lacht, vorzüglich über den Trunkenheitsschwindel. K.

Schon $\frac{1}{2}$ Stunde nach dem Einnehmen ist sie, und selbst den ganzen Tag über sehr aufgeräumt und lustig, so daß sie immer närrisches Zeug machen möchte. F.

50. Aufgeheiterte Gemüthsstimmung; den 1sten bis 3ten Tag. F.

Lustige, aufgeheiterte Gemüthsstimmung. N.

Heitere, zu Singen und Scherz aufgelegte Laune. J.

Lustigkeit; 1 Stunde nachher. N.

Sehr verdrüßliche Gemüthsstimmung; den 2ten Tag. K.

55. Verdrüßlichkeit. M.

Er ist mürrisch, zänkisch, verdrüßlich. Ho.

Verdrüßlich, abgespannt, gleichgültig, niedergeschlagen, ärgerlich, ruhig für sich hin; in den ersten 5 Stunden, dann sehr heiter. Verstimmung $\frac{1}{2}$, bis zu 6 Stunden nach dem Einnehmen, dann Wohlbehagen. G.

56. Sie klagte über Wehmüthigkeit und Traurigkeit, möchte weinen; nach 1 St. S.

Frost, Hitze, Schweiß.

60. Kältegefühl; nach $3\frac{1}{2}$ St. J,

Etwas Schauer Abends; den 1sten Tag. J.

Leichtes Kältegefühl und Frösteln, fast wie Fieber, nach $3\frac{1}{4}$ Stunden; $\frac{3}{4}$ Stunden darauf Hitze mit dunkelrothen Wangen. S.

Frieren am ganzen Körper, mit Hitze im Gesicht; sie kann sich nicht erwärmen, muß sich auf's Sopha legen, deckt sich mit einem Bett zu, schläft dann ein, und wird warm; es will Schweiß kommen; nach 10—14 St. F.

Frieren über den ganzen Körper, von der rechten Seite, vorzüglich vom rechten Arme ausgehend, so daß es

sie schüttelt mit großer Abspannung, Schwäche und und Schmerzen in den Gliedern Müdigkeit, so daß sie stets schlafen möchte, mit schmerzhaftem, auch durch Berührung vermehrten Drücken im Magen, welches später auf den Unterleib übergeht, Drücken auf der Brust und schwerem Athem. An dem frierenden rechten Arme hat sie Gänsehaut, welche sich erst später über den ganzen Körper verbreitet; nach Mitternacht, übelriechender Schweiß an beiden Seiten, vorzüglich auf den Armen; 2ter Tag. F.

65. Abends beim Zubettegehen Frost auf kurze Zeit, Nachts und gegen Morgen mehr Hitze, mit vorzüglich am Morgen heftigem Durste; 3—4 Tag. F.

Guter Schlaf bis 3 Uhr früh, dann Schweiß über den ganzen Körper bis gegen Morgen; den 4—5ten Tag. F.

Nach 5 Stunden Frieren am ganzen Körper, nach Tische etwa eine Stunde lang, dann wieder Hitze ungefähr eine Stunde. M.

Frost Nachmittags; nach 8 St. N.

Frost, schon Vormittags; nach 3—4 St. N.

70. Schauer Abends nach dreimaligem Einnehmen Morgens, Mittags und Abends. Ho.

Frieren im Magen ¼ Stunde nach dem Einnehmen, Abends gegen 9¼ Uhr im Bette, welches sich von hier in die rechte Seite der Brust und des Unterleibs bis zur Hüfte und in den rechten Arm verbreitet, eine Stunde lang, wobei sie schwer Athem ziehen muß. Gegen Morgen um 4 Uhr Wärme in den genannten Theilen, dann starker Schweiß derselben Seite des Rumpfes, mit vermehrtem Durste. Den nächsten Morgen ist es ihr noch warm in der Magengegend

und der rechten Rumpfseite, als wenn Schweiß ausbrechen wollte; dabei Hitze im Gesicht und Röthe der Wangen. F.

Hitze im Kopfe und in den Händen; nach 4 St. J.

Große Hitze im Kopfe und in den Händen; die Adern an den Händen sind aufgelaufen, das Gesicht ist roth, auch die Füße sind sehr heiß; nach zwei Versuchen; nach ½ — 5 St. G.

Große brennende oder summende Hitze im Kopfe, in den Händen und Füßen, und am ganzen Körper; nach ½ — 6 Stunden, selbst noch den andern Morgen; in einem andern Versuche; nach 2 — 5 Stunden; Gefühl im Körper, als wenn er den Schnupfen bekommen sollte. J.

75. Bedeutende Hitze im Kopfe mit auffallender Röthe der Wangen, mit Drehendigkeit im Kopfe; öfter auch Brennen in den Händen; nach 4 — 8 St. Hel.

Starke, brennende Hitze am Kopfe, dann am ganzen Körper, vorzüglich in den Händen und Füßen, mit aufgetriebenen Adern an den Händen; nach 2 — 6 Stunden, selbst noch später. S.

Viel Durst; nach 2 — 7 St. M.

Haut.

Einige Ausschlagsblüthchen am Kinn; nach 3 Tagen. R.

Etwas Jucken in der Haut und Aufschießen einiger Knötchen in der Seite des Unterleibs. T.

80. Brennen und Jucken in der Haut oder wirklicher Brennschmerz, hie und da herumspringend, bisweilen fein stechend oder prickelnd, wie von Haaren oder auf der Haut laufenden Flöhen, bisweilen auch mit einzelnen Rissen; nach vielen Versuchen; sehr oft. J.

Schwindel.

Indem sie die Treppe herabsteigt, überfällt sie ein Schwindel und es ist ihr, als wenn ihr die Gedanken und das Bewußtsein vergehen sollten; nach 1½ St. S.

Nach längerem Gehen wird es ihr Drehschwindlich; nach 1½ St. S.

Schwindelgefühl im Kopfe; nach 2 St. J.

Schwindel im Vorkopfe; nach 2 St. J.

5. Nach vorausgegangenem Kopfschmerz Schwindel, so daß sie zu einer, einem Betrunkenen ähnlichen Figur umgestaltet ist, so daß sie sich, vorzüglich, wenn sie

sich bückt, anhalten muß, um nicht umzufallen. Beim Gehen kann sie nicht recht Schritt halten und dorkelt bisweilen hin und her; auch beim Sitzen ist es ihr schwindlich, doch mehr im Stehen; $\frac{3}{4}$ — 2 St. K.

Schwindel nach links im Sitzen, Stehen und selbst im Liegen; es ist immer, als wenn der Körper nach dieser Seite hinfallen sollte; den ersten Tag Abends und selbst noch am andern Morgen. J.

Schwindel mit Hitze im Kopfe. R.

Neigung zu Schwindel im Sitzen; nach 3 — 6 St. J.

Drehend im Kopfe am zweiten Tage. Kl.

90. Der Kopf ist ihr wie drehend; etwas drückendes Kopfweh in der Stirn; ein Theil des Hinterkopfs ist wie taub; nach $\frac{1}{4}$ St. Hel.

Kopfschmerzen.

Heftiger, drückender Kopfschmerz in der Stirn, früh ein Paar Tage lang nach dem Einnehmen.

Drückender Schmerz in den Schläfen; nach 5 St. S.

Drücken in der Stirn und im Vorkopfe, in der Gegend der Glabella und der Nasenwurzel; nach $1\frac{1}{2}$ St.

Beim Bücken entsteht Drücken und Spannen im Kopfe, als wenn er zu voll wäre; nach $\frac{1}{2}$ St. S.

95. Drücken im Kopfe, vorzüglich vorn; den 3ten Tag. S.

Anhaltendes Drücken und Spannen im Kopfe und im Vorkopfe; den 1sten Tag. J.

Drücken in beiden Schläfen; nach 3 St. J.

Drückender Schmerz in Stirn und Schläfen, $\frac{1}{2}$ Stunde lang; nach $\frac{1}{2}$ St. K.

Drückender Kopfschmerz vorn in der Stirn. R.

100. Drücken in der Stirn, vorzüglich über den Augen und zwischen ihnen, auch im Hinterkopfe, als wenn ihr jemand den Kopf von hinten niederdrücken wollte. F.

Drückender Schmerz in der Stirn und in den Augen; nach $\frac{1}{2}$ — 5 St. S.

Drücken im Kopfe; nach 1 St. S.

Drängender und pressender Kopfschmerz, im rechten Schlaf beginnend; nach $\frac{1}{4}$ — 2 St. K.

Spannender Schmerz in der Stirn und im Vorkopfe; nach $\frac{1}{2}$ — 4 St. S.

105. Spannender Schmerz in der Stirn und den Augen, der sich später auch über Schläfe und Scheitel erstreckt; nach 3 St. S.

Spannen und Taubheitsgefühl im Kopfe, bisweilen auch

an einzelnen Stellen, vorzüglich den Augenbraunenbogen, bisweilen auch mit einzelnen Stichen; nach 5 — 8 St.

Spannen im Kopfe, vorzüglich in der Stirn und über den Augen, beim Bücken, in herausdrängenden Schmerz übergehend; nach 1 St. J.

Spannen und Schweere des Kopfes mit Hitzgefühl; nach 3 St. J.

Spannen im Kopfe; nach 1 — 2 St. J.

110. Gefühl, als wenn die Stirn zu groß wäre; nach 1 St. S.

Schweereempfindung im Kopfe, als wenn derselbe durch eine von oben wirkende Last niedergedrückt würde. Die Kopfhaut ist wie gespannt, taub und schwer beweglich; bisweilen leichte Schmerzempfindungen; nach ¾ St. J.

Schwerbeweglichkeit der Schläfemuskeln; nach ¾ St. J.

Wüstheit und Vollheitsgefühl im Kopfe, mit Schmerzhaftigkeit, Spannen und Drücken; nach ¼ St. S.

Die linke Kopfseite ist wie hohl. J.

115. Sie empfindet wie eine Unruhe im Kopfe auf dem Scheitel, keinen Schmerz, doch ein eignes Wirbeln; nach ¾ St. G.

Vollsein und Spannen im Kopfe; nach ¼ St. J.

Gedunsenheitsgefühl im Kopfe; nach 1 — 5 St. S.

Kopf wie aufgetrieben, duselig. J.

Gelindes Reißen im linken Schlafe; nach 6 St. J.

120. Reißen und stechender, herumziehender Schmerz im linken Schlafe, mit Hitze darin; den 2ten Tag. J.

Reißen in der linken Kopfseite und in den Zähnen der rechten Seite, in Kopfschmerzen übergehend, Abends, 1sten Tag. K.

Dumpfes Reißen im rechten Schlafe; nach 4 St. J.

Leichtes Reißen in der Stirn; den 2ten Tag. J.

Leichtes Reißen im Hinterhaupte, wie auf dem Knochen; 2ten Tag. J.

125. Drückendes Reißen im rechten Schlafe, nach dem Scheitel in die Höhe; nach 8 St. J.

Leichtes Reißen über dem rechten Ohre, im Schädel; 2ten Tag. J.

Hautreißen (?) im linken Schlafe. J.

Reißen in der linken Kopfseite. J.

Drückendes Stechen im linken Schlafe, ¼ Stunde lang. K.

130. Leichter, stechendreißender Schmerz im rechten Schlafe; nach 1 St. J.

Vorübergehender, stechender Schmerz tief im linken Schlafe, nach dem Kiefergelenke herabziehend; nach 2½ St. J.

Ein Stich im linken Schlafe; nach 10 St. Kl.

Bisweilen fahren ihr Stiche durch den Kopf, so daß sie aufschreit oder aufschreien möchte. G.

Brennende Empfindung in der Scheitelgegend; nach 4 St. S.

135. Brennen und Wühlen in den Kopfbedeckungen; nach 1 St. S.

Hitze im Kopfe. R.

Hitze im Kopfe. J.

Hitze im Kopf mit dunkelrothen Wangen; nach 4 St. S.

Plötzlich entstehender Schmerz im linken Schlafe; nach ½ St. G.

140. Die Gegend der Stirn und Schläfe und die obere Hälfte des Gesichts thun ihr bei der Berührung schmerzhaft weh; 2ter Tag. F.

Leichter Schmerz in der Stirn, mit schmerzenden einzelnen Punkten; nach ¾ St. F.

Leiser Schmerz im Kopfe; nach 3 St. J.

Augen.

Die Augenlieder sind schwer beweglich, als würden sie zugezogen; nach ½ St. S.

Augenlieder etwas schwer und trocken; nach 5 St. J.

145. Schwerbeweglichkeit der Augenlieder und Augen; 1sten Tag. J. u. S.

Schwere, Spannung und Trockenheit in den Augenliedern; nach 3 St. J.

Schwere in den Augenliedern. K.

Schwere der Augenlieder mit Drücken und Brennen in den Augen. J.

Schwere und Klebrigkeit in den Augenliedern. S.

150. Schwere und Trockenheit der Augenlieder; sie hat kaum Kraft dieselben zu bewegen; nach ¾ St. S.

Schwäche in den obern Augenliedern, so daß sie diese bisweilen nicht recht in die Höhe bringen kann. F.

Indem sie Nachts erwacht, ist sie nicht im Stande die Augenlieder sogleich zu öffnen; sie sind ihr wie ge-

lähmt und es gelingt ihr erst, dieselben aufzubringen, nachdem sie dieselben gerieben; 2te Nacht. F.
Zusammenziehendes Gefühl in den Augenliedern des linken Auges; das Auge ist wie zu; beim Zuschließen der Augenlieder, klebriges Gefühl in denselben; nach 2 St. F.
Die Augenlieder sind schwer beweglich, an ihrer innern Fläche und an den Rändern klebrig; hat sie dieselben geschlossen; so kann sie dieselben nicht leicht aufbringen; nach 3—8 St. Hel.
155. Trockenheit der Augenlieder und Augen; nach 1—2 St. J. S.
Augenlieder wie gespannt und trocken; nach 1 St. J.
Fippern in den obern Augenliedern, bald nach dem Einnehmen, besonders dem linken. Ho.
Fippern im linken obern Augenliede. Ho.
Brennen in den Augenliedern mit Trockenheit; nach 6 Stunden; und selbst noch am andern Morgen. J.
160. Brennen in den Augenliedern nach $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ Stunde, dann nach 1 Stunde Wässerigkeit der Augen; den andern Morgen sind die Augenlieder verklebt. J.
Brennen in den Augen mit Wässerigkeit, nach 2—4 Stunden; dann nach 4—6 Stunden mehr Trockenheit. J.
Brennende Hitze in den Augen, auch über die Wangen verbreitet; nach 3 St. S.
Brennende Hitze in den Augen mit Drücken; nach 4—5 St. Hel.
Brennen in den Augen, vorzüglich in den Augenliedern und Augenwinkeln; 1sten Tag. F.
165. Jucken in den Augenliedern; bei mehreren Personen.
Die Augenlieder sind an ihrer innern Fläche, vorzüglich nach den Rändern zu, geröthet; bei vielen Personen.
Leichtes Schwären der Augenlieder an den Rändern, häuptsächlich früh; bei mehren Personen, nach 2 St. S.
Stierer Blick.
Starre Richtung der Augen; nach $\frac{3}{4}$ St. J.
170. Starrheit und Drücken in den Augen; nach $\frac{1}{2}$ St. S.
Trübes Ansehn der Augen; nach 2 St.
Trübe Augen. R.
Trübheit der Augen; nach 4 St. S.
Trübes Ansehn der Augen für den Beobachter, wie nach dem Erwachen aus dem Schlafe. S.

175. Mattes, wie trunkenes Ansehn der Augen; nach 2 St. K.
Trockenheit und Klebrigkeit der Augen, bei vielen Personen, meist mit Brennen.
Brennen in den Augen, als wenn sie dem Dunst von Merrettig ausgesetzt gewesen wären. G.
Beißen in den Augen, als wenn es sie anwehte. G.
Die Augen thränen, als wenn Schnupfen kommen wollte; die Nase ist dabei bisweilen feucht. J.
180. Die Augen sind feucht und schringen bisweilen, als wenn Schnupfen kommen wollte; nach ½ St. G.
Wässerige Augen; nach 1 St. S.
Wässerige, trübe Augen; nach ½ St. G.
Jucken im rechten Auge; nach 14 St. F.
Herauspressendes Gefühl in den Augen; nach 2 St. S.
185. Herausdrängendes Gefühl in den Augen und unsicherer Blick. M.
Augen, wie hervorgetrieben; nach 6 St. S.
Augen, wie zu groß und schwer beweglich; nach 4 Stunden; später, nach 7 Stunden, Gefühl, als wenn sie kleiner wären. S.
Schwerbeweglichkeit der Augen, bei mehreren Personen.
Empfindlich drückender Schmerz im rechten Auge, oben unter dem Orbitalrande; nach 2½ St. S.
190. Drücken im hintern Theile der Augen; nach 4 St. S.
Drücken in den Augen, beim Bücken vermehrt. J.
Drücken mit Trockenheit in den Augen; 2ten Tag. J.
Drücken in den Augen, zugleich mit Drücken in der Stirn; es ist ihr wie ein Flor vor den Augen; nach 1½ St. F.
Gefühl in den Augen, als wenn etwas von außen auf sie drücke, vorzüglich beim Lesen. A.
195. Drücken in den Augen; nach ½ St. S.
Drücken im linken Auge; wenn sie dasselbe zumacht, klebt es zusammen und sie kann das Augenlied nicht gleich aufbringen. Min.
Druck in der Tiefe der Augen. Ho.
Gefühl, als wollte ihr etwas die Augen zudrücken. A.
Spannen in den Augen und in den Schläfen; nach 2—7 St. S.
200. Spannung in den Augen, als wenn sie geschwollen wären; 2ten Tag früh. S.
Schmerzhaftes Spannen in den Augen mit Trockenheit und Schwere in den Augenliedern; 2ten Tag. J.

Reißen im rechten Auge, oben anhaltend; nach 8 St. J.
Reißen in dem rechten Auge; nach 5 St. J.
Leichter, reißender Schmerz in den Augäpfeln; 3ten Tag. J.
205. Reißender oder drückender Schmerz in den Augenhöhlenrändern, vorzüglich den obern, bei mehreren Personen.
Etwas Schmerz in den Augen beim Lesen, vorzüglich im rechten; nach 6 St. J.
Schmerzhaftigkeit der Augen. A.
Wehthun der Augen, Abends bei Licht. J.
Leiser Schmerz beim Lesen und Schreiben in beiden Augen; nach 6 St. J.
210. Einzelne Stiche in den Augen; nach 3—5 St. G.
Blödigkeit der Augen; nach 2—6 St.
Abends bei Lichte konnte sie nicht im Canevas fortnähen, weil ihr die Fäden in einander flossen, auch nicht lesen, weil die Buchstaben zusammenliefen; nach 12—13 St. K.
Sie glaubt einen Flor vor den Augen zu haben; beim Lesen fließt Alles in einander; beim Nähen kann sie die Stiche nicht erkennen; nach 4 St. S.
Sie fühlt die Augen trübe, neblig, als wenn sie in Thränen schwämmen; nach 4 St. S.
215. Nebliges Sehen; nach 3 St. S.
Gesicht, als wenn ein Flor vor den Augen wäre, mit Fippern der Augenlieder, so daß er die Gegenstände schwer erkennen kann; nach 6 St. J.
Nebliges Sehen im Freien; 2ten Tag. J.
Es ist ihr wie Spinnweben vor den Augen; nach $1\frac{1}{2}$ St. F.
Augenblinzeln im Freien im Sonnenscheine; den 1sten Tag. J.
220. Blendendes Gefühl in den Augen, wenn sie in's Tagelicht sah. A.
Augenblinzeln, wenn sie sich dem Lichte nähert und liest. F.
Häufiges Blinzeln in den Augen, auch schon wenn sie nicht in's Licht sieht, mit Brennen in denselben; 1sten Tag. F.
Er muß oft mit den Augen blinzeln, im Freien, bei Schnee, der ihn blendet; 1sten Tag J.
Schwäche und Empfindlichkeit der Augen gegen das helle und das künstliche Licht; noch den 3ten Tag.

225. Nach einem Spaziergange bedeutende Erweiterung der Pupille, so daß sie, als sie sich im Spiegel sah, vor sich selbst erschrack; nach 8 Stunden; erst nach 18 Stunden wird die Pupille wieder normal. K.

Erweiterte Pupille mit großer Empfindlichkeit der Augen gegen das Licht; nach 6 — 8 St. R.

Etwas vergrößerte Pupille, die sich nur langsam zusammenzieht, wenn sie stärkerm Licht ausgesetzt wird; nach 4 St. S.

Ohren.

Es ist ihm so voll und verdutzt im Kopfe, als wenn es ihm vor den Ohren läge; nach ¾ St. J.

Gefühl, als wenn es ihm vor dem linken Ohre läge; nach 3 St. J.

230. Drückender Schmerz im linken Ohre; nach 3 St. J.

Drückendes Reißen im rechten Ohre, auf kurze Zeit; nach 6 St. J.

Reißen, bisweilen stechend im linken Ohre, wie in der Tiefe, Ohrenzwang, Abends; 1 Tag. J.

Ziehend reißender Schmerz im linken Ohre; nach 3 St. J.

Flüchtiges Stechen tief im linken Ohre; 4ter Tag. J.

Gesicht.

235. Kältegefühl im Gesichte; nach ½ St. S.

Spannendes und Taubheitsgefühl in der Haut des Gesichts; nach 2 — 6 Stunden, selbst noch am dritten Tage. J.

Spannendes Gefühl im Gesichte und im Kopfe. J.

Gefühl, als wenn die linke Gesichtsseite geschwollen wäre; 1sten Tag. J.

Spannen in der linken Wange; mit Taubheitsgefühl, auch in der Stirngegend; 1 — 5ten Tag. J.

240. Drückendes Gefühl im rechten Oberkiefer, vom Scheitel herabziehend; nach 1 St. J.

Drücken in der rechten Wange, mit Hitze darin und im ganzen Körper; nach 4 St. S.

Drückender Schmerz in der Gegend des linken Infraorbitallochs; nach 3½ St. J.

Drückend reißender Schmerz tief in der linken Backe; nach 5 St. J.

Heftiger, drängend pressender Schmerz in der Oberkinnlade, weniger in den Unterkiefern und hinter den Ohren; nach 5½ St. K.

245. Drücken und Reißen über und in der Gegend der Augenbraunen. J. Hel.

Vorübergehendes Reißen in der rechten Malargegend; nach 7 St. J.
Reißender Schmerz in der linken Backe und in den Zahngruben; nach 6 St. J.
Reißender Schmerz in der linken Backengegend und im linken Ohre; nach 6 St. J.
Reißender Schmerz in der linken Backe, vorzüglich in den Knochen, bald hie, bald da, auch in den Zähnen und im Ohre; 1 — 3ten Tag. F.
250. Im linken Unterkiefer, vom Ohr herab, Reißen, 5 Minuten lang; 3ten Tag. F.
Reißen über der linken Augenbraunengegend; 6ten Tag. F.
Reißen im linken untern Orbitalrande, bis in die obern Seitentheile der Nase herab. J.
Anhaltender Schmerz in der rechten Seite der Stirn; nach 2 St. H.
Stechen in der Gegend des rechten Infraorbitallochs; 3ten Tag. J.
255. Feines, stechendes Reißen in der Gegend des linken untern Orbitalrandes; 2ten Tag. J.
Starke Röthe und Hitze des Gesichts; nach 2 St. K.
Brennen in den Wangen, Abends. J.
Brennendes Drücken in der Gegend des linken Malar- und Jochfortsatzes; nach 3 St. J.
Brennender Schmerz in kleinen Punkten der linken Wange, in der Gegend des Infraorbitalloches, in tiefen, reißenden Schmerz übergehend; 2ten Tag. J.
260. Große Hitze im Gesichte, brennend-schringend, im Rücken überlaufende Hitze, als wenn sie zum Schweiß kommen sollte; nach 3 St. S.
Große Hitze im Kopfe und im Gesichte, mit Röthe desselben; nach 2 — 6 St. G.
Brennen in den gerötheten Wangen, die jedoch beim Anfühlen nicht heiß sind; nach 1 St. S.
Röthe und Hitze des Gesichts; nach 2 — 4 St. S.
Starke Röthe und Hitze im Gesichte; nach ½ — 6 St. S.
265. Starke Röthe der Wangen; nach ¼ St. Hel.
Wärme und Hitze im Gesicht, mehrere Stunden lang, mehrmals. J.
Hitze und Röthe der Wangen; 1sten Tag. R.
Taubheitsgefühl in der linken Gesichtsseite, mit leichtem Reißen darin; 2ten Tag. J.

Sehr angegriffenes Ansehn mit blauen Ringen um die Augen; mehrere Tage. K.

270. Heftiges beißendes Jucken am Kinn, durch Reiben vermehrt, mit Röthe des Kinns und kleinen Bläschen; Abends; 1sten Tag.

Einige rothe Knötchen am Kinn; 1—6 Tag. R.

Am Kinn kleine, kaum sichtbare, juckend brennende Knötchen, die erst durch Reiben mehr hervorkommen; 10ten Tag. F.

Lippen.

Sehr trockene Lippen; 2ten Tag. J.

Sehr dürre Lippen; 1sten Tag. K.

Trockene Lippen mit vermehrtem Durste; 3ten Tag. F.

275. Eine Minute anhaltendes, feines Stechen in der Oberlippe, in ein leises Brennen übergehend. J.

Brennen in den Lippen, oft nur an den Mundwinkeln, bisweilen juckend, auch mit feinem Stechen, wie von einem Haar. J.

Brennendes Stechen in der Oberlippe. J.

Mund.

Trockenheit im Munde; nach $2\frac{1}{2}$ St. S.

Große Trockenheit im Munde; der Mangel an Speichel ist so groß, daß sich ein Stück Zucker, welches sie in denselben nimmt, nicht auflöst; nach 2—3 St. A.

280. Große Trockenheit im Munde beim Essen; nach $2\frac{1}{2}$ St. S.

Trockenheit im Munde mit Hitze ohne Durst; 2ten Tag. J.

Trockenheit im Munde so groß, daß sie nur mit großer Mühe einen Bissen Brod hinunter schlucken kann; nach dem Schlucken die Empfindung, als wenn der Bissen noch im Munde stäcke; nach 2—5 St. S.

Trockenheit und Klebrigkeit im Munde mit vermehrtem Durst; nach 7 Stunden und noch den andern Morgen. F.

Trockener, heißer Mund, ohne besondern Durst; nach 8 S. J.

285. Lechzendes Gefühl im Munde, ohne Durst; nach 3—4 St. S.

Klebrigkeit im Munde. A.

Klebrigkeit im Munde. R.

Klebrigkeitsgefühl im Munde; nach 5—6 St. J.

Klebrigkeit und Trockenheit im Munde; 3ten Tag. S.

290. Klebrigkeit im Munde; 2ten Tag. J.

Das Kauen wird theils wegen Trockenheit des Mundes, theils wegen Schwerbeweglichkeit der Zunge, sehr schwer; nach 2 St. J.

Zäher, klebriger Speichel im Munde; 1sten Tag. S.
Es ist ihr kleistrig, pappig im Munde; 1sten Tag. F.
Der Speichel findet sich wieder, ist aber zähe; nach 7 St. S.
295. Brennen im Munde. J.
Kribbeln in der Schleimhaut des Mundes. J.
Wasserzusammenlaufen im Munde; nach 1½ St. S.
Etwas Wasserzusammenlaufen im Munde; nach ¼ St. J.
Fortwährendes Würmerbeseigen; nach 3—6 St. J.
300. Würmerbeseigen; nach 6 St. J.
Würmerbeseigen; nach 20 St. J.
Sodbrennen, hinten im Halse; nach 1—6 St. S.
Brennender Schmerz hinten im Halse und Schlunde wie Sodbrennen, doch noch empfindlicher, mit drückend-zusammenschnürendem, brennendem Schmerze längst der Speiseröhre hinab, sehr beschwerlich; nach 3 St. Z.

Zunge.

Die Zunge ist trocken, geschwollen und scheint an den Seiten gefühllos zu sein; nach 1 St. S.
305. Zunge ganz trocken; nach 2—7 St. S.
Trockenheit der Zunge, bei mehreren Personen, doch ohne Durst.
Die Zunge klebt fast am Gaumen an, so trocken ist sie und die Schleimhaut des Mundes; nach 3—4 St. S.
Weiße, wie gefühllose und taube Zunge; nach 3 St. S.
Die Zunge ist weiß, belegt und fühlt sich ganz trocken an; nach 3 St. K.
310. Brennen auf der Zunge, gleich hinter der Spitze, nach 2½ St. J.
Feines, brennendes Stechen an beiden Seiten der Zunge; nach 2 St. J.
Brennende Empfindung auf der Zunge, wie wenn man Pfeffer darauf gebracht hätte; nach 3 St. J.
Brennen auf der Zunge, welche hinten mehr, als sonst, weiß belegt ist; nach 3 Tagen. J.
Stechendes Brennen auf der Zunge, wie von einem Bläschen, herumziehend; 3. Tag. J.
315. Fortwährendes Brennen und Beißen auf der Zunge. J.
Beißendes Brennen auf der Zunge, nachdem er etwas Butterbrod gegessen hatte; nach 2½ St. J.
Breunen und Schringen auf der Znnge; nach 3 — 6 St. J.
Kratzendes Gefühl auf der Zungenwurzel; nach 3 St. J.

Schmerzhafte, kratzende und trockene Empfindung auf der Zunge; nach 2—6 St. J.

320. Beißen auf der Zunge. J.

Stichliger Schmerz in der Zunge; nach 7 St. J.

Schmerzhafte Zunge, vorzüglich bei Bewegung derselben und in der Mitte, als wenn Bläschen darauf wären; nach 12 St. J.

Die linke Seite der Zunge ist in der Mitte, bei Bewegungen schmerzhaft; 2ten Tag. J.

Schmerzhaftigkeit der Zunge; wenn sie damit den Gaumen berührt ist es ihr, als wenn sie ein Bläschen darauf hätte; 1sten Tag. F.

325. Die Zunge ist wie stumpf, gefühllos, als wenn sie nicht schmeckte; nach ½ St. J.

Sie glaubt nur mit der Zunge zu schmecken; nach 2½ St. S.

Der Geschmack scheint empfindlicher zu sein; nach 2 St. J.

Die Zunge ist ihr so schwer und trocken, daß sie kaum sprechen kann; nach 5 St. S.

Schwere der Zunge; nach 2 St. J.

330. Das Sprechen wird ihr bedeutend schwer, die Zunge ist wie gelähmt; nach 2 St. K.

Die Zunge ist schwer, wie dick; nach 2 St. F.

Ein kleines, brennend stechendes Bläschen auf der linken Seite der Zunge; 2ten Tag. J.

Geschmack.

Seifengeschmack des Extracts; nach 1—5 St. S.

Bald nach dem Einnehmen seifenhafter, knoblauchsartiger Geschmack des Extracts im Munde. Ho.

Geschmack, als wenn er recht saures Brod gegessen hätte, wie nüchtern; nach 3 St. J.

335. Essigsaurer Geschmack; nach 3 St. S.

Saurer Geschmack; nach 1½ St. S.

Ungewöhnlich saurer Geschmack des Brodes; nach 2 St. J.

Garstig saurer, ekelhafter, gräulicher Geschmack; nach 1 St. K.

Garstig, bitterer Geschmack mit Sodbrennen und Uebelkeit; nach 4 St. K.

340. Es schmeckt ihr Alles bitter, was sie ißt, selbst das Brod. F.

Zähne.

Dumpfer Schmerz in der Zahnhöhle des zweiten obern Backenzahns, beim Beißen stärker; 2ten Tag. J.

Leiser Schmerz in den obern, bisweilen auch in den untern Backenzähnen; 2ten Tag. J.

Flüchtiges Reißen im hintersten Backenzahne des rechten Oberkiefers; 2ten Tag früh. F.

Reißender Schmerz in der linken Backe, mehr im Oberkiefer, als in den Zähnen oder in ihren Wurzeln, vorzüglich über dem zweiten Backenzahne, im Knochen und in einer Zahnlücke, mit Wärme- und Gedunsenheitsgefühl in der Backe, Ohrenzwang und Reißen im linken Schlafe; 1—3ten Tag. J.

345. Reißen im linken Unterkiefer und im Zahnwurzelrande herumziehend, 2 Stunden lang, Nachmittags nach 4 Stunden, auf dieselbe Weise in der Unterkinnlade; 4ten Tag. J.

Reißen in dem bis auf die Wurzel zerstörten zweiten obern Backenzahne, mehrmals. J.

Bald flüchtiges, bald länger anhaltendes, oft schmerzhaftes Reißen in der Unterkinnlade längst den Zahnwurzeln; 9ten und 10ten Tag. F.

Anhaltender Schmerz in zwei Zahnlücken auf beiden Seiten des Oberkiefers; das Zahnfleisch ist etwas geröthet; 3—5ten Tag. J.

Schmerzhaftigkeit in der Gegend des linken Unterkiefers, gleich hinter dem letzten Zahne, mehrere Tage. J.

350. Plötzlich eintretendes, schmerzhaftes Stumpfheitsgefühl in den beiden obern linken Schneidezähnen.

Appetit.

Sehr starker Appetit; nach 3 St. K.

Guter Appetit, oder doch keine Störung desselben für gewöhnlich.

Schlund.

Kratzen im Halse bis vor auf die Zunge; nach $\frac{1}{4}$—4 St. J.

Kratzen im Halse, als wenn sie etwas Fettiges gegessen hätte; 1sten Tag. Min.

355. Rauhigkeit im Halse und Schnupfensprache; nach 2 St. S.

Rohheitsgefühl im Halse, als wenn er bös wäre, mit Schmerz beim Schlucken, bei Bewegung des Halses und beim Sprechen, nicht aber beim Druck; nach 34 St. S.

Brennende Trockenheit oben und hinten im Schlunde, mit schwerem Schlingen, so daß sie beim Schlucken ordentlich würgen muß; nach 2 St. S.

Heftig brennend, zusammenziehender Schmerz im Schlunde; nach 2 St. S.

Drückender Schmerz hinten im Halse beim Schlingen, als wenn es daselbst dick wäre; 3ten Tag. S.

360. Drücken im Halse, in der linken Mandel; nach 2 St. J.

Hitzgefühl im Schlunde, wie aus dem Magen aufsteigend; nach 3—4 St. S.

Heftig stechender Schmerz, vorzüglich beim Schlucken, im Schlunde; Zapfen, Gaumen und Schlund sind deutlich geröthet; nach 7—9 St. S.

Es sammelt sich etwas Schleim hinten im Halse an; nach 2½ St. J.

Etwas Schleimansammlung im Halse, Abends den 1sten Tag. J.

365. Sie kann einen Apfel nicht hinterschlucken, weil es ihr beim Schlucken zu weh im Halse thut; nach 2 St. K.

Uebelkeit.

Uebelkeit, so daß sie fürchtet, sich brechen zu müssen; nach ¾—1 St. S.

Heftige Uebelkeit nach vorausgegangenem Sodbrennen. Es ist ihr immerwährend wie Aufstoßen und Heben, und doch erfolgt keins von beiden, mit Brennen im Magen und garstig bitterm Geschmack, ¼ Stunden lang; nach 4 St. K.

Uebelkeit von Zeit zu Zeit, als wenn sie sich brechen müßte; nach dem Essen schlimmer; 1—3ten Tag. F.

Uebelsein im Magen, Nachmittags, nachdem sie früh 7 Uhr eingenommen hatte. M.

Aufstoßen.

370. Einigemal Aufstoßen mit dem Geschmack des Extracts; nach 1—1½ St. K.

Aufstoßen; nach ¼ St. Ho.

Mehrmals Aufstoßen, bei vielen Personen, bald nicht lange nach dem Einnehmen, bald auch später, gewöhnlich die Magen- und Unterleibsbeschwerden erleichternd; meist geschmacklos.

Zweimal Aufstoßen, mit abscheulichem, bitter galligen Geschmack; 1—3ten Tag. Min.

Heftiges, geschmackloses Aufstoßen, vorzüglich wenn sie sich bückt. M.

Magenbeschwerden.

375. Unbehaglichkeitsgefühl im Magen; nach 1—2 St. S.

Leerheitsgefühl im Magen; nach ½ St. J.

Gefühl im Magen, als wenn sie nüchtern wäre; sie nennt es schlabberig; nach ¼—1½ St. S.

Aufgetriebenheits- und Vollheitsgefühl im Magen; nach ¼ St. S.

Gefühl von Unbehagen, Uebelsein und Aufgetriebenheit im Magen, bald nach dem Einnehmen. J.

380. Sie hat im Magen ein Gefühl, als erweitere sich daselbst etwas, wofür sie keinen Namen hat; nach 2½ St. K.

Magengegend voll und aufgetrieben; nach 3 St. J.

Frieren im Magen, dann Wärmegefühl und Schweiß. F.

Brennendes Arbeiten im Magen, bald hier verweilend, bald in den Unterleib herabziehend, bisweilen in Aufstoßen endend, oder später in Blähungsabgang übergehend; meist nicht lange nach dem Einnehmen. J., und bei mehreren Personen.

Drücken im Magen, wie von einem Stein, mit öfterm Kollern im Leibe. M.

385. Drücken im Magen mit Geschwulstgefühl desselben, welches sich über den ganzen Unterleib und auch nach der Brust verbreitet, so daß sie schwer athmet; 2ter Tag.

Arges Drücken in der Herzgrube nach dem Rücken zu, zwischen den Schultern hinaufziehend, ¼ Stunde lang, beim Gehen im Freien; 3ten Tag. F.

Spannend drückende Auftreibung des Magens, vorzüglich in dem Cardiatheile, in den Unterleib herabziehend, bisweilen mit leichtem, zwängenden Schneiden, selbst einigemal Kollern daselbst; bisweilen zeigen sich Aufstoßen und Abgang von Blähungen, worauf es sich bessert. J.

Drücken im Magen; nach 3¼ St. S.

Drückender Schmerz in der Gegend des Magens, sich nach der Milz zuwendend, bald darauf leichte Stiche im Magen, darauf Kollern im Leibe über dem Nabel. Ho.

Unterleib.

Zusammenziehende oder zwängende oder drückende Bewegung im Unterleibe, bald nicht eigentlich schmerzhaft, bald in etwas schmerzhaftes Grimmen übergehend, oft weiter ziehend, bisweilen fester sitzend, häufig durch Blähungen oder Aufstoßen erleichtert, manchmal mit hörbarem Kollern; bisweilen mit Herz- oder Brustbeklemmung, bei vielen Personen.

390. Flüchtiges, aber empfindliches Kneipen vom Kreuze und beiden Hüften aus nach vorn in den Leib hinein; nach 2 St. S.

Einmal gelindes Schneiden in der Nabelgegend, dann auch im linken Hypochondrium, mit Abgang von Blähungen; nach 2½ St. J.

Ruckweises, doch nicht heftiges Kneipen im Leibe, einmal brennend und vorzüglich nach unten; nach 3 St. F.

Oeftere Leibschmerzen. Min.

Leibschmerzen in der Mitte desselben, in der zweiten Stunde. A.

395. Hörbares Knurren oder Kollern im Leibe, bei vielen Personen, mit oder ohne Blähungsabgang, meist vorübergehend.

Spannen im Leibe; nach 2½ St. J.

Kneipender Schmerz in der Gegend des Nabels, der sich bis in die Harnblase herabzieht; nach 3 St. Ho.

Gefühl von Wärme in der Milzgegend, nach und nach in drückenden Schmerz übergehend; nach 1½—3 St. Ho.

Starkes Zwängen im linken Hypochondrium, in der Gegend der Krümmung des Colons; nach 2½ St. J.

400. Schmerz oder vielmehr starker Druck in der Milzgegend, besonders beim Liegen, mehrere Tage. Ho.

Fressende Empfindung in der Milzgegend; nach 1½ St. Ho.

Druck in der Milzgegend, nach mehreren Versuchen. Ho.

Drückender Schmerz in der Milzgegend, eine halbe Viertelstunde lang; nach 1½ St. J.

Drückender Schmerz in der linken Lendengegend und im hintern Theile des linken Hypochondriums; in diesem vorziehend; nach 3 St. F.

405. Drücken in der Lebergegend, aus der Milzgegend dahin ziehend; nach 3 St. F.

Drückender Schmerz in der Leber, dann auch in der Milzgegend, auch nach der Brust in die Höhe; nach 3—4 St. S.

Gelind drückender Schmerz in der Lebergegend, der sich bald darauf im linken Hypochondrium als stechender zeigte; nach ¼—¾ St. Ho.

Anfangs leiser, später empfindlicher und nagender Schmerz gleich neben der Herzgrube, nach der Gegend der Gallenblase hin, den ersten und zweiten Tag; Blähungsabgang erleichtert ihn. J.

Schmerzhaftes Drängen in der linken Schenkelbuge, wie wenn ein Bruch entstehen sollte; den 1sten Tag Abends. F.

410. In der Gegend der Leisten Drängen, bisweilen auch nur schmerzhaftes Wehthun, manchmal auch in Stechen übergehend, schlimmer im Gehen, bisweilen auch im Samenstrange herab, bald nur auf einer, bald auf beiden Seiten; 1—2ten Tag. J.

Blähungen.

Abgang einiger Blähungen; nach 8 St. J.

Abgang vieler Blähungen; nach 8—12 St. Ho.

Starker Abgang von Blähungen des Nachts; 1sten Tag. S.

Oefteres Kollern im Leibe und Abgang von Blähungen; nach 3—6 St. S.

415. Bewegung und Arbeiten im Leibe, Kneipen, Zwängen oder Schneiden auch Drängen, auch hörbares Knurren und Kollern mit Abgang von Blähungen, bei den meisten Personen den 1sten auch noch den 2ten und 3ten Tag.

Oefterer Abgang von Blähungen mit Drängen im Kreuze; 1sten Tag. J.

Abgang eigenthümlich riechender Blähungen; 2ten Tag. J.

Stuhlgang.

Ein starker, weicher Stuhlgang früh, mit etwas Drängen nachher; 2ten Tag. J.

Weicher Stuhlgang Abends zu ungewöhnlicher Zeit; nach 13 St. J.

420. Reichlicher, weicher Stuhlgang; 12ten Tag. J.

Kneipen im Leibe, darauf flüssiger Stuhlgang; ein Paarmal. Ho.

Zweimal mehr flüssiger, doch nicht wirklich durchfälliger Stuhl, nach 4½ und 6½ Stunden, nach 6 Gran des Extracts der Wurzel, bei einem andern Versuch nach 8 Gran derselben Verstopfung denselben Tag. Hel.

Stuhl mehr flüssig. Ho.

Unter fortwährendem Leibweh, Durchfall; den 3ten Tag. M.

425. Stuhl etwas zum Durchfall neigend. J.
Verstopfung; 2 Tage lang. A.

Mastdarm.

Drängen oder Brennen im After; nach 2 St. J.
Drängend pressende Empfindung im Mastdarm mit Drücken und Spannen im Kreuze; den 1sten und 2ten Tag. J.
Brennen und Schringen am After, mit Spannung und Drücken im Kreuze; 1—3ten Tag. J.
430. Juckendes Brennen am After; 1—3ten Tag. J.
Kribbeln im After.

Kreuzgegend.

Drücken im Kreuze; nach 3 St. S.
Druckschmerz im Kreuze, vorher einmal Pressen auf den Mastdarm; 2ten Tag. J.
Spannendes Drängen im Kreuze, anhaltend; 1—2 Tag. J.
435. Drückender und drängender Kreuzschmerz; nach 3—6 St. J.
Beim Aufstehen vom Stuhle einmal drängend-reißender Schmerz im Kreuze; 4ten Tag. F.
Reißen in der linken Seite des Kreuzes, sich in den Hintern hinab erstreckend; 2ten Tag. J.
Reißen und Drängen im Kreuze mit Kribbeln im After; nach 6—7 St. J.
Reißen in der linken, hintern Beckengegend; nach 8 St. J.

Harnorgane.

440. Etwas Brennen in der Harnröhre; nach 2 St. J.
Brennen in der Harnröhre; nach 5 St. J.
Prickelndes Brennen in der Harnröhre; nach 2—6 St. J.
Etwas vermehrter Harnabgang; nach 8 St. J.
Kribbeln in der Harnröhre und in der Vorhaut, mit Kribbeln im After und Reißen und Drängen im Kreuze; nach 6—7 St. J.
445. Sie läßt öfter als sonst Urin; 1sten Tag. F.
Auffallend häufiges Wasserdrängen mit Brennen beim Abgange, wobei sehr viel und oft Urin gelassen wird; nach 4—6 Stunden und selbst die Nacht über; M.
Fünf Minuten nach dem Einnehmen, ungewöhnliches

Drängen auf den Urin mit vermehrtem Abgange, in drei Versuchen. Ho.

Geschlechtstheile.

Die Menstruation, sonst drei Tage dauernd, hält nur einen Tag an, nachher viel Krämpfe im Leibe und Kopfweh; das nächstemal erscheint sie 8 Tage später und hält 4 Tage an. F.

Die Menstruation bleibt am 4ten Tage weg, ungeachtet sie noch einige Tage hätte dauern sollen. S.

450. Die Menstruation bleibt 3 Tage aus, nachdem sie am Tage, wo sie kommen sollte, 6 Gran des Extracts der Wurzel genommen hatte. 2 Stunden nach dem Einnehmen, heftige Wallung im Blute, große Angst, so daß sie der Ohnmacht nahe kam, mit beklommenem, schweren Athem, Hitze im ganzen Körper, vorzüglich im Kopfe und auf der Brust, von Zeit zu Zeit ausbrechendem Angstschweiß, Schwere in den Gliedern, Zittern; in den nächsten Tagen starke Anschwellung und Schmerzhaftigkeit der Brüste; den 3ten Tag heftiger Kopfschmerz mit Ohnmachtsschwäche, so daß sie sich legen muß; erst in der Nacht, gegen Morgen zeigt sich die Menstruation, die nur 3 Tage und schwach andauert, während sie sonst 7 Tage anhält. S.

Nase.

Trockenheitsgefühl vorn an der linken Nasenöffnung; nach $3\frac{1}{2}$ St. J.

Fortwährende Trockenheit in der Nase; nach 8 St. J.

Trockenheit in der Nase; 1sten Tag. K.

Die Nase wird bisweilen feucht, als wenn Schnupfen kommen wollte; ist aber auch wieder mehr trocken. J.

455. Feuchte, schnupfige Nase. S.

Nase und Augen feucht, wie beim ausbrechenden Schnupfen. J.

Ziehende Empfindung in den Nasenknochen; es laufen ihr, als wenn sie den Schnupfen bekommen sollte, einige Tropfen Feuchtigkeit aus der Nase; nach 4 St. G.

Kribbelnde Empfindung in der Nase, als wenn das helle Wasser herauslaufen sollte; die Nase wird feucht; nach $\frac{3}{4}$ St. G.

Es zeigt sich starker Schnupfen; 2ten Tag. S.

460. Ein alter chronischer, periodischer Schnupfen kehrt zurück. J.

Brennschmerz im Innern der ganz trocknen Nase; wenn sie stark Luft einzieht, ist ihr dieselbe inwendig wie wund; sehr heftiger, brennender Wundheitsschmerz, wie Meerrettig, wenn man den knöchernen Theil der Nase oder die Gegend, wo Knochen und Knorpel zusammenstoßen, drücket im Inneren, stärker in der linken, als in der rechten Nasenöffnung; nach 2—6 St. S.

Der Athem ist ihr wie heiß in der Nase; nach 1 St. S.

Hitzgefühl in der Nase, wie aus dem Magen aufsteigend; nach 3—4 St. S.

Der Nasenathem ist kalt; nach 4 St. S.

465. Brennen in der Nase, bisweilen mit feinen Stichen; vorzüglich Abends; 1—3ten Tag. J.

Brennendes Jucken am rechten Nasenflügel; nach 3 St. J.

Kribbeln in der Nase, einmal Niesen; nach $\frac{6}{4}$ St. J.

Kribbeln und Brennen in der Nase, innerlich und äußerlich, wie von eingeriebenem Pfeffer; es ist ihr, als wenn sie noch eine Nase hätte, die Nasenlöcher sind wie wund; nach 9—11 St. F.

Jucken in der Nase, äußerlich; 3ten Tag. F.

470. Reißen in der Nase. J.

Brust.

Drücken und Schmerzhaftigkeit auf der Brust. M.

Drückender Schmerz vorn auf der Brust, mit Drücken im Magen und schwerem Athem. F.

Drücken vorn auf der Brust; nach 2 St. K.

Drückend beklemmender Schmerz in der linken Brustseite, zugleich mit Drücken und Auftreibung der linken Seite des Magens und mit leisem Stechen in der genannten Brustseite; nach $2\frac{1}{4}$ St. J.

475. Stechender Schmerz in der linken Seite der Brust; nach 3 St. Ho.

Herumziehendes Reißen in der linken Brustseite. J.

Pochen in der rechten Brustseite Abends, beim Einschlafen; nach 13 St. K.

Schwerer Athem, vorzüglich auf der rechten Seite; nach $\frac{1}{4}$—1 St. F.

Ein habitueller Husten kehrt öfter wieder, und ist trocken; 1ster Tag. F.

480. Heißer, fast brennender Athem, so daß ihr die Lippen davon fast weh thun, Stunden lang; nach 1 St. S.

Herz.

Drehend wallende Empfindung in der Gegend des Herzens, im Stehen und bei Bewegung. F.

Wallende Empfindung in der Gegend des Herzens, mit Vollheit und Angstgefühl in der linken Brust; nach 7 St. J.

Beklemmende Zusammenziehung in der Gegend des Herzens; 6ten Tag. F.

Zusammenziehende Beklemmung in der Herzgegend; nach 3 St. J.

485. Eigenthümlich wallend-klopfende Bewegung in der Gegend des Herzens und der Herzgrube und im obern Theile des Unterleibs, dann auch ein auffallendes Rollen und Klopfen mit Zittern und Wallen in allen Adern, ohne Hitze; er fühlt die Schläge der Baucharterien deutlich im Sitzen; dabei Eingenommenheit und Betäubungsgefühl im Kopfe, als wenn das Blut stark in die Höhe stiege; Puls beschleunigt und voll; fortwährendes Zwängen und leises Kneipen im Leibe, erst im Magen, dann mehr abwärts im Darmkanale von Blähungsbewegungen, die auch ein paarmal abgehen, einigemal auch Knurren; der Athem ist beklommen, die Herzgrube gespannt; nach 4—7 St. J.

Wiederholtes Herzklopfen mit Beklemmung in der Herzgegend. Fr.

Nachdem sie sich gebückt hat, Herzklopfen mit Beklemmung in der Brust, als wenn es ihr dieselbe zuschnüren wollte; nach 4 St. Min.

Extremitäten.

Reißen in fast allen Gliedern, bald flüchtig, bald anhaltender, herumziehend.

Einzelne Stiche in den Gliedern, bald hier, bald da; 3ten Tag. J.

490 Bei Bewegung, vorzüglich anhaltender, bisweilen Schmerz in den Muskeln. Herumziehendes Reißen im linken Oberarm. J.

Brennend schringendes Reißen in den Gliedern, fast mehr in der Haut, vorzüglich in den Händen, den Fingern, den Füßen und den Zehen; wiederholt. J.

Reißen an der hintern, untern Seite des Oberarms am Ellbogengelenk; 5ten Tag. J.

Reißen in der Vorderseite des Oberarms. J.

495. Flüchtiges Reißen im linken Oberarm; nach 9 St. J.

Gelindes Reißen im linken Oberarm; nach 7 St. J.

Oberflächliches Reißen an der innern Seite des linken Unterarms unten; 2ten Tag. J.

Oberflächliches Reißen im linken Oberarm vorn und außen, bis in's Gelenk herab; 4ten Tag. J.

Leichtes Reißen an der innern Seite des Oberarms unten; 2ten Tag. F.

500. Drückend reißender Schmerz im äußern Theile des linken Oberarms, vom Gelenk herab, bis tief auf den Knochen, Abends; 4ten Tag. J.

Ziehend reißender Schmerz an der innern und vordern Seite des linken Oberarms herab; 4ten Tag. J.

Ziehendes Reißen längst des rechten Schulterblatts, in den Oberarm herüber. J.

Ziehender Schmerz in den Armen; 1—2ten Tag. Ho.

Zusammenziehendes Reißen im linken Oberarme, außen und hinterwärts; 4 Tag. J.

505. Stechend zusammenziehendes Reißen im rechten Oberarme, von der innern Seite über dem Gelenke; 4ten Tag. J.

Zuckendes Reißen in der rechten Armbuge, vom Oberarm in den Vorderarm herab. J.

Ein Stich unter dem linken Deltoideus; 5ten Tag. J.

Reißen an der Innenseite des Vorderarms, gleich vor dem Ellbogengelenke; nach 3 St. J.

Leichtes Reißen an der Streckseite des Vorderarms, bis in das Handgelenk.

510. Reißen längst des untern, vordern Theils der linken Ulna; 4ten Tag. J.

Stechendes Reißen an der innern, vordern Gegend des Vorderarms; 4ten Tag. J.

Zuckendes Reißen an der untern Kante des Vorderarms; 5ten Tag. J.

Zuckend stechendes Reißen in der vordern Gegend der Kante des linken Radius; 5ten Tag. J.

Spannendes Reißen an der äußern, vordern Seite der Vorderarme, in der Gegend der Ulna, vorzüglich der linken; 19ten Tag. J.

515. An der Streckseite des Vorderarms, etwas über der Mitte nach vorn, ein drückender Schmerz, als wenn es sich durch die Haut durcharbeiten wollte, mit einem ähnlichen, gleichzeitigen Schmerze an der äußern Seite des linken Unterschenkels, auf kurze Zeit; 2te Nacht. F.

Ein empfindlicher Stich an der innern Seite des rechten Vorderarms; nach 11 St. Min.

Flüchtiges Reißen auf dem Rücken der linken Hand; nach 7 St. J.

Vorübergehendes Reißen auf dem Rücken des linken Handgelenks; nach 7 St. J.

Etwas Reißen im rechten Handgelenke; nach 8 St. J.

520. Leichtes Reißen auf dem Rücken der rechten Hand; nach 3 St. J.

Reißen längs des Mittelhandknochens des linken Daumens; 4ten Tag. J.

Reißen an der innern Seite des linken Handgelenks, mehr ziehend; 4ten Tag. J.

Ziehendes Reißen in den äußern Knöcheln der Handgelenke; 4ten Tag. J.

Gelinde ziehender Schmerz an der innern Seite des Handgelenks; nach 5—6 St. J.

525. Zusammenziehendes Reißen in den Strecksehnen der linken Hand; nach 10 St. J.

Spannendes Reißen in der äußern Seite des Handgelenks; 3ten Tag. J.

Heftiges Reißen im Handgelenke, in dem er sich auf die Hand stützt, so daß er zusammenfährt, später Steifigkeit im Handgelenke; nach 10 St. J.

Ein Riß im Handgelenke und rechten Mittelfinger; nach 8 St. A.

Bei Bewegung der linken Hand, weniger in der Ruhe, einzelne Risse und Stiche im linken Handgelenke und der benachbarten Gegend des Vorderarms, an der Vorderseite; 5ten Tag. J.

530. Heftiges Jucken auf dem Rücken der rechten Hand, eine Stunde lang, Abends; 1sten Tag. F.

Beim Clavierspielen zieht es ihr einmal plötzlich die linke Hand nach außen. A.

Reißen an der innern Seite des linken Ringfingers; 3ten Tag. J.

Reißen in der äußern Seite des Mittelfingers der rechten Hand; nach 7 St. J.

Flüchtiges Reißen im Ballen des rechten Daumens; nach 7 St. J.

535. Leichtes ziehendes Reißen in der Streckſehne des Mittelfingers der rechten Hand. F.

Feines Reißen an der äußern Seite des linken Zeigefingers; 4ten Tag. J.

Reißen längs der äußern Seite des rechten, kleinen Fingers; 4ten Tag. J.

Reißen in dem kleinen und Ringfinger der linken Hand; 4ten Tag. J.

Flüchtige, scharfe Risse in den Fingern; 6ten Tag. J.

540. Reißendes Stechen auf einer kleinen Stelle an der innern Seite des ersten Gelenks des rechten Mittelfingers; 10ten Tag. F.

Zwei feine Stiche auf dem ersten Gliede des rechten Zeigefingers hinter dem Nagel; nach 3 St. J.

Leichte, flüchtige Stiche in dem Zeige- und Mittelfinger der linken Hand; nach 2 St. Ho.

Stechendes Reißen in der Spitze des Mittelfingers; nach 9 St. J.

Ein feiner Stich in der Spitze des kleinen, linken Fingers; 2ten Tag. F.

545. Zuckendes Stechen in den Fingern, vorzüglich den Spitzen, öfter. J.

Zucken in den Fingern, vorzüglich auf dem Rücken derselben, bisweilen mit feinen Stichen; nach 9 St. J.

Stechende Schmerzen in den Fingerspitzen; ein paarmal. Ho.

Drückend reißender Schmerz in der äußern, vordern Seite, der Mitte des linken Oberschenkels tief bis auf den Knochen; 3ten Tag. J.

Reißen vorn an der Seite des linken Beckens in den Oberschenkel herab. A.

550. Brennend reißender Schmerz, ein Stück von der rechten Schenkelbuge herab; 3ten Tag. J.

Oberflächliches Reißen im linken Oberschenkel; nach 5 St. J.

Reißen im linken Dickbeine, dann im rechten Knie herunterwärts; nach 1½ St. G.

Ziehend oder klemmend reißender Schmerz an der innern

Seite des Oberschenkels, bald in der Schenkelbuge, bald weiter herab; 4ten Tag. J.

Gefühl im rechten Oberschenkel, als wenn sie mit einer Stecknadel geritzt würde; sehr empfindlich; nach 2 St. G.

555. Ein anhaltender, tiefgehender Stich in der Mitte des rechten Oberschenkels, nach innen; 6ten Tag. J.

Reißen oder einfacher Schmerz in der linken Kniekehle, bald mehr in den Sehnen, bald in der Mitte, bald auf- bald abwärts ziehend; 4ten Tag. J.

Spannendes Reißen im linken Knie; 4ten Tag. J.

Ein eigenthümlicher, brennender, langer Stich an der äußern Seite des linken Kniees; 4ten Tag. J.

Ein Riß an der innern Seite des linken Kniees, früh im Bette oberflächlich; 7ten Tag. J.

560. Reißen in der linken Kniescheibe, sich auf- und abwärts verbreitend; 6ten Tag. F.

Reißen in der linken Kniescheibe. F.

Ruckendes Reißen in der linken Kniescheibe im Sitzen; 4ten Tag. J.

Reißen in der linken Kniescheibe; 10ten Tag. F.

Ein starker Riß in der linken Kniescheibe. J.

565. Im Gehen, reißender Schmerz in den Muskeln zur Seite des linken Schienbeins, auswärts; nach 7 St. J.

Reißen in der innern Seite des linken Unterschenkels, in den Sehnen, beim Gehen; nach 7 St. J.

Reißen im hintern und äußern Theile des linken Unterschenkels, bei Bewegung entstehend; 2ten Tag. J.

Stechen in der Mitte des linken Unterschenkels, außen neben dem Schienbeine tief einwärts, wie brennend, über eine Minute lang; 7ten Tag. J.

Stechend brennender Schmerz in der Mitte des Unterschenkels außen, zur Seite des Schienbeins; 3ten Tag. J.

570. Gelindes, vorübergehendes Reißen in der linken Wade; nach 7 St. J.

Ruckweises Reißen und Stechen in der linken Kniescheibe, im Sitzen; 4ten Tag. J.

Stechen in der Mitte der linken Wade von innen nach außen, fast eine Minute lang; 8ten Tag. J.

Reißen an der äußern Seite des linken Schienbeins in der Mitte; 5ten Tag. J.

Reißen in den Schienbeinen, vorn beim Gehen, als wenn das Fleisch los wäre; 10ten Tag. F.

575. Drückend reißender Schmerz in den Schienbeinen; 6ten Tag. F.

Stechen vorn in der Mitte des Schienbeins; 7ten Tag. F.

Schmerzhaftigkeit an der vordern Seite der Schienbeine beim Gehen, bis in's Knie herauf; 6ten Tag. F.

Herumziehendes Reißen im linken Fuße; 4ten Tag. J.

Flüchtiges leichtes Reißen im linken Fuße; nach 7 St. J.

580. Drückendes Reißen auf der äußern und vordern Seite des rechten Fußgelenks; nach 3 St. J.

Reißen auf dem Rücken des rechten Fußgelenks, außen; 2ten Tag. J.

Reißen an der innern Seite des linken innern Knöchels; 7ten Tag. F.

Ein Paar Stiche im äußern Knöchel des linken Fußes; 6ten Tag. J.

Reißen in der linken Ferse außen; nach 8 St. J.

585. Stechendes Reißen in der linken Hacke; 3ten Tag. J.

Einige juckende Risse in der linken Ferse; 5ten Tag. J.

Stechen in der linken Ferse; 4ten Tag. J.

Einzelne, schwache Stiche der linken Ferse; 4ten Tag. J.

Ziehend reißender Schmerz im linken Fußrücken, nach den Zehen vor, mehrmals zurückkehrend; nach 3—9 St. J.

590. Reißender Schmerz auf dem Rücken des rechten Fußes, der ihn aus dem durch das Mittel erzeugten Schlafe weckt; ¼ Stunde lang; nach 3½ St. Ho.

Flüchtiges Reißen auf dem rechten Fußrücken, hinter den Zehgelenken in der Mitte; 4ten Tag. J.

Reißen auf dem Fußrücken in der innern Seite des Fußes und in der Ferse; nach 4 St. J.

Reißen auf dem Rücken des Fußgelenks außen; 2ten Tag. J.

Heftiger Schmerz auf dem Rücken des rechten Fußes, als wenn die Sehnen gezerrt würden; 4ten Tag. J.

595. Stechender Schmerz auf der obern, vordern und äußern Seite des linken Fußes im Sitzen, als wenn der Fuß mit einem Nagel festgeschlagen würde; 3ten Tag. J.

Reißen an der innern Seite der linken Fußsohle; nach 8 St. J.

Reißen in der innern Seite des hintern Theils der linken Fußsohle und am innern Knöchel; **5**ten Tag. J.
Reißen in der linken Fußsohle im Gehen und fast noch mehr im Sitzen; **2**ten Tag. J.
Brennen in der Fußsohle; **1**ten Tag. J.
600. Reißen auf dem Rücken des Gelenks der rechten, großen Zehe; **4**ten Tag. J.
Reißender Schmerz auf dem Rücken der großen Zehe; nach **9** St. Ho.
Reißen in der großen Zehe; nach **10** St. J.
Stechendes Reißen in den Zehenspitzen; **10**ten Tag. F.
Zuckendes Stechen in den Zehen, vorzüglich den Spitzen; **3**ten Tag. J.
605. Zucken in den Zehen, besonders auf dem Rücken, bisweilen mit feinen Stichen; nach **9** St. J.
Einzelne Stiche in den Fußgelenken der Zehen; **3**ten Tag. J.
Ein Stich in der großen Zehe; **3**ten Tag. J.
Abends beim Einschlafen leise, stechender Schmerz in den Zehen und Fußspitzen; nach **13** St. K.



Neues Archiv

für

die homöopathische Heilkunst.

In Verbindung mit dem lausitzisch-schlesischen Vereine
homöopathischer Aerzte

und mehreren andern Gelehrten

herausgegeben

von

D. Ernst Stapf,
Herzogl. Sächs. Medizinalrathe, des Sachsen-Ernestinischen Hausordens Ritter, der Société de médecine homéopathique zu Paris, des lausitzisch-schlesischen Vereins homöopathischer Aerzte und des freien Vereins für Homöopathie zu Leipzig ordentlichem, korrespondirenden und Ehrenmitgliede,

und

D. Gustav Wilhelm Gross,
der Société de médecine homéopathique zu Paris, des lausitzisch-schlesischen Vereins homöopathischer Aerzte und des freien Vereins für Homöopathie zu Leipzig ordentlichem, korrespondirenden und Ehrenmitgliede.

Erster Band. Drittes Heft.

Leipzig, 1844.
bei Ludwig Schumann.

Tut man, one fire burns out another's burning,
One pain is lessen'd by another's anguish:
Turn giddy and be help'd by backward túrning,
One desperate grief cures with another's languish:
Take thou some new infection to the eye,
And the rank poison of the old will die.

Shakespeare, Romeo and Julia 1. 3.

Inhalt.

Corrigenda.

N. Archiv I. 2.

S. 23. Z. 5. st. Theorie l. Coterie.
S. 28. Z. 19. st. chronische l. heroische.
S. 59. Z. 6. st. Pectoralsack l. Peritonäalsack.

Meilenzeiger und Wegweiser zur Fortbildung der Homöopathik.

Geschrieben 1833 bis 1843

von Constantin Hering.

— sondern man soll Most in neue Schläuche fassen.
Mark. 2, 22.

1) Wenn Einer mit dem Bewußtsein dessen, was er wollte, eine langwierige Forschung unternommen hat und endlich glaubt es sei ihm Alles klar und deutlich geworden, so wünscht er das Gefundene auch von Andern aufgenommen und gefördert zu sehen. Es ist eine Lebensbedingung, daß dies geschehe, es lebt nur insofern es auch Andern Ueberzeugung wird. Dies ist um so mehr in unserer Wissenschaft der Fall, in der fortan nicht mehr durch Einzelne, sondern nur durch gemeinsames Arbeiten eine wirkliche Fortbewegung möglich ist.

Wenn Andere das hier Mitgetheilte prüfend erwägen wollen, so ist unerläßlich, daß sie es auch in derselben Richtung anschauen, in der es entstand. Alles anfängliche Verständniß wird dadurch bedingt, und somit Alles folgende. Ich fange deshalb den ersten Theil damit an, einige

Sätze aus „Vorwärts*)" zu wiederholen, die meines Erachtens so lange wiederholt werden müssen, bis sie allgemein anerkannt oder mit zerstörender Gewalt widerlegt worden sind.

*Alle Fortbildung einer Wissenschaft muß eine lebendige sein, und also nach den Gesetzen des Lebens geschehen.

*Die Fortbildung der Heilkunst und Heilwissenschaft ist nur möglich als eine aus ihr selbst, so wie ein Ei sich aus sich selbst entwickelt.

*Die Naturwissenschaften sind hierauf die unentbehrliche Nahrung, aber nützen nur, wo sie vom eignen Leben verdaut werden.

*Die beiden Hauptsätze der Homöopathik sind der Lebensanfang der Heilkunst, man könnte sagen, ihre Geburt zum Lungenathmen.

2) Man hat angefangen die Homöop. als eine Gegenwirkung anzuerkennen, und ihr den indirecten Einfluß zugestanden. „Alle Gegenwirkung aber ist einseitig und muß es sein" und vergänglich obendrein. Daß die Homöop. keine Gegenwirkung ist, wurde schon oft und durch Viele bewiesen, hier soll der Beweis wieder versucht werden und zwar durch die Thatsache der wissenschaftlichen Entwicklung selbst. Die Homöop. erscheint hierdurch central, und der indirecte Einfluß als eine förmliche Absorption der alten

*) So nannte ich im J. 1840 schon, wie meine hiesigen Freunde wissen, die ganze Sammlung kleiner Schriften, die zum Druck bereit lagen, im J. 1842 wurde die Einleitung allein so genannt, und 1843 ist sie hier von Andern gelesen worden und im Mai abgeschickt, als ich weder von jenem Leipziger Taschenbuche, noch der Pariser Zeitung unter demselben Titel etwas wissen konnte.

Schulen. Zugleich zeigt sich ihr direct förderlicher Einfluß auf alle Naturwissenschaften, keine einzige ausgeschlossen. Dies kann und soll nicht mit einemmale geschehen; es kann und soll aber der Weg eröffnet werden, auf dem es nach und nach geschehen muß und geschehen wird.

3) Die homöopathische Arzneimittellehre, so wie sie Hahnemann gegeben hat und Andere fortsetzten, ist eine Sammlung beobachteter Zeichen, das Resultat sorgfältiger Experimente, und soll nichts weiter sein, als ein großer Schatz, ein grünes Gewölbe; sie muß und wird durch fortgesetzte Forschungen auf dieselbe Art, zu immer größerer Vielheit gebracht werden. * Aufgabe der Wissenschaft ist: aus dieser Vielheit und durch sie, nach der Einheit des Allgemeinen zu trachten. Dies ist möglich, denn so geschah es in allen Naturwissenschaften und zu einer solchen haben Hahnemann's Forschungen die Materia medica gemacht.

Das Hauptgesetz der Therapie muß von den Aerzten als das Alleinige festgehalten werden, und durch immer neue sorgfältige Erfahrungen in einzelnen Fällen müssen die Bestätigungen gehäuft werden. * Aufgabe der Wissenschaft ist: aus dieser Einheit die Vielheit der Untergesetze zu entwickeln. Dies ist möglich, denn das Gesetz ist ein lebendiges, ewiges, mit allen Naturgesetzen übereinstimmendes.

4) Bisher wurde weder das Eine noch das Andere gethan, weder die Arzneilehre noch das Heilgesetz wurde so behandelt, daher ist es unerläßlich, daß man erst den Weg aufzufinden suche, von dem man mit Wahrscheinlichkeit erwarten kann, daß er zum Ziele führen werde.

Erstens: wie man das oberste Heilgesetz wissenschaftlich begründe, und wie man den Untergesetzen nachzuspüren habe, während man ohne Ausnahme nach dem Hauptgrundsatz zu heilen fortfährt. Denn alle Untergesetze, alle weiteren Entwicklungen des similia similibus, können sich nur bei der Praxis ergeben und nur durch die Praxis bestätigen. Haben wir aber nur erst den Anfang einer solchen Entfaltung, so ergiebt sich bald ein Mehreres.

Zweitens: wie man in der unabsehbaren Menge der Zeichen in der Arzneilehre, die auf diesem Gebiete geltenden Gesetze erkennen lernt, indem man ganz auf dieselbe Weise verfährt, wie der Naturforscher auf seinem jeweiligem Gebiet. Das Gesetz der harmonischen Folge, die Lehre der Verwandtschaften und die Unterscheidung der continuitiv- und disjunctiv-Verwandtschaft, ergiebt schon so überraschend schöne Resultate, daß Jeder zugestehen wird, hiermit müsse sich die Materia medica als Wissenschaft entwickeln.

5) Ich halte es für besser in Folgendem erst einen Abriß meiner Untersuchungen vorzulegen und zwar in historischer Folge. Den langen, weiten uud mühevollen Weg sollen die Leser wenigstens in einiger Kürze wieder mit zurücklegen. Dadurch werden erstens die Allöopathen abgeschreckt, für die man anders schreiben muß und zwar erst wenn wir den Strumpf ummwenden können, so daß sie nichts weiter zu thun haben, als ihn anzuziehn. Zweitens: verscheucht es die Intermaxillarleute oder Zwischlinge. Drittens die gar zu Gescheiten, die zu jedem X° ein Fragezeichen zu setzen für Wissenschaft und Kritik ausgeben möchten. Ich will es erst nur für den lebendigen Splint

am Baume der Homöop. schreiben, denn der treibt die Blüthenknospen. Diesem wird es ein Vergnügen sein, jeden Schritt und jede Wendung des Weges mitzumachen. Alle Andern thun daher besser, sich die Mühe zu sparen, wir kommen doch zu Stellen, wo sie vor Entsetzen gar nicht mehr weiter gehen können. Ich habe meine guten Gründe zu diesem Verfahren.

6) Die treuen Anhänger Hahnemann's habe ich vorher noch an das zu erinnern, was Herder von den Griechen sagte, hinsichtlich der Entwicklung griechischer Kunst: „Sie folgten Homer, indem sie sich von ihm entfernten.“ So wir; während Hahnemann und seine Leistungen ewig unangetastet bleiben; während wir dieselbe Richtung beibehalten und in Seinem Geiste weiter fortdringen, werden wir uns von Ihm entfernen, indem wir Ihm folgen.

7) Den Anfängern hingegen, für die ich auch, und zwar recht viel noch, zu schreiben Willens bin, citire ich die Worte, die Raphael Mengs in seinen „Gedanken über die Schönheit und den Geschmack in der Malerei“ nachgelassen hat, und die mit wenig Abänderungen ganz genau auf unsere Heilkunst bezogen werden können:

„Ich ermahne aber die Anfänger der Malerei, daß „sie sich nicht zu viel auf solche Subtilitäten, wie hierinnen geschrieben, verlegen, denn im Anfange taugen „solche nicht. Die erste Bemühung eines Anfängers soll „sein, das Auge zur Richtigkeit zu gewöhnen, so daß er „dadurch fähig werde, Alles nachmachen zu können. Zu„gleich soll er sich der Handübung befleißigen, damit die „Hand gehorsam sei, zu thun, was er will; und nach „diesem allererst die Regeln und das Wissen der Kunst zu

„erlernen. Ich setze voran, daß man erstlich die Uebung „und folgends das Wissen erlernen soll, weil man in alten „Jahren zur Erlernung der Regeln noch geschickt ist, aber „zur Uebung und Gewohnheit des richtigen Auges wird eine „gewisse Zeit erfordert, nämlich so lange, als man noch „keine Gewohnheit angenommen hat: denn wenn man sich „einmal übel gewöhnt hat, ist es in reifen Jahren un„möglich, sich anders zu gewöhnen".

8) Und nun erzähle ich ohne Scheu die Historie von der verlornen Unschuld.

Im nämlichen Jahre, in welchem Hahnemann „die chronischen Krankheiten" mit jenem überaus werthvollen, seine frühere Arzneimittellehre in aller und jeder Hinsicht weit übertreffenden Mittelschatze, der Welt übergab, machte ich eine Bemerkung, die mir sogleich sehr wichtig schien, die ich daher besonders beachtete, während ich lernte nach Anleitung der chronischen Krankheiten zu verfahren, und die sich mir von Tag zu Tage, von Jahr zu Jahr immer mehr und mehr bestätigte.

Diese Bemerkung war: wenn sich ein chronisch Kranker nach einem Mittel gebessert hatte, und, nachdem die Besserung war abgewartet worden, sich allmälig wieder verschlimmerte, so traten dabei sehr oft neue Zeichen auf und diese Zeichen waren fast immer unter den Zeichen des letztgegebenen Mittels in großer Aehnlichkeit wiederzufinden.

9) Sobald ich gewiß davon überzeugt war, theilte ich es mit, brieflich und schriftlich, erwähnte es Archiv IX. 3. S. 113. 1830. Dann wieder XII. 3. S. 59; später wieder XIV. 1. S. 162., und endlich wieder nach seiner

ganzen Wichtigkeit in dem Hefte über die Wirkungen des Schlangengiftes. Niemand scheint es berücksichtigt zu haben, außer Jahr, der es in der Vorrede zu einer Auflage seines Handbuchs anführt; und der eine oder andere der sogenannten Kritiker, die hineinbissen, wie der Hund in den Kieselstein. Es führte niemand zu weitern Folgerungen.

10) Da mir sehr viel daran liegt, die Wahrheit dieses Satzes zur allgemeinen Ueberzeugung zu machen, und da die neuern Anhänger der Homöop. kaum wissen werden, wie wir dazumal zu Werke gingen, so muß ich dies erst beschreiben, damit Jeder einsehe, auf welche Weise nur jene wichtige Beobachtung gemacht werden konnte, ja gemacht werden mußte. Und daß es nicht etwa ein bloßer Einfall war, sondern eine Frucht strenger Befolgung der Hahnemann'schen Vorschriften.

11) Ich verfuhr bei chronischen Kranken folgender Weise: Das Examen wurde immer genau nach Hahnemann's Anweisung gemacht. Jedoch hieß das erste nur das ausholende; die Ausbeute desselben wurde zu Hause vorläufig geordnet, so daß dabei besonders alle Lücken bedacht wurden und specielle Fragen über das Fehlende dazugeschrieben. Das zweite Examen, das vervollständigende, wurde angestellt in Bezug auf die bemerkten Lücken, war zuweilen sehr wichtig, zuweilen auch entbehrlich. Dann wurden alle Symptome geordnet und zur Wahl geschritten. Alle Mittel, oder doch fast alle — Repertorien gab es damals noch nicht, auch noch keine Eselsbrücken — wurden in wichtigen Fällen verglichen, ähnlichscheinende wiederholt. Blieb die Wahl unentschieden zwischen zwei oder drei Mitteln, wie sehr oft, dann

wurden diese nach ihren Unterschieden verglichen, und diese Unterschiede bemerkt. Ein drittes Examen, das entscheidende, wurde angestellt besonders in Bezug auf diese Unterschiede unter den nächstähnlichen Mitteln. Dann erst wurde der wichtige Beschluß gefaßt und mit großer Hoffnung das kleine Kügelchen oder Tröpfchen dem Pülverchen einverleibt. Die nächsten Tage folgten dann die lauernden Examina. Wollte es nicht bessern, so mußte das ganze Lied wieder vom ersten Verse an aufgesagt werden, und wir dachten immer, wir wären selber schuld. Sobald es aber zum Bessern sich anließ und so lange es fortbesserte, waren wir sehr froh und thaten gar nichts, Wochen lang. Hatten einstweilen vollauf zu thun wieder mit andern Kranken.

12) Zu solcher Arbeit muß man freilich tüchtig gerüstet sein, unermüdet bei Tag und Nacht, behend, immer bereit, was sich der Beobachtung darbietet, zu erfassen, zu sammeln, sich anzueignen, voll reinen, heiligen Eifers, gläubig und geduldig, und um auch Andern einen lebendigen Begriff zu geben von dem was man gethan und erfahren, mit feurigen Zungen reden und schreiben.

13) Das war die schöne Zeit der Unschuld! Das war die paradiesische Lust unserer Jugend. Wohl dem, der sie mit erlebt hat. Selig waren wir, wenn uns nach solchen Anstrengungen die Kranken gesund wurden und freuten uns ganz übermenschlich und mehr noch wie die Geheilten selber. Es war die Zeit der Maien. Dann geschieht es aber, daß die schönen, rosigen Apfelblüthen fallen müssen, fallen vom Baume auf die Erde, und nur die verdorrten

Staubfäden sitzen bleiben. Ferner aber geschieht es auch, daß hie und da ein kleines, grünes Knötchen sitzen bleibt, das ist sauer und herbe, hat etliche weiße Pünktchen in der Mitte. Und das unansehnliche Ding fängt an zu schwellen und zu wachsen, und wird größer und rundet sich, denn es ist ein Leben darin. Und es fängt an aus den Blättern hervorzugucken und zu saugen an den Lichtstrahlen und wird gelb davon wie lebendiges Gold, und wo die Sonne es anlacht, da lacht es wieder hin und bekommt rothe Bäckchen wie ein frisches Kind und duftet lieblicher, als die Blumen zuvor und es ist ein Apfel, der da hängt zu Nutz und Frommen der ganzen Welt.— Und wenn so dieselbe Geschichte einen jeden Sommer in der großen Natur geschieht, warum soll sie nicht auch einmal in der Kunst und Wissenschaft in der Homöopathie sich zutragen?

14) Die Frucht der Erkenntniß wuchs aber allmälig folgendermaaßen:

Wenn ein Kranker besserte, wie denn dies sehr oft der Fall war, und zwar bei den verschiedenartigsten chronischen Leiden, bei gläubigen und ungläubigen Kranken, wenn also dieser sehr häufige Fall eintrat, so mußte doch die Besserung, selbst wenn sie 40 und mehr Tage anhielt, mußte doch, wie Alles auf Erden, auch wieder ein Ende nehmen. Sobald die Besserung allmälig anfing stillzustehn, gleich viel, ob nach einer Woche oder mehren, nach Monaten oder wären es Jahre gewesen, dann wurde derselbe dreifache Examen wieder angestellt und hierauf das Krankheitsbild nicht nur mit den Mitteln, sondern auch

mit dem frühern Krankheitsbilde sorgfältig verglichen.

15) Da ergaben sich denn in der Mehrzahl der Fälle folgende Resultate.

a) gewisse Zeichen waren verschwunden oder gemindert;
b) andere waren dieselben geblieben, oder hatten erst abgenommen, dann sich wieder erhoben;
c) mehre Zeichen waren neue, im frühern Bilde nicht mit enthalten. Das alte Bild bestand also aus a + b; das neue aus b + c.

Da die frühern Zeichen schon alle bei der vorherigen Wahl waren berücksichtigt worden, so diente die frühere Arbeit bei der nun folgenden Wahl wieder mit. Jedoch wurden die Zeichen, welche bei der Wiedererhebung der Krankheit neu auftreten, vorzugsweise beachtet, nach Hahnemann's Regel.

Diese neuen Zeichen waren Zeichen des letztgegebenen Mittels.

Das Mittel, welches gegeben worden war wegen der Zeichen a und b, enthielt in großer Aehnlichkeit nicht nur diese Symptome, denn deswegen war es ja gegeben worden, sondern, nachdem es die Veränderung aus a + b in b + c bewirkt hatte oder doch veranlaßt, ergab sich, daß es auch b + c in großer Aehnlichkeit enthalte. Und die neuen Zeichen c. waren sehr oft charakteristische Zeichen desselben Mittels. Wo nicht, ergab sich sehr oft aus späteren Prüfungen, daß sie es doch waren.

17) Es versteht sich von selbst, daß ich, auf's Genaueste darauf achtend, dasselbe bemerkte in Hunderten von Fällen, nicht nur, wie anfangs in chronischen, sondern später auch

in akuten Fällen; nicht nur bei der 30sten Potenz, sondern auch bei niedern Dosen, nicht nur nach Wochen, sondern auch nach Tagen und Stunden, und ebenso nach Monaten. Besonders auch nach Arzneiprüfungen. Es versteht sich abermals, daß es nicht immer bemerkt werden konnte, das waren dann sogenannte Ausnahmen von der Regel. Entweder Fälle, wo der Arzt nicht vollständig alles beachtete, oder wo der Kranke unfähig oder unwillig war, oder wo bedeutende Störungen eintraten u. s. w.

18) Eine Menge theoretischer Fragen reiheten sich sogleich an diese Beobachtung. Woher das? Von der Krankheit, vom Mittel oder von beiden? Wie kann ein Mittel krank machen immer anders und anders, und dann auch heilen immer anders und anders, und dann in der Krankheit, wenn sie sich wieder erhebt, auch wieder mit enthalten sein! Warum und wie können denn die Mittel überhaupt wirken?" Und warum werden überhaupt Krankheiten durch Mittel geheilt? Sind denn das Krankheiten, was die Mittel hervorbringen? Sind Krankheiten und Mittelzeichen nicht etwas wesentlich Verschiedenes? Wie können sie sich aufheben und dann doch wieder verbinden? Und dergleichen Fragen noch viel mehr, deren wir im Spätern gedenken werden. Als aber alle diese Fragen aus dem Boden wuchsen, da erhob sich auch die Wurzel aller, die alte Zwiebel mit aus der Erde, die Frage: Was ist ähnlich? diese Frage auf Tod und Leben! die unter allen unsern vielen Gegnern kein einziger so gescheit war zu thun und uns die Axt an den Stamm zu legen! Was hätten wir dann sagen sollen? Diese Frage, die ich der Erste öffentlich gethan habe, freilich auch erst,

als ich sie glaubte beantworten zu können. Diese Frage, die dann auch ein Jeder zu thun wußte, sogar Comfort in Wien, der sich's comfortabel machte und sie aus dem Archiv abschrieb.

19) Mit diesen Fragen aber, ehe ich darauf die Antwort bekam, hatte ich meine Unschuld verloren. Ich war nicht mehr zufrieden, wenn die Symptome paßten. Ich wollte Grund und Ursache wissen: Ich war nicht mehr zufrieden, wenn es half; ich wollte mehr wissen. Ich zwang mich zwar zu stetem, starren Festhalten an der gewohnten Weise, ich machte alle neuen Vorschläge ebenso sorgfältig noch als früher, denn ich hatte ja den Glauben an die Homöopathie nicht im Allergeringsten verloren. Aber jede verfehlte Heilung, schon jede Ungewißheit bei der Wahl, störte den ganzen Fragenschwarm wieder in mir auf. Der kindliche Glaube an die Aehnlichkeit und an mein Geschick, das Vertrauen, daß das hinreiche was wir hatten und ausreiche, was wir konnten, das war verschwunden, ich konnte mir's nicht wiedergeben.

20) Nach und nach bekam ich Antwort, bald auf diese, bald auf jene Frage. Aber immer blieb noch vieles übrig, so dunkel wie zuvor. Kurz, diese Fragen waren wie das Schlingholz und Lianengesindel in den Tropenwäldern; kaum hatte ich mich durch ein Gefitz durchgehauen, so war auch schon ein andres da. Diese Fragen waren wie die Bäche in den Ebenen Südamerikas; war ich über den einen glücklich gesetzt, oder hatte ihn durchwatet, so floß auch schon wieder ein andrer quer über den Weg.

21) In dieser Zeit, wo ich glaubte, durch Arbeiten am Schreibtisch die Erlösung zu finden, wurde mir die

Praxis eine entsetzliche Last, eine widrige Bürde. Ich hätte sie um jeden Preis abgeschüttelt, hätten mich nicht eiserne Bande zurückgehalten. Und wohl mir, daß es so war! Wohl mir auch, daß ich in jener unschuldigen, beseligenden Zeit die mühsamsten Arbeiten gethan hatte. Sie hatten mich zu dieser neuen Ansicht gebracht und in alle die Verwirrung, sie mußten mir aber auch wieder heraushelfen. Denn durch diese Arbeiten hatte ich die Fertigkeit erlangt und die Uebung und den Tact. Mit diesen war es doch möglich durch die Praxis Antwort zu bekommen. So ging's denn trotzig vorwärts.

Nach dieser Zeit mußte ich viele Trübsal aushalten in meinem Familienleben und wurde arg geschmiedet. Da splitterte und sprang der Hammerschlag, da löseten sich und fielen die Schuppen von den Augen. Da sah ich endlich die Sonne, der Wald wurde lichter, die Höhe gewonnen.

So endet die Historie von der verlornen Unschuld. Und nun wollen wir mit einander den Weg durch's Vorholz antreten und weiter gehen.

22) Die Praxis behielt also nach Fug und Recht das Uebergewicht. Ich mußte Kranken helfen und wollte es, ich mußte bei allen Wettern Tag und Nacht die Zeit verlaufen, aber das that meiner Gesundheit gut, körperlich und geistig. Die Aehnlichkeit der Symptome ließ mir's oft gelingen, manchmal aber nicht. Was war nun zuerst zu untersuchen?

Wenn dieselben Symptome, die dem letztgegebenen Mittel entsprechen, wieder auftreten, was hab' ich da zu thun? Dasselbe Mittel wieder zu geben, was das aller-

natürlichste wäre, das darf man nicht, denn dagegen warnt Hahnemann. Was also will das Hinzeigen der wieder erwachenden Krankheit auf das letzte Mittel, auf das verbotene? Was will die Erscheinung damit sagen, daß sie auf das nichthelfende Mittel hinweiset?

23) Hier sieht sogleich ein ächter Kritiker, der ruhig schnurrend auf dem Sopha liegt, eben so schnell wie ein guter Mausekater es würde, die Maus eines Fehlers über den Weg laufen. Und er springt auf und er schnappt und er hat sie. „Natürlich," sagte er, „ist das ganze Geschwätz von a und b und c und überhaupt das ganze a b c nur Alfanzerei; ich habe in tausenden von Fällen, wo ich genau dasselbe gesehen — denn wer hätte das nicht stets und immerfort, ich wenigstens, so lange ich Homöopath war! — — auch immer dasselbe Mittel mit dem glänzendsten Erfolge gegeben. Diese Regel Hahnemann's ist eine von seinen vielen Absurditäten, weil er selbst gar nicht verstand, was er that und schrieb, sie gehört mit unter den Wust, den er zu Tage förderte, von dem wir erst die Wissenschaft befreieten. Aber freilich muß man in solchen Fällen nicht die aberwitzigen Xkügelchen geben, sondern die Mittel in vernünftigen Dosen verabfolgen, z. B. so groß wie diese Maus hier. Warum nicht, fährt er fort, die Silicea theelöffelweise zum Frühstück gegeben? Ich sehe gar nicht ein warum nicht? Dürfte ein Anderer wagen mehr einzusehen als ich? Freiheit für das Uebergewicht der Vernunft! Rettung der Wissenschaft aus den Krallen der Anmaaßung." Damit schmaust er behaglich seine Maus. Wir wollen ihn dabei lassen. Er nennt es: sich für die Wissenschaft aufopfern, die Wissenschaft retten.

Und er will, daß man ihn lobe und ihn den klaren Denker Kater Murr nenne, dann schnurrt er behaglich. Und hinterdrein nach solch einer wichtigen Vertilgung, dann will er auch seine Ruhe haben. Armer Kater! Dieser Wunsch deiner schnurrenden Seele darf seiner Erfüllung nicht entgegen sehen!

24) Ich habe dasselbe Mittel sehr oft wieder auf's Neue gegeben, und in einigen Fällen hatte es denselben guten Erfolg. Dergleichen Fälle unterschieden sich von denen, wo die Wiederholung nach längern*) Zwischenräumen, schädlich war, durch folgendes:

Entweder war es nach verhältnißmäßig zu kurzer Besserung durch das Mittel, oder es hatten störende Gegenwirkungen stattgefunden — aber nur von einer näher zu

*) Da es in neuerer Zeit scheint eingerissen zu sein, daß man „mit dem Mittel fortfährt," so muß ich fürchten mißverstanden zu werden. Die fortgesetzten Wiederholungen der Gaben eines Mittels im Tacte der Krankheit, also alle 2, alle 6, alle 12 Stunden oder alle Tage, oder wenn die Krankheit im Viervierteltacte des Mondes geht, alle Wochen oder zwei Wochen rc. ist in manchen Fällen durchaus nothwendig. Daraus aber eine Regel zu machen oder, auf gut Deutsch, einen Schlendrian und in allem und jedem Falle die Kranken fortwährend mit Arzneidosen zu beschießen, ist noch weit schlimmer, als ohne Ausnahme mit Einer Dosis es thun zu wollen Denn der Schade, wenn man wiederholte, wo man warten sollte, ist weit größer als der Schade im Falle, wo man wartet und hätte wiederholen sollen. Ich setze voraus, was sich unter vernünftigen Menschen von selber versteht, daß man nicht wartet, außer es bessert. Wenn auch nicht Alles, doch das Wesentliche. Der Dünkel der Wiederholungsschlendrianisten sollte nur nicht so weit gehen, es „Muth" zu nennen, wenn sie den Kranken öfter etwas schlingen lassen, denn es gehört doch offenbar mehr Muth dazu, nichts zu thun, nachdem man alle Geisteskräfte bei der Wahl angespannt hatte, und abzuwarten,

bestimmenden Art — oder dieselben Fehler in der Lebensweise gaben der Krankheit dieselbe Form, dieselben krankhaften Einflüsse hatten sich wieder vereinigt; oder es waren die neuen Zeichen sehr unbedeutend. Wir werden es später genauer bestimmen lernen durch diese neuen Zeichen.

25) In der Mehrzahl der Fälle half dasselbe Mittel nicht wieder, besonders nicht wo die Besserung lange angehalten hatte, wo die Lebensweise sorgfältig geführt wurde, oder geführt werden konnte, oder wo die neuen Zeichen scharf markirt waren oder dem letzten Mittel charakteristisch. Niemals aber half es, wenn die Bedingungen der Symtome, die Tageszeiten, die Periodicität oder die Seite des Körpers, oder die Lage der Zeichen im Verhältniß zu oben und

---

als zu verordnen: alle Stunden einen Eßlöffel voll! Man braucht es ja nicht selber zu verschlucken. Es ist vielmehr die Muthlosigkeit, die Verzagtheit! es ist das ängstliche Trippeln und Zappeln derer, die weder ihrer Kraft, noch ihrem Wissen vertrauen, woran man die Furchtsamen erkennt. Das wird jeder wissen, der große Gefahren zu Lande oder zur See in Gesellschaft mit andern durchgemacht hat. Besonders wenn die Gefahr ihren gähnenden Rachen allmälig aufsperrt, das ist die Prüfung des Muthes, denn dann wird der Besonnene ruhiger, thut wenig, aber das Rechte; wer aber kein Herz hat, der verliert auch den Kopf noch dazu und bleibt ihm nichts als der Kehlkopf und vielgeschäftige Hände und Beine übrig, desselbigengleichen auch das Colon. Ich habe schon manchem in diesem Examen sehen durchfallen.

Ich meine also bei „längern Zwischenräumen" jene Pausen, wo man die Heilwirkung allein, ungestört und ungepeitscht, ihre Wege suchen und finden läßt. Sie mögen nach ein- oder mehrmaligen Gaben eintreten. Die Regel paßt aber auch. Nach den alleröftersten Wiederholungen tritt die Umbildung der Krankheit in die Form des Mittels schneller ein, daher ist der Zwischenraum denn um so kürzer zum nächsten Mittel. 1844.

unten u. dergl. sich geändert hatten. In allen diesen Fällen verschlimmerte dasselbe Mittel die Zeichen, und zwar besonders auffallend verschlimmerte es die neuen Zeichen.

26) Aus allem diesen entnahm ich mir für die Theorie der Therapeutik den wichtigen Satz: Die Krankheit nimmt die Form des Mittels an. Weil niemand etwas davon wissen wollte, so gab ich Belege dazu im Schlangengift. 843. 1870 Anm. 3093 3. Anm.

Dieser Satz gilt unbedingt, er ist eine Regel ohne Ausnahme, aber man muß ihn nicht unbedingt annehmen, bis festgestellt ist, was unter „Form des Mittels" eigentlich verstanden wird.

27) Für die Praxis nahm ich für's Erste nur das als Regel an, was auf Erfahrung unabweisbar gestützt war: Bei der Mittelwahl muß immer das vorhergehende Mittel mit berücksichtigt werden. Diese Regel befolge ich seit 1828 ohne Ausnahme, wenn ich kann. Daraus ergab sich sehr bald als allgemein gültiges Gesetz der Folge, daß man die Mittel immer nach Zeichenverwandtschaft auf einander folgen lasse. Als ich dies durchgängig bestätigt fand, wurde es mitgetheilt, Archiv XIV, 1, 161 u. a. m. a. O.

Da man bei dem ersten Schritte auf einem neuen Gebiete möglichst vorsichtig sein muß, so wollen wir uns dabei etwas verweilen.

28) Die Wichtigkeit dieser Regel und der Umfang ihrer Folgen kann sich erst zeigen, wenn entwickelt worden ist, was unter Berücksichtigung eigentlich gemeint ist. Wir werden darauf zurückkommen. Im Anfange folgerte ich so:

Wenn ein Mittel, es heiße M, mit theilweisem Erfolg ist gegeben worden, so muß, obige Ausnahme abgerechnet, wenn es wieder schlimmer wird, ein andres Mittel gegeben werden, es heiße N. Wenn ein Kranker bessert nach M und einige Zeit gar nichts nimmt und wird wieder krank, so seien seine alten und neuen Zeichen demselben M ähnlich, dennoch muß ein andres, N gegeben werden. Da nun M ähnlich war den Zeichen a b nach dem Wahlgesetz und ähnlich b c nach obigem Gesetz und N muß ähnlich sein mit b c nach dem Wahlgesetz, so folgt daraus, nach dem bekannten Grundsatze: wenn zwei Dinge einem dritten ähnlich sind, so sind sie sich selbst gleich; wenn man ähnlich dafür setzt, daß auch das Mittel M dem andern nächstfolgenden Mittel N ähnlich sein müsse. Daher der Lehrsatz: Mittel, die auf einander gut folgen sollen, müssen unter einander ähnlich sein. Dieser Satz gilt auch umgekehrt: Aehnliche Mittel müssen sich gut folgen.

29) Dasselbe was galt von M und N, muß wieder stattfinden, wenn nach N das Mittel O gegeben wird, ebenso nach O mit P. Q u. s. f. M ∽ N, N ∽ O, O ∽ P, P ∽ Q, also alle unter einander ähnlich. Heilen mehre Mittel einen Fall, so sind es ähnliche.

Obschon es Fälle geben mag, wo sich diese Aehnlichkeiten ebenso allmälig abändern wie bei Lavater, wo aus dem Froschkopfe ein Apollo wird, so sind doch dergleichen Fälle sehr selten, wie die Erfahrung jedem Mittelkenner lehren wird, der obige Regel befolgt. Es versteht sich: in Bezug auf die Verwandtschaft der Mittel, und zwar bei durchgängig gelungenen Wahlen. Denn in Bezug auf die Kranken, da muß oft aus noch was Schlimmern als

einem Frosch ein Mensch gemacht werden durch allmälige Abänderungen.

Dennoch verhält sich oft die Aehnlichkeit dieser Mittelreihen etwa wie ein Kettenbruch. Ich bediene mich hier des Ausdrucks: Die Mittelreihen hinsichtlich ihrer Aehnlichkeit bilden eine Curve. Damit es nicht etwa zu Mißverständnissen führe, so muß ich hinzusetzen: ich würde mich wohl hüten, diesen Ausdruck zu brauchen, wenn ich dieselben Mittelreihen in der Arzneimittellehre betrachte, wo jedes Mittel mit seinem Zeichenconvolut als ein Ganzes zu nehmen ist. Ich brauche ihn nur für eine solche Reihe in Bezug auf einen gegebenen einzelnen Fall.

30) Die nächste Folgerung, die nun ein Jeder machen kann, ist ein höchst wichtiger Lehrsatz, den ich aber einstweilen nur als problematisch hinstellen will. Wenn mehre Mittel nöthig sind, einen Krankheitsfall zu heilen, und diese dann unter sich ähnliche sein müssen, so gilt dies auch wahrscheinlich von Krankheitsformen, die in der Hauptsache sich gleich bleiben. Diesen müßten ebenfalls untereinander ähnliche Mittel entsprechen. Dieser Satz würde lauten: Stetigen Krankheitsformen müssen Arzneifamilien entgegengesetzt werden. Durchaus nicht: Krankheitsfamilien und Arzneifamilien, denn das wäre zu lax; die Erfahrung lehrt es deutlich alle Tage, daß Fälle, die man zu einer Familie rechnen würde, unseren Mittelvorrath nach allen möglichen Richtungen durchkreuzen. Wir werden aber weiter unten sehen, daß man die Zeichen nach ihrer Folge auch als eine Curve betrachten kann, dann heißt obiger Satz: den Zeichencurven entsprechen Mittelcurven. Dieser Ausdruck ist kein bildlicher auf ein bloßes Gleichniß

gestützt, er ist ein nothwendiger. Ich werde weiter unten die Abscissen und Ordinaten geben, aber auch für diejenigen, denen es bei diesen Worten gruselt, die Regeln in Worten so einfach, daß ein Kind sie versteht.

31) Die Aehnlichkeiten verschiedener Mittel, insofern sie sich in mehrfacher Hinsicht gut folgten, also denselben Krankheitsformen entsprachen, habe ich Verwandtschaften genannt, und es versteht sich von selbst, nicht nur das Wort, sondern die Idee in der Materia medica eingeführt, auch, was mehr sagen will, die praktische Wichtigkeit dieser Verwandtschaft wiederholt bewiesen und dann auch die nöthigen Arbeiten zur Feststellung dieser Verwandtschaften unternommen. Ich verstehe unter Mittelfamilien nicht etwa z. B. die Mittel aus einer natürlichen Pflanzenfamilie, auch nicht die Zusammenstellungen solcher Mittel, wie man sie nach meinem Vorgange in der Uebersetzung des Jahr'schen Handbuches, später mehrfach gegeben hat. Wir werden mehr darüber zu sprechen haben.

32) Alle Praktiker haben obige Regel: das frühere Mittel mit zu berücksichtigen, seit dem Anfange der Homöopathie wenigstens in solchen Fällen befolgt, wo sie Kranke bekamen aus der Behandlung der alten Schulen. Dann gaben wir gewöhnlich solchen Mitteln den Vorzug, die wir Antidote nennen. Aber der Name thut nichts zur Sache. Was sind denn Antidote als ähnliche Mittel, da wir sie ja doch nach demselben Heilgesetze wählen. Zwar sollten diese Mittel, wie manche es verstanden, nur die Arzneiwirkungen beseitigen, aber konnten sie denn das? Unsere sogenannten Antidote haben in allen Fällen, wo sie recht paßten, mehr gethan als das, sie haben, wie

jeder Praktiker in unzähligen Fällen wird erfahren haben, immer auch einen Theil der Krankheit mit beseitigt."

33) Und niemals hat überhaupt ein Antidot, was gegen eine Arznei gegeben wurde, mehr gethan, als nur einen Theil der Arzneiwirkung beseitigt. Es sind mir zwar Homöopathen vorgekommen, die Hahnemann so sehr mißverstanden, daß sie glaubten ein Antidot hebe die Wirkung eines Mittels so auf, daß dieselbe dadurch vernichtet würde = 0. Ich habe mich schon vor vielen Jahren darüber ausgesprochen: solche Antidote giebt es nicht, kann es gar nicht geben. Auch selbst nicht, wo man sagt, daß sie chemisch zerstören, denn was heißt das anders, als neue Verbindungen hervorrufen. Bei der Folge der Mittel geschieht aber immer etwas Aehnliches.

34) Alle Praktiker haben bei sogenannten diätetischen Verstößen, z. B. Weintrinken, Kaffeetrinken &c., was doch im Grunde nichts anders ist, als ein Arzneibrauch, der eben Symptome macht, sogenannte Antidote gegeben. Gewöhnlich geschah dies zum Anfange der Behandlung. Dieselbe Regel: das letzteinwirkende Mittel zu berücksichtigen, wurde also bei stattgehabten großen Dosen befolgt; sie wurde es ebenfalls nach Potenzen, wenn die Wirkung eine schiefe war. Nur daß man es Antidot nannte.

35) Hahnemann, von dem wir immer ausgehen und auf den wir immer zurückkommen bei allen neuen Zusätzen und weitern Entwicklungen, hat zuerst als eine einzelne Beobachtung mitgetheilt, daß nach calcarea in hohen Potenzen, nachdem es ausgewirkt, oft lycop. hülfreich sei, später auch, daß nach übelwirkender calcar Xoft nitr. acid. Xpasse. Er hat nach seiner sorgsamen Art „gute Folge"

besonders angegeben, sie von antidotarischer geschieden. Schon in seiner Arzneimittellehre gab er an, daß ipec. das Fieber oft in einem Zustande lasse, daß dann veratr. u. s. w. die Heilung beende. Wir müssen diese sorgsame Sonderung in der Praxis nicht in's Gelag hinein über den Haufen werfen. Und ich habe sie beibehalten so lange, bis ich sicher war im einzelnen Falle, daß beides gleich gelte. In der Wissenschaft aber ist es ein Anderes. Hat das antidotarische Verhältniß seinen Grund in der Aehnlichkeit der entstandenen, wegzuschaffenden Symptome, so muß die gute Folge auch einen Grund haben, und den muß die Wissenschaft erforschen. Die einzelne Beobachtung einer einzelnen guten Folge nutzt im einzelnen Falle. Die Wissenschaft hat es aber mit allen Fällen zu thun, sie muß das Gesetz der Folge im Allgemeinen aufstellen. Das kann sie aber nur, indem sie mit der Vermuthung beginnt.

36) Hahnemann hat auch zuerst eine ungünstige Folge beobachtet; wir wissen seitdem von mehren Mitteln, daß sie nicht gut nach einander gegeben werden. Auch davon muß die Wissenschaft den Grund erforschen und das Gesetz der einen muß das Gesetz der andern wo möglich erklären, d. h. sie müssen unter sich harmonisch sein. Wenn wir dies nicht können, so thun wir's eben wie die Chemiker und stellen die einzelnen Wahrnehmungen zusammen; bis ihrer genug sind. Und machen dann einen neuen Versuch.

37) Wir müssen obige Sätze von einer andern Seite her noch einmal betrachten; wozu ein Auszug dienen möge aus meinen Vorlesungen in Allentown (No. 37 — 45).

Es ist bekannt, wie das nämliche Gift, die nämliche Arznei, in verschiedenen Lebenden, verschiedenen Thieren

oder Menschen, auch verschiedene Erscheinungen veranlaßt, ja bei demselben Menschen zu verschiedenen Zeiten verschiedner. Dies kann nicht aus einem Eigensinne des Mittels erklärt werden, sondern nur daraus, daß die Erscheinungen Product sind zweier vereinigten Richtungen. Man kann es mit der Diagonale zweier Kräfte vergleichen. Man kann sagen: der bedingende Stoff ist der Vater, das abzuändernde Lebende ist die Mutter, die erscheinenden Zeichen, das Kind. Bei jeder Arzneiwirkung, Prüfung, Vergiftung hat man daher immer zweierlei zu bedenken, den ursächligen Stoff und den dadurch abgeänderten Organismus. Jede Wirkung muß als das Resultat betrachtet werden dieser zwei Kräfte, die verschmolzen sind, indem sich der eine im andern darstellt. Das eine ist die frühere Richtung des durch das Mittel nun Erkrankten, Gebrochnen; das andre ist das Mittel, was sich in dieser Brechung zeigt.

38) Alle nach der Einwirkung stattfindenden Erscheinungen können durch das Mittel bedingt sein, veranlaßt, hervorgerufen. Sie können aber auch unabhängig davon sein, d. h. sie würden auch ebenso aufgetreten sein, ohne das Einwirken des Mittels. Endlich können sie durch andre Einwirkungen bedingt worden sein. Letztes macht die ganze Auffassung unrein, wenn viele sind; bei einem oder zweien läßt es sich mit berechnen. Aufmerksames Beobachten und Vermeiden des Störenden durch möglichstes Hüten, sind die einzigen Reinigungsmittel. Es ist ganz genau dasselbe, wie in der Astronomie. Alles Unreine wird in der Theorie — so wie die Physiker ja immer thun — bei Seite gelassen. In der ganz reinen Er-

scheinungsreihe ist kein Gegensatz zwischen Zeichen, die vom Mittel und denen, die vom Lebenden bedingt wurden, sondern ein allmäliges Uebergehen derer des Mittels und Organism zu denen des Organismus allein. Es kann Zeichen geben in der beobachteten Reihe, die allein von den Wesen herrühren, auf welches das Mittel wirkte. Es kann aber keine geben, die dem Mittel allein angehören. Dieser Unterschied ist wichtig.

39) Man mag einwenden „leuchtenden Harn" beim Phosphor, Schwefel im Schweiß. Ich könnte dies leicht abweisen, da es selbst nur Abweisungen des Organismus sind, eine Art Erbrechen des zu viel Genossenen. Ich will's aber nicht, denn ich habe von jeher behauptet, daß die chemischen Zeichen mit den dynamischen — wie wir sie nennen — zusammenfallen. Daß das eine oder andere auf dem einen Wege oder dem andern ausgeworfen wird, das ist schon abhängig von der Individualität. Manche purgiren den Schwefel weg, manche schwitzen ihn weg. Einige pissen den Phosphor hinaus, andere schwitzen ihn hinaus, manche husten ihn weg. Daß der Phosphor dann im Harne leuchtet, daß der Schwefel im Schweiße dann stinkt, das gehört ihnen allein an. Auch wenn sie unterwegs diese oder jene Verbindung eingehen.

40) Alle Zeichen also, die nicht dem Organismus angehören unabhängig vom Mittel, haben gleichsam eine Aenderung erlitten durch das Mittel und zwar mehr oder weniger. Sie sind also mehr oder weniger durch das eine oder andere, jedoch immer durch beide bedingt. Das erkrankte Leben bleibt aber immer eines.

41) Bei Kranken und großen Arzneigaben ist dasselbe Verhältniß. Die erscheinenden Zeichen sind kein Gemisch aus zweierlei, sondern Folgen. Diese Folgen erscheinen immer bei Einem, sind immer bedingt durch ein Anderes, entstehen also immer aus Zweien. Das eine ein Lebendes, was in seiner Sonderheit erkrankt ist — vulgo: der individuelle Organismus pathisch afficirt — das andere ein in seiner Sonderheit wirkendes; und zufolge beider eine Abänderung der Erscheinungen.

Bei Kranken, welche Mittel in Potenzen erhalten, aber unpassende, ist es wieder dasselbe. Die Zeichen, welche dem zufolge entstehen, sind Erscheinungen des kranken Lebenden, insofern sie sich anders gerichtet oder gedreht haben, durch das Mittel dazu veranlaßt.

42) Bei Kranken und passenden Mitteln, wo aber das Mittel doch nicht hinreichend war zur Herstellung der Norm, ist es, wenn später sich wieder mehr krankhafte Zeichen einstellen, auch wieder dasselbe. Das Mittel hat einen Eindruck gemacht, denn sonst hätte es keine Besserung bewirkt, es hat eine Richtung ertheilt; die sich wieder entwickelnde Krankheit muß diese Richtung allmälig überwiegen, sich gleichsam durch sie hindurch wieder herausbilden, hat also die eigenthümliche Richtung des Mittels nothwendig an sich oder um sich. Die wieder auflebende Krankheit zeigt ein Spiegelbild der Arzneiwirkung. Wenn wir weiter unten sehen, welche Uebereinstimmung diese Gesetze haben, z. B. mit den optischen, besonders was die Umkehrung anbelangt, so werden wir das Spiegelbild als eine sehr ähnliche Erscheinung kennen lernen.

43) In allen angeführten Fällen, wo Arznei mit gesundem oder krankem Leben zusammentrifft oder wirkt, nimmt dieses die Form des Mittels an.

44) Bei Vergiftungen nennen wir das nächste Mittel ein Antidot. Es mag ein chemisches Antidot zur Neutralisation des vorhandenen, oder wenn wir dies nicht mehr erreichen können, ein dynamisches sein. Da die chemischen Zeichen mit den dynamischen zusammen fallen, so fällt die chemische Neutralisatien auch mit der dynamischen zusammen, oder diese mit jener. Das ist wieder sehr wichtig, wie die Folge zeigen wird.

Sind Arzneien in großen Gaben gebraucht worden oder lange anhaltend, so müssen wir Mittel geben, die darauf Bezug haben und wählen sie nach Aehnlichkeit und nennen sie Antidote.

Haben homöopatische Arzneien keinen heilenden Einfluß, sondern nur einen abändernden, so nennen wir das nächste Mittel auch ein Antidot.

Haben Arzneien einen guten Einfluß gehabt, nach einer Gabe oder nach wiederholten, und die Krankheit wird wieder schlimmer, so ist es immer mit abgeänderten Zeichen, mit andern, mit neuen, diese würden durch dasselbe Mittel nur gestärkt, genährt, denn diese Zeichen sind durch das letztgegebene Mittel bedingt. Daher muß auch hier das nächste Mittel ein Antidot des frühern sein.

45) Es giebt also ein Gesetz der Mittelfolge, es ist dasselbe wie das der Mittelwahl im Allgemeinen, *Aehnlichem folge Aehnliches! Man kann dieses ausdrücken: Die Mittel, die sich folgen,

müssen Antidote sein, oder: Antidote folgen sich am besten, oder: die beste Mittelfolge ist die der Antidote, die besten Gegenmittel sind auch die besten Folgemittel. (Archiv XV. 1, 1.), das Nacheinander sei ein Gegeneinander, die Folge der Mittel werde bestimmt nach Aehnlichkeit. Die Mittel müssen nicht nur Antidote des Krankheitsfalles sein, sondern auch Antidote unter einander; eins immer gegen das andere; die Krankheit vernichten, indem sie sich selber vernichten. Hieran schließt sich die Untersuchung: was ist ähnlich? zu der wir im nächsten Theile uns wenden.

46) Alles das in gegenwärtigem „Vorholz" Abgehandelte habe ich schon seit mehr als zehn Jahren wiederholt und angelegentlich erwähnt, es müssen Viele davon Gebrauch gemacht haben oder, wenn sie es so lieber hören: müssen von selber darauf gekommen sein, und müssen dieselben Erfahrungen gemacht haben. Warum wird es nicht mehr besprochen? Erfahrungsmäßig meine ich; nicht kritisch nur bequackt und bereckeckst, plötzlich aber — tempora mutantur etc. — als eigne Waare in der Bude ausgehängt.

Mir hat sich obige Regel durchgängig bestätigt und seit mehr als zwölf Jahren in einer viel beschäftigten Praxis, habe ich sie stets, wo ich nur konnte, befolgt, immer mit je größerm Vortheil, je mehr sie sich anwenden ließ, oder ich sie anzuwenden verstand. Mehre meiner hiesigen Freunde und Schüler werden dasselbe bezeugen.

47) Alles das ist aber nur der Anfang. Ist der Satz ein wahrer, lebendiger, so muß er sich als solcher auch bestätigen und sich als solcher lebendig weiter entwickeln. Er muß nicht nur in seiner Allgemeinheit stehen bleiben, obwohl er sich in

dieser allmälig Anerkennung erzwingen soll, sondern er muß sich immer bestimmter auseinander falten und gestalten. Er muß zu immer größerer Genauigkeit führen, und dadurch zu neuen Gesetzen und zwar zu solchen, die tagtäglich in der Praxis nutzbar sind. Und das hat er denn auch, wie wir bald sehen werden.

48) Daß die Spezifiker nichts brauchen können, weder dieses Gesetz der Folge, noch die Folgen dieses Gesetzes, das versteht sich, denn die sind aller feinern Untersuchung abhold. Denen scheint es schon ein Großes, die Spezifika aus dem Aermel zu schütteln und als Rezept bei den Kranken liegen zu lassen. Nun sollen sie sich eine neue Bürde auf den Hals laden und die vielen Mittel mit den vielen „unnöthigen" „überflüssigen" „weitschweifigen" „imaginären" kurz „unwissenschaftlichen" Symptomen, die sollen sie nun gar naturwissentschaftlich studiren, anatomirend wie Cuvier, sollen diese Kleinigkeiten der Natur diagnostisch betrachten nach ihrer Verwandtschaft. Pah! werden sie sagen. Es wäre aber möglich, es käme der Eine oder Andere nach einigen Jahren von selber darauf, machte es wohl gar scientistisch maulgerecht, wie z. B. das Hydrophobin, oder auch sie hätten es schon längst gewußt. Das wäre dann was Anderes.

49) Gemißbraucht kann die Regel aber auch werden, den Fall kennt man schon vom Schießpulver her. Besonders durch Anfänger, die noch zu wenig Mittelkenntniß haben, und die durch Umstände zur eiligen Entscheidung gedrängt werden. Wir werden dies Kapitel: von der Schablonenmalerei ganz speciell abhandeln. Es ist nicht genug, wenn man die falschen Quinten nun ver-

meiden lernt, die Hauptsache bleibt immer: welcher nächste Accord unter den Verwandten im gegebenen Einzelfalle der rechte ist.

Wer seine Wahl beschränken wollte auf die bekanntesten Verwandten, der würde den Kreis zu eng ziehn und die Wahl oft verfehlen. Er würde weder seine eigne Kenntniß der Verwandtschaften, noch die der Wissenschaft überhaupt erweitern. Grade wie sich manche in dem engen Kreise herumbewegen der Mittel, die Andere gegen einen Krankheitsnamen spezifisch gefunden haben wollen, oder gar gegen ein Gewebe! oder die in einer Krankheitsform nichts weiter zu geben wissen, als was in Jahr's Handbuch, als bisher bekannt geworden, unter dem Namen dieser Form angegeben ist.

50) Daß man bei stehenden Krankheitsformen zuerst auf den kleinen Mittelkreis das Auge richtet, solcher Mittel, die man früher schon selbst oder ein Andrer schon, in ähnlichen Fällen hülfreich fand, das ist erlaubt und gut, ja im Strudel der Praxis gar nicht anders möglich. Nur darf man den Symptomen des Falles ihr Recht nicht schmälern. Alle solche Kreise müssen sich stets ändern, mit der Zeit und dem Orte umgestalten, stets erweitern und stets berichtigen, indem sich alles fortwährend immer mehr zurechtstellt.

51) Daß man also nach obigem Gesetz der Folge, bei jeder Wahl, wo ein Mittel schon hülfreich gewesen ist, seinen Blick zuerst auf den kleinen Kreis der bekannten Verwandten richtet, und dann von diesem aus allmälig erst auf die übrigen, das ist die große tagtägliche Hülfe, die dieser Satz dem homöopathischen

Arzte gewährt. Aber die Zeichen deswegen hintanzusetzen wäre zwar bequem, doch höchst unrecht, denn es sind nur sehr wenig Verwandtschaften bis jetzt festgestellt und sicher. Aber sie müssen es werden. Auch wird sich weiter unten zeigen, daß die allerschärfste Auffassung der Zeichen nöthig ist, schon obengedachter falscher Quinten wegen.

52) Nun aber Athem geschöpft und ausgeruht nach der Wanderung durch's Vorholz. Welch eine Aussicht auf hohes Gebirge und fernes Thal eröffnet sich hier schon der Zukunft unsrer Kunst! Ich muß schon hier damit herausplatzen, wie ein geschwätziger Führer und sprechen von dem, was bald, sehr bald wir dort hinter jener Ecke, hier hoch über diesem Thale für weite Herrlichkeiten schauen werden.

53) Eine jede Heilung muß ein Kunstwerk sein und wird es durch Befolgung dieser Regel und derer, worauf sie nothwendig führt. Ein harmonisches Ganze müssen die Mittel sein in ihrer Folge; ein harmonisches Ganze, wie die Gestalten in einem Gemälde. So wie der Maler sorgsam die Formen ordnet neben einander und die Farben harmonisch darüber vertheilt, so wie der Musiker nicht jeden Ton auf jeden folgen läßt, nicht jeden Accord auf jeden, sondern die Töne sich in der Melodie bewegen läßt, so wie er uns bewegen will; so wie er nach strengen Regeln einem Accord den andern anfügt, so daß nach ewigen Naturgesetzen nur ein solcher und kein andrer folgen darf (eine andere Folge, und sie bewirkt ein Anderes); so wie es gemeine, gewöhnliche Folgen giebt, glänzend überraschende, tief erschütternde und selig erhebende, und immer dieselben Gesetze, nach denen sich Alles fügt und

ordnet, so soll es auch mit unserm Werke sein, die Heilung ein Kunstwerk, die Heilkunst eine schöne Kunst. Das ist die erhabene Aussicht, die wir haben aus dem Gesudel und Getudel heraus, aus dem Herumtappen und Herumhunzen heraus; das ist das Ziel, und da müssen wir hin.

So wie sich ein Accord anlehnend an den andern in gehöriger Folge anfügt, so muß ein Mittel sich an's andre schmiegen und anlehnend folgen. So wie ein Accord den andern verdrängt und aufhebt, so muß ein Mittel das andere durch Vereinigung aufheben; so wie sie alle mit einander durch ihre Folge wirken, so müssen auch die Mittel durch ihre Folge, „Herz und Nieren" heilen.

Und so bald wir nur das Gesetz als ein solches anerkennen, so werden wir auch aus Heilungen alle die andern finden.

54) So wie die verschiedenen Instrumente alle nach denselben Gesetzen bewegt werden uns zu bewegen, so muß auch Alles was auf den Kranken wirkt, nach denselben Gesetzen geregelt werden.

Unsere Diätetik muß aus ihrer jetzigen heillosen Negativität heraus, muß eine positive werden, und Wärme und Kälte, Licht und Luft, Kleider und Wohnung, Getränk und Nahrung, alles Gewürz und alles „Reizende", und „Erschlaffende", in Harmonie müssen sie kommen, nach harmonischen Gesetzen bestimmt müssen sie wirken, mit der melodischen Folge der Mittel, auf daß der Kranke gesunde.

Gar Viele sagen: das ginge nicht, das wären schöne Träume, aber in der Wirklichkeit, da möcht' es gewaltig hapern."

Haperts, da haperts. Man kommt doch wieder zurecht, wenn man zwei Beine hat und gute Stiefeln dran. Aber haben wir denn die Regeln, die positiven mein' ich, da wo sie anwendbar sind? Können wir denn mit wissenschaftlicher Gewißheit sagen — nicht nach Gutdünken in's Zeug hineinfaseln oder empirisch herumtorkeln, denn das kann Jeder — sagen zu A, du sollst Rindfleisch essen und zu B, Schöpsenbraten? Können wir die Fälle bestimmen, wo die Schockolade noch schädlicher ist, als der Kaffee? Wann der Kranke Graupen essen muß und wann Reis? Es ist doch ein kleiner Unterschied, botanisch und chemisch, und also auch diätetisch, zwischen Hordeum vulgare und Oryza sativa, demnach wohl auch zwischen Graupenschleim und Reiswasser. Sollen wir's denn immerfort auf's Neue probiren?" Wenn man nur eins von beiden hat, dann freilich ist die Wahl nicht schwierig. Wo sind denn aber die Bestimmungsgründe da, wo sie angebracht werden können und sollen? Denn der Appetit der Kranken, der kommt wahrlich nicht immer aus dem Allerheiligsten, aus dem sogenannten Innern der Natur. Die Natur ist gar so süß und heilig nicht, wie sie mancher ausschreit, man muß ihr gar scharf auf die Finger sehen.

Alle unsre Regeln müssen so leicht und faßlich werden, daß auch der ärmste Fiedler keine falschen Quinten mehr greift, wenn er in der Schenke geigt. Bis daß es so klar und einfach aus unsrer Wissenschaft quillt, müssen wir steigen und trachten und suchen und streben.

55) Die Hahnemannsche Homöopathie hat eine ganz eigne Art populär zu werden. Das Beste darin versteht

Jedermann und das Beste daraus wird auch Jeder gleich verstehen. Es ist gar kein Halten daran. So wie etwas auf ihrem Boden aufsteigt, was wirklich gut ist und für Alle taugt, so ist es wie mit einem Tropfen Steinöl, der vom Boden eines Landsees aufsteigt und sich im Augenblick über die ganze Oberfläche verbreitet; im Nu wissen's alle Leute, und was das Aergerlichste ist, verstehen's auch anzuwenden. Der gelehrte Doctor sitzt und schwitzt und kuckt durch die Brille und befleißigt sich erhabener Studien, wovon das gemeine Pack nicht den Namen versteht; er findet etwas Brauchbares, und „kaum ist ihm das Wort entfahren, möcht' er's im Busen gern bewahren", ehe vier Wochen ins Land gehn, kurirt schon jeder homöopathische Schulmeister seine Bauern damit. Ist es nicht entsetzlich! Wo bleibt da der Lohn des Erfinders? Jener Eichenkranz, von dem Hahnemann spricht, ist ja doch nur eine seiner Faseleien.

56) Man meinte und hat den Vorschlag gemacht, die wahren Charakterzüge der Mittel, weil sie leider so einfach und begreiflich werden würden, wie die Hahnemann's, wenn sie etwas taugten, sollten nur lateinisch gedruckt werden, damit sie nicht allem Volk in die Hände rutschten. Ei, wie gescheit! Schreibt sie nur lateinisch, wenn ihr sie habt! schreibt aber dazu: sie wären blos für Esoteriker und sollten hübsch apart gehalten werden, daß sich niemand finde, der sie dollmetsche und „gedruckt in diesem Jahre" an die Bauern verkaufe.

Wirkt lieber gleich ein Censurverbot aus! Schreibt sie chinesisch, wie eure Landsleute! — Es ist alle Mühe verloren, denn hinterm Berge da wohnen immer auch

Leute. Am besten ihr schreibt sie gar nicht, denn ihr habt sie ja noch gar nicht.

57) Merkt ihr nun bald etwas, ihr Herren Super-Gelehrten? merkt ihr nun vielleicht, wo ich hin will? Munkelt mir nur nicht lange in der Stille, schreit lieber gleich auf allen Straßen Hochverrath! Hochverrath am Heiligthum! Laßt das Kriegsgeschrei nur bald laufen durch eure Reihen, schaart euch nur und stellt euch! Ich bin's, der Euch den Krieg erklärt hat, nicht Ihr mir. Hei! was freue ich mich schon des Krieges, zu denen die Schein-schreier und die Termensprudeler sich indignirt veranlaßt finden werden, wenn sie das lesen, was noch kommt!

58) Hinweg mit dem Wuste prunkender Worte, die vor Gelahrtheit stinken, durch die man „die große Gabe Gottes" aufstaffiren will, was man Reform sich untersteht zu nennen.

Offen und frei in reiner deutscher Zunge und Allen klar und verständlich soll es und muß es gelehrt werden, daß es Nutzen schaffe allenthalben.

Verachtet sei das Geschrei spreizbeiniger Pedanten, die ihre Dornenhecke von Termen um den freien Waldaushau der Wissenschaft herumziehen. Frei wie die Sonne soll es aufgehen und scheinen weit über das stachliche Gezäun.

Hat ja doch alles nur Eine Quelle, ist doch alle Wahrheit nur Eine, will sie ja doch und möchte gern zu Allen. Ei so soll's an uns nicht liegen und sie soll zu Allen.

(Ende des ersten Theils).

Meine neuesten Erfahrungen in der homöopathischen Praxis.

Das homöopatische Heilprinzip — wir erkennen es Alle an — ist eine große, segensreiche Entdeckung und wird den Namen unseres Meisters unsterblich machen. Aber es wurde lange vor Hahnemann von einigen schon dunkel geahnet, von anderen sogar deutlich ausgesprochen, nur es consequent zu verfolgen, blieb ihm vorbehalten. Allein nicht weniger groß ist die Entdeckung des Potenzirgesetzes, und diese ist sein unbestrittenes Eigenthum. Wenn auch mit demselben nicht das ganze Prinzip steht und fällt, so erlangt es doch erst dadurch seinen rechten Werth und nie würde ohne dasselbe die homöopathische Heilkunst den Gipfel der Vollkommenheit erreichen. Unzertrennlich ist es vom Hahnemannismus. Zwar ist dieser im letzten Dezennio von vielen Seiten her hart verpönt worden. Man ließ sich beikommen, ohne denselben die Homöopathik cultiviren zu wollen. Hahnemann's tiefdurchdachtes, auf die reinste Erfahrung gegründetes Lehrgebäude wurde erst beleuchtet, dann bekrittelt, getadelt, verhöhnt und zuletzt, so wähnte man, umgestoßen. Man durchwühlte den Schutt, nahm plündernd, was man gerade brauchen konnte und ließ den Rest als unnützen Plunder liegen. Das hieß man von dem Waizen die Spreu scheiden. Nun beseht Euch

einmal das Ding, was sie dafür aufgeführt haben. Das gestohlene Gut erkennt man darin kaum wieder, und es sieht einem Rocke ähnlich, der aus diversen, nicht zu einander passenden Fetzen zusammengeflickt worden.

Das Verlassen des Hahnemannismus war ein Rückschritt und mußte allmälig zur Allöopathik zurücklenken. Das hat es denn auch vollkommen gethan. Verdient es wohl den Namen einer homöopathischen Cur, wenn Tr. Lycopodii /1 zu 1 bis 2 Tropfen pro Dosi früh und Abends verordnet wird, oder wenn der Kranke heute von Tr. Nuc. vomic. /1., morgen von Tr. Puls. /1., übermorgen von Tr. Bry. /1. alle vier Stunden 2 Tropfen einnehmen muß, oder wenn man ihm täglich von Sepia /1. einen Gran giebt, oder, um den höchsten Gipfel der Unhomöopathik zu erreichen, jeden Morgen ein andres Antipsoricum in niederer Verdünnung, des Nachmittags aller 2 bis 3 Stunden ein Nichtantipsoricum Tropfenweise reicht? Exempla sunt odiosa, sed in promtu! Ist das etwas Besseres, als wenn ich drei Mittel in ein Recept zusammen mische und von dieser widerlichen Brühe alle vier Stunden einen Eßlöffel voll einnehmen lasse? Wo in aller Welt steckt denn da der wesentliche Unterschied? Ich sehe keinen. Und doch sind solche Mustercuren bei vielen an der Tagesordnung, die sich zu den homöopathischen Aerzten zählen, ja selbst bei solchen, die das große Wort führen und als Lehrer und Führer für diejenigen gelten wollen, welche mit dem Geiste der homöopathischen Heilkunst noch nicht vertraut sind. Es ist gar nicht möglich, daß ein so verordnetes Mittel seine Wirkung entfaltet, denn dazu läßt man ihm keine Zeit, und wenn man ihm diese auch ließe,

so könnte es seine ganze Kraft nicht zeigen, weil diese nicht gehörig entwickelt ist. Die zu materielle Gabe wirkt oberflächlich, wie ein Platzregen, und weder eindringlich, noch nachhaltig. Es kann aber auch schon darum zu keinem erfreulichen Resultate kommen, weil das verordnete Mittel oft kein homöopathisch-passendes ist. Denn, der es verordnet, besitzt keine hinreichende Mittelkenntniß, sondern hat nur eine ganz oberflächliche Notiz von den Arzneiwirkungen genommen. Wüßte er mehr davon, so würde er sich mit einem Mittel begnügen und nicht jeden Tag ein anderes verordnen. Das ist das sicherste Kriterium der gröbsten Ignoranz in einem Punkte, der für den homöopathischen Praktiker gerade der allerwichtigste ist. Ja, wäre das schwierige Studium der Arzneimittellehre nicht, dann könnte jeder homöopathisch curiren; so aber ist und bleibt das eine Kunst, welcher nur wenige vollkommen gewachsen sein mögen. Noch habe auch ich diese Vollkommenheit nicht erreicht, aber es ist mindestens mein ernstes Streben, immer vollkommener in diesem Stücke zu werden, und wahre Gewissenssache für mich, ein Mittel nur dann dem Kranken zu verordnen, wenn ich mich auf alle Weise von seiner homöopathischen Angemessenheit zuvor überzeugt habe, und dann auch in der gehörig potenzirten und niemals voreilig wiederholten Gabe.

Die Bahn, welche uns der erfahrene Meister führte, durfte Niemand verlassen, dem es wahrer Ernst war, ein Heilkünstler im vollen Sinne des Wortes zu werden, noch weniger durfte man an seinem Lehrgebäude rütteln; vielmehr müßte man sich auf des Meisters Schultern stellen. Das Geschrei derer, welche sich zu seinen Richtern auf-

warfen, führte manchen irre. Eine Zeit lang wagte Niemand gegen den Strom zu schwimmen; als erst ein Riß entstanden war, mußte dieser bald den ganzen Damm durchbrechen, welchen der Meister in 50 Jahren weise und vorsichtig gegen die flachen Ufer der Allöopathik aufgeführt hatte, und sich ein neues Bette suchen. Wohlgefällig läuft er neben jenem dahin, um sich recht bald mit dem alten, sumpfigen Gewässer verwandtschaftlich zu vermischen.

Wäre es so fortgegangen, so hätten vielleicht erst nach Jahrhunderten unsere Urenkel — wie man jetzt dem Paracelsus Gerechtigkeit wiederfahren läßt — Hahnemanns Schriften ernstlich studirt und, das laute Wort: „Macht's nach, macht's genau und sorgfältig nach!" gewissenhaft beachtend, gesehen, wie er überall die Gaben nicht klein genug bekommen kann, wie nach ihm erst in den mittleren Arznei-Verdünnungen die Heilkraft sich zu zeigen beginnt (s. Einleitung zu Lycopodium), wie er vor nichts so dringend warnt, als vor der voreiligen Wiederholung der Arzneigaben, einem oft nicht wieder gut zu machenden, höchst verderblichen Fehler, dessen Vermeidung ihm selbst, nach seinem eigenen Geständnisse, (s. Einleitung zu Sepia) die größte Selbstüberwindung gekostet.

Die Gabenwiederholung in akuten Krankheiten verdanken wir eigentlich der Cholera. Die Rapidität ihres Verlaufs läßt dieselbe als nothwendig erscheinen. Doch ist's noch die Frage, ob eine so häufige Wiederholung des wirklich homöopathischen Mittels auch dann nöthig sein würde, wenn man dieses in den höchsten Potenzen anwendete. Ich bescheide mich, über diesen Punkt mit mir

noch nicht im Reinen zu sein, hoffe aber, die Wahrheit auch hier noch kennen zu lernen.

Was uns der Meister in der Kraft seiner Jahre lehrte, ist unumstößlich wahr und beruht auf wirklichen Naturgesetzen. So besonders auch seine Entdeckung des Potenzirgesetzes, welche man als die Faselei eines alten Mannes verspottet und aus dem Organon gestrichen hat. Es ist so weit gekommen, daß man die Wirksamkeit der Arzneigaben von /x völlig in Zweifel zog, wo sich aber dieselbe durchaus nicht abläugnen ließ, eine Ausnahmsweise einmal vorgekommene, merkwürdig hohe Rezeptivität — eine Art Idiosynkrasie — des Kranken annahm, um das Factum der Heilung erklärlich zu finden. Von Bönninghausen mit seinen auffallenden Heilungen, lediglich durch so hohe Potenzen bewirkt, wurde verlacht, beargwöhnt und der Lügenhaftigkeit bezüchtigt. Was er geleistet, war freilich den Herren unerhört, weil sie's mit ihren massiven Dosen nicht nachmachen konnten. Von Korsakoff mit seinen Potenzirungen bis **1500** verdiente in ihren Augen keinen Glauben; man warf ihn als einen Aberwitzigen bei Seite. Und doch heilte mit so hohen Potenzen von Sulphur Weber wiederholt sehr gefährliche Gehirnentzündungen. Aber natürlich fand auch er keine Gnade vor den Augen der Hochmögenden. Es ist nur zu verwundern, daß die Collegen in Weimar, welche mit hohen Potenzen ebenfalls recht glückliche Heilungen gemacht haben, bisher so unangefochten weggekommen sind. Sie würden aber schwerlich durch massive Gaben gleiche Resultate erlangt haben.

Hahnemann wendete meist die dreißigste Potenz in Krankheiten an. Man kann wohl fragen: Wie kam

er gerade auf diese und warum stieg er nicht höher? — An Versuchen weiter zu potenziren, hat er es wohl nicht fehlen lassen; denn er theilte mir einmal mit, daß er Sulphur viel weiter, als bis **3**, verrieben, dann aber so überkräftig gefunden habe, daß kein Kranker es vertragen. Ferner habe er **Drosera** bis **60.** potenzirt und mit solcher Gabe ein an Keuchhusten leidendes Kind fast an den Rand des Grabes gebracht, weshalb er zu der **30**sten Potenz zurückgekehrt sei. Er ahnte, daß auf diesem dunkeln Felde noch viel zu entdecken sein möchte, wollte das aber seinen Nachfolgern überlassen. Diese aber, statt sich auf seine Schultern zu stellen, hatten nicht einmal den Muth, das von ihm eroberte Terrain zu behaupten, sondern traten den bekannten großen Krebsgang an. Was für Streit hat es auf diesem Zuge gegeben, ob die tieferen oder höheren Verdünnungen vorzuziehen seien, und welche Gabe für einen conkreten Krankheitsfall wohl die passendste sein möchte! Welche Verschiedenheit der Meinungen kam da zu Tage! Und jeder basirte die seinige auf Erfahrungen aus der Praxis. Die bedeutenden Widersprüche, welche sich da ergaben, brachten manchen auf die Idee, daß der Faden der Ariadne aus diesem dunklen Labyrinthe noch gar nicht gefunden sei, andere zu der Ueberzeugung, daß die tieferen Verdünnungen überall die brauchbarsten und angemessensten wären und die höheren und höchsten, als die nur ausnahmsweise anwendbaren, vollkommen entbehrlich machten.

H a h n e m a n n potenzirte anfangs seine Arzneien mit **10** Schüttelschlägen; später ging er davon ab und potenzirte mit **2** Schüttelschlägen. In der Einleitung zu

Drosera bemerkt er das ausdrücklich. Ihm hatte es geschienen, als wenn die Arzneikraft durch 10maliges Schütteln über die Gebühr entwickelt werde. Allein darauf kann am Ende nicht viel ankommen, ob ich 2- oder 10mal schüttele. Die eigentliche Aufgabe ist meines Erachtens, das Potenziren bei jedem Arzneistoffe so weit fortzusetzen, bis die ganze Kraft desselben nach allen Seiten hin vollkommen entwickelt, aber auch zugleich so gemäßigt erscheint, daß sie den ganzen Heilzweck erfüllt, ohne Nebenbeschwerden zu erregen. Wenn Drosera 60 so heftig einwirkte, daß sie ein krankes Kind in Lebensgefahr brachte, so ersieht man daraus klar und deutlich, daß ihre Kraft durch den fortgesetzten Potenzirungs-Prozeß ungemein gewachsen war — ein deutlicher Fingerzeig, daß hier in der Scala der Potenzen nicht wieder herab, vielmehr weiter hinauf gestiegen werden mußte, um endlich den Punkt zu gewinnen, wo die Drosera-Kraft, auf das höchste entwickelt, mild genug geworden wäre, um vollkommen heilsam und ohne alle Krankheitserhöhung oder Nebenbeschwerde einzuwirken. Ich gestehe, daß ich mit Drosera 6—30 gegen Keuchhusten noch sehr wenig ausgerichtet habe. Wohl aber sind mir seit vorigem Herbst alle Heilungen der Art schnell und leicht gelungen, wo ich den Kindern ein einziges mohnsaamengroßes Körnchen von der 200sten Potenz dieses Mittels reichte.

Aber was für ein gewaltiger Unterschied findet statt zwischen Drosera und Arsenicum album! Ist es wohl natürlich, beide in derselben Potenz anzuwenden? Wenn es wahr ist — und ich bin davon, wie von meiner eigenen Existenz überzeugt — daß die Arzneikraft durch das

Potenziren entwickelt wird und Drosera erst in der 200sten Potenz als ein wahrhaft heilkräftiges und dennoch mildes Agens erscheint, so darf man schon a priori schließen, daß der eigentliche Heil-Wirkungskreis des Arseniks in der 200sten Potenz noch lange nicht aufgeschlossen ist. Und die Erfahrung hat mir das zur Genüge bestätiget. Ich fand die Wirkung von Arsenicum /100 und /200 so enorm, daß die Kranken auf das Heftigste davon angegriffen wurden, ohne nachher Heilung dadurch zu erlangen, und nur erst die 400ste Potenz entsprach meinen Erwartungen, mehr aber noch die 800ste. So ist's mit allen unseren Heroen. Wenn die gewöhnlichen Mittel, wie Pulsatilla, China, Chamomilla, Bryonia, Ignatia amara etc. eine Potenzirung bis 200 vertragen, so ist es ganz in der Ordnung, daß jene eine bei weitem höhere verlangen. Doctor Rummel theilte mir von einem selbst verfertigten Präparate etwas mit, nämlich Sulphur /100. Ich gab davon einer Kranken, die an Mastdarm-Geschwüren litt, ein einziges Kügelchen. Die Mastdarm-Partie besserte sich darnach, aber es entstand zugleich eine so bedeutende Schwefel-Angina, daß ich Gegenmittel anwenden mußte. Auch Graphites /200., so herrlich er in der Regel wirkt, brachte bei einem 20jährigen Mädchen doch eine so arge Verschlimmerung hervor, daß ich überzeugt wurde, die 400ste oder 600ste Potenz werde sich für den Gebrauch am Krankenbette weit besser eignen. Aehnliche Erfahrungen habe ich über Alumina /200., Stannum /200 u. a. Natrum muriaticum wirkte mir oft in der 400sten Potenz noch zu stark.

Diejenigen, welche von ihren massiven Dosen keine

Verschlimmerungen sehen und der Meinung sind, daß sie eben darum die zweckmäßigsten zum Heilbehufe seien, wissen nicht, daß in solchen Gaben die Arzneikraft noch halb latent erscheint. Erst durch fortgesetztes Potenziren kommt sie zu Tage und zwar endlich so gewaltig und ungebändigt, daß sie nur verschlimmert, ohne zu heilen (wie bei Arsenicum /100. und /200.) Potenzirt man dann aber weiter und weiter, so gelangt man am Ende zu einem Punkte, wo die ganz entwickelte Kraft gebändigt und mild allen Anforderungen entspricht, die man an ein wahres Heilmittel zu machen berechtigt ist. Es versteht sich übrigens von selbst, daß, wenn hier von gewaltiger Kraft die Rede ist, diese immer als eine relative erscheint und nur in's Leben treten kann, wenn sie mit einem kranken Organismus in Berührung kommt, für welchen sie das homöopathisch entsprechende Agens ist. Außerdem kann sie sich nicht äußern; zwar glauben auch die Spezifiker, ihre Mittel nach dem homöopathischen Prinzipe zu wählen, allein sie gehen schon viel zu gelehrt dabei zu Werke, die Phantasie, welche Hahnemann für immer aus der ärztlichen Praxis verbannt hatte, spielt dabei eine zu wichtige Rolle und — der Erfolg ist darum bei weitem schlechter, als bei den Curen der Hahnemannianer. Große Dosen in akuten Fällen, wo sie helfen, thun sie es, indem sie eine Diversion machen, wie die Mittel der Allöopathen. Diese heilen ja auch, ut ita dicam, d. h., die Krankheit verläuft dabei und — tödtet nicht. Aber die Hochpotenzen thun mehr, unendlich mehr, sie heilen wirklich.

Solche Arzneipotenzen kann man keinen fremden Händen anvertrauen, man muß sie dem Kranken selbst

reichen. Darum kann auch, so lange der Apothekenzwang besteht, die wahre Homöopathik nicht gedeihen und überall, wo man nach Recepten curirt, wird sie verhunzt und zu dem leidigen Schlendriane der alten Schule herabgezogen.

Ihr alle, die Ihr Euren Ruhm darin setzet, mit großen Dosen zu operiren und der Welt die Augen darüber geöffnet zu haben, daß die Potenzir-Theorie Unsinn sei, räumet das Feld und zählt euch nicht ferner zu den Homöopathen, wie Ihr schon längst auf den Ehrennamen eines Anhängers von Hahnemann verzichtet habt. Ihr bildet Euch ein, den Hahnemannismus für immer abgethan und aus der Medizin verbannt zu haben. Ich aber übernehme es, ihn in seine Rechte wieder einzusetzen, ich allein wider die ganze Schaar seiner Verächter. Denn wer nicht mit mir ist, der ist gegen mich. Eine Neutralität erkenne ich nicht an. Ueberbietet Euch ferner in großen, wiederholten Gaben; Eure Mustercuren sollen vor den Resultaten der Hochpotenzen zu Schanden werden.

Ihr werdet sagen: „G r o ß ist verrückt geworden!" Freilich wohl, aber nicht im Kopfe, sondern verrückt aus dem Sclaventhume vulgärer Meinungen, die wie sturmbewegte Sandwellen dem Sinkenden über den Kopf zusammenschlugen, in die freie, friedliche Oase der reinen Beobachtung und Erfahrung. Wie ich dazu gekommen bin, braucht hier nicht näher erörtert zu werden. Wer meinem Vortrage bis hierher aufmerksam gefolgt ist, dem werden die Andeutungen nicht entgangen sein. Einzelne Erfahrungssätze m u ß t e n den ruhigen Beobachter, wie weiland Columbus, welcher die Existenz von Amerika

ahnete, antreiben, das unbekannte Meer zu befahren, welches der alte Meister uns in seiner Potenzirtheorie gezeigt hatte, mußten ihn anfeuern, auf Entdeckungen auszugehen. Dazu kam noch, daß die praktischen Resultate bei dem Herabsteigen zu immer massiveren Dosen von Tage zu Tage dürftiger ausfielen und die homöopathische Kunst, neben die alte Schule gestellt, gar nicht mehr so ausgezeichnet erschien, als vor Jahren, wo ihre Arzneimittellehre weit unvollkommener war. Wer, wie ich, seit 27 Jahren auf sie allein allen Fleiß gewandt, dem mußte dieser merkwürdige Umstand sehr zu Herzen gehen und mein gesunder Menschenverstand sagte mir, daß, wo ein Rückschritt zu massivern Dosen so verderblich sich äußerte, das wahre Heil nur in dem Weiterschreiten auf des Meisters Wegen gefunden werden konnte.

Mein Hauptbestreben war nun, mir echte Hochpotenzen *) zu verschaffen, und ich war so glücklich, einen

*) Bei der höchstnothwendigen und ganz unerläßlichen Echtheit dieser Hochpotenzen und der nicht geringen Schwierigkeit, sie in höchster Vollkommenheit — sowohl hinsichtlich der Reinheit, als auch ganz besonders der durch gewisse Manipulationen zu bewerkstelligenden Kraftentwickelung — welche nur mit einem außerordentlichen Aufwande an Zeit, Mühe, Geduld, Genauigkeit, ja an Kosten (reinster Alcohol, Gläser —) erreicht werden kann, darzustellen, und da es nicht zu erwarten ist, daß jeder praktische Homöopath geeignet oder geneigt sein dürfte, dieselben in der erforderlichen Qualität, worin allein sie das Versprochene leisten, zu verfertigen, dürfte es denen, die Versuche damit anzustellen entschlossen sind, sehr erwünscht sein, mit einer Quelle bekannt zu werden, aus welcher sie in vollkommenster Echtheit und allen Anforderungen entsprechend, zu beziehen sind. Herr St. Jenichen in Wismar, (Großherzogthum Mecklenburg) ein mit der Homöopathie seit vielen Jahren innigst vertrauter, für sie begeisterter und wissen-

der wahren Homöopathik mit Leib und Seele ergebenen und mit ihrem Geiste ganz vertrauten, zugleich auch wissenschaftlich gebildeten Mann zu finden, welcher die unsägliche Mühe übernahm, diese Potenzen auf eine ganz eigenthümliche, besonders zweckmäßige Weise herzustellen. Denn daß man dieselbe echt besitze, darauf kommt natürlich alles an und nur aus zuverlässiger, bewährter Hand darf man sie empfangen. Erst versuchte ich das Potenziren selbst (meine Präparate von Sepia und Sulphur /1500 beweisen das), aber die Arbeit ist so bedeutend, daß ein beschäftigter Praktiker dieselbe aufgeben muß.

1) Den ersten Versuch machte ich an meinem eigenen Pferde, einer Stute von arabischer Raçe, die ich seit mehreren Jahren besitze. Das Thier war immer gesund gewesen, als es vor etwa drei Jahren plötzlich im Wagen stehen blieb, sich auf die rechte Seite des Weges drängte,

---

schaftlich gebildeter Mann von zuverlässigstem Charakter, hat sich der nicht geringen Mühe unterzogen, gegen 200 homöopathische Arzneistoffe nach eigenthümlicher Weise auf das Gewissenhafteste zu potenziren, die meisten zu 200, mehrere zu 400, einige zu 600 und 800, und wird Jedem, der sich an ihn deshalb unmittelbar wendet, dieselben unter sehr civilen Bedingungen ablassen †). — Nicht ernst genug ist zu warnen vor unächten Präparaten, welche hier gerade völlige Wirkungslosigkeit bedingen würden, und so ein falsches Urtheil über diese große Entdeckung zur Folge haben müßten. Diese Präparate sind durchaus nicht als Verdünnungen im gewöhnlichen Sinne des Wortes zu betrachten; sie sind wirklich Dynamisationen, Potenzen, Kraftentwickelungen, bewirkt durch besondre, dem Zwecke entsprechende Manipulationen, z. B. eigenthümliches starkes Schütteln, (sehr verschieden von dem gewöhnlichen) und ist daher jedem freundlich zu rathen, sich der oben empfohlenen Präparate, welche sich bereits als höchst wirksam bewährt haben, ausschließlich zu bedienen. St.

den Kopf in die Höhe streckte und zuckend nach rechts wendete. Nach diesem Anfalle, der etwa eine Minute dauerte, ging es wieder fort, anfangs langsam und wie erschöpft, später mit gewohnter Munterkeit in raschem Trabe. Ein halbes Jahr später repetirte der Paroxismus und kam im folgenden Sommer immer häufiger und heftiger wieder. Ich bemerkte dabei manches Eigenthümliche. Der Zufall kam nie im Winter, sondern nur in der wärmeren Jahreszeit, niemals beim Reiten, wenn das Thier auch noch so sehr angestrengt wurde, immer nur beim Fahren und wenn die Sonne schien, besonders, wenn ich der Sonne entgegenfuhr. Ein besonders heftiger Paroxysmus trat vor einem Jahre, im Frühling ein, als ich am frühen Morgen, wo das Thier noch wenig oder nichts gefressen hatte, auf's Land fuhr und die eben aufgegangene Sonne ihm in's Gesicht schien. Nachdem ich etwa eine

†) Die von St. Jenichen in Wismar bisher bereiteten Hochpotenzen sind folgende:

No. 1. Agar. 200 — 2. Amm. c. 200 — 3. Argent. 200 — 4. Ars. 200 — 5. Aur. 200 — 6. Bar. ac. 200 — 7. Bar. c. 200 — 8. Bell. 400 — 9. Bell. 800 — 10. Bry. 200 — 11. Calc. ac. 200 — 12. Calc c. 200 — 13. Calc. c. 400 — 14. Carb. a. 200 — 15. Carb. v. 200 — 16. Caust. 400 — 17. Con. 200 — 18. Crotal. 200 — 19. Cupr. 200 — 20. Daphn. 200 — 21. Dig. 200 — 22. Euphorb. 200 — 23. Graph. 200 — 24. Hep. 200 — 25. Jod. 400 — 26. Kali. c. 200 — 27. Lach. 200 — 28. Lyc. 200 — 29. Magn. c. 200. — 30. Merc H. — 31. Mur. ac 200 — 32. Mur. magn. 200 — 33. Nat. 200 — 34. Nat. m. 400 — 35. Nitr. ac. 200 36. Nux v. 200 — 37. Petrol. 200 — 38. Phos. 60 mit 40 Armschlägen. — 39. Phos. 200 — 40. Phos. ac. 200 — 41 Plat. 200 — 42. Puls. 200 — 43. Rhod. 200 — 44, Rhus. t. 200 — 45 Sass. 200 — 46. Sep. 200 — 47. Sil. 200 — 48. Stann. 200 — 49. Sulph. 400 — 50. Sulph. 800 — 51. Sulph. ac. 200 — 52. Veratr. 200 — 53. Zinc. 200

Viertelstunde gefahren war, zeigte sich der Anfall ziemlich heftig. Hierauf war das Thier schwer von der Stelle zu bringen, ging taumelnd, wie betrunken und bekam dann nach wenigen Schritten einen neuen Anfall, heftiger und anhaltender, als je, und mit dem Unterschiede, daß dies Mal der Kopf nach der linken Seite hinzuckte. Dabei setzte es sich ganz auf das Hintertheil und schien hintenüberschlagen zu wollen, die Augenlieder und Gesichtsmuskeln zuckten, wie bei einem Epileptischen, der ganze Körper zitterte convulsivisch, das Athmen war laut und krampfhaft. Ich und der Kutscher, wir konnten mit gemeinsamen Kräften kaum das Ueberschlagen des Thieres verhindern. Unter allen Mitteln, welche ich bis dahin gegen dieses Uebel angewendet, hatte nur Cocculus /6 und /12 etwas zu nützen geschienen. Die Anfälle kamen darnach etwas seltener, doch schwächer wurden sie nicht,

— 54. Lach. 400 — 55. Lach. 800 — 56. Cant. 200 — 57. Crotal. 400 — 58. Crotal. 800 — 59. Plumb. ac. 200 — 60. Bov. 200 — 61. Ambr. 200 — 62. Spig. 200 — 63. Staphys. 200 — 64. Led. 200 — 65. Th. Ragoz. 200 — 66. Amm. m. — 67. Nitr. 200 — 68. Asa 200 — 69. Sabad. 200 — 70. Alum. 200 — 71. Anac. 200 — 72. Mang. ac. 200 — 73. Seneg. 200 — 74. Stront. — 75. Acon. 200 — 76. Spong. 200 — 77. Spong. 300 — 78. Dros. 200 — 79. Ign. 200 — 80. Fer. met. 200 — 81. Coccul. 200 — 82. Colch. 200. — 83. Coloc. 200 — 84. Sabina. 200 — 85. Cic. 200 — 86. Borax. 200 — 87. Thuja. 200 — 88. Clem. 200 — 89. Op. 200 — 90. Ranunc. b. 200 — 91. Arn. 200 — 92. Hell. 200 — 93. Kreos. (Reichenbach) 200 — 94. Oleand. 200 — 95. Scill. 200 — 96. Hyosc. 200 — 97. August. 200 — 98. Ant. c. 200 — 99. Ars. 400 — 100. Ars. 800 — 101. Cant. 400 — 102. Psor. (Groß) 400 — 103. Rut. 200 — 104. Guaj. 200 — 105. Ranunc. sc. 200 — 106. Tart. 200 — 107. Sep. (Wahle) 200 — 108. Carb. Pic. 200 — 109. Kali chlor. 200 — 110. Kali hydr. 200 — 111. Cinnab. 200 — 112. Sep. (Wahle) 400 —

vielmehr heftiger. Da gab ich Cocculus $\frac{0}{200}$ dem Thiere auf die Zunge und der Anfall blieb, ungeachtet es an Veranlassungen zu seiner Wiederkehr nicht fehlte, über zwei Monate aus, während er zuletzt fast bei jeder Reise zu Wagen repetirt hatte. Dann meldete sich wieder ein recht starker Paroxysmus durch taumelnden, schwerfälligen Gang an, und so wie ich das bemerkte, ließ ich augenblicklich halten, ergriff mein Gläschen mit Mohnsaamengroßen Streukügelchen von der **200**sten Korkel-Potenz, das den Durchmesser eines Gänsefederkiels hat, und hielt es dem Thiere geöffnet in die rechte Nasenöffnung so lange, bis es zwei Athemzüge gethan hatte. Dann setzte ich mich wieder in den Wagen und ließ weiter fahren. Etwa fünf Minuten lang ging es noch träge, aber nicht mehr taumelnd, dann setzte es sich von selbst in Trab und blieb munter auf der ganzen Reise. Seitdem ist noch kein Anfall wieder

---

113. Cinchon 200 — 114. Bismuth. 200 — 115. Cina. 200 — 116. Dulcam. 200 — 117. Flores Querc. 200 — 118. Th. Tepliz. 200 — 119. Ipec. 200 — 120. Chamom. 200 — 121. Croc. 200 — 122. Nux mosch. 200 — 123. Tabac. 200 — 124. Secale c. 200 — 125. Gland. Querc. 200 — 126. Card. mar. 200 — 127. Sinap. nig. 200 — 128. Prun. spin. 200 — 129. Lauroceras. 200 — 130. Caust. (Weber) 200 — 131. Caust. (Weber) 400 — 132. Cannab. 200 — 133. Euphras. 200 — 134. Asar. 200 — 135. Marum. v. 200 — 136. Valer. 200 — 137. Menyanth. 200 — 138. Sambuc. 200 — 139. Capsic. 200 — 140. Merc. corr. 200 — 141 Jugl. summit. et Flores 200 — 142. Lobel. inflat. 200 — 143. Aethusa. 200 — 144. Cyclam. 200 — 145. Stramon. 200 — 146. Selen. 200 — 147. Rheum 200 — 148. Phellandr. 200 — 149. Paris. q. 200 — 150. Tarax. 200 — 151. Gratiola. 200 — 152. Verbasc. 200 — 153. Camphor. 200 — 154. Castor. 200 — 155. Mosch. 200 — 156. Magn. sulph. 200. — 157. Niccol. 200 — 158. Vitex. 200 — 159. Tereb. Ol. 200 — 160. Viol. od. 200 — 161. Ol. anim. 200 — 162. Ratanhia. 200 — 163. Viol. tric. 200 — 164. Lact. viros.

bemerkt worden, ja nicht einmal eine Spur davon. Nun möchte ich doch hören, mit welchem interessanten Erklärungsversuche die Herren mit den Pferdeportionen dieses Factum abthun werden. Mich ermuthigte es natürlich, nun auch an Menschen die Hochpotenzen zu probiren. Und zuerst begann ich billiger Weise mit mir selbst und mit meiner Familie.

2) Ich hatte mir einen ganz ordinären Erkältungsdurchfall zugezogen, für den Dulcamara paßt. Von diesem Mittel hatte ich die 30ste Verdünnung, namentlich in diesem Fall, immer unwirksam gefunden, und sollte es helfen, so mußte ich mich bequemen zur ersten Verdünnung herabzusteigen. Jetzt aber hatte ich die Caprice, an den Streukügelchen, welche die 200ste Potenz enthielten, nur zu riechen und — mein Durchfall blieb auf der Stelle weg. Der bittersüße Nachtschatten will also tüchtig potenzirt sein, wenn

200 — 165. Evonym. 200 — 166. Corall. 200 — 167. Coffea. c. 200 — 168. Calad. 200 — 169. Eugenia 200 — 170. Croton. 200 — 171. Indigo 200 — 172. Lam. alb. 200 — 173. Hydroc. ac. 200 — 174. Hep. natronat. 200 — 175. Caust. (Weber) 600 — 176. Jatroph. Curc. 200 — 177. Mephit. put. 200 — 178. Therid. 200 — 179. Cascar. 200 — 180. Chel. maj. 200 — 181. Nux vom. 400 — 182. Pulsat. 300 — 183. Bryon. 300 — 184. Rhus tox. 300 — 185. Aconit. 300 — 186. Hepar. S. 300 — 187. Spong. 400 — 188. Phosph. 300 — 189. Droser. 300 — 190. Agaric. 300 — 191. Conium. 300 — 192. Digit. 300 — 193. Veratr. 300 — 194. Colchic. 300 — 195. Aethus. 300 — 196. Cicut. 300 — 197. Hyosciam. 300 — 198. Merc. corr. 300 — 199. Hydroc. ac. 300 — 200. Stramon. 300 — 201. Coloc. 300 — 202. Daphn. 300 — 203. Cinnabar. 300 — 204. Merc. acetat. 300 — 205. Plumb. acet. 300 — 206. Opium 300 — 207. Morph. acet. 200 — 208. Euphorb. 300 — 209. Dulcam. 300 — 210 Merc. H. 300 — 211. Önanth. 200 — 212. Coccul. 300 — 213. Önanth.

er seine vollen Kräfte zu Tage geben soll. In der **30**sten Potenz rühren sie sich noch wenig.

3) Mein 13jähriger Sohn erfror sich die Zehen. Ich ließ ihn Abends an Nux vom. /**200** riechen, und den folgenden Morgen war das Uebel beseitiget. Was in meinem eigenen Hause von Krankheiten vorfällt, wird alles durch Riechen behandelt. Denn es hat ganz denselben Erfolg, wie das Eingeben, ja einen noch schnellern und doch eben so nachhaltigen.

4) Ein Panaritium, auch in meinem Hause, mit bedeutender, höchst schmerzhafter Entzündung, kam nach Riechen an Hepar. Sulph. calc. /**200** den folgenden Morgen zur Eiterung, dem sofort Heilung folgte.

5) Ein höchst schmerzhaftes Leiden meiner Frau im rechten Fußgelenke, von welchem sie bereits über ein halbes Jahr gequält wurde, wollte keinem Mittel weichen. Die

---

300 — 214. Morph. acet. 300 — 215. Graphit. 300 — 216. Lycopod. 300 — 217. Mur. acid. 300 — 218. Nitr. acid. 300 — 219. Phosph. ac. 300 — 220. Silic. 300 — 221. Stann. 300 — 222. Sulph. acid. 300 — 223. Zinc. 300 — 224. Cupr. 300 — 225. Ammon. c. 300 — 226. Argent. 300 — 227. Aurum. 300 — 228 Baryta acet. 300 — 229. Baryta carb. 300 — 230. Calc. acet. 300 — 231. Calc. carb. 300. — 232. Carb. anim. 300 — 233. Carb. veg. 300 — 234. Kali carb. 300 — 235. Magn. carb. 300 — 236. Mur. magn. 300 — 237. Natr. carb. 300 — 238. Petrol. 300 — 239. Platina 300 — 240. Rhododend. 300 — 241. Sassapar. 300 — 242. Bovista. 300 — 243. Borax. 300 — 244. Ammon. m. 300 — 245. Nitr. 300 — 246. Alumin. 300 — 247. Anacard. 300 — 248. Mang. acet. 300 — 249. Seneg. 300 — 250. Stront. 300 — 251. Ferrum. met. 300 — 252. Guajac. 300 — 253. Kali hyd. 300 — 254 Kali chlor. 300 — 255. Selen. 300 — 256. Secale c 300 — 257. Fluoric. acid. 200 — 258. Fluoric. acid. 300 — 259. Variolin. 300 — 260. Niccol. 300 — 261.

Empfindung war fast, wie wenn sie sich den Fuß vertreten hätte, sie mußte jeden Fehltritt meiden und konnte darum nicht auf Steinpflaster gehen. Aber auch auf ebenem Boden hatte sie beim Auftreten einen empfindlichen Schmerz in der Ferse, und in der Achillessehne empfand sie beim Fortschreiten und Beugen des Gelenkes ein schmerzliches Ziehen bis zur Wade herauf. Jeder Tritt schmerzte im ganzen Gelenke und Fuße bis vorn in die Zehen. Ich ließ sie endlich an Phosphorus /**200** riechen. In den ersten acht Tagen spürte sie keine Besserung, vielmehr etwas Verschlimmerung und empfand sogar des Nachts, beim Liegen im Bette, wo sie bisher gar nichts gefühlt hatte, ein Ziehen von der Ferse bis zur Wade herauf — ein

---

Helleb. 300 — 262. Ledum. 300 — 263. Staphys. 300 — 264. Sabina. 300 — 265. Chel. maj. 300 — 266. Ruta 300 — 267. Rhus. vern. 200 — 268. Oleand. 300 — 269. Therid. 300 — 270. Gratiol. 300 — 271. Junc. effus. 200 — 272. Jod. **500** — 273. Natr. mur. **500** — 274. Sulph. **900** — 275. Ars. **900** — 276. Caust. **700** — 277. Sepia. **500** — 278. Ignat. 300 — 279. Scilla. 300 — 280. Lact. vir. 300 — 281. Jatropha. 300 — 282. Ranunc. bulb. 300 — 283. Ranunc. scel. 300 — 284. Vitr. Ant. 200 — 285. Tax. bacc. 200 — 286. Sabadilla 300 — 287. Ferr. acet. 200 — 288. Berberis. 200 — 289. Merc. perenn. 200 — 290. Murex purp. 200 — 291. Raph. sativ. 200 — 292. Rhus vern. 300 — 293. Merc. präcip. 300 — 294. Auripigm. 300 — 295. Baryt. mur. 200 — 296. Calend. off. 200. — 297. Samb. cort. 200 — 298. Ferr. magn. 200 — 299. Ferr. mur. 200 — 300. Tongo. 200 — 301. Merc. dulc. 200 — 302. Mur. purp. 300 — 303. Vitr. Ant. 300 — 304. Ferr. acet. 300 — 305. Baryta. mur. 300 — 306. Ferr. magn. 300 — 307. Ferr. mur. 300 — 308. Merc. dulc. 300 — 309. Canth. 500 — 310. Phos. (Groß) 500 — 311. Viper. torv. 400 — 312. Viper. torv. 800 — 313. Copaiva 200 — 314. Lachesis 900 — 315. Crotalus 900 — 316. Calc. carb. 500 — 317. Sang. canad. 200.

Symptom, was dem **Phosphor** ganz eigen ist. In der zweiten Woche ward's besser und nach der vierten Woche konnte sie ohne Anstoß gehen, selbst auf ganz unebenem Boden.

6) Ein 13jähriges, schwächliches, eigensinniges Mädchen, auch in meinem Hause, das sich schon mehrere Tage mit Zahnweh, Kopf- und Gesichtsreißen, Stechen im Ohre und profusem Speichelfluß herumplagte, mußte an **Chamomilla 200** riechen und hatte darauf die erste ruhige Nacht, und am folgenden Tage keinen Schmerz mehr.

Nach diesen und vielen anderen Erfahrungen in meinem Hause, hielt ich es nicht mehr für leichtsinnig oder gewagt, auch fremde Kranke mit den Hochpotenzen zu behandeln, und ich bereue es wahrlich nicht, obgleich sich meine Arbeit dadurch verdoppelt hat. Denn die Kranken haben jetzt weit mehr Vertrauen zu mir, als in den ersten 25 Jahren meiner Praxis, und ich habe die Freude, weit glücklicher zu heilen.

7) Bei einer Dame mit einem sehr angreifenden, besonders des Nachts belästigenden Husten, für welchen **Pulsatilla** paßte, wollte dieser von einer Gabe /**3** nicht weichen, doch eine Dosis zu $\frac{\cdot}{200}$ beseitigte ihn ohne Weiteres.

8) Bei einem einjährigen Kinde auf dem Lande war aus dem äußern Winkel des rechten Auges ein gestielter Polyp von der Größe einer Zuckererbse herausgewachsen, der noch täglich an Umfang zunahm. Ich legte dem Kinde **Lycopodium** $\frac{\cdot}{200}$ selbst auf die Zunge, und von diesem Tage an wuchs der Polyp nicht mehr, nach acht Tagen ward er allmälig kleiner und nach vierzehn Tagen war er spurlos verschwunden.

9) Bei einem halbjährigen Kinde hatte sich eine Hydrocele ausgebildet. Aurum $\frac{\cdot}{200}$, demselben von mir selbst auf die Zunge gelegt, heilte das Uebel binnen vier Wochen vollkommen.

10) Ein junger Kaufmann litt nach überstandenem Schleimfieber eine Zeit lang an einem trocknen Erstickungshusten mit Würgen, der besonders des Nachts den Schlaf raubte. Ich gab ihm Abends Cuprum metallicum $\frac{\cdot}{200}$. darauf ward er in der Nacht ärger, als je, früh aber war er weg und kam nicht wieder.

11) Ein angehender Dreißiger, Oeconom, von kachektischem Ansehen, litt seit geraumer Zeit an einem chronischen Magenübel, wogegen ihm die Allöopathie nichts geleistet hatte. Die Hauptmomente seiner Krankheit bestanden im Wegbrechen jeder Speise, das Ausgebrochene roch öfters sauer, meistentheils aber faulicht, auch hatte er faulichtes Aufstoßen. Auch die Excremente rochen faulicht. Zugleich klagte er über häufiges Würmerbeseigen. Eine einzige Gabe Cocculus $\frac{\cdot}{200}$ stellte ihn binnen vierzehn Tagen her.

12) Ein junger Mensch von 20 Jahren, Bedienter in einem adeligen Hause, litt seit seiner Kindheit an einem stinkenden Fußschweiß, doch nur an einem Fuß. Baryta carbonica $\frac{\cdot}{200}$ nahm denselben binnen vier Wochen vollkommen weg, so daß ihn seine Herrschaft, die ihn wegen dieses Uebelstandes verabschieden wollte, gern behielt und noch in Diensten hat.

13) Ein junges Mädchen klagte über einen hohlen, vollen Frühhusten mit Schleimauswurf, große Schwäche, stetem Schweiß, Arbeitsscheu und Lebensüberdruß. Phosphorus $\frac{\cdot}{200}$ heilte sie sehr bald.

14) Ich selbst hatte von Gehen im Winde eine Rauhheit der Kehle, Husten mit Rohheitsschmerz und Frühauswurf, so wie fließenden Schnupfen bekommen — einen Zustand, der mich sonst mindestens acht Tage durch alle Stadien belästigte. Riechen an Nux moschata /200 beseitigte ihn schon den folgenden Tag. Das vorige Mal, wo ich ihn hatte, nahm ich das Mittel in der 6ten Verdünnung. Es wirkte zwar wohlthätig ein, aber bei weitem nicht so auffallend, und ich mußte die Gabe mehrere Tage wiederholen.

15) Ein 50jähriger Schuhmacher, ein stiller, gelassener Mann, hatte seit langer Zeit Reißen von der einen Hüfte herab durch den Schenkel. Beim Liegen fühlte er nichts, doch sitzen konnte er nicht lange, wegen Schmerz im Gesäße, doch war das Reißen am ärgsten nach dem Aufstehen, ehe er recht in den Gang kam. Längeres Gehen aber vertrug er auch nicht. Pulsatilla $\frac{\cdot}{200}$ stellte ihn binnen 3 Tagen her.

16) Eine hiesige Weberfrau bekam im vorigen Herbst die Ruhr, welche hier ziemlich verbreitet war. Am dritten Tage ließ sie mich zu sich rufen. Mir schien Mercurius solubilis zu passen und ich gab ihr davon früh $\frac{\cdot}{200}$. Abends war es schon besser und den folgenden Morgen kein Schneiden mehr, nur noch etwas Stuhldrang und Abgang von blutigem Schleim. Die Nacht, welche vorher durch öftere Ruhrstühle sich ausgezeichnet hatte, war weit besser verlaufen. Ich gab den folgenden Abend Nux vom. $\frac{\cdot}{200}$ und heilte damit den Rest der Krankheit.

17) Es kamen noch mehrere Fälle von Ruhr zu meiner Behandlung. Mercurius und Nux vomica in den genannten

Dosen nützten immer, öfter aber paßte doch Cantharis $\frac{\cdot}{200}$ und $\frac{\cdot}{400}$. Damit habe ich die meisten geheilt. Die Ausleerungen bestanden da aus Schleim, wie Gedärme-Abschabsel mit Blutstreifen untermengt, und das Leibschneiden und der Schmerz im After während der Stuhlgänge, war sehr bedeutend. Unter den Händen der Allöopathik ging mancher Kranke ad Patres.

18) Eine junge Magd auf dem Lande bekam nach Arbeiten im Wasser Menostasie mit allgemeiner Hautwassersucht. Calcarea carbonica $\frac{\cdot}{200}$ heilte sie in kurzer Zeit.

19) Eine kräftige Dirne, die nicht lange erst geboren hatte, bekam akute Gelenkgicht. Nachdem sie von dieser ziemlich wieder hergestellt war, bis auf einige Geschwulst der Kniee, Knöchel- und Fingergelenke, wurde sie von einer so argen Athembeklemmung befallen, daß sie nur aufrecht sitzend, mit schweren Athemzügen Luft zu schöpfen vermogte. Riechen an Cannabis /200 beseitigte nicht nur sehr bald diese Orthopnöa, sondern auch allmälig den Rest von Gicht.

20) Ein Gastwirth von fast 40 Jahren hatte sich einen Tripper mit Copaiva-Balsam vertreiben lassen. Die Freude dauerte indeß nicht lange und er bekam nun folgende Zufälle. Zu Anfange und Ende des Harnens empfand er Stechen in der Harnröhre vorn und nachher war's ihm, als sollte noch mehr Urin kommen. Dabei litt er an Erectionen, die ebenfalls Stechen verursachten. Abgang einer Feuchtigkeit, welche gelbe Flecke in der Wäsche machte, bemerkte er nur des Nachts. Ich gab ihm Cannabis $\frac{\cdot}{200}$. Darnach vermehrte sich der Abgang, es entstand Harnbrennen und die Erectionen wurden noch schmerzhafter,

so daß ich mich genöthiget sah, ihm 8 Tage später Cantharis $\frac{\cdot}{100}$ zu reichen. Jetzt ließen die Schmerzen und Erectionen nach, aber der Ausfluß aus der Harnröhre wurde noch stärker, kam nun auch bei Tage und war bisweilen blutig gefärbt. Vielleicht hätte ich sehr weise gehandelt, wenn ich den fernern Erfolg ruhig abgewartet hätte, allein die Cur fiel in die erste Zeit meiner Aufklärung, wo mir die alten Vorurtheile noch anklebten, und so ließ ich den Kranken schon am 5ten Tage nach Cantharis Mercurius $\frac{\cdot}{200}$ nehmen. Darnach verlor sich binnen 8 Tagen der Ausfluß fast ganz, zeigte sich aber am 10ten Tage wieder mehr, so daß ich es zweckmäßig fand, nun Sulphur $\frac{\cdot}{600}$ nehmen zu lassen, wonach bald jede Spur des Uebels verschwand.

21) Ein kräftiger Fleischer bekam vor Weihnachten einen Tripper. Aus Schamhaftigkeit wollte er sich Niemand entdecken, und ließ das entzündliche Stadium ruhig verlaufen. Am 27. Januar kam er endlich zu mir. Beim Harnen fühlte er jetzt wenig Schmerzen gegen früher, doch ließ sich die Vorhaut nur mit der größten Schwierigkeit über die Eichel zurückbringen. Ich bestand darauf, die Eichel entblößt und die innere Fläche zu sehen, und fand letztere bedeutend corrodirt und höchst schmerzhaft bei Berührung, erstere mit gelbem Schleime bedeckt, wie bei Eicheltripper. Auch die Harnröhre sonderte noch einen gelben Schleim ab. Ich gab diesem Patienten Mercurius $\frac{\cdot}{200}$ und am 6. Februar erzählte er mir, daß darnach seine Schmerzen unerträglich geworden wären, und er ein paar Tage lang kaum hätte gehen können. Dann wäre fortschreitende Besserung eingetreten. Zwar bestand

noch die Phimose, er empfand sogar jetzt beim Harnlassen ein Brennen und der Ausfluß war noch nicht ganz gewichen, aber dennoch ließ ich den Mercur noch fortwirken und in Zeit von 8 Tagen war alles beseitiget.

Ich weiß nicht, welcher Weise neuerlich erst noch behauptete, daß besonders die Metalle keine hohen Potenzirungen vertrügen, und da konnte doch nur von der **30.** Verdünnung höchstens die Rede sein. Was das für eine rein aus der Luft gegriffene Behauptung ist! Da sieht man, zu welchen Absurditäten der gelehrte Kram führt, der sich in aprioriſche Schlüsse und daran geknüpfte Vermuthungen ergeht. Fragt doch die Erfahrung und stützt euch lediglich auf das reine Experiment, so werdet ihr niemals in die verderbliche Irre gerathen, und vor so falschen, unerweislichen Behauptungen bewahrt bleiben. Ich habe nie mehr Kranke gehabt und nie mehr geheilt entlassen, als im letzten Jahre meiner Praxis und alle chronischen Fälle, ohne Ausnahme, und viele akute habe ich nur mit Hochpotenzen behandelt. Diese Behandlungsweise und der weit größere Zudrang von Hülfesuchenden stehen offenbar in dem Verhältnisse, wie Ursache und Wirkung zu einander. Soll ich da nicht hinreichende Gelegenheit gehabt haben, mich zu überzeugen, daß die Metalle eben so hohe Potenzirungen fordern, als die animalischen und vegetabilischen Stoffe, die heroischen aber mit demselben Rechte höhere, wie die Heroen aus dem Thier- und Pflanzenreiche? Doch ich fahre in meinen Mittheilungen fort.

22) Sehr oft kam im vorigen Herbst ein Zahnweh folgender Art hier vor: unerträgliches Reißen von einem, meist hohlen, Zahne aus durch die Gesichtsseite bis in den

Kopf, das Auge wird mit angegriffen und leicht geblendet. Die kleinste Zugluft erregt den Schmerz, Bettwärme verschlimmert ihn, der Leidende muß Nachts herumgehen, ein Schluck kaltes Wasser lindert nur augenblicklich. Gemüth verstimmt, grillig. Jedesmal half da Riechen an Magnesia carbonica /**200** oder Einnehmen eines Mohnsamen großen Körnchens von dieser Potenz. Schon die nächste Nacht war ruhig und der Schmerz kam nicht wieder.

23) Eine Bürgerfrau hier von etlichen und **30** Jahren, ein eigensinniges, krittliches, ziemlich fleischiges, aber nervösreizbares Weib, welche die Regel ziemlich stark und lange genug, aber stets mit Beschwerden hatte, bekam meist beim Eintritt oder beim Aufhörenwollen derselben mitten auf dem Scheitel ein Drücken, Bohren, Wühlen bis zum Verzweifeln, konnte nichts auf dem Kopfe leiden, deuchtete ihr wie Blutschwär, und doch legte sie unwillkührlich häufig die flache Hand darauf. Stuhl nicht hart, doch wurde sie nichts los, mußte viel pressen. Kein Appetit, wenn sie aber aß, schmeckte es ihr, doch fühlte sie sich nachher ganz ermattet um den Magen. Schlief Abends gleich ein, aber mit Träumen und lag wie erschlagen. Immer frostig und durstlos. Gerade, als der Schmerz am allerärgsten war, gab ich ihr Pulsatilla $\frac{\cdot}{200}$ und nach einer halben Stunde empfand sie keine Spur mehr davon.

24) Eine Bronchitis erhielt ich am **7**. August zur Behandlung. Sie war ein paar Tage früher entstanden. Gebraucht hatte die Kranke noch nichts, eine Frau von **30** Jahren. Ich gab ihr Phosph. $\frac{\cdot}{200}$. Es besserte sich merklich. Den **10**. August, wo die Besserung still stand,

erhielt sie Spongia /300 und weiter war nichts nöthig, um die ganze Krankheit zu besiegen.

25) Einen Monat früher, am 3. Juli, bekam ich ein junges Mädchen von 21 Jahren in die Cur. Mir wurde Folgendes berichtet. Seit längerer Zeit an Halsweh leidend, hatte die Kranke vor 6 Wochen bei einem nächtlichen Gange in scharfer Luft die Stimme verloren, und war nun bisher allöopathisch mit dem ganzen groben Geschütz der alten Schule behandelt worden — ohne den geringsten Erfolg. Früher hatte sie Kribeln und Kratzen in der Kehle empfunden und öfters hüsteln müssen, jetzt war Alles wie todt darin. Nur beim Schlucken fühlte sie ein Wehthun, als wäre der Schlund zu eng. Ihr Gemüth war sehr niedergeschlagen und hoffnungslos. Ich ließ sie sofort an Causticum $\frac{\circ}{400}$ riechen und beging, weil ich mit dieser neuen Behandlungsweise noch nicht vertraut genug war, den großen Fehler, die Mittel nicht auswirken zu lassen, reichte deshalb schon am 11. Juli Phosph. $\frac{\cdot}{200}$ und ließ am 15. d. M. schon wieder an Rhus toxicodendron $\frac{\cdot}{200}$ riechen; den 21. d. M. gab ich bereits wieder Ignatia amara $\frac{\cdot}{200}$. Dieser verstattete ich dann eine Wirkung bis zum 2. August, wo ich an Lachesis /800 riechen ließ. Aber den 9. d. M. gab ich schon wieder Phosph. /200 zum Riechen, worauf Trockenheitsgefühl im Halse und Schmerz nur beim Verschlingen entstand, was mich bestimmte, am 22. d. M. Sulphur $\frac{\cdot}{800}$ zu reichen. Schon nach Rhus konnte die Kranke bisweilen ein lautes Wort vorbringen, allmählig ging es immer besser, doch trat nach Sulphur wieder einige Verschlimmerung ein, vom 30. d. M. aber ward die Sprache ziemlich natürlich, und in Kurzem war dann nichts Ab-

normes mehr vorhanden. Ich bin aber überzeugt, daß die Cur in der Hälfte der Zeit gelungen sein würde, wenn ich nicht thörichter Weise so oft mit den Mitteln gewechselt hätte. Das Nichterwartenkönnen ist eine wahre Erbsünde und man hat alle Willenskraft nöthig, um sich dieselbe völlig abzugewöhnen.

26) Ein junger Schustergesell kam zu mir mit einem Geschwür an der rechten Ferse, das er seit mehreren Wochen mit allerlei Pflaster und Salben hatte behandeln lassen, ohne daß darnach etwas anderes, als Verschlimmerung erfolgt war. Ursprünglich hatte es in einer Blase vom Reiben des Stiefels bestanden, diese war dann geplatzt und hatte sich zu einem Geschwüre ausgebildet, das jetzt den Umfang eines Silbergroschens und die Tiefe eines Sechstelzolles hatte. Er emfand Schründen darin. Ich hätte ihm Natrum carbonicum geben können, allein man weiß nicht, ob bei demselben dergleichen in Folge einer Friction entsteht; ich hätte Sepia reichen können, aber da ist mir wieder nicht bekannt, ob das Geschwür schründet oder sonst wie schmerzt. Alle meine Zweifel hob das verachtete Ding, Lamium album, wovon ich dem jungen Menschen $\frac{0}{200}$ gab. Alle 8 Tage sollte er wiederkommen. Das erste Mal war ich freudig überrascht, den Grund des Geschwüres mit neuen Fleischwärzchen bedeckt und dieses um die Hälfte flacher zu sehen. Bei seinem folgenden Besuche konnte ich den jungen Mann als geheilt entlassen. Das Geschwür war vollkommen geheilt. Ein recht merkwürdiger Zufall das!

27) Eine vornehme Dame bekam einen Stockschnupfen; die Nase war so von zähem Schleim angefüllt, daß sie

nichts ausschnauben und durch dieselbe gar nicht athmen konnte. Da sie nun im Schlafe durchaus nicht im Stande war durch den Mund zu athmen, so brachte sie bereits 8 Nächte ziemlich ganz schlaflos zu, ward auf das Höchste überreizt und in eine verzweifelte Gemüthsstimmung versetzt. Alle bisher angeordneten Hausmittel und selbst homöopathische Arzneien waren ohne Erfolg geblieben. Ich ward daher dringend um ein hülfreiches Mittel ersucht. Da fielen mir die kleinen Kinder ein, die, wenn sie den Schnupfen haben, die Brust nicht nehmen können, weil sie durch die Nase nicht zu athmen vermögen, und ich gab der Dame Sambucus nigr. $\frac{\cdot}{200}$. Mit welcher Dankbarkeit erzählte sie mir, daß sie gleich die erste Nacht nach dem Einnehmen ganz erquickend hätte schlafen können, weil sie Luft durch die Nase gehabt! Wieder ein sehr remarkabler Zufall! Gerade nachdem ich Sambuc. $\frac{\cdot}{200}$ (= 0, sagen die Spezifiker) gegeben hatte, mußte der Schnupfen weichen; früher nicht. Mußte die Dame nicht auf den Gedanken kommen, ich habe sie geheilt? Und ich lasse sie nun auch dabei, da es mir schwer werden würde, ihr das auszureden.

28) In der allgemeinen homöopathischen Zeitung, Band **22**. S. **215** habe ich einen Fall mitgetheilt, wo Ignatia einen aus Schreck und Furcht entstandenen Durchfall beseitigte. Das genesene Kind bekam wohl 1 Jahr später eine Art Veitstanz, wo es mit herangezogenen Unterschenkeln auf dem Bauche lag, ein Knie in die Kniekehle des anderen Beines bohrte, und nun den Hintern, so wie den ganzen Oberleib auf- und abwärts bewegte. Ignatia half jetzt nicht, auch kein anderes Mittel, außer Causti-

cum /x. Ich habe dies ebenfalls veröffentlicht, kann aber den Ort nicht gleich auffinden, wo. Nach dieser zweiten Heilung war das Kind längere Zeit gesund, bis auf Veranlassung eines neuen Schrecks, verbunden mit Furcht, die Krampfanfälle sich wieder einfanden und zwar heftiger, als das erste Mal. Denn jetzt wurden auch die Gesichtsmuskeln mit ergriffen, es entstanden zugleich Zuckungen in den Armen und die Paroxysmen dauerten Stunden lang und kamen täglich in der Regel drei Mal zum Ausbruch. Dabei standen auf dem Gesichte heiße Schweißtropfen und der Stuhl zeigte sich verstopft. Jetzt halfen wiederholte Gaben Causticum /x so wenig, wie ein anderes Mittel, die Sache zog sich in die Länge und die Aeltern verloren allen Muth. Da ließ ich mir mein Präparat von Causticum, das ich dem Hofrath Weber verdanke, bis /**400** potenziren, gab nun $\frac{\cdot}{400}$ und von diesem Augenblicke an blieben die Anfälle weg. Was /**30** nicht vermogte, vollbrachte /**400** leicht und schnell. Sollte das Uebel noch einmal repetiren, und Causticum /**400** hülfe dann nicht, so würde ich eine noch höhere Potenz versuchen, und wenn diese erfolglos bliebe, würde ich daraus abnehmen, daß das Mittel dem Falle nicht mehr entspräche, und ein angemesseneres anwenden — natürlich ebenfalls in der höchsten Entwickelung seiner Kraft. Und das würde dann auch helfen.

29) Eine junge Dame, die zwei Jahre hinter einander abortirt hatte, war seit **14** Tagen wieder guter Hoffnung und meldete mir das unter dem **24.** des September v. J., um meinen Rath bittend. Im vorigen Jahre hatte ich sie unter denselben Umständen auch behandelt,

aber meine damaligen Präparate, Sepia /x und Sabina /6 verhüteten den Abortus nicht. Dies Mal erhielt sie Sepia $\frac{0}{200}$, da schon wieder blutig gefärbter Schleim von ihr abging. Sie hatte ihre Regeln immer sehr stark gehabt. — Besser hätte ich gethan, wenn ich ihr Sepia /400 gegeben hätte, denn der Abgang ward schlimmer und hielt 4 Tage lang an, so daß ich mich veranlaßt fand, weil ich damals die Kraft der Hochpotenzen noch nicht vollständig kannte, ihr Kali carb. $\frac{0}{200}$ zu schicken. Zum Glück hatte sich aber indessen der Abgang verloren und Kali blieb reservirt. Unterm 8. des December wurde mir gemeldet, daß sich Ziehen und Brennen in der Blase, und mehrartiges Pressen eingefunden hätte, besonders beim Lassen des Urins, der dunkel gefärbt wäre. Jetzt war der verhängnißvolle vierte Monat gekommen und ich ließ nun obige Dosis Kali nehmen. Darauf verloren sich diese Erscheinungen ganz allmälig. Im Januar zeigten sich Bewegungen der Frucht. Im Februar klagte die Schwangere wieder Drängen auf die Blase und häufiges Harnen, besonders bei lebhaften Bewegungen der Frucht, die ihr Schmerzen verursachten. Ich gab ihr deshalb noch eine Dosis Sepia $\frac{0}{400}$, worauf alle Beschwerden, bis auf die natürlich aus der Schwangerschaft resultirenden, verschwanden. Die Entbindung erfolgte normal.

30. Ein Knabe von 7 Jahren litt seit 3 Tagen am Bauerwetzel, ganz die gewöhnlichen Erscheinungen. Ich gab ihm Mercurius solubilis $\frac{0}{200}$. Den vierten Tag drauf war die ganze Krankheit gehoben.

31) Ein Kind von 5 Jahren liegt seit 36 Stunden und schreit über Kopfweh. „Es hämmert", meint sie, im

ganzen Kopfe. Sie sieht bald blaß, bald roth und die Haut fühlt sich kühl an. Der Puls geht voll und frequent. Ich gebe ihr Camphora $\frac{\cdot}{200}$ gegen Abend. Es erfolgt darauf eine ruhige Nacht und früh ist kein Unwohlsein mehr zu spüren.

32) Ein junges Mädchen hat sich erkältet und ein oberer Vorderzahn ist ihr aufgetreten (länger geworden), wackelt und schmerzt. Ich lasse sie an Camphora /**200** riechen und nach 2½ Stunden ist's weit besser. Dennoch kann ich es nicht über mich gewinnen, noch länger ruhig abzuwarten, sondern lasse noch einmal riechen und nach Verfluß von abermals 2½ Stunden steht der Zahn so fest, als vorher und schmerzt auch nicht mehr.

33) Ich habe zwei Frauenzimmer an Typhus abdominalis behandelt und beide im dritten Stadium von einer Solution von Cantharid. $\frac{\cdot}{400}$ in **8** bis **10** Theelöffeln Wasser alle **2** Stunden einen Theelöffel voll nehmen lassen. Die eine hatte **8** Tage lang bewußtlos und in bedenklichen Phantasien gelegen, die andere lag apathisch, ohne ein anderes Bedürfniß, als zu trinken, ohne einen Laut von sich zu geben. Beide besserten sich von Stunde an und genasen.

Es kann wohl sein, daß ich in der zu häufigen Wiederholung der Solution noch gefehlt habe und weit klüger gethan hätte, nur alle **12** bis **24** Stunden die Canthariden in so hoher Potenz zu wiederholen, wenn dann überhaupt eine Wiederholung noch nöthig gewesen wäre: allein man ersieht daraus wenigstens so viel, daß das, was Attomyr im vorigen Hefte dieses Archivs Seite **14** als Regel aufgestellt, auf die Hochpotenzen keine Anwendung leidet.

Denn obgleich dieselben noch weit länger, als die in gewöhnlichem Sinne klein genannten Gaben, wirken und sich somit für chronische Krankheiten ganz vorzüglich eignen, so kann man ihnen doch auch eine sehr schnelle Einwirkung nicht absprechen, wenn sie in akuten Fällen angewendet werden. Der Verlauf und die Art ihrer Wirkung richtet sich hier ganz nach den Umständen, wird gleichsam mit akut, wenn die Anwendung in akuten Uebeln geschieht, wird dagegen chronisch, wenn ein chronisches Siechthum zu bekämpfen ist. Der Campher ist wegen seiner Flüchtigkeit berühmt und es kam selbst Hahnemann nicht in den Sinn, denselben zu potenziren. Man fand seine tropfenweise Verabreichung oder Riechen an seine Substanz, alle 15 — 10 — 5 Minuten wiederholt, vollkommen zweckmäßig. Und doch beweisen die beiden Beispiele 31 und 32, daß er in der 200sten Potenz mächtig genug ist in einmaliger Gabe und nach 1 — 2maligem Riechen alles zu vollbringen, was in seiner Wirkungs-Sphäre liegt. Ich meine also, daß man nicht nach langer oder kurzer Wirkungsdauer einer Arznei viel zu fragen, sondern nur jede vollkommen zu entwickeln, und dann überall die anzuwenden habe, welche ihrem Symptomen-Complexe nach dem Gesammtzustande der vorliegenden Krankheit vollkommen homöopathisch entspricht. So kann es geschehen, daß ich für eine höchst akute Krankheit Sepia oder Calcarea, und für eine sehr eingewurzelte, chronische ein an sich kurz und flüchtig wirkendes Mittel passend finde und mithin anwenden muß, und habe ich nun richtig gewählt, und ist das Mittel gehörig entwickelt, so kann ich auch auf Heilung rechnen. Denn die Arznei thut meines Erachtens nichts weiter, als

die gehemmte Lebenskraft durch ihre Einwirkung frei machen, der Fesseln entledigen, und so setzt sie dieselbe in den Stand, sich selbst zu helfen. Auf diese Weise können wir nach passenden Mitteln, die bei Gesunden nur Tage lang wirken, bei Kranken vier Wochen, ja Monate lange Heil-Nachwirkung beobachten, und umgekehrt bemerken wir von Sepia, Silicea, Carbo veget. und anderen langwirkenden Mitteln in höchst akuten Krankheiten den schnellsten, flüchtigsten Effect. Ich sehe daher auch nicht ein, warum man Phosphor und Calcarea nicht soll in Lungenentzündungen geben können, wie Attomyr S. 17. a. a. O. behauptet. Bereits habe ich Calcarea, wenn auch nicht in einer Pneumonie, doch in einer Bronchitis, mit entschiedenem Erfolge angewendet, aber freilich nicht in der 30. Nummer, noch weniger in einer „niederen“, sondern in der 200. Und von Phosphorus $\frac{\cdot}{200}$ erwarte ich, daß er in akuten Lungenentzündungen leisten wird, was Phosph. /30 versagt, und mehr jedenfalls, als Phosph. /4 in wiederholten Gaben. In einer asthenischen Lungenentzündung, die zuletzt den Uebergang in phthisis exulcerosa drohte, bewirkte er mir alles, was ich nur wünschen konnte.

Nun sagt zwar Attomyr S. 18. a. a. O. auch: „Erfahrungen zu machen, besonders in der Medizin, und ganz besonders mit so kleinen, subtilen Instrumenten, wie unsre Arzneien sind, ist eine sehr schwierige Sache“, und er hat recht, ob er gleich meine unendlich subtileren Dosen noch gar nicht kennt. Ich habe auch, nachdem ich ein halbes Jahr hindurch damit operirt, billig Anstand genommen, meine Erfahrungen zu veröffentlichen, und es vorgezogen, einige vertraute Freunde damit bekannt zu

machen und sie zu Nachversuchen aufzufordern, damit die Wahrheit von der Täuschung gesondert werde. Als aber noch ein halbes Jahr verging und die Beweise, daß ich richtig beobachtet, sich täglich mehrten, hielt ich es am Ende für Gewissens-Sache, einen Gegenstand zur Sprache zu bringen, der für die medizinische Wissenschaft und das Heil der leidenden Menschheit von höchster Wichtigkeit ist, sollte auch die ganze ärztliche Welt mir entgegentreten. Ich bin mir bewußt, mit der äußersten Sorgfalt zu Werke gegangen zu sein, halte ein ganz genaues Journal, in welchem ich auch den geringfügigsten Krankheitsfall, welchen ich zu behandeln habe, aufzeichne und gebe nie ein Arzneimittel aus, ohne zu notiren, wofür. Die Arbeit ist mühsam und mancher Allöopath (leider wohl auch mancher, der sich zu den Homöopathen zählt) würde erschrecken, wenn er sich dieselbe plötzlich aufgebürdet sähe, aber sie ist auch belohnend und setzt allein in den Stand, reine Beobachtungen anzustellen. Darum auch drang unser Meister so streng darauf und wohl allen denen, die ihm auch darin gefolgt sind!

Mittlerweile haben sich von denen, welchen ich meine Erfahrungen im Vertrauen mittheilte, so viel mir bekannt geworden, wenigstens zwei wirklich der Nachprüfung unterzogen und sich überzeugt, daß ich vollkommen richtig beobachtet. Ihre Zuschriften sagen mir das und eine Stelle im vorigen Hefte dieses Archivs S. 36 deutet es auch für Andere an. Es kann ja auch nicht anders sein; Jeder, welcher mit echten Hochpotenzen gewissenhaft nachprüft, d. h. die Mittel nur nach streng homöopathischer Wahl anwendet und stets gehörig auswirken läßt, muß

zu denselben Resultaten gelangen. Wie wir S. 31 — 37 u. ff. a. a. O. erfahren, hat der alte Meister in der letzten Zeit seines ärztlichen Wirkens das Potenziren bis /60 fortgesetzt, doch nicht weiter. Da aber solche Potenzen begreiflicher Weise in den meisten Fällen weit stürmischer, als die von der 30sten Nummer, haben wirken müssen, so ist er auf den Gedanken gekommen, dieselben noch vielfach in Wasser wirklich zu verdünnen und auf diese Weise milder in ihrer Wirkung zu machen. Unvollkommener ist diese Verfahrungsart jedenfalls, auch unsicherer, als das Operiren mit völlig entwickelten und bis zu ihrer vollkommensten Brauchbarkeit gemilderten Hochpotenzen.

Diese wirken nun weit umfassender, heilsamer und erschöpfender, als niedrigere Potenzen, wie die Beispiele 1, 7, 28 beweisen; greifen mächtiger in den Organismus ein, wie man aus den Beispielen 8, 9, 12, 20, 21, 26 besonders ersieht, sind mit einem Worte die wahren, echten Heilwerkzeuge, welche der Arzt zur Besiegung der mannigfaltigsten Krankheiten und Siechthume nöthig hat. Wo sie unpassend gewählt werden, wirken sie gar nichts, können also nie positiv schaden. Und um die Gabe braucht man nie verlegen zu sein. Denn die Potenz, in welcher sich die Arzneikraft ganz entwickelt und doch für den praktischen Gebrauch gehörig gemildert zeigt, paßt für alle Fälle. Ich nehme jetzt zwar die akuten Krankheiten noch aus, in denen vielleicht weniger entwickelte Arzneikräfte an ihrem Platze sind, habe jedoch schon Gründe, auch für sie die Hochpotenzen angemessener zu finden, da die Erfahrung mich belehrt hat, daß diese es wenigstens für manche Fälle ohne Widerrede sind. Ein einziges Mohnsaamengroßes

Streukügelchen ist überall die hinreichende Gabe und Riechen an mehreren solchen Kügelchen thut offenbar dasselbe. Bei so hoher Vergeistigung ist das Riechorgan am Ende noch fähiger, diese Potenzen in sich aufzunehmen, als die Zunge. Auch die Wirkungsdauer habe ich nach dem Riechen nicht kürzer beobachtet. Und da eine Gabe so ganz entwickelter Arzneikraft in der Regel Alles leistet, was das Mittel überhaupt vermag, so wird bei chronischen Krankheiten eine Wiederholung derselben immer zu den Seltenheiten und Ausnahmen gehören, und sich nur noch in akuten Zuständen rechtfertigen lassen.

Seit ich mich in meiner Praxis ausschließlich der Hochpotenzen bediene, finde ich täglich mehr, daß die Arzneimittellehre, wie Hahnemann sie uns hinterlassen hat, hoch oben steht über allen „Bereicherungen der Pharmakodynamik", wie die jüngere Zeit sie uns geliefert hat. Hahnemann's Materia medica steht als unübertroffenes und schwerlich von einem Anderen erreichbares Werk da, und bietet Stoff genug zum Studium für ein ganzes langes Leben — freilich nicht im Sinne von Lietzau und Anderen. Herr Dr. Lietzau mag eine recht gute Absicht gehabt haben mit seinen Studien, aber sie sinken sehr im Werthe, wenn man hört, daß er die Homöopathik noch gar nicht eigentlich aus eigener Erfahrung kennt, nie einen Kranken homöopathisch behandelt hat, auch nicht die Fähigkeit dazu besitzt. Es ist also alles eitel Theorie und Speculation, was er uns über die Arzneiwirkungen mittheilt. Ich achte aber in dieser Rücksicht nur das, was bei eigener Prüfung im gesunden Zustande und dann in homöopathischer Praxis am Krankenbette gewonnen worden. Daraus entsprangen

Hahnemann's unübertreffliche Anmerkungen zu Arsenik, Pulsatilla, Krähenaugen, Ignazbohne, China u. a.; diese müssen für alle Zeiten zum Muster dienen.

Nach dieser Episode fahre ich in meiner Relation fort:

34) Ein junger Bauer, der auf seiner eigenen Hochzeit vor 4 Wochen sich im Tanzen etwas übernommen hatte, bekam einen Husten, der den Angriffen der Alläopathik nicht weichen wollte. Erregt von einem Kitzel in der Herzgrube, fand er sich besonders früh beim Erwachen und Abends nach dem Niederlegen ein, war früh von etwas weißem, salzigem Auswurf, bisweilen zugleich von Kopfweh begleitet, von Nachmittag an aber ganz trocken. Uebrigens fehlte es dem Manne an allem Appetite, die Speisen hatten ihm keinen Geschmack. Vormittags belästigte ihm Fließ- und Nachmittags Stockschnupfen. Den Rücken herab fühlte er sich immer frostig und bei geringer Bewegung kam er in Hitze und Schweiß, und dann gerade zeigte sich sein Husten am ärgsten.

Ich gab ihm Pulsatilla $\frac{\cdot}{200}$ und bald nahm der Husten ab und verlor sich binnen Kurzem ganz.

35) Ein rüstiger Gastwirth von 30 Jahren hatte sich vor 5 Monaten auf der Eisenbahn erkältet. Darnach bekam er in der Herzgrube periodisch ein Drücken, Brennen, Gefühl von Schwere, als wenn alles herablastete, mit allgemeiner Unbehaglichkeit. Die ganzen Unterleibsbedeckungen fühlten sich gespannt und derb an. Ohne alle Veranlassung ward ihm der Athem von Zeit zu Zeit sehr kurz. Der Stuhlgang zeigte sich hart und knotig. Ein stinkender Fußschweiß belästigte ihn von Kindheit an. Profuse Nachtschweiße aber waren unter fortgesetzter alläo-

pathischer Behandlung neuerlich gewichen, dagegen die Kräfte mehr und mehr gesunken, der Körper abgemagert.

Ich reichte ihm Plumbum aceticum $\frac{\cdot}{200}$ und schon nach 6 Tagen bemerkte der Kranke entschiedene Besserung. Nach 14 Tagen zeigte sich keine Spur der Krankheit mehr. Selbst der alte Fußschweiß hatte sich in ein geruchloses Duften verwandelt.

36) Eine alte Dame von 60 Jahren, lange schon kachektisch und an einem Unterschenkel mit einer alten Borkenflechte behaftet, bekam nach Erkältung einen Anfall von Schüttelfrost mit Erbrechen von Wasser und Schleim, darnach Hitze mit großem Durst, und dann Schweiß. Abends Durchfall. Am andern Morgen, wo ich gerufen ward, befand sie sich nach einer schlaflosen Nacht sehr unwohl, hatte trockne Hitze, Uebelkeit und alle Glieder schmerzten ihr, wie zerschlagen. Dabei war sie höchst unruhig, veränderte beständig die Lage und konnte nie eine behagliche finden. Die Zunge war an den Rändern schwach belegt, in der Mitte braun, trocken und wie verbrannt. Sie fühlte sich an wie eine englische Feile. Urin heiß und dunkelroth. Puls härtlich.

Arsenicum $\frac{\cdot}{400}$ nahm nur die Uebelkeiten weg, mäßigte den Durst etwas und brachte mehr Ruhe, periodisch auch Schlaf. Deshalb ließ ich den folgenden Tag, als das zunächst dem Arsenik verwandte Mittel, Nux vomica $\frac{\cdot}{200}$ folgen. Am dritten Tage hatte der Puls seine Härte verloren, war aber dagegen mehr zusammengesunken und näherte sich dem Fadenförmigen. Der braune Streifen in der Mitte der Zunge zeigte sich trockener und härter, als vorher. Die Kranke legte den Kopf bald rechts, bald

links und phantasirte viel in einem schlummerähnlichen Zustande. Ich ließ Sulphur $\frac{\cdot}{800}$ nehmen. Der vierte Tag zeigte immer mehr nervöse Erscheinungen. Der Urin war etwas weniger dunkel, doch nicht trübe, die Zunge in der Mitte, wie gestern, an den Rändern aber mehr belegt. Die Kranke zeigte sich sehr unruhig, schlummerte viel und sprach fortwährend confus, suchte sich zu entblößen und rutschte stöhnend herab nach dem Fußende des Bettes. Es war eine dünne, übelriechende Ausleerung erfolgt. Ich gab Acidum muriaticum $\frac{\cdot}{200}$. Darnach zeigte sich den fünften Tag der ganze Zustand gebessert, das Herabrutschen, die Unruhe, das Phantasiren war gewichen. Ein gesunder Schlaf, eine mäßig warme, leicht duftende Haut (während sie bisher heiß und trocken war), eine durchaus belegte, feuchte und an den Rändern sich röthende Zunge, geringer Durst, noch hellerer Urin verkündete die begonnene Genesung. Es war kein Arzneimittel weiter erforderlich. Denn am achten Tage verließ die Kranke das Bett und hatte keine Klage weiter. Der Urin war, klar bleibend und ohne allen Bodensatz, täglich heller geworden bis zur normalen Beschaffenheit. Ein natürlicher Stuhl zeigte sich schon am sechsten Tage und erfolgte dann bei wiedergekehrter Eßlust täglich.

37) Eine Frau von 30 Jahren, seit 8 Tagen entbunden, hatte den Tag zuvor sich schon beim Aufsitzen erkältet, Schüttelfrost, dann Hitze und Kopfweh bekommen. Der Puls war frequent und voll, die Haut heiß, doch nicht ganz ohne Feuchtigkeit, die Lochien flossen noch. Unerträgliches Reißen in beiden Schläfen mit bitterem Erbrechen, Schwindel und fortwährender Uebelkeit zwang sie,

halb liegend, halb sitzend, mit geschlossenen Augen ganz ruhig zu verharren. Die geringste Bewegung, Aufrichten, Oeffnen der Augen, vermehrte Alles und steigerte das Kopfweh, als wenn der Kopf platzen sollte.

Bryonia $\overline{200}$ bewirkte, daß sie den folgenden Tag, den neunten des Wochenbettes, ohne besondere Unbequemlichkeit wieder aufrecht sitzen und die Augen offen halten konnte, ohne Schwindel und Uebelkeit. So blieb's auch den dritten Tag. Am vierten sagte sie, daß sie immer des Nachmittags noch Andeutungen des fast beseitigten Kopfübels verspüre; ich ließ daher noch eine Gabe **Pulsatilla** $\overline{200}$ nehmen, wodurch sie den fünften Tag ganz hergestellt war.

38) Eine Pferdecur: Ein Wallach, der binnen fünf Stunden, ohne anzuhalten, fünf Meilen im Zuge hatte gehen müssen, gab durch die bekannten Geberden zu verstehen, daß er nicht stallen könne. Es vergingen zehn Stunden, und alle versuchten Hausmittel besserten nichts. Da gab ich dem armen Thiere **Hyosciamus nig.** $\overline{200}$ auf die Zunge. Fünf Minuten darnach trat es wieder an die Krippe und versuchte zum ersten Male zu fressen; dann fand sich auch der Urin und alle Symptome schwanden.

39) Ein junges Mädchen hatte ihre Regel über 6 Wochen nicht gehabt. Dabei plagte sie ein schmerzhaftes Stechen im Kopfe, besonders in der Stirne und die Augen erschienen offenbar verkleinert. Ich gab ihr Abends **Belladonna** $\overline{200}$ und in der Nacht fand sich die Regel, verlor sich das Kopfweh. Wunderlicher Zufall, daß das gerade geschehen mußte, nachdem ich den Abend zuvor die Belladonna gegeben. Warum denn nicht ein einziges Stündchen früher? Eine merkwürdige Caprice der lieben Natur!

40) Herr v. B., ein angehender Vierziger mit deutlich ausgeprägtem Habitus phthisicus, der oft schon an Affectionen der Luftröhre gelitten hatte, erkrankte in Folge einer Erkältung. Sein Hausarzt nannte es einen entzündlichen Luftröhren-Katarrh und behandelte ihn 8 Tage lang. In dieser Zeit hatte sich aber der Zustand so sehr verschlimmert, daß er den Ausspruch that, der Kranke leide an galoppirender Schwindsucht und könne kaum noch acht Tage leben. Es war ihm daher auch gar nicht unangenehm, daß er von dem Leidenden, welcher in gesunden Tagen sehr heftiger Gemüthsart und jetzt ganz besonders reizbar und grillig war, ohne Weiteres removirt und ich statt seiner zur Uebernahme der Cur aufgefordert wurde. Da er in einer benachbarten Stadt lebt und von mir nicht täglich besucht werden konnte, so nahm er einen mir befreundeten (allöopathischen) Arzt an, der die Cur nach meiner Angabe und Leitung ausführen und mir fleißig referiren sollte. Auch dieser sprach gegen mich unverhohlen die Besorgniß aus, daß es wohl zu spät sein möchte, einem so schwer Erkrankten noch Hülfe zu schaffen. Indeß ließ ich mich dadurch nicht abschrecken, sondern übernahm, gestützt auf die Heilkräftigkeit meiner Medikamente, die Cur mit gutem Muthe. Ich fand folgende Symptome: Kitzel im Halse, und besonders früh und Vormittags unaufhörlicher Husten mit dünnem, gelbem, profusem, geschmacklosem Auswurf. Der ganze Spucknapf ward den Tag über voll. Reden erregte den Husten auch zu anderen Tageszeiten. Der Kranke mußte vorgebeugt sitzen, um besser athmen zu können. Der Puls schlug über 100 in der Minute. Der Urin zeigte sich dunkel und heiß, der Stuhl

fehlte. Appetit war gar nicht vorhanden, die Zunge weiß belegt. Starke Nachtschweiße. Ich gab Stannum $\frac{\cdot}{200}$. Am vierten Tage hatte sich der Auswurf schon um die Hälfte vermindert, aber der Schweiß zugenommen. Stuhl war nach Wasserklystiren erfolgt, schleimig und grünlich gefärbt, sehr übelriechend. Der Halskitzel war noch bedeutend, der Husten angreifend. Ich gab China $\frac{\cdot}{200}$. Den sechsten Tag hustete der Kranke früh weniger, es erfolgte wenig Auswurf und mit einiger Schwierigkeit, so daß es bisweilen zum Erbrechen zäher Schleimmassen kam. Die Zunge war reiner geworden, doch hatte sich eine Febr. intermittens quotidiana eingefunden, die alle Morgen ihren Paroxysmus machte, erst Frost, dann Hitze den Nachmittag durch und des Nachts gelinder Schweiß — alles ohne auffallenden Durst. Ich ließ Calcarea carbonica $\frac{\cdot}{200}$ nehmen. Darauf entstand in der Nacht vermehrter Halskitzel mit Husten und vielem Schweiße, vom Fieber aber am Morgen nur noch eine schwache und letzte Andeutung. Stuhl normal und Appetit lebhaft. Hustenauswurf salzig. Alles besserte sich sichtbar, als am zehnten Tage sich ein heftiges Zahnweh in einem hohlen Zahne einstellte, der wie zu lang erschien. Der Kranke konnte nichts Warmes in den Mund bringen, war ungemein aufgeregt und ich mußte eine nachtheilige Rückwirkung auf das leidende Brustorgan besorgen, wenn diesem Zahnweh nicht Einhalt geschah. So entschloß ich mich dann ihm Chamomilla $\frac{\cdot}{200}$ zu reichen, worauf sich ein Zahngeschwür mit Nachlaß des Schmerzes bildete. Den dreizehnten Tag fand ich den Husten sehr unbedeutend, kein Fieber mehr, einen normalen Puls, mehr Kräfte, guten Schlaf, nur wieder eine belegte Zunge,

wiewohl dabei Appetit und Mangel an Leibesöffnung. Ich reichte Bryonia alba $\frac{\cdot}{200}$, worauf sich die Zunge reinigte, der Stuhlgang täglich einfand und der Appetit sehr lebhaft ward. Den achtzehnten Tag sah ich den Kranken wieder und fand ihn genesen bis auf einen in den Frühstunden sich noch einstellenden, mehr kurzen, wenig lösenden Husten, der mich bestimmte, ihm nochmals eine Dosis von Calcarea carbonica zu geben, aber nun $\frac{\cdot}{400}$. Seitdem bekam er kein Arzneimittel weiter und alle Krankheitssymptome sind völlig verschwunden.

Auf meinen allöopathischen Collegen verfehlte der Ausgang dieser Cur seine Wirkung nicht. Er begann das Organon zu studiren und entschloß sich, die homöopathische Heilart näher kennen zu lernen, um zu ihrer Ausübung geschickt zu werden. Der Herr gebe dazu seinen Segen!

Ganz von vorn anfangen muß man allerdings bei diesem Vorsatze und allen bisher eingesammelten Gedächtnißkram über Bord werfen. Auch kann man nicht bei denjenigen in die Lehre gehen, welche in neueren Zeiten die Homöopathik zu reformiren gedachten, das Organon umarbeiteten und Alles, was ihnen nicht conveniren wollte, z. B. die Potenzir-Theorie, hinauswarfen, um dafür die dritten, zweiten und ersten Verdünnungen in Gang zu bringen und die häufigen Gaben-Wiederholungen einzuführen. Mit diesem Plunder kann man wahrlich keinen Hund aus dem Ofen locken und es lohnt gar nicht der Mühe, um sich denselben anzueignen, die Allöopathik zu verlassen. Denn man gewinnt damit nicht mehr, als man hier verliert.

Was prahlen die Menschen doch mit ihrer Wissenschaftlichkeit und was schreien sie über rohe Empirie der wahren Homöopathen! Ich gebe reine Erfahrungen, sucht Ihr Euch die Theorie dazu, wenn Ihr ohne solche nicht leben könnt. Da habt Ihr Gelegenheit vollauf, Euer wissenschaftliches Licht leuchten zu lassen. Und dann — haltet Ihr denn dieses Verfahren, welchem Ihr den Namen „rohe Empirie“ beilegt, für so leicht, als es Euch armselig erscheint? Ei so macht es doch nach und versucht Euer Heil damit. Ist es Euch Ernst, echte Homöopathik auszuüben, so habt Ihr unendlich mehr wahres Studium nöthig, als Ihr bisher an Eure sogenannte — in der That recht armselige — Wissenschaftlichkeit gewendet. Das Studium der reinen Arzneimittellehre kann Einen Zeit Lebens beschäftigen und er wird immer noch zu lernen übrig behalten. Ich theile gar nicht Eure Sorge, daß die Schäfer, Abdecker und alten Weiber diese „rohe Empirie“ nachmachen werden. Denn sie erfordert viel Kopf, eisernen, unverdrossenen Fleiß und nie ermüdende Geduld. Wie der alte Meister in der Hauptsache überall recht hatte, so auch in diesem Punkte, wo er darauf drang, bei Erforschung des Krankheitsbildes auf die charakteristischen, besonderen Erscheinungen vorzüglich Rücksicht zu nehmen und eben so bei der Wahl des passenden Arzneimittels in dieser Besonderheit der Symptome die Aehnlichkeit zu suchen. Den physiologischen Zusammenhang der Krankheitszeichen sich völlig klar zu machen, ist oft völlig unmöglich und obendrein von keinem reellen Nutzen, weil uns dadurch nicht auch zugleich das homöopathische Heilmittel mit klar wird, und alle Bemühungen in dieser

Rücksicht werden, so wissenschaftlich sie auch erscheinen mögen, das Heilgeschäft nie wirklich weiter bringen. Wenn wir dagegen nach dem Vorgange unseres großen Meisters das Studium der Arzneimittellehre uns zur Hauptaufgabe machen und bei jedem Arzneistoffe zu ermitteln trachten, an welcher — (so viel sich durch äußere Untersuchung erforschen läßt) anatomischen Stelle, auf welche Weise, zu welcher Zeit, unter welchen Bedingungen und in welchem Zusammenhange, auch auf welche Veranlassungen, es seine Wirkungen im gesunden menschlichen Organismus laut werden läßt, so müssen wir durch angestrengten (besonders gemeinsamen) Fleiß am Ende zu einer Mittelkenntniß gelangen, die in den bedenklichsten Krankheiten uns ihre heilsamen Dienste nicht versagt.

41) Ich schließe für dies Mal meine Relation mit einer mißlungenen Heilung, die aber darum nicht uninteressant ist. Ein fremder Schönfärbergesell wanderte hier ein mit dem kalten Fieber und wurde von einem hiesigen Schönfärbermeister, der ihn bei sich aufnahm, an mich gewiesen, um sich heilen zu lassen. Ich fand ihn sehr siech und elend, von gelbfahlem Teint und äußerst kraftlos. Seit 14 Tagen war er nach seiner Angabe erst krank, anfangs hatte er Febr. quotidiana gehabt, die sich dann in eine tertiana umgesetzt hatte. Die Anfälle setzten nach. Jetzt erschienen sie in den Frühstunden — Frost, Hitze, Schweiß nach einander, Alles mit Durst und Kopfweh. Vor dem Paroxysmus besondere Mattigkeit und dann Kopfweh, besonders bei Bewegung des Kopfes, als wäre das Gehirn locker und bewegte sich.

Ich ließ den Kranken noch denselben Abend Arsen.

alb. $\frac{\cdot}{400}$ nehmen, hätte aber besser gethan, ihm $\frac{\cdot}{800}$ zu geben. Denn in der Nacht ward er sehr krank, wollte ersticken, klagte besonders über die Zunge — kurz befand sich in einem Zustande, daß er zu sterben meinte und alle Umstehenden mit ihm. Sein Gastwirth, der ihn an mich gewiesen, mochte in der hingeworfenen Aeußerung desselben, daß er vergiftet sei, nichts Unmögliches finden, beging aber die Thorheit, nicht mich, den Urheber dieses Aufstandes, sondern zwei Allöopathen zu rufen, und so kam ich leider um die erwünschte Gelegenheit, die Symptome genauer zu beobachten. Der jüngere Doctor hatte alsbald eine Arsenikvergiftung hier vorfinden, der ältere aber ihm darin nicht beistimmen wollen. Beide verdarben mir nur meine Cur. Wären sie aus dem Spiele geblieben, so hätte Riechen an Nux vom. $\frac{\cdot}{400}$ diesen Sturm bald beschwichtiget. Man ersieht aber daraus wenigstens so viel, daß das Handhaben der Hochpotenzen keine Null-Praxis, vielmehr kräftig genug ist, um das alte Geschrei über Gift-Praxis wieder rege zu machen.

Groß.

Nachschrift.

Sei es mir vergönnt, dem Obigen einige Worte hinzuzufügen.

Als im Spätherbst des vorigen Jahres mein Freund Groß mir zuerst seine Ideen über die Anwendung der Hochpotenzen und seine auf diesem bisher fast ganz unbebauten Felde gemachten Erfahrungen im Vertrauen mittheilte und mich aufforderte, ebenfalls Versuche damit anzustellen, bedurfte es allerdings all des wohl- und tief-

begründeten Vertrauens in die Beobachtungsfähigkeit und Wahrheitsliebe meines trefflichen Freundes, um mich damit einigermaßen zu befreunden. Erwog ich jedoch, daß schon unsere bisherigen höhern Potenzen des, für die gewöhnliche Anschauung und Berechnung der Verhältnisse, Unbegreiflichen und Unglaublichen genug darbieten und sie sich, trotz dem, mir und so vielen andern redlichen und unbefangenen Beobachtern so unbestreitbar wirk- und heilsam bewiesen, so sah ich keinen hinreichenden Grund, der mich hätte abhalten können noch einige, ja viele Schritte weiter zu gehen in diesen geheimnißvollen Regionen. Und so entschloß ich mich denn, ich gestehe es offen, nicht ohne Zögern, Zagen und Zweifel, der Aufforderung Groß's zu folgen und Versuche mit so hochpotenzirten Heilstoffen anzustellen, erst an mir selbst und den Meinigen *), dann später in einem weitern Kreise.

Und wie groß war meine Ueberraschung, mein Staunen, als die Erfolge derselben meine kühnsten Erwartungen

*) Der erste Versuch, den ich mit Hochpotenzen anstellte, war an meinem eignen Sohne, einem sonst gesunden Manne von 30 Jahren und außerordentlicher Körperkraft, welcher schon seit 4 Wochen an einer Art sehr heftiger Kreuzschmerzen litt. Er hatte bis dahin, fern von mir, es vorgezogen, gar nichts dagegen zu gebrauchen, und langte sehr leidend in meinem Hause an. Bei genauer Erforschung seines ganzen Zustandes fand ich, daß demselben Sulphur genau entsprach, wovon er denn auch sogleich $\frac{1}{400}$ erhielt. Eine Stunde nach dem Nehmen dieser Gabe wurde der Schmerz um vieles heftiger, den folgenden Morgen aber war er fast ganz verschwunden und nach einigen Tagen auch keine Spur des früheren, ziemlich eingewurzelten und jedenfalls sehr heftigen Leidens mehr vorhanden, wobei sich auch sein Befinden im Allgemeinen auf's erfreulichste gestaltete. Ob Sulphur I. oder IV. oder VI. oder X. ein gleiches Resultat gegeben haben würde?

weit übertrafen. Ich habe seit dieser Zeit eine sehr große Anzahl, meist sehr bedeutender Krankheiten der verschiedensten Art — meist chronische *) — mit diesen Hochpotenzen behandelt und kann und muß, der Wahrheit die Ehre gebend, versichern, daß die Wirkung derselben an Kraft, Sicherheit, meist auch an Schnelligkeit alles übertraf, was wir bisher in dieser Hinsicht zu leisten vermochten, sei es mit niedern oder höhern Potenzen. Als Beleg dazu werde ich späterhin nicht verfehlen, eine Anzahl merkwürdiger, auf diese Weise bewirkter Heilungen treu und ausführlich mitzutheilen; für heut genüge meine Versicherung.

Um mit diesen Hochpotenzen erfolgreich zu operiren, ist es aber unerläßlich nöthig 1) Jeden einzelnen Krankheitsfall nach seinen eigenthümlichsten Erscheinungen zu erforschen und mit größter Genauigkeit, Umsicht und Sicherheit das homöopathisch entsprechende Mittel dagegen zu wählen, beides nicht nach beliebten generellen pathologischen und pharmacodynamischen Ansichten, die nur zu oft rein imaginär sind und nur zu leicht irre führen, sondern ganz nach der sichern Anleitung Hahnemann's. — 2) Man gebe nie mehr als ein, höchstens zwei Kügelchen der entsprechenden, wohlgewählten Hochpotenz. — 3) Man warte die Wirkung ruhig

*) Es ist ein großes, auch von mir früher gehegtes Vorurtheil zu glauben, daß chronische Krankheiten mit materiellen Veränderungen, organischen Verbildungen, niedere Dynamisationsgrade zu ihrer Heilung bedürfen; ich habe, namentlich bei Anwendung der Hochpotenzen, häufig Gelegenheit gehabt, das Gegentheil zu beobachten.

ab; in sehr chronischen Krankheitsfällen 7, 9, 12 Tage, und so wie es sich merklich bessert, so lang, als die Besserung anhält und, wenn auch langsam, vorschreitet. Hat sich nach diesem Zeitraume gar keine günstige Veränderung gezeigt, so ist dies ein Zeichen verfehlter Mittelwahl und man wähle und gebe ein demnächst passenderes. Jede Uebereilung im Darreichen und Wechseln der Mittel bringt unberechenbaren Schaden. Wiederholungen sind kaum nöthig, außer bisweilen bei sehr alten, torpiden Hautkrankheiten. In mehr akuten Fällen, z. B. bei heftigen Schmerzen, Zahnschmerzen u. s. w. — kann man schon nach 1 bis 2 Stunden, wenn dann keine wesentliche Besserung eingetreten ist — ein sicheres Zeichen unrichtiger Mittelwahl — ein zweites, nächstpassendes Mittel geben, in gleicher feinster Gabe. 4) Beobachtung einer naturgemäßen Diät. Es ist in der That kein erfreuliches Zeichen, wenn in der neuern und neuesten Zeit die so wichtigen diätetischen Bestimmungen hie und da so leicht genommen und kaum einer ernsten Berücksichtigung werth geachtet werden, wenn sogenannte homöopathische Aerzte ihren Kranken fast alles zu genießen erlauben, was offenbar pathogenetisch wirken, die Krankheit verschlimmern, die Wirkung der Mittel beeinträchtigen, wohl gar aufheben muß. Diese diätetische Laxität ist ganz engverwandt mit der beliebten Darreichung und Wiederholung massiver Gaben, die, wie man wähnte, von jenen diätetischen Schädlichkeiten nicht zerstört werden könnten, weshalb man denn auch, dem „verehrten Publikum" zu Liebe und wohl auch um sich selbst hie und da angenehm und beliebt zu machen, alle möglichen diätetischen Sünden gestattete und sich

dieser Nachgiebigkeit wohl gar noch rühmte. Wie man aber durch diese beklagenswerthe Laxität das Gelingen der homöopathischen Kuren offenbar in Gefahr bringt und sehr zweifelhaft macht, so beraubt man dadurch auch die Homöopathie eines ihrer schönsten Vorrechte, ich meine des segensreichen Einflusses auf das Menschengeschlecht, das so sehr einer, in dem Wesen der Homöopathie, in ihrer eignen Naturgesetzlichkeit begründeten Zurückführung zur Natur bedarf, einer kräftigen Entfernung von jenen heillosen Genüssen, wodurch das Geschlecht langsam, doch sicher, verschlechtert und verdorben wird. Dieses heilsame Verbannen des Naturwidrigen, dieses segensreiche Zurückführen zur Natur sollten sich die Homöopathen stets zur heiligen Pflicht machen und auch auf diese Weise zum wahren Wohl der Menschheit wirken, die eigenthümliche Kraft des innern Lebens ihrer Kunst bethätigen. Welche Homöopathen, sei es aus falschen theoretischen Ansichten, sei es aus noch schlimmern, gemeinern Rücksichten oder bedauernswürdiger Charakterschwäche, diese heilige Pflicht auszuüben verabsäumen, versündigen sich an der Menschheit eben so sehr, als an der Homöopathie selbst, die das Naturgemäße, Heilsame so vernehmlich lehrt, so dringend fordert *).

Mit dem Eintritt dieser Hochpotenzen in die homöopathi-

*) Ich weiß es recht wohl und jeder praktische Arzt hat es wohl oft erfahren, daß es einzelne Fälle giebt, wo das strenge Durchführen einer naturgemäßen Lebensweise und Diät fast unmöglich und der Arzt genöthigt ist, sich den Umständen einigermaßen zu fügen. Dieses verzeihliche Nachgeben ist aber sehr verschieden von jener unverzeihlichen Laxität der Grundsätze, welche, auch wo es nicht nöthig wäre, ein ganz naturwidriges, unhomöopathisches Verhalten gestattet oder wohl gar empfiehlt.

sche Praxis eröffnet sich für dieselbe ein ganz neues Feld. Das unermeßliche Reich der Kraft, des Geistes thut sich entfesselter auf und zeigt uns Wunder, die, wie wenig wir auch im Stande sind sie zu erklären, doch unläugbare Thatsachen sind, und als solche, unstreitig ihren tiefsten Grund in nur noch unerkannten Naturgesetzen haben. Und wenn wir die außerordentlichen Wirkungen der wohlgewählten Arzneikräfte in ihrer höchsten Entfaltung staunend bewundern, so müssen wir uns auch demüthig bescheiden, auf alle, schwerlich zur Erkenntniß der Wahrheit führenden theoretischen Erklärungsversuche dieser, scheinbar fast außer aller wissenschaftlichen Beziehung liegenden und doch reellen Erscheinungen zu verzichten und nur an unläugbare Thatsachen uns zu halten, die vielleicht erst in ferner Zeit, bei noch weiter vorgeschrittener Erkenntniß der Natur, ihre wahre Deutung finden werden.

Mögen alle diejenigen, welchen diese Mittheilungen allzu anstößig scheinen, — und an solchen wird es, wie sicher vorauszusehen, nicht fehlen, — auf diesen einzig zuläßigen Standpunkt sich versetzen, mögen sie das unläugbare Factum höher achten, als eine ewig wechselnde, zweifelhafte Theorie, und bei Beurtheilung dieses Gegenstandes das große Wort unseres unsterblichen Meisters treu beachten und befolgen:

Macht's nach, macht's genau und sorgfältig nach!

Geschrieben im Juli 1844. Stapf.

Charakteristik und Physiographie des Genus: Dysenteria und seiner Specierum

von

Dr. Attomyr.

Die praktische Brauchbarkeit der Lehrsätze, die ich im „Grundriß einer Naturgeschichte der Krankheiten" (Archiv XX. 2) vorgetragen habe, zu zeigen, habe ich die Bearbeitung des Geschlechts: Dysenteria, nach den dort festgesetzten Normen, unternommen. Ein Paar andere homöopathische Aerzte arbeiten an den Geschlechtern: Epilepsia und Erysipelas. Ich habe weiter vor, die Genera: Psora, Syphilis und Sycosis in dieser Weise zu bearbeiten. Ich habe einige Hoffnung, daß sich noch einige andere homöopathische Aerzte unserer Arbeit mit anschließen werden. Es wird demnach sehr nothwendig werden, daß alle Arbeiter wissen, welche Genera eben im Werk sind, damit nicht zwei oder mehre denselben Gegenstand wählen.

Es ist gewiß, daß die Bearbeitung der verschiedenen Genera nicht auf gleiche Weise möglich ist. Die Bearbeitung eines Genus muß vor Allem eine leichte Uebersichtlichkeit zu bezwecken suchen. Dies ist durch Festhalten an einem Plane möglich, dessen Befolgung die Eigenthümlichkeit des gewählten Genus erlaubt und erheischt. Die Zusammenordnung der einzelnen Glieder des Genus:

Dysenteria wird demnach eine ganz andere sein, als die des Genus: Epilepsia u. s. w. Ich habe hiebei Folgendes anzurathen:

1) Das gewählte Genus soll genau nach seinen naturhistorischen Eigenschaften gezeichnet werden. Es ist hiebei rathsam, sich deshalb an ältere und neuere Autoren zu halten; an diese ihrer größeren Vollständigkeit wegen, an jene der größeren Genauigkeit und des schärferen Festhaltens an die Erscheinungen halber. Ferner sind Autoren verschiedener Länder zu beachten, um climatische Differenzen zu eruiren. Dadurch gelangt man zugleich zu einer umfassenderen Kenntniß der Noxen des in Rede stehenden Krankheitsgenus.

2) Ist die Physiographie des Genus fertig, so soll daraus die Charakteristik des Genus gebildet werden, möglichst scharf und je kürzer desto besser. Die Charakteristik in der Naturgeschichte stimmt mit der Definition in der Logik überein. Die Mittel der A. M. L., die der Charakteristik des Genus entsprechen, sind allein tauglich Species für dieses Genus zu liefern.

4) Bei Bearbeitung der pharmacologischen Species soll man sich ausschließlich an die Quellen halten. Dabei soll immer der Name des Beobachters jedes einzelnen Symptoms (abgekürzt) angemerkt werden, weil es durchaus nicht gleichgültig ist, von wem die Beobachtung stammt. Repertorien taugen für unsre Arbeiten nicht. Man muß bei jedem Genus alle bisher geprüften Arzneimittel in ihren Quellen durchsehen. Wer demnach sich an diese Arbeit anzuschließen Lust hat, muß eine möglichst complete homöopathische Bibliothek besitzen, oder sich nach-

träglich anschaffen. Noacks und Trink's Handbuch d. A. M. L. ist durch seine „pathologische Anatomie" und „homöopathische Klinik" von Wichtigkeit. Von großem Nutzen sind hiebei auch die Toxicologien, besonders die von Orfila und Wibmer, um die Wirkungen übergroßer Gaben mit unseren Arzneiprüfungen zu vergleichen.

5) Arzneien, über die man nach dem, was von ihren Wirkungen bisher bekannt wurde, noch im Zweifel ist, ob sie eine Species des fraglichen Genus zu bilden tauglich sind oder nicht, sollen in einem Anhange angemerkt und von den wichtigeren, solchen nämlich, die wahrscheinlicher Weise durch weitere Prüfungen und Beobachtungen mit der Zeit zu den Speciebus gerechnet werden zu können versprechen, sollen die, jenen Zweifel und diese Wahrscheinlichkeit motivirenden Symptome mit ihren Beobachtern angeführt werden, um darüber das Urtheil anderer Aerzte mit zu vernehmen. Eben so wichtig ist es, jene Mittel im Anhange zu notiren, die in der Praxis heilsam befunden wurden gegen das fragliche Krankheitsgenus, obgleich bei der Prüfung derselben keine Symptome gewonnen wurden, die ihre Anwendung in dieser Krankheit motiviren würden.

6) Bei der Charakteristik der einzelnen Arten sollen vor allem die ausschließlichen Merkmale, und dann solche, die die Species mit höchstens noch einer, oder zwei anderen Speciebus gemein hat, benützt werden.

7) Die Anordnung der Specierum kann, wenn die Charakteristik Aehnlichkeiten und Uebergänge der einzelnen Arten gezeigt hat, nach dieser Aehnlichkeit geschehen. Wo dies nicht ist, wird die alphabetische Ordnung zu behalten

sein. Wo die Zahl der Arten sehr groß ist, wie z. B. bei den Wechselfiebern, Zahnschmerzen u. s. w., werden Unterabtheilungen der Arten die Uebersicht wesentlich erleichtern.

8) In der Physiographie des Genus ist unter der Rubrique „Zusätze“ anzufügen:

a) Pathologische Anatomie, wobei besonders Professor Rokitansky's Erfahrungen zu consultiren sind.
b) Noxen.
c) Vorkommen.
d) Verlauf (= Dauer, Ausgänge, Folgekrankheiten, Metastasen rc.)
e) Prognose.
f) Klinik.
g) Geschichte.
h) Literatur, Quellen rc.

Bei der Physiographie der Species sind ebenfalls patholische Anatomie, Vorkommen, Klinik, Quellen rc. zu berücksichtigen.

9) Die Nomenclatur für die Genera und Species muß möglichst einfach sein, d. h. aus einfachen Namen bestehen. Statt cuprum aceticum soll Aerugo, statt Nux vom., Strychnos gesetzt werden rc. Die Namen der Geschlechter sollen ebenfalls einfach sein, wobei man sich der griechischen Sprache zur Bildung passender Ausdrücke sehr gut bedienen kann. Allgemein eingeführte Krankheitsnamen, wenn sie auch nicht ganz entsprechen, sollen beibehalten werden. Zur größeren Vorsicht soll jedenfalls die Synonimik dem Genusnamen beigefügt werden.

10) Die Arbeiter werden sehr oft auf Hindernisse stoßen, die vom Mangel einer systematischen Terminologie

herrühren. Falls sie genöthigt sein sollten sich terminos technicos neu zu bilden, wird es nöthig sein, dies besonders anzumerken.

Nachschrift. Diesem Geschlecht werden noch zwei andere, in den folgenden Archivheften nachfolgen, nämlich das Geschlecht Erysipelas und Epilepsia. Wenn dies geschehen sein wird, dann ersuchen wir die älteren und erfahrneren homöopathischen Aerzte, in Specie die Herren Dr. Groß, Rummel, Stapf unsre Arbeit öffentlich einer Kritik zu unterwerfen. Von dieser Kritik soll es abhängen, ob wir die Sache fortsetzen werden. Wir gedenken dann nämlich jedes Genus vor der Hand in einem einzelnen Hefte erscheinen zu lassen und uns um mehre tüchtige Mitarbeiter umzusehen, damit in ein Paar Jahren wenigstens die wichtigeren Genera, nämlich solche, die sich durch ihr häufiges Vorkommen, oder durch ihre pathologische Dignität, oder durch ihre bisherige schwere Heilbarkeit charakterisiren, bearbeitet werden.

I.

Charakteristik des Geschlechts: Dysenteria und seiner Arten.

Dysenteria.

Häufige, aber sehr geringe Entleerungen einer schleimigen oder blutigen, oder verschiedenfarbig wäßrigen, mannigfach entarteten Flüssigkeit durch den After, unter Leibschmerzen und Stuhlzwang.

1. Aerugo-Dysenterie.

Abwechseln der Stuhlausleerungen mit Erbrechen.

Bei den Stuhlausleerungen arges Würgen.

Heftiges Brechwürgen und Erbrechen, letzteres von Convulsionen begleitet.

Erbrechen von klarem, sich sehr lang ziehendem, süßlichem Speichel.

Vor jeder Entleerung Verschlimmerung der Bauchschmerzen.

Niedergeschlagenheit und Angst ausdrückende Gesichtszüge.

Krampfhafte Verziehung des Gesichts.

Zunge trocken und rauh.

Geschmack herb, zusammenziehend, scharf, kupfrig.

Schlundkrämpfe.

Krämpfe der Finger und Zehen.

* Gallertartige Ausleerungen. (Colch.)

Traurigkeit ausdrückendes Gesicht. (Colch.)

Zunge trocken. (Arsen.)

Süßlicher Geschmack. (Cynap.)

Lähmungsartiges Gefühl in den Armen und Beinen. (Canth.)

Allgemeine Muskelschwäche. (Bellad.)

Mattigkeit. (Cynap.)

Kalter Schweiß. (Arsen.)

2. Aloë-Dysenterie.

Abgang eines membranös aussehenden Schleims durch den After.

Ausleerungen sehr großer zusammengeballter Stücke von Darmschleim.

3. Arnica-Dysenterie.

Eiterige Stuhlausleerungen.

(Durchfall, wie braune Hefen.)

Zunge weiß-gelb belegt.

Fauleiergeschmack.

Faulig-schleimiger Geschmack.

Aufstoßen von faulen Eiern.

Bitter salziges Aufstoßen.

Blähungen, wie faule Eier riechend.

Drücken im Mastdarm. Klemmen im After.

Harn dunkelroth. Ziegelrother Harnsatz.

Uebler Geruch des Athems.

Schweere in den Gliedern.

* Widerwillen gegen Getränke. (Bellad.)

Der Harn trübt sich sogleich weißlich. (Bellad.)

4. Arsenik-Dysenterie.

Ausleerungen fasriger, talgartiger, gehackter, fauligter, zäher Stoffe durch den After.

Schwarze Stuhlausleerungen.

Nach faulen Geschwüren riechende Stuhlausleerungen.

Vor dem Stuhle Gefühl, als wenn er zerplatzen sollte.

Gesicht leichenhaft, erd- und bleifarbig.

Bläulich mißfärbiges Gesicht.

Zunge bläulich.

Erbrechen bläulich dunkler Massen; dünner, schmutziggelber Masse; dicken, glasartigen Schleims.

Bei sehr heftigem Durst, trinkt er nur sehr wenig auf einmal.

Mastdarm herausgedrängt.

Grünlich dunkelbrauner Urin.

Klebrige Schweiße.

Frieselausschlag. Petechialausschlag. Nesselausschlag. Rother scorbutischer Frieselausschlag.

Schwarze, brennend schmerzende Blattern.

Umherwerfen im Bette.

* Reines Blut geht durch den After ab. (Canth. Coloc.)

Der abgehende Schleim ist scharf. (Merc.)

Flockige Stuhlausleerungen. (Colch.)

Gesicht gelb. (Canth.)

Zunge trocken. (Aerug.)

Durst unauslöschlich. (Canth. Colch.)

Zerschlagenheit im Kreutze. (Merc.)

Kalter Schweiß. (Aerug.)

Puls schwach (Bellad.); aussetzend (Canth.)

Linderung der Schmerzen durch äußere Wärme. (Canth.)

5. Belladonna-Dysenterie.

Ein beständiges Drängen nach dem After und den Geschlechtstheilen.

Die Leibschmerzen sind auf der linken Seite heftiger und verschlimmern sich durch Beugen des Körpers nach der linken Seite.

Mit den krampfhaften Schmerzen ganz tief im Unterbauche wechseln stumpfe Stiche oder Rucke nach dem Mittelfleische zu.

Zitronengelber Harn; goldgelber Harn.

Ausschlag schmerzhafter Wasserbläschen.

* Widerwillen gegen Getränke. (Arnic.) Weißlich trüber Harnsatz. (Arnic).

Puls schwach. (Arsen.)

Allgemeine Muskelschwäche. (Aerug.)

Raserei. (Cynap. Canth.)

6. Cantharıden-Dysenterie.

Lippen wund; Zunge von der Oberhaut entblößt, der

Gaumensegel dunkelbraun; Blasen im Mund und Schlund.

Kneipen im Bauche, mit Drängen nach den Geburtstheilen.

Die heftigen Unterleibsschmerzen affiziren auch die Nieren.

Harn trüb, röthlich.

Höchste Entkräftung und Abmagerung.

*Durch den After geht reines Blut ab. (Ars. Coloc.)

Blutige Stuhle mit Gedärmabschabsel. (Colch.)

Linderung der Schmerzen durch äußere Wärme. (Arsen.)

Gesicht gelb. (Arsen.)

Schwämmchen im Mund. (Merc.)

Durst unauslöschlich. (Arsen. Colch.)

Harn roth (Colch. Merc.); blaßgelb. (Colch.)

Lähmungsartiges Gefühl in den Armen und Beinen. (Aerug.)

Puls voll (Coloc.); aussetzend. (Arsen.)

Raserei. (Bellad. Cynap.)

7. Capsicum-Dysenterie.

Abgang zähen Schleims mit Blut untermischt.

Nach jedem Stuhlgang Durst und nach jedem Trunk Schauder.

Nach Trinken muß er zu Stuhle.

Die Leibschmerzen ähneln einer Blähungskolik.

Geschmack im Munde, wie von verdorbenem (faulem) Wasser.

*Empfindlichkeit gegen freie, obgleich warme Luft. (Merc. Subl.)

8. Colchicum-Dysenterie.

Ausleerungen sehr widerlich riechend.

Wäßrige Abgänge ohne Empfindung.

Stuhlgänge mit kleinen, weißen Häutchen oder hellbläulichen Stoffen gemischt.

Mastdarmvorfall.

Cachectisches Aussehen.

Harn schwarz; dunkelbraun; grünlich.

Wadenkrämpfe.

* Blutige Stühle mit Gedärmabschabsel. (Canth).

Gallertartige Ausleerungen. (Aerug.)

Gelbflockige Ausleerungen. (Arsen.)

Traurigkeit ausdrückendes Gesicht. (Aerug.)

Durst unauslöschlich. (Arsen. Canth.)

Harn roth (Canth. Merc.); blaßgelb. (Canth.)

9. Colocynthen-Dysenterie.

Ausleerungen moderig riechend, fast wie verbranntes graues Löschpapier.

Bei dem heftigen Leibschmerz werden beide Wangen wie von einem, aus dem Unterleibe heraufsteigenden Schauder durchweht.

Klemmende Leibschmerzen, als würden die Därme zwischen Steinen eingeklemmt und drohten heraus zu stürzen.

Brennen längs der Kreuzgegend.

Beruhigung der Schmerzen durch Kaffee; durch Druck mit der Hand auf den Leib und durch Vorbiegen desselben.

Ungemeine Neigung der Muskeln aller Körpertheile sich schmerzhaft zu Klamm zusammen zu ziehen.

Abschuppen des ganzen Körpers.

* Durch den After geht reines Blut ab. (Arsen. Canth.)

Schäumige Stühle. (Merc.)

Puls voll. (Canth.)

10. Cynapium-Dysenterie.

Gleichzeitige Ausleerung grünlichen Schleims durch Mund und After.

Erbrechen einer schaumigen, milchweißen Masse.

Angeschwollener, zuweilen schwarzblauer Unterleib.

Unrhythmischer Puls.

* Süßlicher Geschmack. (Aerug.)

Mattigkeit. (Aerug.)

Raserei. (Bellad. Canth.)

11. Mercur-Dysenterie.

Abgang von Spuhl- und Madenwürmern.

Ausleerungen den After corrodirend.

Heraustreten des Afters.

Druck, wie von einer Kugel im Unterleibe, vor Abgang dunkelgrünen Schleims.

Unsägliche Bauchschmerzen, die blos im Liegen vergehen.

Kothiger Geschmack im Munde.

Harn braunroth; gleich beim Abgang trübe, mit weißen, flockigen Wolken.

Stinkender Schweiß.

Ganz kleine Wasserbläschen, an verschiedenen Theilen des Körpers.

* Schleimige Stühle. (Coloc.)

Scharfer Schleim geht ab. (Arsen.)

Bitteres Schleimerbrechen. (Subl.)

Schwämmchen im Munde. (Canth.)

Harn roth. (Canth. Colch.)

Zerschlagenheit im Kreuze. (Arsen.)

Empfindlichkeit gegen freie, obgleich warme Luft. (Caps. Subl.)

12. **Sublimat-Dysenterie.**

Die Ruhrstühle erfolgen gleichmäßig Tag und Nacht.
Bei der mindesten Bewegung, selbst beim Aufstehen vom Sitze, Frost und Leibschneiden.
Freie, obgleich warme Luft erregt Frost, Leibschneiden und Stuhlzwang.
Verzweiflung ausdrückende Gesichtszüge.
Puls zitternd; fadenförmig, kaum fühlbar.
* Bitteres Schleimerbrechen. (Merc.)
Empfindlichkeit gegen freie Luft. (Caps. Merc.)

II.

Physiographie des Geschlechts: Dysenteria und seiner Arten.

Dysenteria.

(Von δυς, schwer und εντερον, Darm. Dysenteria. Difficultas intestinorum. Rheumatismus intestinorum. Rheumatismus intestinorum cum ulcere. Cael. Aurel. Tormina Celsi. Fluxus dysentericus. Flumen dysentericum. Fluxus cruentus cum tenesmo. Diarrhoea sanguinea, dysenterica. Ruhr. Rothe Ruhr. Weiße oder Schleimruhr. Blutruhr. Blutzwang. Das Rothe. Dysenterie. Dysentery, Bloody flux.)

Naturhistorische Eigenschaften.

Ausleerungen. Anfangs geht Koth mit Blut oder Schleim gemischt ab. Später fehlt der Koth ganz und es geht mißfärbiges Blut, oder ein weißer, bald milder, bald scharfer Schleim mit oder ohne Blut, oder eine wäßrige, jauchige oder eitrige, braune, grüne, graue,

gelbe, bunte, schwärzliche, leimige, zähe, theerartige oder mit flockigen, fasrigen, häutigen, polypösen oder weißen talgartigen Partikeln, oder Blutklumpen, oder Spuhlwürmern vermischte Flüssigkeit ab. — Zwischendurch wird zuweilen natürlicher Koth abgesetzt.

Das Ausgeleerte ist geruchlos oder nach faulen Eiern riechend, oder penetrant aashaft stinkend.

Die Quantität des Entleerten ist meist sehr unbedeutend und steht mit den vorhergegangenen langen, schmerzhaften Anstrengungen in keinem Verhältniß.

Es erfolgen **20**, **40**, **100** ja selbst **200** Ausleerungen in **24** Stunden.

Fast immer hören die Ausleerungen vor dem Tode auf.

Leibschmerzen. Krampfhaft schneidend oder reißend, oft sehr heftig zum lauten Schreien nöthigend, abwechselnd stärker und schwächer werdend, anfangs bald höher, bald tiefer fühlbar, später im Mastdarm über dem After sich concentrirend und daselbst das Gefühl eines Gewichts oder fremden Körpers verursachend, zu fortwährenden, meistens vergeblichen, beständig sehr schmerzhaften Ausleerungen nöthigend. — Der Kranke kann, wenn er aufmerkt, wahrnehmen, wie die abgesonderte und auszuleerende Materie unter periodischen Schmerzen, wie glühende Kohlen, langsam von Stelle zu Stelle durch die Gedärme rückt. Zuweilen fühlen die Kranken ein Gefühl von Zerreißung. — Die Nahrung, nach der oft gierig verlangt wird, geht durch den After sogleich unverdaut ab und der Kranke fühlt deutlich das schnelle Vorrücken der Speisen durch den Darmkanal. — Auch die genossenen Getränke rufen oft augenblicklich das Bedürfniß zur Ausleerung hervor.

— Die Scherzen werden in gewissen Lagen des Körpers schlimmer, durch den Druck auf den Unterleib wenig verändert. — Vor jeder Ausleerung verschlimmern sich die Schmerzen. — Die Heftigkeit der Schmerzen steht mit der Größe und der Gefahr des Uebels in keinem Verhältniß.

Stuhlzwang fast unausgesetzt, sehr schmerzhaft, meistens mit der Empfindung eines Heruntersteigens und Herabdrückens der Gedärme nach dem Mastdarm zu, das durch die erfolgte Ausleerung nicht besser wird. Zuweilen fällt, besonders bei Kindern, der Mastdarm vor.

Consensuelle Leiden.

Blasses, collabirtes, leichenhaftes Gesicht.

Die Gesichtszüge drücken die heftigen Schmerzen aus und in den schmerzfreien Intervallen Muthlosigkeit.

Schwämmchen im Mund und Hals.

Zunge trocken; trocken und rauh; aschgrau und blau.

Trockenheit des Mundes.

Bitterer Geschmack.

Eckel, Neigung zum Erbrechen.

Gallerbrechen, meist nur anfangs, zuweilen durch die ganze Dauer des Uebels.

Durst, oft sehr stark, zuweilen unauslöschlich.

Appetitlosigkeit. Widerwillen gegen Speisen, Getränke und Arzneien.

Erschwertes Schlingen, oft gänzlich unvermögend zu schlingen.

Schluchzen.

Beängstigung in der Herzgrube.

Anschwellen des Unterleibs.

Harnblasenzwang, mit fortwährendem und schmerzhaftem Bedürfniß zum Harnen.

Harn sparsam, safrangelb, später mit einem leichtrothen Bodensatz, zuweilen wasserhell, zuweilen dunkelbraun, seltner milchigt.

Respiration beengt, kurz.

Kaltwerden der Extremitäten.

Fortwährendes Liegen auf einer Seite, die Unterschenkel an die Oberschenkel und diese an das Becken angezogen, die Oberarme dicht am Rumpfe liegend und der Kopf zuweilen unter die Bettdecke gesunken.

Zerschlagenheit der Glieder, besonders im Rücken und in den Lenden.

Krämpfe sind nur selten vorhanden.

Fieber mäßig, selten ganz fieberlos.

Anfangs der Krankheit oft ein starker Frost mit darauffolgender Hitze.

Puls fieberhaft beschleunigt, oder klein, schwach oder unregelmäßig.

Schweiß ohne Erleichterung. — Kalte, klebrige Schweiße.

In den leichteren Fällen ist das Fieber oft stark und in den gefährlichern unmerklich.

Empfindlichkeit gegen äußere Kälte.

Frieselausschlag. — Zuweilen Ausbruch von Wasserbläschen über den ganzen Körper.

Brandige Flecke an verschiedenen Stellen des Körpers, besonders an den unteren Extremitäten.

Die Haut runzlich, trocken, bedeckt sich in schlimmern Fäl-

len mit einem erdigen Ueberzug, manchmal mit einer Art Firniß, ähnlich der Patina, die die bronzenen Antiken überzieht.

Urin, Mundauswurf, Athem, Schweiß nehmen zuweilen an dem unangenehmen Geruch der Afterausleerungen Antheil.

Ohnmacht.

Ueberaus große Schwäche.

Unruh, Angst, Umherwerfen im Bett.

Schlaflosigkeit — Schlafsucht, zuweilen sehr anhaltend.

Zuweilen schon am ersten Tage des Erkrankens eine Verwirrung der Sinne.

Irrereden.

Hirnwuth — tobende Raserei.

Verläuft zuweilen langsam und wird chronisch, in der Regel aber rasch und manchmal schnell tödtlich.

Die schwereren Fälle treten rasch, ohne alle Vorboten auf.

Zusätze.

1. Pathologische Anatomie: der Sitz der Ruhr ist die Schleimhaut des Dickdarms. Prof. Rokitansky stellt vier Grade (Formen) des dysenterischen Prozesses auf.

1) In dem leichtesten Grade erscheint die Schleimhaut des Dickdarms, meist unter einer Lage eines dünnen, schmutziggrauröthlichen Sekrets, an einzelnen Stellen in kreisrunden Streifen geröthet und geschwellt. Das Epithelium ist entweder zu Serum enthaltenden Bläschen erhoben oder es ist kleienartig abgeschilfert und bildet eine mehr, weniger leicht abstreifbare oder graulichweiße Schichte, unter der die Schleimhaut wund, bei einigem Druck blutend und mit dem Skalpellrücken in Gestalt eines hellröthlichen, blutigen Breis abstreifbar ist.

2) In einem höheren Grade breitet sich die beschriebene Texturveränderung auf größere Strecken aus. Die Schleimhaut ist von einem schmutzig-grauen, aus abgeschilfertem Epithelium und einem dicklichen, glutinösen Exsudate bestehendem Stratum überzogen oder auch bereits davon befreit, jedenfalls zu einer leicht abstreifbaren, blutreichen, röthlichgelben, gallertartigen Substanz erweicht. Gewöhnlich erblickt man hiebei auf der inneren Darmfläche mehr weniger zahlreiche Protuberanzen, von einer ungewöhnlich starken serösen Infiltration des submucösen Zellstoffs bedingt. Das ganze Darmstück findet sich meist im Zustande einer passiven Erweiterung, ist gefüllt mit Gas und einem schmutzigbräunlichem, aus Darmsekret, Epithelium, Exsudat, Blut und Faecalmaterie bestehendem Fluidum; seine Häute sind verdickt, vor Allem aber die submucöse Zellschicht gewulstet. Hier ereignet es sich, zumal bei plastischerem Exsudat, daß lappenförmige oder röhrige Gerinnungen mit dem Stuhle entleert werden.

3) In einem noch höheren Grade findet man jene Protuberanzen dichter an einander gedrängt, so daß die innere Darmflächte ein uneben kugliges, großdrusiges Ansehen darbietet. Die Schleimhaut zeigt über diesen Buckeln zum Theil die oben erwähnte Beschaffenheit, zum Theil ist sie über denselben zu einem festsitzenden, dunkelrothen bis schwarzbraunen, blutig suffundirten, oder auch schmutzig graulich grünen Schorfe verwandelt; oder die Schleimhaut ist verschwunden; die Protuberanzen bloßgelegt und auf denselben vereinzelte, dunkelrothe, lockere, blutende Gefäßknäuel, oder erweiterte, leicht herauszuhebende Follikel

fühlbar. Der Darm enthält eine schmutzigbräunliche oder rothbraune, jaucheähnliche, sehr stinkende, flockige, krümliche Materie.

4) Endlich findet man die Schleimhaut in dem höchsten Grade in großen Strecken zu einer schwarzen, morschen, zerreißlichen, wie verkohlten Masse entartet, die nicht selten als solche in Form röhriger Lappen ausgeführt wird. Der submucöse Zellstoff erscheint entweder theils von einer verkohlten Blutmasse, theils einer blutig-serösen Flüssigkeit getränkt, oder aber gebleicht und das in seinen Gefäßen enthaltene Blut zu einer schwarzen, starren oder pulverigen Masse verkohlt, später aber eiterig infiltrirt. — Hiebei erscheint das Darmstück — eine aashaft riechende, schwarzbraune, Kaffeesatz ähnliche Flüssigkeit enthaltend — entweder passiv erweitert, oder viel öfter collabirt, ja selbst in der Muskelhaut geschrumpft, welche letztere dann verdichtet, fahl, eigenthümlich elastisch und zerreißbar ist.

Das Bauchfell ist in heftigeren Fällen schmutziggraulich entfärbt und völlig glanzlos, hie und da injicirt und mit einem meist bräunlich-mißfärbigen, jauchig zerfließendem Exsudate überkleidet; manchmal nehmen in ähnlicher Weise die Mesocola, ja selbst die mit ihnen in Contact gewesenen Platten der Mesenteria an der Erkrankung Theil. Man erkennt hieran von außen das dysenterische Leiden des Darmstücks.

Die Drüsen der Mesocola zeigen sich entsprechend geschwellt, dunkelblauroth, blutreich, aufgelockert.

Der dysenterische Prozeß nimmt von der Valvula coeci abwärts dem Rectum zu, an Intensität zu und ist

somit im römischen S und im Rectum in seiner scheußlichsten Gestalt entwickelt.

Die größte Analogie zeigt der dysenterische Prozeß mit jenem, der die Corrosion der Schleimhaut des Oesophagus durch eine ätzende Säure zur Folge hat.

2. Noxen. Kalte Nächte, die auf heiße Tage folgen. Naßkalte Witterung. Feuchte Nebelluft. Schlecht beschaffene Nahrungsmittel. Unreife Früchte. Schlecht gebacknes, oder aus unreifen Körnern bereitetes Brod. Halbfaules Fleisch. Stehendes, schlammiges Wasser. Ausdünstung der Moräste und nach Ueberschwemmungen. Genuß der Fischeier, der Leber der meisten Thiere, der mit ihrer Epidermis umgebenen Saamen. Fremde, unverdauliche Körper im Darmkanal. Drastische Abführmittel. Alloëtische Elixire. Spirituosa. Sehr edle oder schlecht gegohrne Weine. Faulige Ausdünstung verdorbener thierischer Substanzen. Uebel riechende Leichname bei Sectionen. Die aashaft stinkenden Excreta der Ruhrkranken und endlich das bis jetzt noch problematische Ruhrcontagium.

3. Vorkommen. Herrscht meist epidemisch, doch auch sporadisch. Soll in Indien endemisch beobachtet worden sein. Liebt heiße Länder und in temperirten Zonen das Ende des Sommers und den Anfang des Herbstes. Befällt gerne ärmere Klassen, vorzüglich Weiber, Kinder und alte, schwächliche Personen oder Reconvaleszenten aus anderen Krankheiten. In tiefgelegenen sumpfigen Gegenden, wo Wechselfieber herrschen, wird die Ruhr mit diesen endemisch. In Neuholland und einigen Theilen Amerikas befällt sie gern die daselbst angekommenen Fremden. Zieht pflanzenleere Hochebenen tiefer gelegenen Ge-

genden vor. Auf Hochebenen wird sie sogar perennirend, z. B. in der Umgegend von Madrid. Haust gern in Lagern, Schiffen, Gefängnissen, Lazarethen.

4) Verlauf.

a) Dauer, 7, 14, 21 bis 28 Tage, letzteres bei Hinzutritt nervöser Erscheinungen, bei der s. g. dysenteria typhosa.

b) Ausgänge. 1) Genesung unter allmähligem Nachlaß der Schmerzen und Ausleerungen. 2) Uebergang in rheumatische oder intermittirende Krankheiten. 3) Der Tod, in Folge der Exulceration, als Darmphthise oder in Folge von Lähmung der Unterleibsnerven.

c) Folgekrankheiten. Rothlauf mit Anschwellung der Parotis. Chronischer Tenesmus. Paralyse der unteren Extremitäten, der Blase. Wassersucht. Verhärtungen oder Verengerungen im Darmkanal.

5) Prognose. Je mehr der typhöse Charakter hervortritt, je häufiger, zersetzter und übler riechend die Ausleerungen sind; je aufgetriebener und schmerzhafter der Unterleib, desto schlimmer. — Ein plötzliches Sinken der Kräfte, Irrereden, Besinnungslosigkeit, Unvermögen zu Schlucken, Schluchzen, plötzliches Aufhören der Leibschmerzen und Ausleerungen sind Vorläufer des Todes.

6. Litteratur. Zimmermann, die Ruhr unter dem Volke 1765. Zürich 1767. — Dreyßig, Handbuch der medizinischen Diagnostik. Erfurt 1801. — Hufeland, neueste Annalen der französischen Arzneikunde. Leipzig, 1791. Bd. 1. — Tissot, sämmtliche zur Arzneikunde gehörige Schriften. Leipzig, 1779. 1. Theil. — Encyclopädie der medizinischen Wissenschaften. Leipzig, 1830. Art. Dysen-

terie. — Lentin, Beiträge zur ausübenden Arzneiwissenschaft. Leipzig, 1798. 2. Bd. Cullen, Anfangsgründe der praktischen Arzneikunde. Leipzig, 1800. 2. Bd. — Sydenham medizinische Werke. Wien, 1787. 2. Bd. — Huxham, Opera physico-medica. Lipsiae 1764. — Schmalz, medizinisch-chirurgische Diagnostik in Tabellen. Dresden und Leipzig, 1825. — Schönlein, allgemeine und specielle Pathologie und Therapeutik. St. Gallen, 1841. — Rokitansky, Handbuch der pathologischen Anatomie. Wien, 1842. 3. Bd.

Aerugo-Dysenterie.

Ausleerungen, Leibweh und Zwang.

Sie erbrach und laxirte in einer Viertelstunde wenigstens 2 Mal abwechselnd; durch den Stuhlgang ging eine grünliche, gallertartig-schleimige Masse, jedesmal aber nur etwa ein Eßlöffel voll ab. Etwa ½ oder 2 Minuten vor dem Stuhle hatte sie jedesmal heftiges Kneipen in den Gedärmen, welches sich nach dem Stuhlgange wohl etwas, aber nie ganz legte; der Stuhlgang erfolgte stets unter großem Drängen, wie ruhrartiger Stuhlzwang. Dr. Muneke.

Die Masse, die durch den Stuhlgang, welche etwa alle 15 Minuten erfolgte, ausgeleert wurde, war gering und gallertartig schleimig, erst bräunlich, dann grünlich gefärbt, am folgenden Tage mit Blutstreifen untermischt. Ders.

Laxiren, womit erst eine galligte, schleimig-braune, nachher eine grünliche, mit Blutstreifen gemischte Masse ausgeleert wurde. Ders.

Leibweh und Zwang.

Heftige, krampfartige Schmerzen im Leibe mit Auftreibung desselben. Ders.

Heftige Kolik im Unterleibe mit öfterem Stuhlzwange, oder mit häufigem Laxiren und argem Würgen. Noack und Trinks A. M. L.

Empfindung eines Zusammenziehens sämmtlicher Eingeweide. Ibid.

Consensuelle Leiden.

Ausdruck von Traurigkeit, Niedergeschlagenheit, größter Angst und tiefem Schmerz im Gesichte (ohne Verfall.) Ibid. — Krampfhafte Verziehung des Gesichts. Ibid.

Trockenheit, Rauhigkeit und Dürre der Zunge, Mundtrockenheit. Ibid.

Gefühl von Zusammenschnürung in der Kehle, Schluckſen und Schlundkrämpfe. — Erschwertes Schlucken. Ibid.

Süßlicher oder herber, scharfer, zusammenziehender, kupfriger Geschmack. Ibid.

Brennender, quälender Durst, bei trockener Zunge. — Appetitlosigkeit. Ibid.

Heftiges Würgen und vergebliche Brechanstrengung. — Häufiges, heftiges Erbrechen, von Uebelkeit, schrecklichen Leibschmerzen, Durchfall und Convulsionen begleitet. — Erbrechen einer schleimigen, grünen Masse von bittrem Geschmack, oder von klarem, sich sehr lang ziehendem, süßlichem Speichel. Ibid.

Aengstlichkeit in der Herzgrube. Ibid.

Häufiger, alle 5 — 10 Minuten erfolgender Abgang geringer Mengen Urins. Ibid.

Krampfiges, schmerzhaftes Zusammenziehen der Finger und Zehen. — Lähmungsartiges Gefühl in den Armen und Beinen. Ibid.

Allgemeine Muskelschwäche und große Mattigkeit. — Ohnmachten. Ibid.

Eiskälte des Körpers, vorzüglich an Händen und Füßen. Kalter Schweiß. Ibid.

Puls sehr frequent, klein, hart, zusammengezogen, theils regelmäßig, theils unregelmäßig. Ibid.

Delirien. Ibid.

Zusätze.

1. Pathologische Anatomie. (Bei Thieren) Magen und Eingeweide entzündet und brandig, zuweilen durch alle Häute durch; es bilden sich Krusten, die schnell abfallen und Löcher erzeugen. — Blutige Extravasate im Darmkanale.

(Bei Menschen.) Stets mürbe, etwas entzündet; Gedärme grün, von Luft ausgedehnt, entzündet, deutlich brandig bis zum Mastdarme. — Dicke Därme, an einigen Stellen ausgedehnt, an anderen sehr zusammengezogen. — Mastdarm geschwürig, an mehren Stellen durchbohrt.

2. Quellen. Archiv f. d. homöopathische Heilkunst XV. 3. Pag. 109. — Noack und Trinks A. M. L. Artikel Cuprum acetic.

---

2. Aloë-Dysenterie.

Ausleerungen:

Abgang eines membranös aussehenden Schleims durch den After.

Ausleerungen sehr großer, zusammengeballter Stücke von Darmschleim.

Häufige, wäßrige, mit Blut vermischte Darmausleerungen.
Blutige Stuhlausleerungen mit heftigen Leibschmerzen.

Leibschmerz und Stuhlzwang.

Heftiges Schneiden im Unterleibe.
Kneipen vor dem Durchfall und Tenesmus dabei.
Heftiges Brennen im Mastdarm.

Consensuelle Leiden.

Mundtrockenheit.
Durst.
Auftreibung und vermehrte Empfindlichkeit des Unterleibs.
Oppression und Aengstlichkeit in der Brust.
Allgemeine Körperhitze.
Beschleunigter Puls.

Zusätze.

1. Section. Entzündung und Exulceration der Darmschleimhaut.
2. Klinik. Starke Ausleerungen mit den schmerzhaftesten Tenesmen, Ohnmächtigkeit beim Stuhl. Rau, über den Werth der homöopathischen Heilk.)
3. Quellen. Handbuch der homöopathisch A. M. L. von Noack und Trinks.

---

3. Arnica-Dysenterie.

Ausleerungen.

Oeftere, kleine, blos aus Schleim bestehende Stühle (nach 6 bis 7 St.) S. H.
Sehr viel Drängen zu Stuhle, alle halbe Stunden, es ging aber nichts als Schleim. S. H.
Weiße, durchfallartige Abgänge. S. H.
(Durchfall, wie braune Hefen). S. H.

Unverdaute, obgleich nicht flüssige Stühle. S. H.
Oeftere Stuhlgänge, nach deren jedem er sich legen muß. S. H.
Unwillkührlicher Stuhlabgang die Nacht im Schlafe. S. H.
Blutige, eiterige Stuhlgänge. (Pelargus, Obs. I.)
Blähungen, die wie faule Eier riechen. Kmr.

Leibschmerzen.

Ruhrartiges Bauchweh; ein Wühlen tief im Unterbauche, innerhalb der Hüften, auf beiden Seiten, mit Uebelkeit und Schlummer verbunden. (Zwischen der 2ten und 5ten Stunde. S. H.
Schneiden im Leibe, wie von Verkältung. S. H.
Schneiden über dem Nabel, besonders beim Tiefathmen und bei jedem Tritte, aber nicht gleich vor dem Stuhlgange oder während desselben. S. H.
Kolikartige Blähungsbeschwerden. S. H.
Reißen im Bauche über dem Nabel. S. H.
Kneipen über dem Nabel. Hbg.
Ein Drücken im Mastdarm. S. H.
Im Mastdarm ein drückender Schmerz (nach 6 St.) Kmr.

Stuhlzwang.

Stuhlzwang im After. S. H.
Klemmen und Pressen im After, beim Stehen (nach 7 St.) Frz.

Consensuelle Leiden.

Früh Trockenheit im Munde, ohne Durst, bei fauligem Mundgeschmacke (nach 14 St.) S. H. — Trockenheit im Munde ohne Durst. Fr. H. — Trockenheit im Munde mit großem Durste. Br.
Bitterer Geschmack im Munde früh nach dem Erwachen. S. H.

Bitterer Geschmack im Munde. Hbg. — Fauleier Geschmack außer dem Essen. Fr. H. — Faulig-schleimiger Geschmack im Munde. S. H.

Schwieriges Schlingen. Br. — Schlingen durch eine Art Uebelkeit verhindert, als wenn die Speisen nicht hinunter wollten. S. H.

Widerwillen gegen Fleisch und Fleischbrühe und gegen Milch. S. H. — Völliger Mangel an Eßlust mit Uebelkeit. Br. — Sie will immer trinken und weiß nicht was? weil ihr Alles zuwider ist. Br.

Nach dem Essen eine Art unterdrücktes Schluchzen. Frz.

Appetitlosigkeit mit gelb und weiß belegter Zunge. S. H.

Appetitlosigkeit Abends. S. H. — Verlangen auf Essig. S. H.

Nächtlicher Durst (n. 48 St.) S. H. — Wasserdurst. S. H.

Früh Aufstoßen, wie nach faulen Eiern. S. H. — Bitteres Aufstoßen, und wie nach faulen Eiern (n. 2 St.) S. H. — Salziges Wasser stößt auf und schwulkt herauf. S. H. — Beim Aufstoßen schwulkt ihm bitterer Schleim mit heraus. Kmr. — Leeres Würgen, vergeblicher Brechreiz. S. H. — Erbrechen. Murray, Collin.

Schmerzhafter Druck über die Herzgrube quer herüber, mit Beengung des Odems. Hbg.

Aufgetriebener Unterleib. S. H.

Harnzwang des Blasenhalses, vergebliches Harndrängen. S. H.

Harndrängen mit unwillkührlichem Harntröpfeln. S. H.

Brauner, heller Harn, der sich gleich weißlich trübt (n. 48 St.) S. H. — Brauner Harn mit ziegelrothem Satze. S. H. — Er harnet mehr dunkelrothen Urin,

als er Flüssigkeit zu sich nahm. Collin. — Oefteres Drängen zum Harnen, mit wenigem, gelbrothem Urin-Abgang (nach 46 St. Lmr.) — Wäßriger Urin. Hbg.

Faulriechender Athem geht aus dem Munde. S. H.
Fauliger Dunst aus dem Munde beim Ausathmen, zwei Tage lang. Fr. H.
Bangigkeit quer über die Brust mit Brecherlichkeit (nach 2 St.) S. H. — Beklemmung des Athems, schnelles Aus- und Einathmen. Br.
Schmerz in allen Gliedern, wie Zerschlagenheit, in Ruhe und Bewegung (nach 10 St.) Lmr. — Schwere in allen Gliedern, wie von großer Ermüdung. Hbg. — Außerordentliche Schwere der Glieder. Br.
Allgemeines Sinken der Kräfte, er glaubt kaum ein Glied rühren zu können. Hbg.
Viel Schlaf. S. H. — Schlafsucht. Thuessink.
Frost im Rücken und dem vordern Theile der Oberschenkel. S. H.
Kleine wiederholte Anfälle von Angst, mit fliegender Hitze über den ganzen Körper. S. H.

Zusätze.

Quellen. S. Hahnemanns A. M. L. — Noack und Trinks A. M. L.

Abkürzungen. S. H. = Samuel Hahnemann. — Hbg. = Hornburg. — Kmr. = Kummer. — Frz. = Franz. — Fr. H. = Friedrich Hahnemann. — Br. = Bähr. — Lmr. = Langhammer.

---

4. Arsenik-Dysenteria.

Ausleerungen.

Gelbe Durchfallstühle mit Stuhlzwang und brennenden Schmerzen im After und Mastdarm. S. H.

Gelbe, wässerige, geringe Durchfallstühle mit nachfolgendem Zwängen, als sollte noch mehr kommen und empfindlichen Leibschmerzen um den Nabel. Stf.

Kleine Stuhlgänge mit Zwang, erst von dunkelgrünem Kothe, dann von dunkelgrünem Schleime, nach Leibweh. S. H.

Ausleerungen von Schleimstücken unter Stuhlzwang mit schneidendem Schmerz im After, wie von blinden Hämorrhoiden. S. H.

Schleimige, dünne Durchfälle, wie gehackt. S. H.

Schleimige und gelbe Abgänge durch den Stuhl. Thilenius.

Zähe, gallichte Stoffe gehen öfters durch den Stuhl ab, 2 Tage lang. Thilen.

Grünlich dunkelbrauner Durchfallstuhl, mit Gestank, wie faule Geschwüre. Hg.

Schwärze, im After wie Feuer brennende Flüssigkeit geht, nach vieler Unruhe und Schmerz im Bauche, durch den Stuhl ab. Richard.

Schwarze, scharfe, faulichte Stühle. Baylies.

Ein kugelförmiger Klumpen, der, wie aus unverdautem Talge mit eingemischten sehnichten Theilen zu bestehen schien, ging durch den Stuhl mit ab. Morgagni.

Blutiger Abgang durch den Stuhl, fast alle Augenblicke, mit Erbrechen und ungeheuren Leibschmerzen. Grimm.

Gab Blut von oben und unten von sich. Gerbitz.

Ruhr. Crüger.

Leibschmerzen.

Schneidender Schmerz im Unterleibe. Buchholz. Kellner.

Reißen im Leibe. Pfann. Alberti.

Heftige Schmerzen im Leibe mit so großer Angst, daß er nirgends Ruhe hatte, sich auf der Erde herumwälzte und die Hoffnung zum Leben aufgab. Pyl.

Wie Krämpfe und Kneipen im Unterleibe, Abends nach dem Niederlegen, mit ausbrechendem Schweiße; darauf Blähungsabgang und dann ganz dünner Stuhl. S. H.

Kneipen, das zum Schneiden sich erhöht, tief im Unterbauche, blos alle Morgen vor und während durchfälliger Stühle, und auch nach denselben noch fortdauernd. S. H.

Schneiden und Reißen im Bauche, mit Eiskälte der Hände und Füße, und kaltem Schweiße des Gesichts. Alberti.

Zusammendrehen der Därme und Schneiden im Bauche, nach vorgängigem Poltern darin; dann dreimaliger Durchfall. S. H.

Zusammendrehen der Därme, mit Kneipen und Poltern im Unterleibe, vor und bei flüssigem Stuhle. Mr.

Windendes Bauchweh. Richard.

Winden und Grimmen im Bauche. Kaiser.

Ruhrartiger Leibschmerz in der Nabelgegend. Grimm.

Vor dem Durchfallstuhle, Schneiden und Zusammendrehen in den Därmen. S. H.

Vor dem Durchfalle, Gefühl, als wenn er zerplatzen sollte. Alberti.

Beim Stuhlgange, schmerzhafte Zusammenziehung dicht über dem After, nach dem Kreuze zu. S. H.

Nach dem Stuhle, Brennen im Mastdarm, mit großer Schwäche und Zittern in allen Gliedern. S. H.

Nach dem Stuhle Auftreibung des Bauchs. S. H.

Nach dem Stuhle, Herzklopfen und zittrige Schwäche; er muß sich legen. S. H.

Stuhlzwang.

Stuhlzwang mit Brennen. Morgagni.

Stuhlzwang, wie bei der Ruhr; ein stetes Brennen mit Schmerzen und Pressen im Mastdarm und After. S. H.

Vergeblicher Drang zum Stuhle. S. H.

Der Mastdarm wird mit großen Schmerzen krampfhaft herausgedrängt und gepreßt. S. H.

Consensuelle Leiden.

Das Gesicht eingefallen. Hb. u. Tr. — Blasses Gesicht. Majault. — Blässe des Gesichts mit entstellten Zügen. Kaiser. — Blässe des Gesichts mit eingefallenen Augen. Greiselius. — Blasses, gelbes, kachektisches Aussehen. Hb. u. Tr. — Todtenblässe. Henning, Alberti. — Gelbes Gesicht mit eingefallenen Augen. S. H. — Bläuliches, mißfarbiges Gesicht. Müller. — Erd- und Bleifarbiges Gesicht mit grünen und blauen Flecken und Striemen. Knape. — Verzerrte Gesichtszüge, wie von Unzufriedenheit. S. H. — Veränderte, entstellte Gesichtszüge. Kaiser. — Todtenähnliches Ansehen. Alberti.

Großes Trockenheitsgefühl im Munde, mit heftigem Durste; er trinkt jedoch nur wenig auf ein Mal. Stf. — Arge Trockenheit im Munde und heftiger Durst. S. H. — Trockenheit der Zunge. Guilbert Majault. — Weiße Zunge. Alberti. — Die Zunge ist bläulich. Baylies.

Schwieriges Schlingen. Rau. — Es will ihm den Hals zudrücken und nichts mehr durch den Schlund lassen. Alberti.

Bitterkeit im Munde mit gelbem Durchlaufe. Morgagni. — Bittrer Geschmack nach dem Essen. S. H. — Bitterlich widerlicher Geschmack im Munde, nach Essen und Trinken. S. H. — Faulig-stinkender Geschmack im Munde. S. H. — Fauliger Geschmack, früh, wie faules Fleisch. S. H.

Durst heftig. Majault. — Erstickend. Forestus. — Brennend. Majault. — Unauslöschlich. Buchholz. Guilbert. Crüger. — Unauslöschlicher Durst mit Trockenheit der Zunge, des Schlundes und der Kehle. Güldenklee. — Aeußerst heftiger Durst und Trinken, ohne daß es Erquickung oder Labung gewährte. Kaiser. — Er trinkt viel und oft. Stf. — Er trinkt bei großem Durste oft, aber immer wenig auf ein Mal. Richard. Whl.

Eckel vor Speisen. Grimm. Göritz. Alberti.

Oefteres Schluckſen nach dem Essen, und jedesmal Aufstoßen darauf. Lmr.

Uebelkeit. Pfann.

Erbrechen eines dicken, glasartigen Schleims. Richard. Erbrechen von Schleim und grüner Galle. Alberti. — Erbrechen einer dünnen, schmutzig-gelben Masse mit darauf folgender großer Entkräftung und Hinfälligkeit. Kaiser. — Erbrechen einer bald dicken, bald dünnen, bräunlich-dunklen Masse. Kaiser. — Heftiges, anhaltendes Erbrechen mit Durchfall. Morgagni. — Beim Nachlaß des Erbrechens tritt häufiger, sehr wässeriger Durchfall ein. Hb. u. Tr.

Bangigkeit in der Herzgrube. Hbg. — Große Aengstlichkeit um die Herzgrubengegend. Morgagni, Jakobi und Andere.

Harndrang sehr häufig. S. H., Lmr. u. Andere.

Unwillkührlicher Harnabgang, Nachts im Schlafe. S. H., Kaiser u. Andere.

Fast farbloser Harn. S. H. — Höchst trüber Urin (n. 5 St.) S. H. — Grünlich dunkelbrauner Harn, schon beim Lassen trübe, wie Kuhmist im Wasser aufgerührt und sich nicht abscheidend. Hg.

Große Angst mit Beklommenheit der Brust und erschwertem Athem. Kaiser.

Zerschlagenheitsschmerz im Kreuze. S. H.

Kälte der Füße mit zusammengezogenem Pulse. Morgagni. — Kälte der Glieder. Richard, Fernelius rc.

Es thun ihm alle Glieder weh, er mag gehen oder sitzen oder liegen. S. H.

Die Schmerzen lassen sich fast stets durch äußre Wärme beruhigen. S. H.

Ungeheuere Schwäche. Göritz. — Sinken der Kräfte. Störk, Rau u. viele Andere.

Ausschlag wie rothe Petechien, von der Größe eines Flohstichs, bis zu der einer Linse, scharf begrenzt, Abends schmerzend, ganz trocken, nur nach Kratzen feuchtend und brennend. Sr. — Frieselausschlag über den ganzen Körper, welcher in Schuppen abfällt. Guilbert. — Rother, scorbutischer Frieselausschlag. Hartmann. — Der Nesselsucht ähnliche Hautausschläge. Fowler. — Schwarze Blattern, welche brennend schmerzen. Pfann. — Sehr schmerzhafte schwarze Blattern Verzasch.

Schlaflosigkeit. Buchholz, Knape u. m. Andere.
Schlaflosigkeit mit Ohnmacht von Zeit zu Zeit. Güldenklee.
Allgemeine Kälte mit starkem Schweiße der Haut. Kaiser. — Kälte des Körpers und Trockenheit der Haut wechselt mit kaltem Schweiße. Kaiser. — Fieberschauer, Frost. S. H. — Schauder ohne Durst (sogleich.) S. H. — Innere Hitze mit Durst, nach entstandenem Durchfalle. Morgagni. — Allgemeine ängstliche Wärme. Hbg. — Schweiß mit ungeheurem Durste, daß er immer trinken möchte. Hbg. — Kalter, klebriger Schweiß. Henning.
Puls gereizt und frequent, nicht voll. Kaiser. — Schneller, kleiner, härtlicher Puls. Kaiser. — Schneller, schwacher Puls. Majault. — Schneller, schwacher, aussetzender Puls. Guilbert. — Aussetzender, kleiner Puls. Kaiser. — Aussetzender, ungleicher, kleiner Puls, der endlich ganz schwindet. Kaiser.
Großes Angstgefühl. Kaiser. — Er kann auf keiner Stelle Ruhe finden, verändert beständig die Lage, will aus einem Bette in das andere und bald hier, bald dort liegen. S. H., Myrrhen. — Unruhe und Umherwerfen im Bette, mit Traurigkeit und unersättlichen Durste (n. 24 St.) Büttner.
Delirien. Kaiser.

Zusätze.

1. Pathologische Anatomie.

Anhäufung von viel schleimiger, fauliger, mißfarbiger Materie im Magen und Darmkanale. — Entblößung des Magens und der Gedärme von ihrem natürlichen Schleime. — Eigenthümlicher, exsudativer, mit Erweichung und Schorfbildung insulirt

auftretender Entzündungsprozeß im Magen und Darmkanale. — Die Gefäße des Darmkanals, des Netzes, besonders die Blutadern immer von stagnirendem Blute überfüllt; besonders strotzt das Venensystem des Unterleibs von vielem schwarzen, flüssigen mitunter etwas flockigem Blute. — Zusammengefallene dünne, zusammengezogene dicke, in ihren kleinsten Gefäßen mit schwarzem Blute gefüllte Därme. — Luft und graulichter Schleim in den Gedärmen. — Entzündung eines großen Theils des mit schwarzen Flecken bedeckten Darmkanals. — Mehre gelbe Flecke in den Därmen. — Röthe und Ulceration des Zwölffingerdarms und andere Theile des Darmkanals, besonders des Mastdarms. — Etliche Zoll von der Insertion des Ilei in den Blinddarm eine $2\frac{1}{2}$ Zoll lange aufgelockerte Stelle, die Hälfte des Lumens des Darms einnehmend; im Coecum mehre Linsengroße Geschwüre gegen die Seite des Mesocolons hin, etwas über dem Niveau der Schleimhaut emporragend, zirkelrund, von einem hochrothen, schmalen Saum umgeben. — Röthlich schwarze Färbung des ganzen Colons und eines Theils der übrigen Eingeweide. — Dickdärme meistens frei, blos eine größere Menge allenthalben ergossenen Schleims enthaltend. — Bedeutende Röthung, Entzündung und Exuberation des Mastdarms. — Mürbes Netz.

2. Klinik. Ruhrartiger Durchfall nach zuvor allöopatisch behandeltem Fieber mit Verstopfung. Symptome: Blick wild, Sprache hastig. Liegt bald oben bald unten im Bette. Immerwährendes Aufstoßen. Aufgetriebener harter Unterleib, zuweilen Kollern darin. Mehr als

50 Ausleerungen in 24 Stunden, nur wenig Schleim auf ein Mal, mit heftigem Brennen am After. Wenig Urinabgang. Dürre, braune Zunge. Heftiger Durst. Ungemeine Schwäche. Zuweilen Brustbeklemmung. Kein Appetit. Kein Schlaf. Große Angst. (Annalen d. h. Klinik. I. p. 268.)

Eine Ruhr, die auf kein Mittel besser wurde, hob eine Gabe Arsenik, binnen 3 Tagen. Dr. Franz. (Allgemeine homöopathische Zeitung I. p. 146.)

Arsenik half einem Ruhrkranken, der nirgends Ruhe fand und kalt zu schwitzen begann. (Archiv XV. 1. p. 98.)

Langwierige ruhrartige Durchfälle der Kinder, namentlich wo die Stuhl- und Urinausleerungen stinkend werden, unwillkührlich abgehen, mit gänzlicher Erschöpfung der Kräfte, großer Betäubung und Gleichgültigkeit, Petechien und zeitweisen Klagen über Brennen im Leibe; besonders paßt der Arsenik für das dritte Stadium der Ruhr. Noack und Trinks A. M. L.

3. Quellen. Hahnemanns chronische Krankheiten. — Noack und Trinks A. M. L.

Abkürzungen. Außer den schon früher angezeigten: Stf. = Stapf. — Mr. = Meyer. — Hb. u. Tr. = Hartlaub und Trinks. — Whl. = Wahle. — Sr. = Schreter.

---

5. Belladonna-Dysenterie.

Ausleerungen und Stuhlzwang.

Oeftere dünne Stühle mit Stuhlzwang; es that ihm oft noth, er mußte alle Viertelstunde zu Stuhle gehen (n. 48 St.) S. H.

Zwängen zum Stuhle; es geht zwar Durchfälliges, doch nur wenig ab und gleich darauf folgt sehr vermehrtes Zwängen (n. 3 St.) Stf.

Zusammenziehender Schmerz im Mastdarme, dann Wundheitsschmerz im Oberbauche, darauf schneller Abgang schleimigen Durchfalls, zuletzt leeres Zwängen. S. H.

Eine Art Stuhlzwang, ein beständiges Drücken und Drängen nach dem After und den Geschlechtstheilen zu, abwechselnd mit schmerzhafter Zusammenziehung des Afters (n. 12 St.) S. H.

Vergebliches Drängen zum Stuhle. S. H.

Es nöthigt ihn beständig zu Stuhle. S. H.

Anfangs weicher, durchfälliger Stuhl, späterhin aber öfteres Nöthigen zum Stuhle, wobei sehr wenig oder gar nichts abgeht. Wlns.

Stuhlzwang und Bauchweh. Fabri.

Leibschmerzen.

Unter Empfindung von Auftreibung des Unterleibs, ein zusammenschnürendes Bauchweh unter dem Nabel, welches ruckweise kommt und nöthigt sich vorwärts zusammen zu krümmen (n. 4 St.) S. H.

Klemmender, zusammenschnürender Schmerz in den ganz tief im Unterbauche liegenden Gedärmen, abwechselnd mit stumpfen Stichen oder Rucken nach dem Mittelfleische zu (n. 36 St.) S. H.

Zwängen und Greifen um den Nabel herum, so daß er sich vorbücken mußte. Hbg.

Heftiges Kneipen tief im Unterleibe, was durch Einziehen desselben und durch Biegung des Oberkörpers auf die linke Seite weit heftiger wird (n. 6 St.) Hrtn.

Heftig schneidender Druck im Unterbauche, bald hie, bald da (n. 1 St.) Hrrn.

Schneiden im ganzen Unterbauche, heftiger jedoch in der linken Seite. Gr.

Consensuelle Leiden.

Unruhige Mienen. Boucher. — Zerstörte Gesichtszüge. Ders. — Gesichtsblässe. Sicelius.

Schmerzloses Unvermögen zu schlingen. S. H.

Kein Appetit, es eckelt ihn Alles an. S. H. — Gänzliche Abneigung gegen alle Speisen und Getränke, mit häufigem, schwachem Pulse. Greding.

Ungeheure Trockenheitsempfindung im Munde und doch war die Zunge stets feucht. Stf.

Durstlosigkeit. Hrrn. — Erstaunlicher Durst des Abends, mit wässerigem Geschmack, aber alles Getränke eckelt sie an. Kmr.

Gallicht schleimiges Erbrechen. de Meza.

Mehrmals heftigem Schluchzen. Lhn.

Auftreibung des Unterleibs. Göckel.

Oefteres Drängen zum Harnen mit wenigem Urinabgange. Lmr. Unaufhörlicher Harndrang. Bouchave.

Klarer, zitronenfarbiger Harn. Justi. — Goldgelber Urin. Hbg. — Harn mit weißem, dickem Bodensatze (nach 12 St.) S. H. — Der Harn wird trübe, wie Hefen, mit röthlichem Satze. S. H.

Lähmung-ähnliche Schwäche aller Muskeln, vorzüglich der Füße. S. H. — Allgemeine Schwäche. S. H. — Sinken der Kräfte. Wagner.

Schläfrigkeit (n. ¼ St. S. H. — Schlaflosigkeit. S. H.

Kälte des ganzen Körpers mit blassem Gesichte. S. H.
Sehr kleiner, geschwinder Puls. S. H.
Hautausschlag von Blasen, welche häufiges Wasser von sich geben, und wegen der sehr großen Schmerzhaftigkeit derselben, zu wimmern und zu heulen nöthigen. Lambergen.
Aengstlichkeit in der Herzgegend. Lhn., Wagner. — Aengstlichkeit und Unruhe. Gmelin. — Unruhe. Boucher.
Irrereden, Delirien. Zigler, May und Andere.
Rasende, gewaltthätige Wuth. S. H.

Zusätze.

1. Pathologische Anatomie. (Bei Menschen.) Aufgeblasenheit sämmtlicher Gedärme von Luft. — Blutüberfüllung des Darmkanals. — Die Häute der Gedärme entzündet und theilweise nicht nur stark geröthet, sondern sogar wirklich schwarz.
2. Klinik. Belladonna empfiehlt sich bei einigen Arten nervöser, zuweilen selbst entzündlicher Ruhren. (Archiv XI. 2. p. 82.)
3. Quellen. S. Hahnemanns A. M. L. — Noack u. Tr. A. M. L.

Abkürzungen. Außer den bekannten: Wlns. = Wislicenus. — Hrtn. = Hartmann. — Hrrn. = Herrmann. — Gr. = Groß. — Lhn. = Lehmann.

---

6. Canthariden-Dysenterie.

Ausleerungen.

In einer Nacht siebenmaliger Abgang durch den Stuhl von weißem, festem Schleime, wie Abschabsel von Gedärme mit Blutstreifen. S. H.

Schleimiger und blutiger Stuhlgang. S. H.

Abführen grünen Schleims (den 10ten Tag) nach 3tägiger Verstopfung. Ng.

Wässeriger Durchfall. Bthm.

Tödtliche, 3wöchentliche Dysenterie. Orfila.

Häufige Stuhlausleerungen, die oft bluthaltig sind. Orf.

Durchfall, ähnlich dem der rothen Ruhr. d'Ambroise Paré Oeuvres. Liv. XXI. de Venins.

Reines Blut geht beim Stuhlgang und beim Harnen fort. Amb. Paré.

Leibschmerzen.

Ungeheuer schneidende Schmerzen im Unterbauche, die bald hin-, bald herziehen und nur kurze Zeit aussetzen. Ng.

Entsetzlich schneidende Unterleibsschmerzen, von Abends 5 Uhr bis früh, daß sie sich kugelte (d. 3ten Nacht. Ng.

Heftig schneidender Bauchschmerz und bohrende Schmerzen in den Knieen, daß sie laut schrie. Ng.

Leibschneiden. S. H.

Heftiges Leibschneiden (Camerarius, bei Schenk, libr. VII. obs. 127.)

Kneipen im Unterbauche mit Drängen nach den Geburtstheilen (den 4ten Tag früh bis Nachmittag 1 Uhr.) Ng.

Heftige, ungeheuere Schmerzen im Unterleib. Baglivi, Graaf, Cullen, Wiett u. Andere.

Schmerzen in der Lenden- und Unterbauchsgegend. Horns Archiv.

Unausstehliche Schmerzen in den Lenden, Nieren und dem ganzen Bauche. v. Hilden. Cent. VI. obs. 98.

Nachlaß der Schmerzen früh und durch warme Ueberschläge. Ng.

Schneiden im Leibe den ganzen Tag. Sr.
Reißen und Kneipen im Leibe. Sr.
Reißen im Bauche mit Durchfall und Schmerz im After. Sr.
Brennen wie Feuer im After, nach dem Durchfall (den 10ten Tag. Ng.
Erosion der Baucheingeweide. Baglivi.

Stuhlzwang.

Drängen und Zwängen zu Stuhl. Sr.
Zweimal Frühstuhl mit etwas Zwängen. Sr.
Vergeblicher Stuhldrang (den 2ten und 4ten Tag.) Ng.
Beständiges Drängen zu Stuhl, ohne Erfolg (den 8ten Tag. Ng.
Nach häufigem Drängen gingen nur einige Blähungen ab, mit Erleichterung. Ng.

Consensuelle Leiden.

Blässe des Gesichts. Ng. — Gelbe Gesichtsfarbe und Gelbe der Augen (den 10ten Tag.) Ng. — Bleiches Gesicht mit innerem Kältegefühl. Ng. — Krankhaftes Aussehen, verfallenes, blasses Gesicht. Bthm. — Hippocratisches Gesicht. Ng.
Trockenheit der Lippen und Durst während und nach dem Schmerze. Ng. — Auffallende Trockenheit im Munde und Nase (in der 1sten St.) Hb.
Die Lippen waren wund, die Zunge von der Oberhaut entblößt und der Gaumensegel dunkelbraun (den 2ten Tag.) Graaf.
Blasen im Munde und Schlunde. Hecker. — Mundschwämmchen. Misc. Nat. Cur.
Beschwerliches Schlingen (den 2ten Tag. Graaf. Giulo.

Bitterer Geschmack. Rg. Graaf. — Sehr übler Mundgeschmack viele Tage. Rg.

Eckel gegen alle Genüsse. Rg.

Schlucksen. Rg.

Heftiger, brennender, unauslöschlicher Durst. Drf. Jahn. Hoffmann. Biett ꝛc.)

Würgen und Erbrechen. Hecker. — Würgen und Erbrechen des Mageninhalts und gallichten Schleims. Wendt. — Erbrechen und heftige Leibschmerzen. Graaf.

Angst in den Präcordien. J. L. Hoffmann.

Harnzwang und beständiges Harndrängen mit schwierigem, schmerzhaftem, tropfenweisem Abgang. Alle Beobachter.

Urin blaßgelb, Rg. — röthlich, Hb. — roth, Rg. — trüb wie Lehmwasser mit weißem Satz (den 2ten Tag.) Rg. — Schleimiger Harn. Werthof. Opera p. 699.

Zusammenziehender, fast lähmiger Schmerz in den Gliedern. S. H.

Eine solche Mattigkeit, daß sie nichts in den Händen halten konnte. Rg. — Höchste Entkräftung und Abmagerung. Rg. — Schwäche und Sinken der Kräfte. S. H. Horn.

Ohnmachten. Mehrere Beobachter.

Schlaflosigkeit. S. H. — Schlaflos durch 7 Nächte. Rg.

Fieberhafter Zustand mit Trockenheit im Munde, Durst, Aengstlichkeit, Unruhe und Gliederschmerzen. Hecker.

Mehr oder minder beträchtlicher Fieberzustand. Jahn. — Kalter Schweiß der Hände und Füße. Wildbrecht. — Kleiner, harter, aussetzender Puls. Wildbrecht. — Harter, voller Puls, wie bei Entzündungsfiebern. Wendt. — Beschleunigter, voller Puls. Rg.

Er hat keine Ruhe, sucht immer einen anderen Ort, zugleich eine innerliche Hitze im Kopfe. S. H. — Es ist ihr Angst, ohne zu wissen warum. Hb. (nach ¼ St.) Höchste Unruh im Sitzen und Liegen: sie muß immer auf und nieder gehen, hin und her sich bewegen; Tag und Nacht. Ng.

Irrereden. Orfila, Guilo ꝛc.

Wüthender Wahnsinn. Cardanus.

Zusätze.

1. Pathologische Anatomie. Leichte Spur von Entzündung äußerlich am Dünndarme und innerlich röthliche Streifen und eben solcher Schleimüberzug bis an den schwach entzündeten Mastdarm; beinah der ganze Darmkanal äußerlich roth, mit Luft gefüllt, innerlich sehr entzündet, an einigen Stellen wie ein rothes Tuch. (Bei Thieren.)

Schwammichte Knötchen (Tubercul) auf der innern Haut des Magens und Darmkanals, Venenanschwellungen, kleine Geschwüre, schwarze, durch ausgetretenes Blut gebildete Flecken und durchfressene Stellen in diesen Theilen. (Bei Menschen.) Noack und Trinks.

Zerstörung der Schleimhaut vom Munde bis zum After (Erosis.) Forestus.

2. Quellen. Hartl. und Trinks A. M. L. I. u. II. — Archiv f. d. hom. Heilk. XIII. 1. — Handbuch der hom. A. M. L. von Noack und Trinks.

Abkürzungen. Außer den bekannten: Ng. = Nenning. — Bthm. = Bethmann.

---

7. Capsicum-Dysenterie.

Ausleerungen, Leibweh und Stuhlzwang.

Nach einiger Blähungskolik im Unterbauche, kleine, öftere Stuhlgänge, welche aus Schleim, zuweilen mit Blut untermischt, bestehen und Stuhlzwang erregen. S. H.

Unter schneidendem, sich um den Nabel windendem Bauchweh, durchfälliger Abgang zähen, zuweilen mit schwarzem Blute untermischten Schleims; nach jedem Stuhlgange, Durst und nach jedem Trunk, Schauder. S. H.

Schleimige Diarrhöe mit Tenesmus. S. H.

Sogleich, Durchfall und gleich darauf leerer Stuhlzwang. S. H.

Kleine Stuhlgänge, die aus lauter Schleim bestehen. S. H.

Nach Trinken muß er, bei aller Hartleibigkeit, zu Stuhle; es geht aber nur Schleimiges fort. Anr.

Kleine Stühle blutigen Schleims. S. H.

Leibschmerzen.

Drückend kneipendes Bauchweh gleich nach dem Essen und eingesperrte Blähungen. S. H.

Leibweh wie von Blähungen im Unterbauche. S. H.

Die Blähungen gehen schmerzhaft im Bauche herum. S. H.

Stuhlzwang. S. H., Browne.

Consensuelle Leiden.

Krampfhafte Zusammenziehung des Schlundes. S. H.

Trockenheit im Munde. S. H.

Durstlosigkeit. S. H.

Geschmack im Munde, wie von verdorbenem (faulen) Wasser. S. H.

Harnzwang, Tenesmus des Blasenhalses; es treibt ihn zu öfterem, fast vergeblichem Harnen. S. H.

Gänzliche Abspannung der Kräfte. S. H.
Kühle Luft und vorzüglich Zugluft, ist ihm zuwider, er kann sie nicht vertragen (nach 12 St.) S. H.
Kälte am ganzen Kröper; die Gliedmaßen sind kalt, ohne Schauder. S. H.

Zusätze.

1. Klinik. Capsicum gegen die Ruhr empfohlen. (Archiv VI. 3. p. 118.)

2. Quellen. Hahnemanns reine A. M. L. — Noack und Trinks A. M. L.

Abkürzungen. Anr. = Ahner.

Colchicum-Dysenterie.

Ausleerungen und Stuhlzwang.

Blutige Stühle mit Gedarmabschabsel gemischt. Actuarius.
Stühle, durchsichtigen, gallertartigen Schleims, in Menge, gehen mit Erleichterung des Bauchwehs ab. Störck.
Wässerige Diarrhöe. Bthm. *).
Dünner, wässeriger Stuhl, geht ohne alle Empfindung ab. Bthm.
Sie hat oft wässerige, ohne Gefühl abgehende Stühle. Bthm.
Sehr schmerzhafter Stuhlzwang mit Abgang anfangs harten Kothes, dann durchsichtigen, gallerartigen, häufigen Schleims. (Handbuch der A. M. L. von Noack u. Trs.)
Ziemlich flüssige Stuhlgänge von sehr üblem Geruche, mit kleinen, weißen Häutchen oder hellbläulichen Stoffen gemischt. Ibid.
Sehr widerlich riechende Durchfallstühle, bestehend aus fahlorangengelber, schleimiger Flüssigkeit mit vielen großen, hellgelben Flocken, ohne alle Faeces. Ibid.
Wässerige Stuhlausleerungen in reichlichen Massen von gelber Farbe. Ibid.
Reichliche gallige Durchfallstühle. Ibid.
Heftiger, anhaltender, erschöpfender Durchfall. Ibid.
Chronische Dysenterie: blutiger, schleimiger Stuhl, starke Kolik, Stuhlzwang, Wadenkrämpfe. Ibid.

*) Die von Dr. Bethmann mitgetheilten Symptomen sind von ziemlich großen Gaben der Tinktur des Saamens beobachtet worden.

Leibschmerzen.

Kolikschmerzen. Störk.
Leibschmerzen. Hopf.

Stuhlzwang.

Häufige Stühle mit Leibschmerz und Stuhlzwang. Noack und Trinks.
Sie wird öfters zu Stuhle genöthigt, ohne daß etwas abgeht; mit vorgängigem Leibweh. Bthm.
Unaufhörlicher Stuhldrang. de Berge.
Vorfall des Afters. de Berge.

Consensuelle Leiden.

Die Gesichtszüge sind völlig verändert und ähneln denen eines langwierigen Kranken (nach 5 St.) Bthm. —
Kläglich, trauriger Ausdruck im Gesichte. Bthm.
Zusammenschnürung des Schlundes. Börhave.
Großer Durst. Störk. — Brennender, nicht zu stillender Durst. Nationalzeitung.
Appetitlosigkeit. Bthm.
Stundenlang währendes Schluchzen. Bthm.
Heftiges, gallichtes Erbrechen. Bthm. Stf.
Leichtes Beklemmungsgefühl in der Herzgrube. v. Gf.
Starke Auftreibung des Unterleibs. de Berge 2c.
Heftiger Drang zum Harnen, unter Abgang einer großen Menge gelben, fast geruchlosen Harns. Störk. — Reiz in den Harngängen und beständiger Trieb zum Harnen, mit Abgang wenigen, feuerrothen Harns. Noack und Trinks. — Urin dunkler, als gewöhnlich. Stf. — Brauner, schwarzer Urin. Collin. — Hochrother, sauer reagirender, oder bräunlicher, schwärzlicher, endlich grünlicher, zuletzt blasser, wässeriger Harn. Nk. u. Trs.

Kalte Füße und Hände. v. Gf.
Schnelles Sinken der Kräfte, so daß er in 10 Stunden kaum noch im Stande ist, vernehmlich zu sprechen oder über die Stube zu gehen. Bthm.
Frostschauder durchläuft alle Glieder. Bthm. — Oeftere Schauder im Rücken herab. Störk. — Trockne Hitze der Haut. Bthm. — Hitze des Körpers Nachts Stf. — Schweiß. Stf.
Geschwinder, kleiner Puls. Hopf. — Gereizter Puls. Störk.

Zusätze.

1. Pathologische Anatomie. (Bei Menschen.) Dicker, zäher Schleimüberzug des Magens und

der Därme. — Stark hervorragende Drüsen auf der Darmschleimhaut. — Entzündung der Schleimhaut des Darmkanals; auf der Villosa des Dünn- und Dickdarms Spuren rothbrauner Färbung.

2. Klinik. Colchic. entspricht oft den gastrischen, oft epidemisch auftretenden Herbstruhren. Hartmann bei Rückert.

Wo mehr Schleim als Blut abging, da half Colchic. noch, wo Sublim. nichts mehr leistete. Pauli Erfahrung über d. Ruhr 2c.

Herbstruhren mit Ausleerungen blassen, weißen Schleims und heftigem Zwängen. Jahrs Symptomen-Codex.

3. Quellen. Archiv f. d. h. Hk. VI. 1 — Noack und Trinks A. M. L. Jahrs Symptomen-Codex.

Abkürzungen. v. Gf. = Gersdorf.

9. Colocynthis-Dysenterie.

Ausleerungen und Stuhlzwang.

Dünner, schäumiger, safrangelber Stuhl von moderigem Geruche, fast wie von verbranntem grauen Löschpapier (nach 12 St.) Hbg.

Erst wässericht-schleimichte, dann gallichte, zuletzt blutige Stühle. Hoffmann.

Blutige Stühle. Hoyer.

Blutfluß aus dem After. Tulpius.

Ruhr. Lusitanus.

Tödtliche Ruhr. Plat.

Häufige dünne Stühle mit Kolik, Uebelkeit und vergeblicher Brechneigung. Noack u. Trs.

Ganz flüssige Stuhlausleerung mit nachfolgender Schwäche, Blässe und Abgespanntheit. Dieselben.

Schaumiger Durchfall mit heftigen Leibschmerzen, Tenesmus und Blutabgang. Dieselben.

Braun-wässeriges, blutiges Laxiren mit einem eigenthümlichen, lästigen Brennen im After. Dieselben.

Ruhrartige Diarrhöe mit Blutabgang und auffallend brennendem Schmerze längs der Kreuzgegend. Dieselben.

Leibschmerzen.

Leibschmerzen der heftigsten Art. Hoffmann.

Unsägliches Leibweh. Stalpaart.

Leibschmerzen mit Unruhe im ganzen Körper, wobei beide

Wangen wie von einem Schauder durchweht werden, der vom Unterleibe heraufsteigt und nach stärkerem Schmerze sogleich wieder verschwindet. Hbg.

Auftreibung des Bauchs mit Blähungsabgang und Kolikartigem Bauchweh. Stf.

Klammartiges Bauchweh, daß er weder ruhig sitzen noch gehen kann, mit leerem Drang und Zwang auf den Stuhl nach dem Essen. Hbg.

Klemmen im Bauche; als würden die Därme zwischen Steinen eingeklemmt und drohten herauszustürzen. Hbg.

Klemmender Bauchschmerz, als würden die Därme eingepreßt, mit Schneiden gegen die Schambeingegend hin, und solcher Heftigkeit unter dem Nabel, daß es ihm die Gesichtsmuskel verzerrte und die Augen zuzog; nur ein Druck mit der Hand auf den Bauch, und die Einbiegung desselben minderten den Schmerz. Hbg.

Zusammenzwängen der Baucheingeweide um die Schambeingegend herum. Hbg.

Schneiden im Bauche mit Knurren. Hbg.

Anhaltendes Schneiden im Unterbauche, daß er gebückt gehen muß, dabei Mattigkeit im ganzen Körper, die das Gehen erschwert. Gtm.

Periodische Anfälle fürchterlichen Schneidens im Bauche, von der linken Nierengegend ausgehend und den Schenkel krampfhaft nach dem Bauche zuziehend, so daß sie die möglichst gebückteste Stellung annehmen muß. Aeg.

Ein schründendes Schneiden im Unterbauche, daß beim Gehen anfing und bei jedem Tritte an Heftigkeit zunimmt (nach 5 St.) Rckt.

Wühlend-reißender Schmerz in der Nabelgegend, beim Ausathmen und laut Lachen heftiger. Gtm.

Alle Bauchschmerzen von Coloquinte vergingen von einer Tasse Kaffee, worauf er aber sogleich zu Stuhle mußte. Hbg.

Consensuelle Leiden.

Bitterer Mund. S. H., Fr. Hn.

Appetitlosigkeit. Alibert.

Heftiger Durst. Hoffmann.

Oefteres Schluckſen (nach 1 St.) Lmr.

Uebelkeit. Schneider. Fr. Hn.

Erbrechen, sehr häufiges. Hoffmann.

Harnzwängen. Hbg., Lmr. ꝛc.

Ungemeine Neigung der Mukeln aller Körpertheile sich schmerzhaft zu Klamm zusammen zuziehen. S. H.
Abschuppen der ganzen Körperhaut. Salmuth.
Gänzlich gesunkene Kräfte. Hoyer.
Ohnmacht. Valentini. — Ohnmacht mit Kälte der äußeren Theile. Hoffmann.
Kälte des ganzen Körpers. S. H. — Eiskalte Hände Abends, bei warmen Füßen. S. H.
Langsamer, voller Puls (d. ersten 10 Tage.) Hbg. — Geschwinder, voller Puls. Schneider.

Zusätze.

1. Pathologische Anatomie. (Bei Thieren.) Lebhafte Röthe der Schleimhaut des Zwölffingerdarms, Leer-, Krumm-, und Blinddarms. — Starke Entzündung der Mastdarmschleimhaut, vorzüglich des untern Theils derselben, von dunkelpurpurrother Farbe, blutrothe Punkte fast auf der ganzen Oberfläche, mehrere hervorragende schwärzlicht-rothe Streifen, sehr große feuerrothe Flecken auf derselben; Entzündung der darunterliegenden lividen Muskelhaut.
(Bei Menschen.) In Fäulniß übergehende Bauchhaut. — Zerfressung der schwarzgefleckten Gedärme und größtentheils entweder Verwachsung oder Bedeckung derselben mit Pseudomembranen.
2. Klinik. Colocynth. hob die Ruhr, bei vorwaltend heftigen Kolikschmerzen. (Annal. II. p. 94. — Arch. VI. 3. p. 118.)
Bei heftigen reißenden Bauchschmerzen zum Zusammenkrümmen nöthigend, bei gesperrten Blähungen und häufigen, blutig-gestreiften Stühlen. (Bibl. h. de Gen. V.)
Prädominiren die Leibschmerzen bei wenig Stuhl, so hilft Colocynthis. (Pauli Erfahrung über die Ruhr ꝛc.)
Epidemische Ruhr 1stes und 2tes Stadium. Seuderig bei Noack u. Trs.

3. Quellen. Hahnem. chronische Krkhten. — Noack u. Trs. A. M. L.

Abkürzungen: Gtm. = Gutmann. — Aeg. = Aegidi. — Rkt. = Rückert.

10. Cynapium-Dysenterie.

Entleerungen, Stuhlzwang und Leibschmerzen.

Ausleerungen einer mit vieler Galle vermischten, dünnen, hellgelben oder grünlichen Flüssigkeit durch den After, unter heftigem Stuhlzwange. Meyer.

Schneiden im Unterbauche mit Drängen zum Stuhl, der auch sehr weich erfolgte, mit nachfolgendem Zwang und abermaligem Drängen (den 10ten Tag.) Ng.

Ausleerungen grünlichen Schleims durch Mund und After, mit heftigen Schmerzen, der nur bei 2 Kindern blutig gefärbt war. Meyer.

Zuweilen Durchlauf. Orfila.

Bauchflüsse. Gmelin.

Oftes Erbrechen und gleichzeitig-häufiger, schmerzhafter Durchfall. Meyer.

Leibschmerzen. Die grausamsten Kopf-, Magen- und Bauchschmerzen. Gmelin.

Consensuelle Leiden.

Bleiches Gesicht. Witke.

Blasses Gesicht (bei 2 Kindern). Meyer.

Ein Zug, der an dem Nasenflügel anfing und sich nach dem Mundwinkel hinzog und dem Gesichte den Ausdruck von hoher Angst und Schmerzen gab. (Bei Allen.) Meyer.

Merklich zusammengefallenes, sehr verändertes Gesicht. Meyer.

Süßlicher Geschmack mit Trockenheit im Munde (d. 11ten Tag). Ng.

Gefühl von Trockenheit im Munde bei feuchter Zunge. Meyer.

Unangenehm bitterer Geschmack. Meyer.

Durst. Orfila. — Anhaltender Durst. Meyer.

Gefühl im Halse, als wenn sie nicht schlingen könnte, mit krampfhaftem Zusammenziehen in der rechten Seite des Halses und im rechten Ohr. Eine Stunde lang, Nachmittags, im Sitzen (d. 9ten Tag.) Ng.

Schluchzen, Abends. Ng.

Erbrechen. (Orfila.) Entsetzliches Erbrechen. Gmelin.

Heftiges Erbrechen einer schaumigen, milchweißen Masse. Witke.

Anschwellen des ganzen Leibes, (Unterleibes?) zuweilen mit schwarzblauer Farbe. Gmelin.

Sie läßt 3 Mal vielen bleichen Urin, wie Wasser (d. 2ten Tg.) Ng.

Kurzes, ängstliches Athmen (in d. ersten St.) Meyer.
Kurzes, durch Schluchzen unterbrochenes, Athmen. Drf.
Kalte Extremitäten. Wittke.
Große Hinfälligkeit. Meyer.
Große Mattigkeit und Abgeschlagenheit mit Schläfrigkeit (2ter Nachmittag.) Ng.
Die Augen wollen ihr zufallen vor Schlaf, welches in der freien Luft vergeht. Ng.
Schlummer. Gmelin.
Frost durch den ganzen Körper und äußere Kälte, ohne Durst, 2 Tage lang. Hb.
Etwas erhöhte Temperatur. Meyer.
Fieberhitze bei 2 Kindern. Meyer.
Kleiner Puls. Drf.
Beschleunigter, kleiner, härtlicher, unrhythmischer Puls und Herzschlag. Meyer.
Unruhe, Angst Meyer.
Große Angst und Unruhe; bald darauf heftige Kopf- und Leibschmerzen. Meyer.
Irrereden. Drf.
Krämpfe, Irrereden und Betäubung. Meyer.
Wuth. Gmel.

Zusätze.

Quellen. Annalen der hom. Klinik. IV. 1. — die von Meyer beobachteten Symptome rühren von einer Vergiftung von 9 Kindern.

---

11. Mercur-Dysenterie.

Ausleerungen und Stuhlzwang.

Mit Leibschneiden und Zwängen (Tenesmus) begleitete kleine Abgänge blutigen Schleims. S. H.
Rothschleimiger Stuhl (n. einig. St.) S. H.
Blutige Stühle mit schmerzhafter Empfindung von Schärfe im After. S. H.
Blutstreifiger Durchfall. Fr. H.
Durchfall mit vielem Blute mehre Tage, dann harter Stuhl mit Blute. Ders.
Grüner Durchfall mit heftigem Kneipen und Schneiden. Stf.
Nach Druck im Unterleibe wie von einer Kugel, erfolgen Stühle dunkelgrünen Schleims. S. H.
Dunkelgrüne, gallige, schaumige Stuhlgänge. S. H.
Grüne, schleimige, scharfe Stühle, welche den After anfressen. S. H.

Durchfall grünen Schleims, mit Brennen am After und Heraustreten des Afters. S. H.

Madenwürmer (Ascariden) dringen kriebelnd zum Mastdarm heraus (n. ½ St.) Fr. H.

Abgang mehrer und großer Spuhlwürmer. Fr. H.

Leibschmerzen.

Abends Schneiden im Unterbauche, mit Drücken im Oberbauche, welches nöthigt die Kleiderbefestigung in dieser Gegend zu lösen. S. H.

Die Nacht Schneiden, oder vielmehr Reißen im Unterleibe, welcher äußerlich kalt anzufühlen war. S. H.

Leibschneiden. S. H.

Tief im Unterbauche Schnittstiche, wie mit einem Messer von der rechten zur linken Seite, während dem Gehen ärger, als beim Stehen und Sitzen; zugleich zwängt es sie schmerzhaft zum Stuhle, ohne den mindesten Abgang, 4 Tage lang. Fr. H.

Unsägliche Bauchschmerzen, die blos im Liegen vergehen. H. S.

Schmerzhaftes Zusammenziehen im Unterbauche. Fr. H.

Stuhlzwang. Es thut ihm alle Augenblicke Noth zu Stuhle zu gehen, mit einem Zwängen auf den Mastdarm, ohne etwas verrichten zu können. Fr. H.

Beständiger Drang zum Stuhle, es ging aber immer nur wenig ab, mit Kneipen im Bauche. Stf.

Consensuelle Leiden.

Immer Trockenheit im Munde. S. H.

Schwämmchen im Munde. S. H. Fr. H. — Bläschen im Munde. Fr. H.

Schwieriges Schlingen; mit großer Beschwerlichkeit und nur mit gewaltsamem Drücken brachte er etwas hinunter. Hbg.

Früh starke Bitterkeit im Munde. S. H. — Fauliger, sehr unangenehmer Geschmack im Halse. S. H. — Fauliger Geschmack im Munde. S. H. Fr. H. — Kothiger, fauler Geschmack im Munde, und der Speichel schmeckt salzig. S. H.

Gänzliche Appetitlosigkeit. S. H. — Heißhunger; sie fühlt, daß es kein wahrer Hunger ist (n. einer St.) Fr. H. — Viel Durst, Tag und Nacht; Außerordentlich arger Durst. Fr. H.

Schlucksen. S. H. Fr. H.

Brecherlichkeit mit Gesicht verdunkelndem Schwindel und fliegender Hitze. S. H. — Heftiges bitteres Schleimerbrechen. Fr. H.

Auftreibung des Unterleibs. S. H., Fr. H.

Beständiger Drang zum Harnen, wohl alle 10 Minuten, und ging aber nur wenig ab. S. H., Lgh., Fr. H.

Harn mit flockigen, weißen Wolken. S. H.

Harn gleich beim Abgange höchst trübe und macht Bodensatz. S. H. — Harn wie mit Mehl angerührt, mit dickem Satze. S. H. — Dunkler Harn. Fr. H. — Viel rother und brauner Urin. Fr. H. — Braunrother Harn. Fr. H.

Zerschlagenheitsschmerz im Kreuze, besonders schlimm beim Sitzen, mehre Tage über. Lmr.

Wie zerschlagen in den Gliedern, Mattigkeit in den Dickbeinen. S. H. — Große Müdigkeit. S. H. Fr. H.

Ganz kleine, wässerige Feuchtigkeit enthaltende, durchsichtige Bläschen kamen an verschiedenen Stellen des Körpers hervor, früh vor Tage. Fr. H.

Schlaflosigkeit, mit ungeheurer Unruh, Aengstlichkeit und Mißgefühl. S. H. — Große Neigung zum Schlafen. Fr. H.

Kalte Füße Abends im Bette, nach dem Niederlegen. S. H. — Eiskalte Hände. S. H. — Ueber und über Frostigkeit mit kalten Händen. S. H. — Beständig kalte Hände und Füße. Hbg.

Ohnmacht bei ziemlich gutem Stuhle, 10 Stunden lang. Fr. H.

Stinkender Schweiß, viele Nächte hindurch. Fr. H.

Doppelt-geschwinderer Puls. S. H.

Er friert beim Herausgehen in die freie Luft. Fr. H. — Im Freien friert sie mehr, als im Zimmer, ob es gleich derselbe Wärmegrad war. Fr. H.

Zusätze.

1. Pathologische Anatomie. (Vergl. Sublimat-Dysenterie.)

2. Klinik. Merc. Sol. $\frac{1}{10000}$. Herbstruhr: Entsetzliche Leibschmerzen, als würden die Gedärme zerschnitten, am heftigsten, wenn er zu Stuhle gehen muß. — Bei ungeheurem Stuhldrange, als sollten die Gedärme herausgepreßt werden und nach langem Pressen Abgang wenigen Schleims mit Blut gemischt, darauf heftiger

Zwang. Nachts vermehrter Stuhldrang. — Bei der Ausleerung heißer Stirnschweiß, der bald kalt und klebrich ward. — Schlaflosigkeit. Großes Sinken der Kräfte. — Abgänge corrodiren den After und verursachen schmerzliches Brennen. — Die nachbleibende Schwäche hob China III. gtt. j. (Archiv. I. 1. p. 78.)

Merc. sol. Fieber mit sehr heftigem Leibschneiden; unter heftig drängendem Schmerz, Brennen und Stuhlzwang wurden kleine Portionen blutigen Schleims öfters ausgeleert. Belegte, trockene Zunge, Appetitlosigkeit und Reißen in den Gliedern. Allg hom. Ztg. V. 227.)

Merc. sol. hob den ruhrartigen Durchfall eines Säuglings, wobei oft blos helles Blut, bisweilen mit vielem Schleime, oder auch mit gehackten grünen Stühlen ausgeleert wurde; das Kind fieberte dabei und wollte die Brust nicht nehmen. (Annal. II. p. 93)

Merc. sol. Ruhrartiger Durchfall mit nervöser Complication: Abgezehrt mit mattem Blicke. – Trockne, aufgesprungene Lippen. — Gesicht von Schweiß triefend, und doch dabei Frost. — Kein Appetit. — Großer Durst. — Kopfschmerz. — Sumsen und Klingen in den Ohren — Zunge braun und trocken. — Unterleib weich, etwas aufgetrieben und Schneiden darin, besonders bei den Stühlen. — Alle Viertelstunden dünne, spärliche Darmausleerungen, oft mit Blutstreifen und Brennen im Mastdarme. — Ziehende Schmerzen in den untern Gliedmaßen, welche bald da bald dorthin gelegt werden. Soporöser Zustand, wechselnd mit Delirien. — Die nervösen Zufälle hob **Rhus.** (Annal. II. p. 285.)

Merc. sol. Bei schleimig-blutiger Diarrhöe besonders bei grünlichem Stuhlgang. (Bibl. hom. d. Gen.)

3. Quellen. Hahnemanns r. A. M. L.

12. Sublimat-Dysenterie.

Ausleerungen, Leibschmerz und Zwang.

Unter fast stetem Leibschneiden und unerträglichem, schmerzhaftem, fast vergeblichem Pressen, Drängen und Stuhlzwange, öfterer Abgang wenigen blutigen Schleims, bei Tag und Nacht. S. H.

Schneiden im Leibe (sogleich) mit Frostigkeit in freier, obgleich warmer Luft. S. H.

Bei der mindesten Bewegung, selbst beim Aufstehen vom Sitze, Frost und Leibschneiden. S. H.

Von freier, obgleich warmer Luft, die ihr sehr zuwider ist, Frost, Leibschneiden und Stuhlzwang. S. H.

Consensuelle Leiden.

Das Gesicht blaß, die Augen trübe, matt, von blauen Ringen umgeben, Leiden und höchste Verzweiflung ausdrückend. Wibmer.

Lippen trocken, aufgesprungen. Ders.

Lebhafter Durst. Ders.

Er bricht viel grünliche, bittere Massen. — Erbrechen weißer, schleimiger, grünlich galliger Massen. Ders.

Unterleib angeschwollen, schmerzhaft. Ders.

Er hatte Herzensangst, war unruhig und warf sich beständig hin und her. Ders.

Puls klein, fieberhaft. — Kleiner, schneller, zitternder Puls. — Puls klein, fadenförmig, kaum fühlbar. Ders.

Zusätze.

1. Pathologische Anatomie. (Bei Thieren.) Die Gedärme bis zum Mastdarm entzündet. — Zwischen Muskel- und Schleimhaut war überall Blut ausgetreten. — Der Mastdarm ist der Sitz von zwei wohl ausgeprägten Veränderungen; bald ist es eine bedeutende Verdünnung seiner Wände, die durch die Berührung der häufig darin enthaltenen, rothen, schwarzen, stinkenden Flüssigkeit livid gefärbt sind; bald und zwar gewöhnlich ist der Mastdarm zusammengezogen und die Schleimhautfalten sind dann roth oder schwärzlich, bald ganz, bald theilweise, am häufigsten nach oben. Wibmer.

2. Klinik. Sublimat 16. Ruhr: anfangs Frost und Hitze, Angst, Durchfall und Leibschneiden, Rückenschmerz und Stuhlzwang mit etwas Blutabgang. — Später gesteigerter Tenesmus und Durst; blutiger Schleim, mitunter klares Blut wird alle 10 Minuten herausgezwängt. (Arch. VI. 3. p. 78, p. 116.)

Sublimat III, drei Gaben, täglich eine hob die Ruhr bei einem 6jährigen Kinde; Stündlich mehrmalige Ausleerungen hellrothen, flüssigen Blutes mit grünem und weißem Schleim vermischt, vorher heftiges Leibschneiden. Arger Durst. Körper heiß, Gesicht blaß und verfallen. (Prakt. Beitr. d. L. S. I. p. 217.)

Sublimat III half bei einem einjährigen Kinde, wo alle

Viertelstunden eine weißschleimige, gallertartige Darmausleerung mit Blut erfolgte. (Ibid. p. 219).

3. Quellen. S. Hahnemanns r. A. M. L. — Wibmers Wirkung der Gifte und Arzneien auf den gesunden thierischen Körper.

Anhang.

Von den nachstehenden Arzneien sind einige angeführt worden, um zu zeigen, wie sie durchaus nicht taugen in die Reihe der Dysenterie-Arten aufgenommen zu werden; andere hingegen deshalb, weil es wahrscheinlich scheint, daß sie mit der Zeit, nachdem genauere Versuche mit denselben angestellt worden sind, der Reihe der Ruhrarten werden einverleibt werden können; hieher gehört besonders Sulphur, Rhus und vielleicht manches andere Mittel auch.

Es ist oft schwer zu entscheiden, ob ein bestimmtes Mittel der Charakteristik des Genus entspricht und es scheint in diesen Fällen viel gerathener etwas zu diffizil, als zu nachgiebig zu sein, zumalen, da das zweifelhafte Mittel auch im Anhang erscheint und Jedermann davon nach Gutdünken Gebrauch machen kann.

Dulcamara.

Klinik.

Herbstruhr, besonders bei sehr schleimigen Stühlen. (Auch Puls.) Renning.

Diarhoea dysenterodes.

Blutige Stuhlausleerungen von Erkältung, mit heftigem Schneiden im Leibe, besonders in der Nabelgegend, Nachts am stärksten, gleich darauf fast aus bloßem Blute bestehende Durchfallsstühle mit unablässigem Durste, bedeutend hervorgetretenem Mastdarme und empfindlichem Beißen am After. v. Sonnenberg.

Spärliche, fast alle Viertelstunden erfolgende, schleimige Stühle, mit heftigem Schneiden in der Nabelgegend, nächtlicher Schlaflosigkeit, ängstlichem Uebelsein, vollem, harten, etwas geschwinden Pulse und allgemeiner Mattigkeit; Seidel; oder mit Leibweh, Durst, Mattigkeit, blassem Aussehen und Unruhe. Caspari, Noack u. Trs. A. M. L.

Langwieriger, blutiger Durchfall, mit Beißen am After oder mit Erbrechen, Aufstoßen und Durst. Jahrs Sympt.-Codex.

Sehr heftiger Tenesmus vor dem Stuhle, mit anscheinender Paralyse des Sphinkters. (Bibl. h. de. Gen. V. 4.)
Zeigte sich wirksam in der 1834 grassirenden Herbstruhr. (Allg. h. Ztg. VII. 21.)
1) Schleimiger Durchfall mit Mattigkeit. Carere.
2) Weißer, schleimiger Durchfall. Ders.
3) Schleimiger, abwechselnd gelber und grünlicher Durchfall. Ders.
4) Vergebliches Noththun zum Stuhle den ganzen Tag, unter Uebelkeit. Mlr.

Außer diesen 4 Symptomen, denen fast alle wesentlichen Charaktere der Ruhr abgehen, hat die Prüfung der Dulcamara (an Gesunden) keine bestimmteren dysenterischen Zeichen bis nun geliefert.

Hepar.

Die nachstehenden Symptome, die einzigen, die mit den dysenterischen Erscheinungen einige Aehnlichkeit zeigen, sind offenbar Hämorrhoidalsymptome.
Durchfall blutigen Schleims, mit Poltern, wie hinten im Rücken, ohne Leibweh. S. H.
Beim Stuhlgange, Blut. S. H. (Gehört gewiß dem Hämorrhoidalleiden an, wie auch das folgende Symptom: Bei einem weichen Stuhle, Blutfluß aus dem Mastdarme.) S. H.
Oeftere durchfällige Stuhlgänge, auch Nachts; bei denen unter Pressen, Stuhlzwang und Mattigkeit, doch nur sehr wenig fortgeht. S. H.

Klinik.

Hepar Sulph. 2. Alle 1—2 St. ½ Gr. hob am schnellsten den heftigen Zwang. (Allg. h. Ztg. VII. p. 21.)
Hepar erwies sich oft heilsam in Ruhren, indem dadurch wenigstens der lästige Stuhlzwang beseitigt und die Krankheit erträglicher wurde. Hartmann bei Rückert.
Ruhrartige Durchfälle. — Sauerriechende, weißliche Durchfälle, besonders bei Kindern. (Jahrs Symptomen-Coder.

Jod.

Das Symptom 255 in d. A. M. L. von Hartl. u. Trinkts. 2s. Bd. p. 240. „Dysenterie: die Excremente wurden zurückgehalten und die Ausleerungen bestanden

hauptsächlich aus dickem Schleime oder Eiter". Trinks. – Dieses Symptom hat Hahnemann in seinen chron. Khten., Bd. 3. p. 390 modificirt aufgenommen, nämlich: „Dickschleimige oder eiterige Ausleerungen, bei zurückgehaltenem Koth, wie eine Art Ruhr, diese Modification zeigt deutlich, daß Hahnemann gezweifelt habe, daß jenes Symptom mit Recht eine Dysenterie ausdrücken könne, dies wohl um so weniger, als dabei weder besonderer Leibschmerzen noch des Stuhlzwangs Erwähnung geschieht. Außerdem ist Eiterabgang ein, der Ruhr nur in höherer und bösartigerer Entwicklung des Uebels eigenthümlicher Zustand, der bei vorsätzlichen Prüfungen nicht leicht auftreten dürfte.

Uebrigens gestatten die zwei folgenden Symptome allerdings eine Vergleichung mit einem dysenterischen Zustande.

Starker Durchfall eines wässerigen, schaumigen, weißlichen Schleimes, mit Kneipen um den Nabel und Drücken auf dem Scheitel. Schreter.

Blutig-schleimige, stinkende Durchfallstühle. Gairdner.

Doch fehlt auch hier der Tenesmus.

Orfila und Wibmer führen in ihren Toxicologien viele Versuche mit großen Gaben Jod und auch mehre tödtlich abgelaufene Fälle an, ohne daß auch nur einer dieser Fälle auf einen im Dickdarm durch Jod erzeugbaren dysenterischen Prozeß hinwiese.

Ipecacuanha.

Ex usu in morbis. (Jahrs Sympt.-Coder.)

Ruhrartige Ausleerungen mit weißen Flocken und nachfolgendem Zwange.

Gallichte, wässerichte, schwärzliche, pechartige Durchfälle.

Arzneiprüfung.

Faulig-stinkende Stühle, ob durchfällige? S. H.

Grasgrüne Stuhlgänge. Heller.

Blutiger Stuhlgang, ob durchfälliger?

Pathologische Anatomie.

Bei Thieren, von 6 — 10 Gran Emetin, heftige Entzündung des Darmkanals, vom Magen bis zum After. (Wibmer. Arzneimittel und Gifte im gesunden thierisch. Körper.)

Mezereum.

In Jahrs Symptomen-Codex ist zu lesen:
„Durchfall; alle Morgen, nach heftigen Leibschmerzen und Wadenkrämpfen, früh im Bette und mit geringem Abgange fast bloßen Schleims, unter heftigem Zwange".

Dieses Krankheitsbild muß durch Irrthum in die Reihe der Mezereum-Wirkungen gekommen sein, da davon in den Quellen, nämlich im Archiv IV. 2, und den chronisch. Krkhten. IV, keine Spur zu finden ist. — Möglich, das Jahr dieses Symptom ex usu in morbis derivirt und vergessen hat es mit dem üblichen ° zu bezeichnen.

Nitricum Acidum.

In den chronischen Krankheiten Hahnemanns und in Jahrs Symptomen-Codex ist das Symptom von Walters (aus dem phys. med. Journ. 1810) citirt: „Blutige, ruhrartige Stühle, mit Stuhlzwang, bei Fieber und Kopfschmerz." Ich bin nicht im Stande in dem oben genannten Journal nachzuschlagen, allein ich habe die von Orfila und Wibmer angeführten, zahlreichen Vergiftungen und Versuche an Thieren mit der Salpetersäure alle durchgesehen und gefunden, daß diese Säure in keinem daselbst verzeichneten Falle die Dickdärme angreife oder einen ruhrartigen Zustand erzeugt habe. Ihre Zerstörungen beziehen sich meistens auf Schlund, Speiseröhre und Magen, und nur in seltneren Fällen erstreckten sie sich auch auf die dünnen Gedärme.

Nux moschata.

Klinische Beobachtungen. (Heraclides I.

In diarrhoea et dysenteria, sontico et nostris regionibus (Brunsvic.) maxime pertimescendo malo, a me et aliis medicis felicissime nux adhibita fuit. (Mit Kalkwasser und Rheum etc. verbunden). Lange.

Ad omnes diarrhoeas, dysenterias etc. (nuces tostae) ab junioribus senibusque usurpantur. Valentini.

(Blutiger Durchfall bei Typhus putridus. Hellbig.

Durchfall wie gehackte Eier, mit großer Appetitlosigkeit, bei einem Kinde. Helbig.

In dem durch Prüfung an Gesunden gewonnenen Symptomen-Verzeichniß steht von Helbig angeführt das Symptom (381): „Blutige Stühle, bei zwei an Leber-

verhärtung leidenden Frauen und bei einem an Halsdrüsengeschwulst leidenden Knaben". Diese Prüfer kann man doch nicht gesund nennen!

Nux vomica.

Ex usu in morbis. (Jahrs Sympt.-Codex).

Ruhrartige Durchfälle, mit Abgang blutigen Schleims und Kothes, unter Schneiden in der Nabelgegend und Drängen und Zwängen auf den Mastdarm. — Faulichte Durchfälle. — Wässerichte Durchfälle. — Pechartige, blutige, zottige Ausleerungen.

Wiewohl Hahnemann in der Anmerkung zu Symptom 446 sagt: „Durchfall zu erzeugen liegt nicht in der Erstwirkung der Nux vom. und was hier als Durchfall unter ihren Symptomen vorkommt, sind theils mit Stuhlzwang und Drängen begleitete, sehr kleine, meist aus Schleim bestehende Abgänge, theils Nachwirkungen", — so ist im Symptomenverzeichniß durchaus kein Symptom zu finden, das diese ruhrartigen Stühle anzeigt.

Klinik.

Nux vom. /x. bei einem 9jährigen Kinde alle Viertelstunde Stuhldrang mit heftig-schneidendem Schmerze in der Nabelgegend und tiefer unten, dabei Drängen und Zwängen auf den Mastdarm. — Ausleerungen wenigen, knotigen Koths mit Schleim und Blut gemischt, oder blos blutigen Schleims, mit Aufhören der Schmerzen. — Große Hitze und Backenröthe, viel Durst. — Urin hellröthlich. — Weder Appetit noch Schlaf. (Hartm. über Nux vom. p. 73.

Dysenterie mit vorwaltendem, höchst schmerzhaftem Tenesmus. (Allg. h. Ztg. VII. und IX. 366).

Opium.

Aus älteren Schriftstellern führt Hahnemann folgende Symptome an:

Flüssige, schaumige Stuhlgänge, mit jückendem Brennen am After und heftigem Stuhlzwange. Grimm.

Ausleerung einer schwarzen Materie durch den Stuhl. Levesque. Blassource.

Höchst stinkender Durchfall. Grimm.

Prüfungen an Gesunden haben durchaus keine Resultate geliefert, die auf eine Ruhr schließen ließen.

Petroleum.

Starker Schleimdurchfall (n. etlich. Tagen.) S. H.
Durchfall vielen blutigen Schleims (n. 4 Tg.) S. H.
Oeftere Stühle blos blutigen Schleims unter großer Mattigkeit. S. H.
Viel Schneiden im Unterleibe, zwei Tage lang, und erst Kothabgang, dann blutige Schleimstühle mit wenig Koth. S. H.

Diese Symptome entsprechen mehr einer diarrhoea dysenterodes, als der Ruhr selbst, besonders aus dem Grunde, weil hier die blutigen Schleimstühle copiös sind, während bei der Ruhr äußerst wenig auf ein Mal ausgeleert wird. Außerdem fehlt diesen ruhrartigen Symtomen des charakteristische Merkmal, der Stuhlzwang nämlich.

Weitere Prüfungen, besonders mit viel größeren Gaben, oder der Usus in morbis, müssen das Verhältniß des Steinöls zur Ruhr deutlicher herausstellen. Die Toxicologien enthalten bis nun keine Versuche mit sehr großen Gaben, die auf eine ruhrartige Affection der Dickdärme durch Petroleum schließen ließen.

Plumbum.

Prüfungen an Gesunden mit kleineren Gaben haben keine ruhrartigen Symptome ergeben; überhaupt ist Blei durch hom. Aerzte noch wenig und sehr unvollständig geprüft. Der größte Theil der Bleisymptome in Hartlaubs und Trinks A. M. L. ist den Toxicologien entnommen, wobei man noch obendrein nicht sehr genau zu Werke gegangen ist, da man allerlei bleihaltigr Compositionen mit aufgenommen hat.

In Hartlaubs und Trinks A. M. L. findet man:
Dysenterie. Fernelius.
Ruhr — vom Trinken des Wassers, das in bleiernen Gefäßen aufbewahrt worden. Galen.
Ruhr — vom innern Gebrauch des Bleiweißes. Jo. Nardius.
Heftige rothe Ruhr, Fieber, entsetzliches Schneiden im Magen und im Unterleibe, heftiges Aufstoßen, daß alles in Blähung verwandelt zu sein schien; — am 12ten Tage nach einer ungeheuren Gabe Bleizucker bei einem Gichtkranken. Fernelius.

In Wibmers „Wirkungen der Arzneimittel und Gifte“

sind sehr viele, auf die verschiedenste Weise, und mit kleinen, großen und sehr großen Gaben veranstaltete Versuche angeführt, von denen nur zwei Fälle für eine ruhrartige Affection des Dickdarms sprechen. Nämlich: bei einer starken Hündin, der Gaspard einen Gran Bleizucker in einer Unze Wasser aufgelößt, in die Drosselvene eingespritzt hatte, zeigte sich am 3ten und 4ten Tage, zuerst eine breiige, kothige, blutigschleimige, sehr stinkende, mit häufigem Zwange begleitete Ausleerung („wie in der brandigen Ruhr"); den folgenden Tag kamen diese Ausleerungen häufiger und zuletzt blos schwarzes Blut. Die Section zeigte die dicken Därme etwas verdickt, ohne ausgesprochene Entzündung, aber immer ganz mit schwarzem, schleimigem, wie verfaultem Blute überzogen.

Bei einem zweiten Hunde, ebenfalls in Folge der Einspritzung des Bleizuckers in die Drosselvene, zeigte sich „Kothausleerung, mit ruhrartigem Zwange, Blutausleerung durch den After, Hervortreibung des Afters ꝛc."

Die hom. Praxis schweigt über die Anwendung des Bleis in der Dysenterie.

Pulsatilla.

Klinik.

War bei der Herbstruhr 1834 wirksam, besonders bei sehr schleimigen Stühlen. — (Allg. hom. Ztg. VII. 21.)

Pulsat. IV. gtt. j. Chronischer ruhrartiger Durchfall: Tag und Nacht öftere Stühle von bloßem Blut und Schleim, die den After wund machen, mit Brennschmerz. — Vor dem Stuhle windendes Kneipen und Schneiden um den Nabel herum; bei demselben Schüttelfrost mit Gänsehaut. — Fader Mundgeschmack, bei weißbelegter Zunge. — Brechübelkeit und einige Male Schleimerbrechen. — Schmerz im Kreuze, kann sich kaum bewegen. — Den ganzen Tag Frost, Nachmittags und Abends stärker, zuweilen mit fliegender Hitze wechselnd. — Sehr matt und blaß — weinerlich. (Arch. IV. 2. p. 69).

Die Prüfungen an Gesunden zeigen, daß die Pulsatilla das vorzüglichste Mittel gegen alle Arten von Schleimdurchfälle ist und die Praxis bestätigt dies. Allein auch nicht ein einziges der sehr vielen Durchfallsymtome der Pulsatilla ist mit einem Stuhlzwang aufgetreten und deshalb war es nicht rathsam, sie auch nur

für die leichteren Ruhrfälle, für die sogenannte weiße Ruhr, oder Schleimruhr, unter die Species der Dysenterie aufzunehmen.

Rhus.

Ausleerungen (und Zwang.)

Beständiges Zwängen zum Stuhle mit Uebelkeit und Reißen in den Därmen; oft kam auf das Drängen zum Stuhle nichts, als nur wenig Wässeriges. S. H.

Durchfall mehrmals in einer Stunde, sechzig Stunden lang (n. 30 St.) Fr. H.

Stuhlgänge mit Blut gemischt. Hbrg.

Stuhlgänge mit Schleim, roth und gelb, wie Gallerte und fließend. Hrbg.

Siebenmaliger Durchfall, wie Gallerte, gelb- und weißstreifig, ohne Leibweh (n. 20 St.) S. H.

Drei, vier fast wässerige Stühle mit vielen Blähungen (n. 24 St.) S. H.

(Dünner Stuhlgang, mehrmal täglich und hinterdrein leeres Pressen, Stuhlzwang.) S. H.

Diese Symptome entsprechen allenfalls einer sogenannten diarrhoea dysenterodes. Sie zu den Symptomen der eigentlichen Ruhr zu zählen, dürfte für jetzt wenigstens gewagt sein, da ein einziges Symptom des Stuhlzwangs erwähnt, dieses aber, als zweifelhaft, eingeklammert ist. Es ist übrigens nicht unwahrscheinlich, daß weitere Prüfungen die Darmausleerungen des Rhus als eine Ruhrspecies ausweisen werden.

Klinik. Half im Jahr 1834, wenn am Ende der Ruhr bei Abwesenheit des Zwanges und der Bauchschmerzen, der durchfällige Stuhl unwillkührlich im Bette abging. (Allg. hom. Ztg. VII. p. 21.

Staphysagria.

Schneiden und Herumwühlen im Ober- und Unterbauche, mit Stuhldrang, worauf dünner Stuhl, aber wenig abgeht; ist er abgegangen, so erfolgt, unter vermehrtem Leibschneiden, neuer Stuhldrang, doch, ungeachtet aller Anstrengung, ohne Ausleerung — eine Art von Stuhlzwang, der sich, so wie die Leibschmerzen, erst dann verliert, nachdem er vom Stuhle aufgestanden ist. Groß.

Schneiden im Bauche, mit heftigem Stuhldrange, worauf

ganz flüssiger, aber wenig Koth abgeht, unter innerlichem Frösteln im Kopfe; gleich nach dem Abgange folgt eine Art Stuhlzwang. Groß.

Schwieriger Stuhl; erst ging harter Koth ab; diesem folgte weicher, welcher ihn aber, gleich als wäre der Mastdarm zusammengeschnürt, sehr quälte und drängte; er wollte fort und konnte nicht; darauf noch Stuhlzwang. Teuthorn.

Wiewohl in diesen 3 Symtomen vom Stuhlzwang die Rede ist, so beziehen sie sich sämmtlich auf einen Kothdurchfall. Nebst der bei der Ruhr gewöhnlichen schleimigen, blutigen oder wässerigen Masse, die bei diesen 3 Symptomen fehlt, fehlt auch noch die Häufigkeit und geringe Menge der Entleerungen.

Klinik. Ward mehrfach in ruhrartigen Beschwerden heilsam befunden. (Hartmann bei Rückert.)

Sulphur.

Ausleerungen.

Schleimstühle ohne Koth, mehrmals des Tags, mit rothen Blutäderchen gemischt, mehre Tage (n. 5 T.) S. H.

Röthliche Schleimstühle, mit Fieber, Appetitlosigkeit, Niederliegen und Leibschneiden. S. H.

Leibschmerzen.

Krampfartig-zusammenziehendes Bauchweh, bis in die Brust, den Schoos und die Geburtstheile. S. H.

Heftiges Schneiden im Bauche, auf Augenblicke. S. H.

Schneidender Bauchschmerz, nach dem Mittagsessen. S. H.

Schneiden im Unterbauche, beim Anstrengen zum Stuhle, oder beim Drücken auf den Unterbauch, oder beim Zurückbiegen; nicht beim gewöhnlichen Sitzen. S. H.

Dünner Stuhl, alle Morgen, mit Schneiden im Unterbauche, 20 Tage lang. S. H.

Vor jedem Stuhle Leibschneiden. S. H.

Beim Stuhle Mastdarmvorfall. S. H.

Stuhlzwang. Schneiden im Bauche und Kreuze weckt sie nach Mitternacht, darauf Durchfall mit Zwang darnach; eben so den folgenden Morgen dreimal. Ng.

Stuhlzwang. Walther.

Viel Pressen und Stuhlzwang nach dem Stuhle eine Stunde lang, sie konnte dann nicht sitzen vor Schmerz im After. S. H.

Weicher Stuhl mit Zwang und Brennen im After, Abends;

vorher Bauchauftreibung, dann Abgang heißer, stinkender Winde unter Kneipen in der Kreuzgegend. Ng.

Oeftere schaumige Durchfallstühle, mit Zwang, selbst Nachts. Ng.

Durchfallstühle, mit Zwang und Schneiden im Bauche, der durch Auflegen warmer Tücher vergeht, früh um 4 und 6 Uhr. Ng.

Vor dem Durchfallstuhle, Umsuchen und Kneipen im Bauche, viel Windabgang, zuweilen mit Schmerz, als wollte es den After zerreißen und mit Stuhldrang oder Zwang nach dem Stuhle. Ng.

Sind das Ruhrsymptome, oder sinds Hämorrhoidalsymptome, oder beides zugleich? Der Stuhlzwang kann hier wenig entscheiden, weil er der Ruhr eben so gut angehört, wie den Hämorrhoiden. Die Leibschmerzen sprechen ebenfalls für das eine, wie für das andere Uebel. Die Ausleerungen hingegen entsprechen mehr dem Hämorrhoidalleiden. Die Erfahrungen am Krankenbette sprechen viel unzweideutiger für das Hämorrhoidalleiden, als für die Ruhr. Prüfungen des Schwefels mit großen und übergroßen Gaben, wie sie Orfila und Wibmer anführen, haben durchaus keine ruhrartige Erscheinungen ergeben. Vielleicht vermag der Schwefel den Stuhlzwang zu heben, er mag von der Ruhr oder von den Hämorrhoiden bedingt sein? — Bis auf weitere Prüfungen scheint es, aus den oben angeführten Gründen, jetzt noch gewagt, den Schwefel unter die Ruhrmittel aufzunehmen, doch ist es sehr wahrscheinlich, daß dies mit der Zeit wird mit aller Sicherheit geschehen können und müssen.

Klinik.

Sulphur $\frac{\cdot}{100}$ heilte in mehren Fällen die Ruhr, wo andere Mittel nichts leisten wollten. (Arch. VIII. 1. 7.)

Sulph. /x hob in 16 Stunden eine Ruhr mit heftigem Tenesmus. (Arch. XI. 2. p. 111 u. allg. hom. Ztg. I. 145).

Sulph. leistete in einer bösartigen Ruhrepidemie am meisten, wenn die Kranken gleich anfangs an Schwerathmigkeit litten. (Arch. XI. 3. p. 43.)

Sulph. wirkt vorzüglich bei Ruhren, die einen Hämorrhoidalkranken befallen. (Hartmann bei Rückert.)

Sulph. I. vollendete die Kur eines ruhrartigen Durchfalls, nach zuvor gereichtem Merc. sol. 2. (Annalen I. p. 97.)

Tabacum.

Sie hat Nachts fünf Mal durchfälligen Stuhl, mit Brennen und Zwang im After (d. 7ten Tag.) Ng.

Häufiges Umhergehen von Blähungen mit Schmerz im Bauche, dann Durchfall mit Zwang, Abends (d. 7. Tg.) Ng.

Grünlich-schleimige Durchfallstühle mit Stuhlzwang. Ng.

Flüssige, sehr stinkende Stuhlausleerungen, mit nachfolgendem Stuhlzwange. Ng.

Beim Stuhlgange Zwang und starke Leibschmerzen, obschon der Stuhl weich war (d. 4ten Tag.) Sr.

Beim Stuhlgange Zwängen und heftiges Brennen im After (d. 11ten Tag.) Sr.

Treiben zum Stuhlgange, mit öfterem Zwängen im Mastdarme (n. 4 Minut.) Sr.

Starker Stuhlzwang, mit Drängen, als wenn die Excremente zurückgehalten würden, und doch ist der Stuhl weich (d. 3ten Tag.) Sr.

Eine sehr schnell erfolgende, fast unaufhaltsame, breiartige, gelbgrüne Stuhlentleerung, mit nachfolgendem Stuhlzwange. Ng.

Die von Ng. beobachteten Symptome sprechen zum Theil für einen ruhrartigen Zustand, die von Schrëter hingegen angeführten durchaus nicht. Bevor demnach noch andere Beobachter die Ngschen Prüfungsresultate bestätigt haben, wird es aus Gründen, deren Auseinandersetzung nicht hieher gehört, gerathen sein, den Taback aus der Reihe der Ruhrmittel wegzulassen.

Tartarus emeticus.

Klinik. Trockene Haut, Leibschneiden, Durst, Bitterkeit im Mund, Brennen im After, Stuhlzwang, gallichte Stühle mit Blut gemengt. (Archiv III. 1. p. 148).

Urtica.

„Noch ungeprüft, ist jedoch von Homöopathikern mit Erfolg gegen ruhrartige Durchfälle angewandt worden. (Jahrs Symptomen-Codex.)

Literarische Anzeigen.

Ein Blick auf Hahnemann und die Homöopathik. Von Ernst v. Brunow, Verfasser der ersten französischen Uebersetzung von Hahnemanns Organon der Heilkunst. Leipzig, Verlag von B. G. Teubner. 1844. S. VI. und 54.

Auf dem Titelblatte finden wir Schillers Worte: „Wahrheit gegen Freund und Feind!" und im Vorwort bemerkt der Herr Verfasser, daß eine längere persönliche Bekanntschaft mit Hahnemann und den meisten seiner Schüler, tieferes Eingehen in seine Lehre, so wie fortgesetzte Kenntnißnahme von allen homöopathischen Schriften ihm den Muth eingeflößt zur Lösung der obigen Aufgabe, welche er sich selbst gestellt, daß er dabei ohne alle Parteisucht zu Werke gegangen sei, diese Skizze weder für eine vollständige Biographie Hahnemanns, noch für eine genaue Kritik seiner Lehre ausgeben wolle, jedoch bei Uebergabe derselben an einen weiteren Lesekreis den innigen Wunsch hege, sie möge wenigstens Einiges beitragen zur Beseitigung der betrübenden Mißverständnisse, die nur zu lange dem raschen Fortschritte einer für die Menschheit hochwichtigen Sache hemmend entgegengetreten.

Ich glaube recht gern daß es ihm Ernst ist, und daß er mit dieser Skizze etwas Gutes zu bewirken hofft, allein er ist in einem großen Irrthum, wenn er eine Verschmelzung der alten medizinischen Schule mit der neuen für etwas Heilsames hält. Die sorgfältigste Kenntnißnahme von allen die Homöopathik betreffenden Schriften und Ereignissen befähigt den Laien noch keineswegs, über den Werth der Hahnemannschen Entdeckungen ein Urtheil zu fällen, nur genaues Nachmachen dessen, was der alte Meister bei Ausübung seiner Lehre zur Pflicht gemacht hat, kann hier Stimmrecht erwerben.

Was der Herr Verfasser bis Seite 38 über das Leben Hahnemanns und die allmählige Entwickelung seiner Lehre sagt, ist historisch ziemlich richtig, nur möchte ich bezweifeln, was er Seite 18 behauptet, daß sich sein Leben und seine schriftstellerische Thätigkeit ganz anders gestaltet haben würde, wenn er, bevor er mit der ganzen ärztlichen Welt in Conflict gerieth, von einem der größeren deutschen Fürsten zum Professor der Klinik an einer Universität oder zum Director eines bedeutenden Hospitals ernannt worden wäre." Wenigstens würde seine Heilmethode darum nicht frei geblieben sein von dem, was der Verfasser mit dem Namen „Einseitigkeiten" und „Uebertreibung" bezeichnet. Denn diese waren ein nothwendiges Resultat seiner Forschungen, eben so begründet in der Natur, als seine große Entdeckung selbst. Erwägt man zugleich, wie sehr die wahre Geisteskraft wächst, wenn sie auf ihrer Bahn mit tausend Hindernissen zu kämpfen hat — ähnlich der Büchsenkugel, welche um so gewaltiger wirkt, jemehr sie sich durch den Lauf des Rohres durchzwängen muß — so muß man annehmen, daß unser Meister von der Vorsehung gerade absichtlich in so schwierige Verhältnisse versetzt ward, und daß diese für sein großes Werk eben die passendsten waren.

Von S. 38 an führt der Herr Verf. ganz die Sprache der Spezifiker, welchen die Potenzirtheorie ein Gräuel ist. Er selbst kann darüber natürlich keine Erfahrungen haben, und alles was er behauptet, spricht er den Spezifikern nach, die nicht für gut fanden, Hahnemanns Aufruf: „Macht's nach, macht's genau und sorgfältig nach!" Gehör zu geben. Bequemer ist's allerdings, theoretisch darüber abzuurtheilen, als die Sache gewissenhaft zu prüfen, aber die wahre Wissenschaft, welche sich lediglich auf Erfahrung stützt, wird dadurch freilich nicht gefördert und der Unterschied, welcher jetzt noch statt findet zwischen der spezifischen Heilmethode und der alten Schule, ist so unbedeutend, daß man voraus sieht, sie werden sich bald schwesterlich die Hände reichen. Der Verfasser hat sich ja auch die Aufgabe gestellt „zur Beseitigung der betrübenden Mißverständnisse" das Seinige beizutragen, um nur jene friedliche Vereinigung recht bald realisirt zu sehen. Nun, das wird er bald erleben, allein die wahre Homöopathik wird sich nie mit der alten

Schule amalgamiren. Das ist unmöglich. Sie ist darum, weil die Spezifiker sie todt sagen, noch nicht zu Grunde gegangen, vielmehr nimmt sie jetzt, nachdem alle Zweiächsler von ihr ausgeschieden sind, einen um so lebhafteren Aufschwung und ihr Wirken für das Heil der leidenden Menschheit wird das herrlichste Denkmal sein für ihren unsterblichen Begründer. Wir kennen diese „verständigen Aerzte", von denen der Verfasser behauptet, daß sie sich der großen Entdeckung Hahnemanns angenommen, dieselbe gegen ihn selbst in Schutz genommen, und so zum Wohle der Menschheit gerettet hätten. Es wäre ihnen aber wahrlich besser, wenn ihre Namen nicht auf die Nachwelt kämen. Denn sie haben sich durch diesen übereilten Rettungsversuch eine ewige Schandsäule errichtet. Wer die Behauptung aussprechen kann, daß nach Hahnemann „das Geschäft des Arztes sich auf ein bloßes Aufsuchen und Zusammenrechnen von Symptomen reduzire, wozu es keines wissenschaftlichen Studiums und Nachdenkens bedürfe", der hat von der Homöopathik Hahnemanns gar keinen Begriff, sonst würde er wissen, daß dieselbe ein weit beschwerlicheres Studium voraussetzt, als die leichtfertige allöopathische und spezifische Methode bei ihren Curen jemals nöthig hat. Dem Verfasser kann man das nicht anrechnen, er spricht nur nach, was ihm die „verständigen Aerzte", die Retter der Hahnemannschen Entdeckung vom schmählichsten Untergange, vorgesagt haben. Darum stellt er auch die Hygea und das Organon von Rau unter den Werken, welche hier von besonderem Gewichte seien, mit obenan.

Wenn jemals eine Prophezeihung zu Schanden geworden ist, so ist es die, welche der Verfasser Seite 46 in den Worten giebt: „Hahnemann ist todt, und jenes einseitige, schroffe, ultra-homöopathische System, welches wir (nämlich der Verfasser und die „verständigen Aerzte", vulgo die Spezifiker) mit dem Namen Hahnemannismus bezeichnen wollen, wird ihm nachsterben." Das wird es, wie gesagt, bleiben lassen und gerade Hahnemanns Tod hat seine wahren Schüler inniger, als je, vereiniget, um auf der von ihm bezeichneten Bahn weiter zuschreiten. Die Sache kann ohne allen Groll und Streit abgethan werden. Wer sich zu den Spezifikern hält, ist kein Hahnemannianer und mag seinen Weg ruhig weiter

gehen. Wir, d. h. diejenigen Aerzte, welche es sich zur Ehre rechnen, Hahnemannianer zu sein, wollen den unsrigen auch ruhig fortwandeln, und da wird es sich ja wohl herausstellen, wer von beiden glücklicher heilt. Von der Psoratheorie in dem Umfange, wie sie unser Meister aufgestellt, abstrahiren wir. Denn sie gehört nicht zum Wesen der wahren Homöopathik, allein die Potenzir-Theorie wollen wir uns nicht nehmen lassen. Denn ohne sie kann die wahre Heilkunst nie den Grad von Vollkommenheit erreichen, dessen sie ihrem Wesen nach fähig ist. Wir können darum auch auf das uralte und natürliche Recht des Selbstdispensirens nicht verzichten und wollen, neben vielen anderen Unbequemlichkeiten, uns gern auch noch die Mühe des Arznei-Ausgebens aufbürden, lediglich um unsere Kranken gründlich zu heilen.

Nach dem Verfasser will die „rationelle, wissenschaftliche und gemäßigte Homöopathik zur Vollkommenheit der rationellen Medizin nur als Bestandtheil gehören". Da thut sie auch recht und wohl daran. Die innere Verwandtschaft schon muß sie dazu antreiben. Nur mag sie sich nicht weiter Homöopathik nennen. Denn darauf hat sie keinen Anspruch; diesen von Hahnemann zuerst gebrauchten Namen vindiziren wir mit Recht seiner reinen Lehre, zu der wir uns für immer bekennen.

Ueber das Wesen und die Stellung der „jüngeren Homöopathik" (vielmehr spezifischen Heilmethode) zum Hahnemannismus (der eigentlichen Homöopathik) sowohl, als zur älteren Medizin spricht sich der Verfasser von Seite 46 an ganz offen aus und man erfährt hier in nuce, was die Retter der großen Hahnemannschen Entdeckung eigentlich für ein Lehrgebäude aufgestellt haben.

1) Die Herren wollen „blos der A. M. Lehre eine feste physiologische Basis und der Therapeutik den Schlüssel zur spezifischen Heilmethode bieten". Aber Hahnemanns A. M. Lehre werden sie nie erreichen, und mit ihrer spezifischen Methode werden sie Vieles ungeheilt lassen, was zu heilen dem Hahnemannismus ein Leichtes ist.

2) Sie erkennen die antipathische Methode in optima forma an und „begreifen darunter das reizende und stärkende, entleerende, entzündungswidrige, absorbirende, antiseptische, kalmirende rc. Verfahren", welches sie eine „in vielen Fällen nützliche und unentbehrliche Kurart" zu nennen sich

gar nicht schämen. Wer je die A. M. Lehre wirklich studirt und selbst Arzneien an sich geprüft hat, muß schon darum die Antipathik für ein sehr selten anwendbares Verfahren ansehn, weil für die allermeisten Krankheits-Symptome wirkliche opposita unter den positiven Arzneiwirkungen gar nicht vorhanden sind, und wer von stärkenden, entleerenden rc. Mitteln reden kann, mag gar nicht sagen, daß er von wahren Arzneiwirkungen mehr versteht, als die Allöopathen seit Galens Zeiten; er beweist damit obendrein zur Genüge, daß er es mit dem Generalisiren hält, trotz den eingefleischtesten Allöopathen.

3) Sie erkennen die allopathische Methode an und in derselben nur die „antagonistische, derivirende und revulsivische". Man hängt also der schlechten Sache ein gefälliges Mäntelchen um, wird aber in **100** Fällen kaum **10** Mal beweisen können, daß die angeordneten Mittel vermöge ihrer positiven Kräfte zu den vorliegenden Krankheitserscheinungen wirklich in der angegebenen Beziehung stehen. Man verschmäht sogar nicht, selbst „davon einen unterstützenden Gebrauch zu machen" und findet bisweilen „diese Beihülfe wirklich unentbehrlich" — ein glänzender Beweis, wie schlecht es mit dieser armen, jungen Homöopathik bestellt sein muß, und wie massiv ihre Dosen sein müssen, wenn sie neben allopathischem groben Geschütz noch etwas leisten, und nicht blos zum Spaße angewendet werden sollen.

4) Die Herren wollen die (natürlich doch wohl erforschbare?) „Krankheitsursache, den Krankheitsherd erforschen, die idiopathischen, wesentlichen, vom Fokus ausgehenden Symptome von den consensuellen, durch Mitleidenschaft in andern Organen entstehenden, unterscheiden", nicht aber zwei verschiedene Symptomengruppen wie ein Rechenschüler mechanisch addiren und mit einander vergleichen". Das erstere wollen wir auch, so weit es dem gesunden Verstande möglich ist, das Letztere wollen wir eben so wenig, wie die Herren. Ich glaube aber aus gutem Grunde, daß dessen ungeachtet noch ein wesentlicher Unterschied obwaltet zwischen dem, was sie und dem, was wir wollen. Ihre Wissenschaftlichkeit, die sie ewig im Munde führen, verleitet sie zu gelehrten Forschungen, die gar oft dem Kranken zum Unheil werden, statt ihm Gesundheit zu

bringen. Man ist auch in diesem Punkte der alten Schule wieder so nahe gerückt, daß man sich mit den Allöopathen brüderlich die Hand drücken kann, und die Warnung Hahnemanns vor aller Speculation ist längst vergessen.

5) Die Herren beschränken „die A. M. Lehre nicht auf die Prüfung der Arzneistoffe im gesunden menschlichen Organismus", sondern verlangen zum wirklichen Kennenlernen aller Kräfte eines Arzneistoffes auch noch die „Anwendung desselben in Krankheiten". Das thun wir natürlich auch nach unseres Meisters Beispiel, welcher seine berühmten Anmerkungen über die Eigenthümlichkeit der Wirkungen, z. B. des Arseniks und der Pulsatille, nur erst ex usu in morbis geben konnte. So wie diese, müssen auch unsere Beobachtungen über die Arznei-Wirkungen beschaffen sein, wenn sie wirklichen Nutzen für die Praxis haben sollen und ich zweifle sehr, daß die junge Homöopathik jemals etwas Aehnliches zu Tage fördern wird.

6) Die Herren „halten sich weit entfernt von den Extravaganzen Hahnemanns und wissen nichts (das ist der rechte Ausdruck!) von jenen ganz spiritualisirten (?) und potenzirten Arzneikräften, welche sich die Ultra-Homöopathik ersonnen. Sie bereiten ihre Verdünnungen im decimalen Verhältniß, so daß also z. B. **10** Tropfen starke Belladonna-Essenz, mit **100** Tropfen Weingeist gemischt, die erste Verdünnung geben, u. s. w. Auf ähnliche Weise halten sie es mit den trocknen Substanzen, so daß **10** Gran Schwefel mit **100** Gran Milchzucker verrieben, die erste Verdünnung bilden u. s. w. Sehr häufig wenden sie jetzt die unverdünnten Stoffe an, öfter die erste bis dritte Verdünnung, seltener die höhre". So arbeiten sie ja recht sichtbar darauf los, sich den Allöopathen angenehm zu machen und für den Fall, daß denselben „auch diese Gaben noch zu unbedeutend für irgend einen Heilerfolg scheinen" sollten, halten sie drei starke Vertheidigungs-Gründe bereit, welche unser Verfasser, der offenbar nur für Allopathen geschrieben hat, Seite **52** in extenso folgen läßt. Nun, sie werden sich schon miteinander verständigen.

7) Die Herren haben „hinsichtlich der Wiederholung der Gaben" in akuten Fällen sich den Allöopathen „ganz gleich gestellt", in chronischen Krankheiten

sind sie, „in der Regel wenigstens, etwas sparsamer damit“. Von Hahnemanns „langen Intervallen ist jedoch auch hier keine Rede mehr“. Und da bleiben sie sich nur consequent, denn wer erst A sagt, muß bald auch B sagen. Und wer nicht weiß, was seine Mittel leisten können, weil er ihre Kraft nicht zu entwickeln versteht, kann auch über die Grenze ihrer Wirkungsdauer kein Urtheil fällen und wird da ewig im Dunkeln herumtappen. Wie oft mögen da Arzneiwirkungen mit den Krankheitssymtomen confundirt werden zum Verderben des Leidenden, der Hülfe erwartet!

8) Die Herren „binden sich, was die Einfachheit des anzuwenden Mittels betrifft, streng an die Regel, nur einen einzigen wirksamen Arzneistoff auf einmal zu verabreichen“. Das ist beinahe Alles, was sie von Hahnemann gelernt haben, aber das nehmen sie sich bei alldem nicht übel, nebenbei, wo es ihnen ersprießlich dünkt, ein allöopathisches (revulsifisches) Mittel mit anzuwenden. Wo bleibt da die Consequenz?

„Das ist nun der gegenwärtige Standpunkt der jüngeren Homöopathik, der eifrigsten Freundin der rationellen Medizin und ihrer Vervollkommnung“. Das ist das junge Ding, welches den Namen Homöopathik usurpirt. Wir nehmen ihm den gestohlenen Titel und behalten ihn für unseren Hahnemannismus, dem er mit Recht gebührt. Es mag „weit entfernt“ (wenigstens ein paar Meilen) von unseren Extravaganzen seine Bahn fortsetzen, um ja nicht wieder mit unserer Heilkunst in Conflict zu gerathen. Bald wird sich dann herausstellen, wer das Heilen am besten versteht. Denn das kranke Publikum fragt nicht nach gelehrtem Salm und so genannter Wissenschaftlichkeit, sondern es will geheilt sein. Das ist unsere Aufgabe. Wie wir sie lösen, das zu erklären, ist dann erst Aufgabe der Wissenschaft. Und es werden sich Männer finden, fähig nachzuweisen, daß dem Hahnemannismus unumstößliche Naturgesetze zum Grunde liegen. Denn was ist, muß allemal auch einen Grund haben.

Wir können schließlich nur unser aufrichtiges Bedauern ausdrücken, daß das eben besprochene Werkchen des sonst so trefflichen und durch frühere Leistungen auch um die Homöopathie verdienten Herrn Verfassers das alte Wort bestätiget: et bonus nonnunquam dormitat Homerus.

Groß.

Oesterreichische Zeitschrift für Homoeopathie. Herausgegeben von Dr. W. Fleischmann, Ordinarius im Spital der barmherzigen Schwestern in Gumpendorf, m. gel. Ges. Mitgl. Dr. Clemens Hampe, Leibarzte des regierenden Fürsten v. Lichtenstein, Dr. P. A. Watzke und Dr. Franz Wurm, praktischen Aerzten in Wien. Redacteur Dr. Watzke. Erster Band. Erstes Heft. Mit zwei Steintafeln. Wien 1844. Braumüller und Seidel. Gr. 8. S. 207.

Die Homöopathie und Allöopathie auf dem Wege der Praxis. Von Dr. Wilhelm Elwert, Königl. Hannov. Hofmedicus und ausübendem Arzte in Hannover. Bremen, Geißler. 1844. Gr. 8. S. X. 193.

Ce que c'est que l'homoeopathie. Pour servir de réponse aux allégations inconsidérées de ses détracteurs, par A. Rapou, fils. Paris, chez Baillière. Lyon, chez Savy jeune. 1844.

De la médecine conjecturale soi-disant rationelle et de la médecine positive, coup d'oeil d'un homéopathe, par J.-M. Dessaix, Dr. M., ancien médecin des armées, chevalier de la légion-d'honneur. Paris. J.-B. Baillière. Lyon. Savy. 1843.

Des moyens homoeopathiques de guérir la rage et de la prévenir; par M. le comte S. Des Guidi, chevalier de l'ordre royal de la légion-d'honneur etc. Paris, chez Baillière, libraire. 1842.

Homöopathischer Hausarzt. Von Dr. Constantin Hering. Vierte, sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Mit Zusätzen und Berichtigungen der DD. Goullon, Groß und Stapf. Jena, Friedr. Frommann. 1844.

Tabellarische Uebersicht

der vom 1. Juli 1842 bis 30. Juni 1843 in dem Gyöngyöser Krankenhause homöopathisch behandelten Krankheiten.

Krankheitsnamen.	Bestand am 1. Juli 1842.	Neue Fälle.	Zusammen.	Geheilt.	Gebessert.	Ungeheilt entlassen.	Sterbend überbracht.	Gestorben.	Geblieben am 30. Juni 1843.
Fieber, tägliches	—	4	4	4	—	—	—	—	—
„ dreitägiges . . .	—	2	2	1	—	—	—	—	1
„ viertägiges . . .	—	2	2	2	—	—	—	—	—
„ gastrisches	—	6	6	6	—	—	—	—	—
„ „ catarrhalisch.	—	2	2	2	—	—	—	—	—
„ biliöses	—	6	6	6	—	—	—	—	—
„ nervöses	—	1	1	1	—	—	—	—	—
Typhus abdominalis . .	—	3	3	2	—	—	—	1	—
Zahnfieber	—	1	1	1	—	—	—	—	—
Commotio cerebri in Folge eines Falles	—	1	1	1	—	—	—	—	—
Entzündung, Augen-, . .	—	1	1	1	—	—	—	—	—
„ pleura-, . .	1	3	4	4	—	—	—	—	—
„ Lungen- und Rippenfell-, ...	—	2	2	2	—	—	—	—	—
Entzündung, Lungen-, nervöse	—	1	1	1	—	—	—	—	—
„ „ mit Epilepsie	—	1	1	1	—	—	—	—	—
Entzündung, Leber-, . . .	—	2	2	2	—	—	—	—	—
„ Hoden-, . .	—	1	1	1	—	—	—	—	—
„ Hals-, . . .	1	—	1	1	—	—	—	—	—
Blattern, natürliche . . .	—	1	1	1	—	—	—	—	—
Beitstanz	1	—	1	—	1	—	—	—	—
Gesichts, Blasenrothlauf .	—	2	2	2	—	—	—	—	—
„ glatter Rothlauf .	—	2	2	2	—	—	—	—	—
Rothlauf des rechten Unterschenkels	—	2	2	2	—	—	—	—	—
Carbunculus	—	1	1	1	—	—	—	—	—
Gelbsucht mit chronisch. Leber-Entzündung	—	1	1	1	—	—	—	—	—
Cardialgie	—	1	1	1	—	—	—	—	—
Lungenschwindsucht	—	5	5	1	—	—	2	2	—
Chlorosis	—	1	1	1	—	—	—	—	—

Krankheitsnamen.	Bestand am 1. Juli 1842.	Neue Fälle.	Zusammen.	Geheilt.	Gebessert.	Ungeheilt entlassen.	Sterbend überbracht.	Gestorben.	Geblieben am 1. Juli 1843.
Wassersucht der Brust . . .	—	2	2	—	—	—	—	—	—
" des Bauches .	—	4	4	3	—	—	1	—	—
Infarctus abdom. chron. .	—	6	6	5	1	—	1	—	—
Suppuratio parotidis . . .	—	1	1	1	—	—	—	—	3
Scrophulosis.	—	6	6	3	—	—	—	—	—
Lustseuche, allgemeine. . .	—	1	1	1	—	—	—	—	—
Schwarzer Staar von Syphil. dyscrasie	1	—	1	1	—	—	—	—	—
Gicht, chron.	1	4	5	4	—	—	—	—	1
" " mit herpetischen Geschwüren der Nase und des Gesichts	—	1	1	—	1	—	—	—	—
Herpes des Gesichts und der Nase	—	1	1	1	—	—	—	—	—
Prurigo, allgemeiner . . .	—	1	1	1	—	—	—	—	—
Herpes des Fußes, chronischer	—	1	1	1	—	—	—	—	—
Luxatio des rechten Handgelenkes	—	1	1	1	—	—	—	—	—
Zerreißen des kleinen Fingers an rechter Hand durch Mühlrad	—	1	1	1	—	—	—	—	—
Oberschenkelbruch	—	1	1	1	—	—	—	—	—
Unterschenkelbruch	1	—	1	1	—	—	—	—	—
Hand=Geschwüre	—	1	1	1	—	—	—	—	—
Fuß=Geschwüre	—	5	5	3	—	1	—	—	1
Summa	6	92	98	80	3	1	4	3	7

Mortalität $3\frac{39}{87}$ pr. Ct.

Stephan Horner,

Dr. der Medizin, des löbl. Hevesf. Comit. Ehren, der Stadt Gyöngyos wirklicher Erster Physikus und Spital=Arzt.

Sendschreiben an die Versammlung homöopathischer Aerzte in Magdeburg, am 10ten August 1844.

Philadelphia den 20ten Juni 1844.

Meine Herren!

Ich hatte die Absicht, in diesem Jahre nach Deutschland zu kommen und freuete mich im Geiste schon, das Erstemal ein Gegenwärtiger in Ihrer Versammlung zu sein, ein Fremdling und doch heimisch — und nun muß ich mich doch wieder vertrösten aufs nächste Jahr. Deshalb will ich versuchen, wenigstens im Geiste und brieflich mich einzustellen und Ihnen, wenn ich nicht auch damit zu spät komme*) — einiges mittheilen und zur Berathung vorlegen:

Ueber die Gabenwahl oder die posologischen Gesetze.

So wie unser großer Meister an die Erfahrung appellirte, so haben wir homöopathischen Aerzte es vom Anfange

*) Dieß ist auch der Fall gewesen; das Sendschreiben traf zu spät für den Vortrag in der Versammlung bei mir ein, weshalb ich um so mehr eile, für dasselbe den noch freien, für die Symptome der Flußspatsäure bestimmten Raum im Archivhefte in Anspruch zu nehmen, um es baldigst zur Kenntniß derer zu bringen, an die es gerichtet ist, zunächst an die in Magdeburg versammelt gewesenen, und dann an alle übrigen Homöopathen. St.

an gethan und werden es fernerhin. Da die Erfahrungen aber ganz natürlich sehr verschieden ausfallen, je nach der Art derer, welche sie machen und wie sie dieselben machen, und da dies von der respectiven Fähigkeit überhaupt abhängt, so sind sie und bleiben unsre Abmarkungen, wodurch wir uns von den alten Schulen sowohl, als auch untereinander selbst abscheiden und ordnen.

Unsre Erfahrungen sind es daher, nach denen wir uns als besondere Klasse abscheiden und nach denen wir auch in Ordnungen und Geschlechter zerfallen, so daß man uns darnach in ein System bringen könnte. Unsre Erfahrungen, indem sie ebenso verschiedene Grade der Fähigkeiten voraussetzen, werden unser Eintheilungsprincip.

Ich habe seit Jahren eine Regel befolgt hinsichtlich der Wahl der Gaben und will sie jetzt öffentlich mittheilen und damit an die Erfahrung Anderer appelliren. Ich meine aber damit einzig und allein die Erfahrung derjenigen, welche fähig waren, entschiedene dauerhafte Heilungen durch Streuküchelchen, mit den höchsten Potenzen geschwängert, wiederholt und wiederholt zu bewirken.

Und wer das nie gekonnt, er möge den ältern Schulen angehören oder der niedern homöopathischen, mit dem und mit dessen Meinung habe ich hier gar nichts zu thun. Und ich appellire hiermit gegen alle Gegenerfahrungen dieser Art. Unfähige zu dem Einen sind auch Unfähige zum Andern. Und wer unfähig ist ein Mikroskop zu brauchen, ist auch eo ipso unfähig, die dadurch gemachten Entdeckungen zu beurtheilen.

Ich appellire aber auch ferner nur an die Erfahrung derer, welche die Arzneimittellehre kennen; alle die nur in Repertorien nachgesucht haben, um halbwege passende

Mittel für gegebene Fälle zu finden, sind unfähig diese Regel zu verstehen, unfähig sie anzuwenden und ganz unfähig, sie zu beurtheilen.

Ich appellire fernerhin allein an die Erfahrung derjenigen, welche auch Arzneiprüfungen in Hahnemanns Geiste gemacht haben, an sich oder anderen.

Da ferner wir Amerikaner gewohnt sind, wenn im Geschwornengerichte über uns entschieden wird, solche Männer auszuschließen, von denen wir im Voraus überzeugt sind, sie würden partheiisch entscheiden, so brauche ich dieses mein gutes Recht auch hier, und schließe aus alle diejenigen — es sind ihrer nicht viele, — welche dicke Bücher machten oder machen halfen, die durch obengedachte Regel unnütz werden, d. h. bei denen sich der Todeskeim der Makulatur dadurch unaufhaltsam entwickeln muß.

Man hat einmal anmerkungsweise in einer viel besprochnen Zeitschrift, mit einer ebenso gütigen als zarten Aufmerksamkeit, den kritisch klaren Ausspruch über mich gethan „es sei offenbar nichts an mir zu loben, als daß ich kein Repertorium geschrieben." Ich gebe mein Imprimatur zu diesem einzigen Witze des Verfassers, er soll nicht umkommen, dieser einzige. Denn obwohl es länger als zehn Jahre her sein mag, immer noch ist dasselbe an mir zu loben, immer noch bin ich kein Repertorienschreiber geworden, und es giebt manchen, an dem auch das nun nicht einmal mehr gelobt werden kann. Daher brauche ich mein gutes Recht und sage: kein Repertorienschreiber soll über das, was ich hier vortrage, zu Gericht sitzen, selbst nicht wenn das Repertorium auf dem Titel behauptete, es wäre ein genau revidirtes.

Ich weiß recht gut, es hilft nichts und ich kann es nicht verhindern. So lassen die Buchhändler manchmal hinter dem Titel eine Abwehr wegen der Nachdrucker einfließen und doch lassen sich diese so wenig dadurch abwehren als die Raubwespen. Ich weiß, ich protestire hier ganz vergeblich; es giebt Leute die sich durch nichts abhalten lassen in die Tinte zu fahren, die kein Ehrgefühl haben, keine Schaam. Es geschieht aber auch gar nicht um sie abzuhalten, sondern nur damit sie's im Voraus wissen: ihre Stimme gilt nichts. Sie mögen aber schwätzen.

Im amerikanischen Correspondenzblatte Nr. 14. (Leipzig bei Kummer) findet sich eine die Northamptongesellschaft betreffende Einladung zu einem zu haltenden Vortrage über die Gabenwahl am 17ten Februar 1837. Ich citire dies nur zum Beweise, daß dazumal schon etwas darüber Gedachtes und Geschriebenes vorhanden war. Aus der Vorlesung wurde nichts; es regnete und schneiete so arg, daß außer mir selber, dem in einen Pelz eingewickelten Manuscripte und meinem Famulus (der aber nicht Wagner hieß, sondern Schmidt) niemand erschien.

In dieser Abhandlung waren folgende Sätze aufgestellt:

1. Der Einfluß des Vehikels oder Arzneiträgers beim Potenziren, nach seiner Qualität sei festzustellen. Das Vehikel sei nur indifferent in manchen Beziehungen, nicht gänzlich. Daher dasselbe Mittel durch verschiedene Vehikel potenzirt, verschieden wirke. Man werde daher noch manches mit manchem zu potenziren haben. Wasser, Weingeist und Milchzucker seien daher in so fern gar nicht

indifferent und die Präparate mit selbigen daher sehr verschieden. Sogar arzneilich wirkende Stoffe könnten zum Träger einer andern Arzneikraft gemacht werden. Man würde dies mit großem Erfolge thun, auch seien schon viele (1837) auf denselben Gedanken gekommen. Man solle nur Geduld haben, vor der Hand aber wenigstens die Bereitungen auch in dieser Hinsicht immer genau angeben und nicht untereinander werfen. Am allerwenigsten dürfe dies geschehen, wenn man die Erfahrung der alten Schulen benutzen wolle.

2. Der Einfluß der verschiedenen Quantitäten des Vehikels bei den Stufen der Entwickelungen, müsse durchaus beachtet werden; denn die Intensität der Wirkung werde bei diesen verschiedenen Bereitungen merklich geändert. u. s. w. u. s. w. Man solle sie nach Brauns nennen: enge und weite.

3. Es gelte also, wenn man überhaupt über Wahl der Gabe einer Arznei sprechen wolle, die Bestimmung folgender, unter sich wesentlich verschiedener Dinge:

a. den Träger der Gabe, mit welchem Vehikel die Arznei potenzirt worden war.
b. in Bezug auf die Gabe
   1. in welchem Stufengange das Präparat potenzirt worden sei, wie eng oder wie weit.
   2. auf welcher Stufe es zu geben sei, niedrig oder hoch.
   3. in welcher Menge; viel oder wenig, d. h. vom Streukügelchen bis zum Eßlöffel voll.
c. in Bezug auf die Wiederholung, in welchem Typus.
d. in Bezug auf den Ort der Anwendung und die desfallsigen Unterschiede.

Ueber alles dieses aber sei nur Auskunft zu bekommen, wie überhaupt in der ganzen Homöopathie, durch Prüfungen an Gesunden, in der einen und andern Beziehung angestellt.

Dahero würden in dem jetzigen Streite (**1837**) über Starkes und Schwaches, zwar sehr starke Behauptungen und sehr schwache aufgestellt, es sei aber ein solches confuses Durcheinander, daß gar keine Entwickelung abzusehen wäre.

Da nun eine sogenannte Opposition der Lebenskraft gar nicht existire, — der Beweis wurde gegeben in der Abhandlung — auch gar kein Unterschied sei zwischen den Gesetzen der unorganischen und organischen Natur, und gar nicht sein könnte — es war Schade, daß der Verf. damals nicht schon wissen konnte, was Liebig entdecken würde i. J. **1842, 43.** — so gebe es auch keine sogenannten brauchbaren Erstwirkungen und unbrauchbare Nachwirkungen. Es gebe aber dennoch Erst- und Nachwirkung, wie jeder wisse, der Arzneiprüfungen gemacht habe, auch erschienen diese nicht selten, als ob sie gegentheilig wären, aber, da wir so wenig wie die Philosophen wüßten, was gegentheilig sei, und noch weniger was ähnlich, so sollte man sie nur ebenso eifrig sammeln und einstweilen als Arzneiwirkungen ansehen und benutzen.

Man solle daher bei den Prüfungen an Gesunden bedenken, wie sich bei den verschiedenen Gaben die Arzneien verhielten hinsichtlich der Wechselwirkungen und der Erst- und Nachwirkungen. Man solle den Verlauf dieser verschiedenen Arzneikrankheiten beachten und versuchen, dadurch den Unterschied zu erkennen je nach den

angegebenen Verschiedenheiten der Gaben. Ueber die Gabenverschiedenheit sei demnach etwas zu erfahren: wenn man die verschiedene Wirkung z. B. der niedern, sogen. stärkern und der höhern, sogen. potenzirten Gaben mit einander vergliche und hierauf auch die Heilungen dieser verschiedenen Gaben betrachte.

Der Verlauf der Arzneikrankheit müsse dem Verlaufe der zu heilenden Krankheit auch entsprechen.

So müsse man aber fortfahren in aller und jeder Beziehung und jene dreifachen oder vierfachen Verschiedenheiten, jenes mehr und weniger in der einen oder andern Art nie vergessen, ebensowenig als die verschiedenen Träger und Anwendungsarten.

Seit **1837** habe ich vielfache Gelegenheit gehabt in dieser Beziehung Versuche zu machen und bin dadurch auf die Gesetze geführt worden, welche ebenso sicher die Gabe bestimmen, als die Wahl des Mittels.

Aus dem Archiv XV. 1. S. 3. ist zu ersehen, daß ich früher schon, denn die Abhandlung ist in **1834** geschrieben, die Nachwirkungen der Mittel benutzte und mich auf conium berief, besonders aber auf opium und mercur.

Während ich seitdem fortfuhr die allerentschiedensten Nachwirkungen jedes Mittels bei Heilungen zu benutzen, und immer mehr einsah, daß dadurch die allerdauerhaftesten Heilungen bewirkt werden konnten, hat man in den verschiedenen Schriften fortgefahren die Nachwirkungen für unbrauchbar zu halten und vermuthungsweise zu bestimmen, welche Symptome dergleichen Nachwirkungen

seien; hat auch fortgefahren von der Nachwirkung als einer Reaction zu sprechen, und gleichsam eine directe und indirecte Heilung statuiren wollen, also den obigen Satz von **1834** noch nicht angenommen.

Vielfältige Erfahrungen haben mir aber diesen wichtigen Satz fortwährend bestätigt, ganz besonders bei den so sehr bekannten Nachwirkungen des Opiums, des Kaffees und aller andern Mittel, deren spätere Wirkungen wegen des großen Unterschieds weit leichter als solche erkannt werden können und die wir durch die Praxis alle kennen lernen, ohne deshalb der Prüfungen zu bedürfen. Man hat diese spätern Wirkungen mit großem Unrecht einer krankhaften Reaction zugeschrieben und hat sie gegentheilig genannt, ohne im geringsten zu wissen, was denn unter Gegentheil eigentlich solle verstanden werden.

Je langwieriger und bleibender, und je gegentheiliger diese spätern Wirkungen sind, um so brauchbarer sind sie für den Arzt.

Bekanntlich habe ich immer den Satz vertheidigt, daß die chemischen Wirkungen mit den dynamischen übereinstimmen und habe wiederholt an verschiedenen Orten auf die wissenschaftliche Wichtigkeit dieses Satzes hingewiesen.

Aus den zuletzt eingeschickten Mittheilungen, besonders aus der Untersuchung „was ist ähnlich“ geht hervor, daß mir

die chemische Affinität und ihre Grade, auch die Verwandtschaft der Mittel untereinander und die Grade derselben bestimmt.

Es bestimmt dieselbe also auch Gegenmittel und Folge der Mittel, also auch die Wahl des Mittels in jedem gegebenen Falle überhaupt.

Aehnlich heißt mir — wie aus der oben gedachten Abhandlung hervorgeht — das zeichengleiche, was in seiner ganzen Richtung entgegengesetzt ist.

Chemisch verwandte Stoffe haben dasselbe Gegen, und sie sind auch nur verwandt, wenn sie zeichengleich sind, und es wird dadurch der Grad ihrer Verwandtschaften bestimmt.

Das ist es, was die Chemie der Homöopathie wird zu verdanken haben, daß ihr durch letzte die Augen werden geöffnet werden über den Grund aller chemischen Verwandtschaft und deren verschiedene Grade.

Die Chemiker haben bei verwandten Stoffen nur auf das entgegengesetzte electrische Verhalten gesehen, trotz dem, daß die stärksten Verwandtschaften bestehen auch zwischen elektrisch sich sehr nahe stehenden Stoffen, und haben die Gleichheit übersehen.

Die Homöopathen haben alle auf das Gleiche in den Zeichen gesehen; haben aber das Gegen in den Antidoten, was also auch in dem Mittel als Antidot zur Krankheit sich finden muß, nicht gesehen.

Erst Helbig hat davon gesprochen, daß auch etwas Gegentheiliges dabei sein müsse.

Ich weiß nicht, ob Helbig durch meine 1835 (Archiv XV, 1. S. 16 u. f.) aufgeworfene Frage: was ist ähnlich? erst aufmerksam darauf geworden ist, das ist aber ganz einerlei; mir ist jedoch das Aehnliche nicht das, was aus gleichem und aus gegentheiligem zusammen-

gesetzt sei, sondern damit etwas homöopathisch ähnlich sei, muß es sich symmetrisch verhalten, d. h. das Ganze muß ganz gleich sein, und das Ganze muß auch ganz gegen sein, so wie es ist bei zwei symmetrischen Hälften. „Gegen" heißt aber dann in Beziehung auf Krankheiten nur das, was sich ebenso verhält, wie sich Säuren und Kalien zu einander verhalten, oder die beiden Electricitäten. Helbigs „Macht des Aehnlichen" habe ich noch nicht erhalten können, daher auch die Rezensionen darüber noch nicht lesen wollen.

Diese Ansichten — deren nähere Erläuterungen am gedachten Orte gegeben worden sind — waren es, welche mich bestimmten, sowohl Erstwirkungen, als auch Nachwirkungen, sowohl Arzneiwirkungen, als auch Heilwirkungen sorgfältig zu vergleichen: des Gegen wegen. Daher wurden in der Sammlung der Zeichen vom Schlangengift — seit 7 Jahren bei Kummer in Leipzig zum Verkauf deponirt — sowohl die Primär= als die Secundärwirkungen des Bisses, die Zeichen der niedersten Verreibungen (mit denen ich bekanntlich Archiv X. 2, S. 11 u. f. diese Untersuchungen angefangen habe) so wie auch die Zeichen, welche nach den höheren Potenzen entstanden, und ebenso die mit niedern und die mit höhern Potenzen geheilten Zeichen zusammengestellt. Es geschah der Vergleichung und der daraus zu ziehenden Folgerungen halber. Aus denselben Gründen wurden die verschiedenen Schlangengifte zusammengestellt; ich wollte in der Diagnostik zeigen, wie die Arzneimittellehre überhaupt zur Wissenschaft aufzubauen sei; daß die Seitenver=

wandtschaften müßten strenge geschieden werden von den Gegenverwandtschaften. Ich konnte durch diese beiderseitigen, verschiedenartigen und nothwendig zu trennenden Verwandtschaften zeigen, daß die Aehnlichkeit, so wie der Unterschied alles dessen, was miteinander seitlich verwandt ist, nicht die Aehnlichkeit sei, welche zwischen Krankheitsfall und Mittel die Heilung bedinge, sondern daß dies die Aehnlichkeit und der Unterschied sei, welcher im Gegenverwandten sich ausspräche, im Antidotarischen.

Denn alle Heilung wird bedingt durch eine Art Neutralisation der Krankheit, nicht aber durch eine Reaction des Lebens; am wenigsten kann das Leben ein Gegentheil setzen, da es in den krankhaften Zeichen gar nichts Gegentheiliges geben kann; was aber gegentheilig zu sein schien, daß sei nur ein Schein und dürfe ebensowenig so genannt werden, als Kälte und Wärme, die ja nur durch ein mehr oder weniger verschieden seien.

Giebt es aber keine solche Reaction, so giebt es auch keine ihr angehörigen Nachwirkungen; giebt es keine solche Nachwirkungen, so müssen wir das bisher dafür gehaltene als Wirkung und als brauchbar anerkennen.

Wollen wir dies, so müssen wir die Resultate der Prüfungen auch dazu benutzen und durch sie erkennen lernen: wie sich diese sogen. Nachwirkungen zu den übrigen verhalten.

Auf diese Weise hängen aber alle diese Sätze aneinander und bedingen sich gegenseitig, weshalb es hier zu erwähnen war.

Aus denselben Gründen habe ich daher seit 1830 alle meine Prüfungen, und so haben es meine hiesigen Schüler und Freunde immer — sowohl mit den niedersten, sogenannten stärksten, als auch mit hohen Potenzen angestellt. Jede Prüfung, wo dies nicht geschah — wie es sich denn aus manchen Gründen nicht immer thun ließ — habe ich als eine unvollständige betrachtet, und daher auch in jedem solchem Falle eine „vorläufige" genannt. Man vergleiche Theridion, Archiv XIV. 1. S. 159 unten und S. 160 oben Z. 1 bis 3. und endlich die famöse brucea, Archiv XIV. 2. S. 177., bei der ich übrigens, laut einer deutlichen Aussage nichts gethan habe, als „auf geschrieben." Es sind bis jetzt nur von 28 verschiedenen Mitteln die Resultate meiner Prüfungen gedruckt worden, zwei beobachtete Vergiftungsgeschichten mit eingeschlossen, (Tanacetum und jatropha curcas). Unter diesen sind 24 leider! nur mit den allerniedersten angestellt worden, mit den stärksten Gaben der Tinkturen und den ersten Verreibungen; die übrigen mit den niedern und den höhern. Obengedachte 2 Mittel sind die beiden einzigen: nur mit höheren, in den beiden Fällen waren gute Gründe vorhanden.

Daraus ergiebt sich, daß ich stets einen Unterschied festgehalten habe zwischen den Prüfungen mit niedern und mit höhern. Daher habe ich es auch meines Wissens immer angegeben bei jeder meiner Prüfungen, und es immer in den geführten Tagebüchern genau bemerkt, welche Gaben genommen wurden; und bei Zusammenstellung der Symptome es bei diesen angezeigt. Ich finde es auch bei dem was gedruckt worden ist, fast immer angegeben,

außer wo nur wenige minder bedeutende Symptome angegeben sind und beim Selen, wo es auf eine mir unerklärliche Weise verloren gegangen ist.

Meines Wissens hat weder Hahnemann noch irgend ein Anderer, der höhere Prüfungen anstellte, diesen Unterschied durchgängig so streng zu bestimmen für nöthig gehalten. Ich habe es aber stets, und mir sogar in Hahnemanns chronischen Krankheiten die Zeichen der niedern Potenzen sorgfältig bemerkt.

Es versteht sich von selbst, daß ich hier jenen Unterschied nicht meine, den eine bornirte Gespreiztheit machte, indem sie die Miene annahmen, als ob die X-Zeichen unzuverlässig seien. Davon kann hier nicht die Rede sein. Ein Schulknabe sieht ein, daß sich diese Zeichen nicht verhalten können in Proportion mit der Masse der Materie des Mittels. Es liegt also — die Möglichkeit des unzuverlässigen ist bei beiden ganz gleich — in der X-Heit kein Grund des weniger Unzuverlässigen. Sie müssen also entweder ganz und gar verworfen werden, oder als etwas Eigenthümliches betrachtet. Ein jeder hat das Recht sie ganz zu verwerfen, ebenso gut als er die Ehrenberg'schen Infusorien verwerfen mag. In der Homöopathie wäre es nur die Consequenz eines Materialisten und mit dem Ehrenberg nur die Consequenz eines Blödsichtigen.

Aber als solche müssen diese Zeichen entweder ganz verworfen werden oder ganz angenommen. Da heißt es aut — aut.

Ich wollte also durch dieses doppelte Prüfen der Mittel, mit den niedersten und den höchsten Bereitungen,

und durch das strenge Sondern der auf diesen beiden Endpunkten erhaltenen Zeichen, besonders erfahren, welch ein Unterschied in den Wirkungen derselben sei. Denn, daß dies kein von der Masse bedingter ist, lernt man ja durch die allererste Prüfung schon.

Das erste was sich ergab, war:

Bei niedern Prüfungen, besonders mit großen, erschütternden Dosen, zeigen sich immer bei feinfühligen Versuchspersonen, nach den stürmischen Primärerscheinungen eine Reihe Zeichen, welche an Zahl, d. h. an Ausbreitung, abnehmend, langsam vergehen. Zuweilen verharrten einige wenige Zeichen sehr lange und kehren bei gewissen Gelegenheiten Wochen und Monate lang wieder. Diese letzte Erscheinung fand besonders dann und um so mehr statt, je mehr das Mittel in wiederholten Dosen genommen worden war.

Ich brauche mich hier nicht mit Citaten aufzuhalten; Jeder, den es etwas angeht, weiß das.

Die sogenannten Wechselwirkungen traten Anfangs der Prüfung öfter auf, doch ließen sie sich zuweilen bis auf die letzte Spur der Einwirkung des Mittels verfolgen.

Bei Vergleichungen der Zeichen der ersten Tage und der Zeichen der letzten Tage war fast immer ein deutlicher Unterschied wahrzunehmen, trotz dem, daß die sich an den Enden deutlich unterscheidenden Zeichen allmälig in einander übergingen. Oft standen diese Zeichen der ersten und der letzten Tage in einem sogenannten Gegensatz, enthielten etwas, was man ein Gegentheiliges zu nennen gewohnt ist, d. h. sie verhielten sich dann zu einander wie Wechselwirkungen.

Bei den Prüfungen hingegen mit den höhern Potenzen war dieser Unterschied nicht wahrzunehmen. Es traten zwar auch Wechselwirkungen auf; auch waren zuweilen die Symptome der ersten Tage gedrängter und nahmen dann auch an Zahl, d. h. an Ausbreitung ab. Sie prägten sich zwar durch ofte Wiederholung auch mehr ein und wurden dadurch anhaltender. Aber dennoch war kein solcher den Wechselwirkungen ähnlicher Unterschied wahrzunehmen, zwischen denen erster Tage und denen letzter Tage. Und wenn sich ein solcher Unterschied auch manchmal zu zeigen schien, so war doch ein ganz entschiedenes Uebergewicht derer, welche den Character der letzten Tage hatten, nicht zu verkennen.

Niedere Prüfungen machten also zweierlei Zeichen, die Primär- und Secundärsymptome. Höhere Prüfungen machten aber hauptsächlich nur einerlei Art.

Es bedurfte, sobald dies erkannt worden war, nur eines einzigen Schrittes um Licht zu bekommen.

Was mir bei der Prüfung der lachesis mit niedern und höhern Dosen schon wahrscheinlich war, das stellte sich bei der noch ungedruckten Prüfung des basischen Phosphorkalkes mit mehr Bestimmtheit heraus und wurde mir durch spätere Prüfungen und Vergleichungen, z. B. des Brom, zur Gewißheit.

Alle Zeichen, welche bei den Prüfungen der höhern Potenzen entstehen, sind ganz gleich mit den Nachwirkungen der niedern oder sogenannten stärkern Gaben. Aber sie sind nicht gleich mit den Primärwirkungen dieser.

Niedre Prüfungen liefern also in den letzten Tagen

dieselben Zeichen, welche höhere Prüfungen sogleich liefern. Oder: die bei niederen Prüfungen nachkommenden, sind bei höhern Prüfungen die überwiegenden, vorherrschenden.

Da die Zeichen, welche durch höhere Potenzen entstehen, immer weit zahlreicher sind, und da sie auch den Charakter des Mittels weit schärfer bezeichnen, so versteht es sich von selbst, daß man nur eine gleiche Menge Nachwirkungen niederer Dosen damit vergleichen kann.

Auch muß man von den X-Prüfungen nicht erwarten, daß sie chronische Krankheiten machen, wie niedere Dosen lange fortgebrauchter Arzneien es thun, in Verbindung mit der Disposition des Kranken, und wie wir sie auch als Nachwirkungen kennen, z. B. von conium, mercur, digitalis u. s. w.

Man braucht aber nur das Eigenheitliche zu vergleichen, was sich weder in den ersten Stürmen der Vergiftung, noch in den langwierigen Nachwehen zu erkennen giebt.

Die ungemeine Wichtigkeit dieses Erfahrungssatzes veranlaßte mich, denselben Jahre lang im Auge zu behalten. Ich bin nach und nach völlig überzeugt worden und kann den Satz daher mit völliger Bestimmtheit aussprechen und getrost der sorgfältigen Prüfung Anderer überlassen.

Wenn man empfindliche Personen finden könnte, denen z. B. opium in höhern Potenzen Symptome machte, so müßte die Mehrheit dieser Zeichen, besonders die länger anhaltenden, genau den bekannten Nachwirkungen des Opium entsprechen, nicht aber dessen Primärwirkun-

gen. Und so müßte dies bei allen Mitteln der Fall sein, bei denen man keinen Zweifel hat wegen dem Character der Nachwirkungen.

Hierdurch kann sich ein jeder, der sehr empfindliche Prüferpersonen dazu veranlassen kann, am besten überzeugen.

Ich muß noch beifügen, daß es eine Menge Zeichen giebt, z. B. das Brennen bei Arsenik, die Zeichen des Säfteverlustes bei China u. a., welche sich sowohl unter den Erstwirkungen, als den Nachwirkungen finden. Diese sind es, welche ich als Hauptzeichen des Mittels betrachte und in meiner naturhistorischen Arzneimittellehre (vergl. Vorrede zum Schlangengift) als Eintheilungsgrund hervorhebe. Denn was für Zeichen sich in beiden, den Erstwirkungen sowohl, als den Nachwirkungen, gleich vernehmlich aussprechen, das ist bei der Wahl des Mittels immer das Wichtigste. Weit minder wichtig sind die Wechselwirkungen. Sehr oft ist es unmöglich den gewaltsamen und doch charakterlosen Erstwirkungen das rechte Verständniß abzugewinnen, bis man die Hauptzeichen aus den Nachwirkungen mit zu Hülfe nimmt.

Wenn ich Solche ausnehme, die, wie Hampelmänner, zu zappeln fortzufahren für ihre höchste Berufspflicht halten; wenn ich Solche ausnehme, die sich einbilden, daß bei irgend einer Prüfung die Zeichen wie abgeschnitten und abgehackt aufhören, die also gar nicht fähig sind über dergleichen mit zu sprechen; wenn ich Solche ausnehme, die ohne vernünftige Gründe nur behaupten, X-Potenzen machten keine Zeichen, denn, da dieselben bei

dero allerwerthesten Person sich nicht unterstehen dürften welche zu machen, so sei es lächerlich zu behaupten, sie könnten andern Leuten welche machen u. s. w.; wenn ich alle Solche ausnehme, so darf ich wohl annehmen, daß die Verschiedenheit der Meinungen darüber bald wird aufhören. Ueber die Heilbrauchbarkeit der Nachwirkungen entscheidet die Erfahrung sehr leicht und den Satz der Identität der Zeichen höherer Potenzen mit den Nachwirkungen der niedern können Vergleichungen und Experimente beweisen. Man braucht nur die bei Vergiftungen oder bei Prüfungen mit niedern Gaben nachbleibenden Zeichen, die oft wochenlang anhalten, zu beachten und mit denen durch Dezilliontel erhaltenen zu vergleichen. Man braucht nur, wenn bei einer Prüfung die Nachwirkungen auftreten, je später desto besser, wiederholte Gaben der X. Potenz desselben Mittels zu nehmen, und man wird in den meisten Fällen eine Erhöhung und Vermehrung dieser Nachwirkung deutlich wahrnehmen.

Aber nicht nur das unnöthige Gefkrupel der Anfänger, wegen dieser verschiedenartigen Prüfungen, wird dadurch aufhören, sondern, was noch weit wichtiger ist, auch der noch immer fortwährende, ganz principienlose Streit über die Bestimmung der zweckmäßigsten Gabe, wird sehr bald zur allgemeinen Befriedigung geschlichtet werden.

Denn es bedarf, nachdem obiges anerkannt worden ist, abermals nur eines einzigen Schrittes und wir kommen zu dem Schlusse: daß die Verschiedenheit der Zeichen auch die Verschiedenheit der Gabe bedinge.

Haben wir nach den Zeichen eines Krankheitsfalles

das Mittel gewählt, wegen der völligen Entsprechung des Hauptcharakters in Krankheit und Arznei, so haben wir nur zu bedenken ob die Zeichen des Falles übrigens mehr Aehnlichkeit mit den Primärwirkungen haben — dann gebe man die niedern Dosen; oder ob sie mehr Aehnlichkeit haben mit den Nachwirkungen, d. h. mit denen, die durch höhere Prüfungen sind erhalten worden, denn dann gebe man die höhern.

Es ist nichts weiter, als eine Entwicklung des Hauptgesetzes und Anwendung desselben auf die Bestimmung der Gabe.

Das ist der wichtige Erfahrungssatz, welchen ich denen zur näheren Prüfung und zur genauen und sorgfältigen Würdigung anempfehle, welche die Arzneimittellehre durch und durch kennen und beiderlei Dosen mit Erfolg bei Kranken gegeben haben.

Ueberall, wo ich bisher im Stande war, nach dieser Regel zu wählen — wozu man freilich die Repertorien nicht brauchen kann — hat die Praxis es auch bestätigt, und zwar so ohne alle Ausnahmen, daß ich mich schon zu dem Schlusse berechtigt glaube: was niedere Dosen entschieden heilten, das entspricht der Erstwirkung, was höhere heilten, den Nachwirkungen, und was beiderlei Gaben heilten, das gehört zum Hauptcharakter des Mittels. Man muß aber immer sehr vorsichtig sein und aus geheilten Zeichen nicht schließen auf die Fähigkeit des Mittels dieselben hervorzubringen.

Ein ausgedehnter Gebrauch wird sich von dieser Re-

gel erst machen lassen, wenn eine vollständige Bearbeitung der ganzen Arzneimittellehre mit steter Beifügung der Gabe und der Zeit, erschienen ist; mit einer durchgängigen Hervorhebung des Hauptcharakters und sorgfältigen Sonderung der beiden Flügel. Aber jetzt schon kann man alle Vergiftungsymptome und Zeichen erster Tage nach niedrer Gabe mit größrer Sicherheit als Anzeigen der niedrigsten Bereitungen ansehen; alle Zeichen spätrer Tage und die durch höhere nur erhaltenen, als Anzeige für um so höhere Potenzen, als sie später auftraten.

Das Geben concentrirter kleiner Massen oder das erweiterter, z. B. der Tinkturtropfen in Wasser, wird vielleicht ebenso sicher durch das beschränktere oder weit verbreitete der Krankheitszeichen bestimmt, doch ist hiebei noch manches andere zu berücksichtigen, welches ein andermal besprochen werden soll.

Die ältere, ebenso unsichere als falsche Indication für Gabenwahl, als ob es durch die größere oder geringere sogenannte Reizbarkeit des Kranken bestimmt werde, fiel von selbst weg. Jeder sorgfältige Praktiker hat gefunden, daß die sogenannten nervösen Kranken, die Ueberreizbaren, die Hypochondristen und Hysterischen im Durchschnitt die höchsten Gaben weit weniger vertragen und die allerniedrigsten weit besser, wenn man sie nur erweitert. Beide halfen aber auch nur, wenn sie nach obiger Regel passen. Denn mit niedrigen allein können sie auch nicht geheilt werden, wie die Freunde der niedern Verhältnisse zu ihrem Schrecken werden erfahren ha-

ben. Ich habe mich überhaupt in meinem Leben noch nicht entschließen können, die sogenannten stärkern Dosen, d. h. einen oder einige Tropfen Tinktur in einem Glas Wasser, für etwas starkes zu halten. Man braucht ja nur Versuche an sich selber zu machen und z. B. einen Tropfen eines starken Giftes in einen Wasserkrug fallen zu lassen und diesen dann ganz gelassen zu sich zu nehmen, um zu finden, daß diese Erweiterung eine wirkliche Schwächung ist, während das enggeschlossene, gedrängte Potenzirte eine Fülle Symptome hervorbringt, noch lange ehe dasselbe Quantum des Mittels verschluckt worden ist. Man braucht ja nur einen Gran der 1. Verreibung der alumina in einer Million Tropfen Wasser aufzulösen, also zur Billion zu erheben und diese geduldig auszutrinken, oder denselben Gran durch drei 100 Tropfen haltige Fläschchen zu potenziren auch zu II.; dann wirkt es nach Hartlaub und Trinks so mächtig, daß als eine Thatsache berichtet wird, diese II. Potenz habe nach 4 Referenten (Ng., Hlb., Ts. u. S.) 56 Seiten voll mit 979 Symptomen hervorgebracht.

Alles Erweitern ist ein Schwächen, hat aber auch noch einen andern Einfluß, durch den es wichtig wird. Alle sogenannte nervöse, empfindliche Kranke müssen als solche betrachtet werden, bei denen die Zeichen der Nervenseite überwiegen, während die Zeichen der Blutseite darnieder liegen. Hier gebe man alle Mittel, sie mögen hoch oder niedrig angezeigt sein, sehr erweitert, sie wirken dann mehr auf die Blutseite. Das Gleichgewicht zwischen Blut- und Nervenzeichen kann aber auch entgegengesetzt gestört sein, die Zeichen der Nervenseite weniger hervortreten,

desto mehr aber die der Blutseite. Dann ist es wahrscheinlich besser die Mittel enge zu geben, ob sie nun hoch oder niedrig angezeigt sind.

Die schon längst aufgestellte und von vielen befolgte Regel, als ob in akuten Leiden die niedern Gaben besser seien und in chronischen die höhern, hat gar zu viele Ausnahmen, als daß wir sie könnten als eine Regel ansehen. Die tägliche Erfahrung jedes wirklichen hom. Arztes muß dieser Annahme widersprechen; es werden ja doch ebenso oft die schlimmsten akuten Fälle allein den höchsten Potenzen weichen, als auch die schlimmsten chronischen nur den niedern.

Aber so unvollkommen diese alte Regel auch sein mag, sie kam aus zwei Gründen der Wahrheit näher, als irgend eine andere. Erstens, weil ganz natürlich unter den beobachteten Erstwirkungen sich leichter Aehnlichkeiten mit heftigen Krankheiten finden mußten und unter den Nachwirkungen weniger akute bemerkt worden sind. Zweitens, hatten wir in der Arzneimittellehre Hahnemanns ein Uebergewicht der Primärwirkungen und in den chronischen Krankheiten der Secundärwirkungen. Dies Uebergewicht ist zwar nur temporär so groß, aber es wird einigermaßen immer bleiben. Die Regel traf es daher nur zufällig, bezog sich nicht auf das Wesentliche und hat oft irre geführt, besonders aber hat sie den Aberglauben bestärkt, als erforderten heftige Krankheiten auch heftige Mittel und als wären die niedern Dosen etwas stärkeres.

Aus der hier gegebenen Regel erklärt sich auch, wa-

rum Hahnemann, je mehr er sich bei den antipsorischen Mitteln nach den durch X=Prüfungen erhaltenen Zeichen richtete, auch um so mehr auf Anwendung derselben X=Potenzen bestand, und wie sehr er darinn Recht hatte.

Andrerseits erklärt sich auch das Schimpfen und Schelten der Anhänger niedrer Dosen über die chronische Arzneimittellehre, während sie die frühere (mit vorwaltenden Primärwirkungen) noch allenfalls wollten gelten lassen; und man sieht jetzt auf's Neue, wie gröblich Unrecht sie hatten. Durchgängig geben die Anhänger der niedern, den Primärwirkungen den Vorzug, wenn man sich erkundigt welche Zeichen sie hervorheben, und ebenso die Freunde der höhern den hier Nachwirkungen genannten; oft bei demselben Mittel.

Die beiden höchst interessanten Kochsalzvergiftungen, welche Engelhardt und Naumann berichtet haben, sind offenbar Nachwirkungen und stimmen darum so genau mit den Zeichen überein, welche Hahnemann bei X=Prüfungen erhalten hatte. Während Kochsalz, wie jeder weiß, Durst macht und heilt, ist eine seiner Nachwirkungen Widerwillen gegen Wassertrinken, welches X° in sehr wichtigen Fällen ganz entschieden heilte.

In theoretischer Hinsicht ist dieser Satz von einer großen Wichtigkeit und es läßt sich manches damit erklären.

Die auffallende Verschlimmerung der chronischen Krankheiten nach akuten, mit niedren Dosen geheilten, durch die hinzukommenden Nachwirkungen. Die auffallenden günstigen Erfolge, wo die Erstwirkungen des Mittels den acuten, die Nachwirkungen aber dann ebenso den chronischen entsprechen. Die plötzlichen Heilungen durch hom.

Mittel nach allöopathischen Gaben anderer, und was ich auch gesehen, der ungekehrte Fall rc.

Auch in die bisher sehr verworrene Lehre von den Antidoten ist es nun leicht Ordnung zu bringen, indem man die gegen Primärwirkungen sorgfältig scheidet von denen gegen Secundärwirkungen. Und dann wieder die Fälle scheidet, wo man Erst gegen Erstwirkungen giebt, z. B. camph. gegen canth., oder Erst gegen Nachwirkungen, z. B. Spiritus Nitr. dulc. gegen natr. mur. und eben so auch umgekehrt.

Da sich die Originalmanuscripte der wichtigsten Prüfungen wohl noch unter den Handschriften Hahnemans befinden, und da sich vieles durch die Vergleichung der verschiedenen Ausgaben bestimmen läßt, so kann alles jetzt noch nachgeholt werden.

Möchten nur alle diejenigen, welche Prüfungen gemacht haben, bei deren Bekanntmachung die Dosen nicht angegeben worden sind, möchten es doch alle diese der Mühe werth halten, bald möglichst bekannt zu machen:

welche Zeichen, wenn die Prüfungen mit niedern angestellt worden sind, die letzten, bleibenden, anhaltenden waren; und

welche Prüfungen mit höhern Potenzen sind gemacht worden.

So werden wir nicht nur zu immer größrer Sicherheit in unserm Verfahren gelangen, sondern auch endlich zur wissenschaftlichen Gewißheit.

Womit ich mich allen Freunden der guten Sache zum geneigten Andenken will empfohlen haben.

Constantin Hering.

Beiträge zur Pharmakodynamik.

Von Dr. K. Hencke in Riga.

(Fortsetzung.)

Magnesia sulphurica. Tritur : 1. (1 : 100.)

Den 7. Dec. Früh 7 Uhr nüchtern. Magn. sulph. 1 Gr. jj. trocken.
Geringer bitterer Geschmack des Pulvers.

Den 8. Dec. Früh 7 Uhr. 4 Gran trocken.
Geringer bitterer Geschmack des Pulvers.
Mittag. Die gewohnte Stuhlung nicht erfolgt. Appetit gut.
Abend. Nachmittag stellte sich ein unangenehmes Schweregefühl tief im Unterbauche und Empfindlichkeit der Leistengegenden ein, häufiger Blähungsabgang beschwichtigte.

Den 9. Dec. Morgens. Schlaf oft gestört durch Hüsteln, was durch Kitzel in der Hintermundshöhle erregt wurde. Auch jetzt noch Kitzel, wie von angehängtem zähen Schleim, besonders beim Einathmen bemerkbar und Hüsteln erregend.
Früh 8 Uhr nüchtern. 8 Gran trocken.
Mittags. Der kratzend kitzelnde Reiz im Hintermunde hat nachgelassen. Auch heute die gewohnte Stuhlung nicht erfolgt.
Abends. Nachmittag bis Abend 8 Uhr ein lästiges Schweregefühl im Unterbauche mit Eingenommenheit des Kopfs, welche sich nach einer ungnüglichen, unter Anstrengung erfolgten Ausleerung zähen, weichen Kothes ziemlich verlor. Die Eingenommheit des Kopfes aber steigerte sich bis zum drückenden Kopfschmerz in Tuber frontale sinistrum. Bald gesellte sich ein eigenthümlich krankhaftes Gefühl hinzu, wie Abspannung und Abgeschlagenheit der Kräfte, mit trockner Wärme der Haut und ziehenden Schmerzen in dem

linken Schienbeine und der linken Schulter, was mich nöthigte, zeitiger das Bette zu suchen.

Den 10. Dec. Morgens. Nachtschlaf war unruhig, durch öfteres Wachwerden gestört. Eingenommenheit des Kopfes beim Aufstehen aus dem Bette, die sich aber nach einer Stunde verlor.

Früh 8 Uhr. 12 Gran trocken.

Mittag eine weiche, aber ungnügliche Stuhlausleerung, welcher noch etwas dünnflüssiger Koth nachfolgte. Appetit gut.

Abends. Seit Mittag noch vier dünnflüssige, reichliche, schnell abgehende Stuhlungen, ohne Schmerz, nur bei der letztern spät Abends 11 Uhr geringe schmerzhafte Empfindung in der Nabelgegend.

Den 11. Dec. Morgens. Schlaf, verwichene Nacht ziemlich ruhig.

Mittag. Vormittag zwei dünnflüssige, schmerzlose Stuhlungen, etwas Schnupfen und Wundheitsschmerz unter der Nase in der Oberlippe. Appetit gut.

Abends. Nachmittag viel Poltern und hörbares Kollern im Leibe, als wenn Durchfall kommen sollte. Gegen Abend mehr Schleimabsonderung aus der Nase, etwas rauhe Stimme, Reiz zum Hüsteln, zuweilen mit Auswurf zähen Schleimes, der aus den Choanen in die Rachenhöle zu gelangen scheint.

Luftröhre und Lungen sind durchaus frei.

Gegen 9 Uhr Ab. unangenehmes Gefühl trockener Wärme, Eingenommenheit des Kopfes, gelindes Ziehen in den Gliedern, Abspannung der Kräfte, Unaufgelegtheit zu Beschäftigungen, Müdigkeit ohne alle Neigung zu Schlaf.

Den 12. Dec. Morgens. Kein Schlaf bis nach Mitternacht, der spätere Schlaf unruhig, durch öfteres Wachwerden gestört.

Mittag. Keine Stuhlausleerung. Appetit gut.

Abends. Oberlippe unter der Nase etwas geröthet und spannend, zäher Schleim aus der Nase. Uebrigens mich ziemlich wohl gefühlt.

Den 13. Dec. Morgens. Schlaf war ruhig.

Mittags. Keinen Stuhl. Appetit gut.

Abends. Nachmittags Eingenommenheit des Kopfs mit etwas drückendem Stirnkopfschmerz, Aufblähung des

Leibes, dabei vermehrtes Wärmegefühl im Gesichte, ohne erhöhte Wangenröthe.

Abends 8 Uhr Gefühl allgemeinen Unwohlseins, Frostschauer, die bald in wirklichen Schüttelfrost mit kalten Händen und Füßen übergingen, so, daß ich mich zu Bette legen mußte. Nach 9 Uhr ließ der Frost allmälig nach, es stellte sich Fließschnupfen und trockene Hitze mit lebhaftem Durst ein, bei Furcht die Bettdecke zu lüften. Innerer Unruhe wegen konnte ich nicht schlafen, obgleich ich mich sehr müde und abgespannt fühlte. Nach Mitternacht fand sich Schweiß ein, der Durst ließ nach, nicht so die Benommenheit des Kopfs, die Unruhe und Schlaflosigkeit. Erst gegen Morgen verfiel ich in unruhigen, von Träumen gestörten Schlaf.

Den 14. Dec. Abends 11 Uhr: Vormittags fühlte ich mich zwar etwas angegriffen, aber die Eingenommenheit des Kopfs und der Schnupfen hatten sich verloren, nur etwas Hüsteln, erregt durch einen Reiz in der Rachenhöhle, belästigten mich. Eine freilich ungnügliche, aber weiche Stuhlausleerung war erfolgt. Der Appetit vermindert, die Zunge leicht belegt. Der Taback wollte nicht recht schmecken. Ich hatte mich heute viel in freier Luft bewegt und fand mich Abends recht wohl.

Den 15. Dec. Morgens: Der Schlaf war ruhig, obgleich ich viel geträumt zu haben mich erinnere.

Mittags: Keine Stuhlausleerung. Zunge belegt. Appetit gering; kein Verlangen Taback zu rauchen. Bewegung in der Luft schien mir wohlzuthun.

Abends: Gegen 5 Uhr einige Eingenommenheit des Kopfs, Vollheitsgefühl im Unterleibe, öfterer Hustenreiz. Gegen 7 Uhr Frostschauder, der bald in heftigen Schüttelfrost übergieng und mich das Bette zu suchen zwang. Nach einer Stunde allmälig Hitze mit kalten Füßen längere Zeit, großem Durste, Eingenommenheit des Kopfs, öfterem Hustenreiz und Fließschnupfen. Die Hitze dauerte bis um Mitternacht mit großer Neigung zu Schlaf, ohne jedoch schlafen zu können, dann folgte allmälig Schweiß, der bis gegen Morgen anhielt und mich länger im Bette zu bleiben nöthigte. Während der Schweißperiode war ich ruhig eingeschlafen.

Den 16. Dec. Abends: Den Tag über Eingenommen-

heit des Kopfs, belegte Zunge, wenig Appetit, Abneigung gegen Taback, Vollheitsgefühl im Unterleibe, kein Stuhlgang, stark sedimentirender Harn, der Niederschlag von röthlicher Farbe; Schnupfen, Hustenreiz, Husten erschütterte heute Brust und Kopf, Zerschlagenheitsschmerz in den Gliedern, Unaufgelegtheit zu jeder Beschäftigung, Neigung zu Schlaf. Nachm. u. Abend auf Anrathen des Dr. Brutzes Nux vom. ³ 1 Tropfen.

Den 17. Dec. Morgens. Der Schlaf war ruhig gewesen. Abends. Den Tag hindurch das Befinden wie gestern. Um 8 Uhr ein halbstündlicher, aber mäßiger, Schüttelfrost, welchem Hitze folgte, die einige Stunden andauerte und dann in profußen Schweiß endete. Während der Hitzperiode eine Gabe Nux. vom. 3.

Den 18. Dec. Schlaf mit verworrenen Träumen. Des Morgens eine reichliche Harnausleerung, der Harn war hellgelb, trübte sich sehr bald und machte einen reichlichen Bodensatz von röthlicher Farbe. Am Tage mehrmals Drang zum Stuhle, ohne Kothausleerung. Belegte Zunge, geringer Appetit, kein Verlangen Taback zu rauchen, Unterleib aufgetrieben, aber weich und unschmerzhaft. Schnupfen und Husten belästigten heute mich, auch war der Kopf frei, doch Abneigung gegen Beschäftigung.

Den 19. Dec. Schlaf war sehr ruhig gewesen, Vormittag eine ungnügliche, unter Anstrengung erfolgte, weiche Kothausleerung, welcher Nachmittags eine zweite reichliche folgte. Zunge war reiner, doch Appetit gering, kein Verlangen auf Taback. Das übrige Befinden gut.

Den 20. Dec. Vergangene Nacht sehr gut geschlafen, etwas transspirirt. Des Morgens wie sonst gewöhnlich Stuhlgang. Eine nothwendige Reise wurde heute unternommen. Unterwegs heftiger Hunger, besonders auf Fleisch, der in der nächsten Poststation befriedigt wurde.

Ich war wieder völlig gesund und blieb es bis jetzt den 1. Februar.

